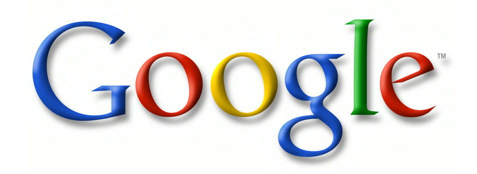
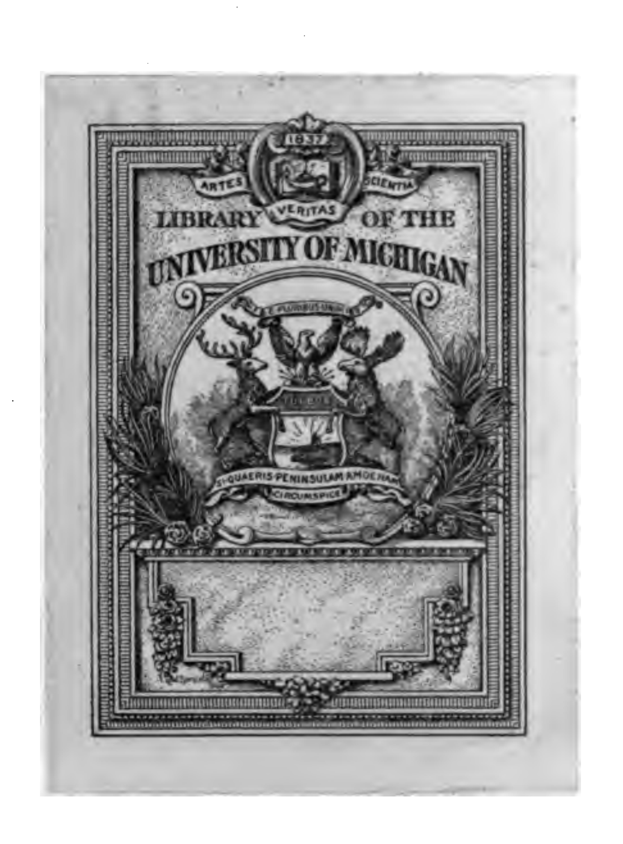
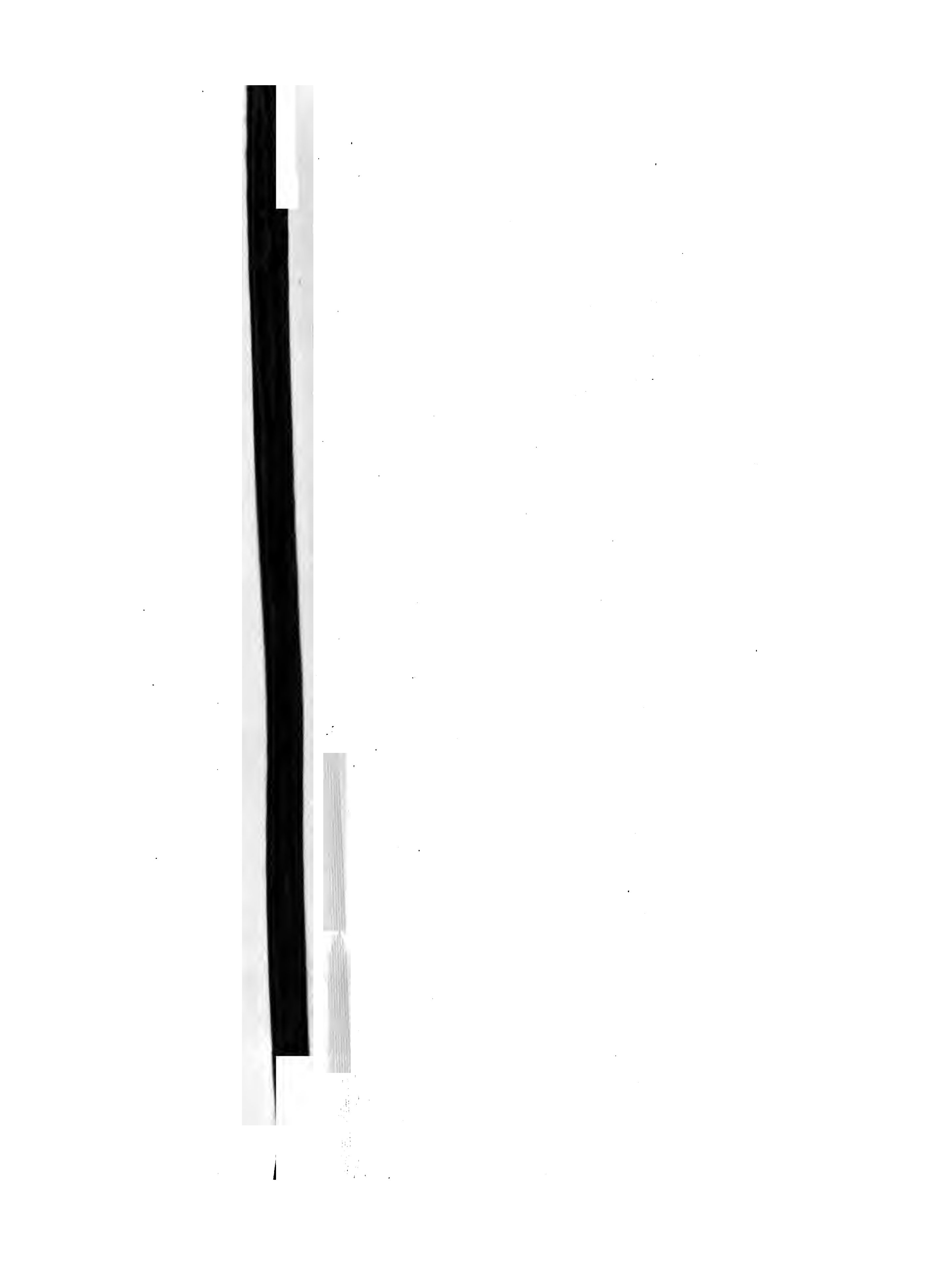
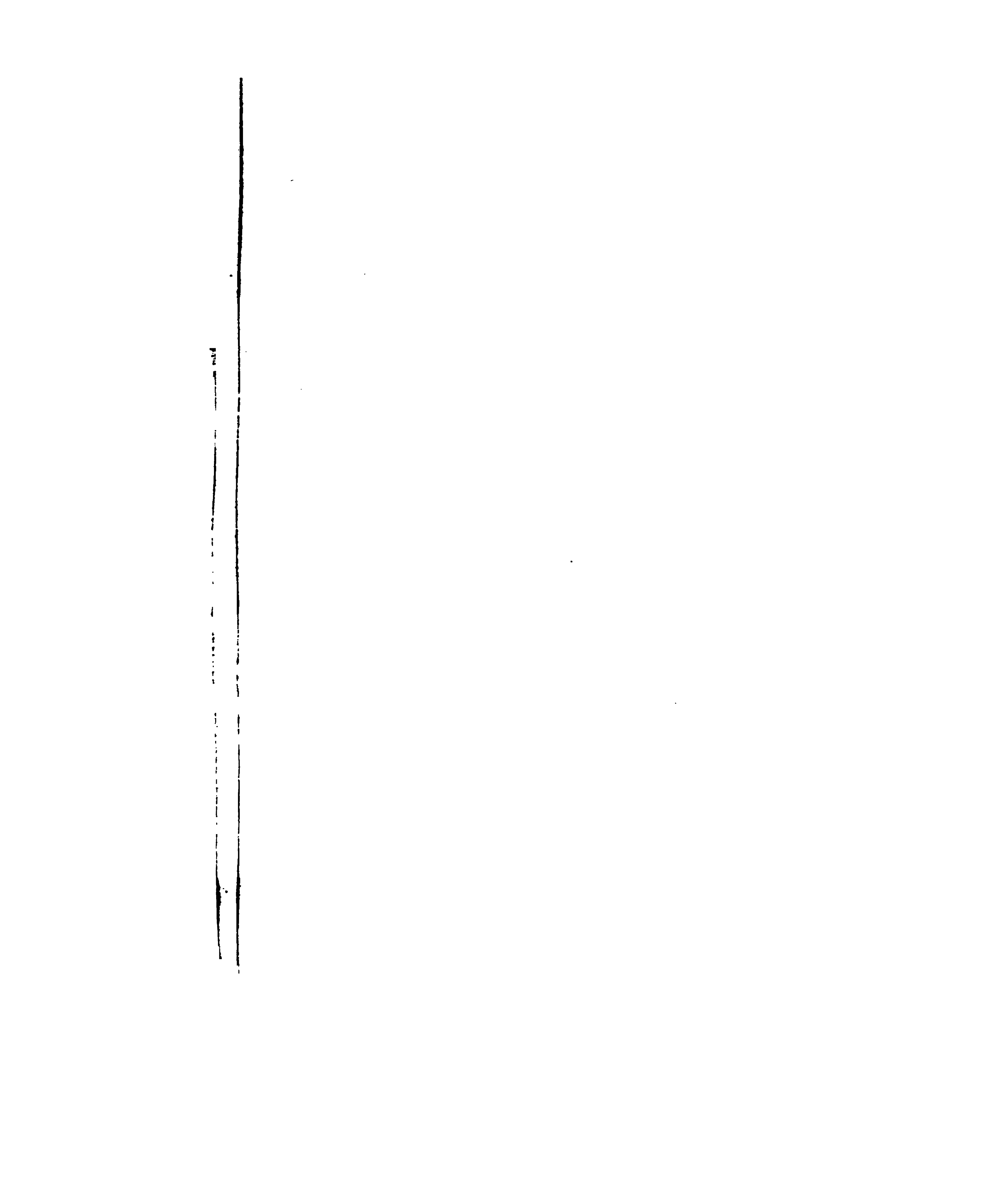



B 1,578,066


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE





Goethes Werke

Herausgegeben

im

Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen

41. Band

Zweite Abtheilung

Weimar

Hermann Böhlaus Nachfolger

1903.

Inhalt.

(Ungedrucktes oder bisher noch nicht in die Werke Aufgenommenes ist mit * bezeichnet.)

Literatur.

Über Kunst und Alterthum.
Mittheilungen im vierten bis sechsten Bande.
1823—1832.

Literatur.



Über Kunst und Alterthum.

Mittheilungen
im vierten bis sechsten Bande.

1823—1832.

Gabriele

von

Johanna Schopenhauer.

Ich las die drei Bände dieses mir längst vortheilhaft genannten Romans mit der größten Gemüthsruhe zwischen den hohen Fichtenwäldern von Marienbad, unter dem blausten Himmel, in reinster leichtester Luft, daher auch mit aller Empfänglichkeit, die man zum Genuß eines jeden dichterischen Erzeugnisses mitbringen sollte. Was ich darüber auf einsamen Spaziergängen in meine Schreibtafel bemerkte, lasse ich hier ohne künstliche Ordnung, gemüthlich wohlmeinend nach einander folgen. Denn weder auf Anzeige und Anpreisung, noch auf Urtheil und Entwickelung kann es hier angesehen sein, der allgemeine Beifall hat uns hierin schon vorgegriffen.

Gabriele setzt ein reiches Leben voraus und zeigt große Reife einer daher gewonnenen Bildung. Alles ist nach dem Wirklichen gezeichnet, doch kein Zug dem Ganzen fremd; die gewöhnlichen Lebensvorkommnisse

sehr anmuthig verarbeitet. Und so ist es eben recht: der Roman soll eigentlich das wahre Leben sein, nur folgerecht, was dem Leben abgeht.

Epische, halbepische Dichtung verlangt eine Hauptfigur, die bei vorwaltender Thätigkeit durch den Mann, bei überwiegendem Leiden durch die Frau vorgestellt wird. Dießmal ist einem anziehenden weiblichen Wesen die schwerste Rolle zugetheilt, die sie mit höchster Zartheit und Anmuth durch unerträgliche Leiden durchführt. Die Mithandelnden alle sind Opfer von klemmenden Widersprüchen, die sich aus nothwendigen und zufälligen Weltverhältnissen hervorthun; aus dem Conflict des Wollens, der Pflicht, der Leidenschaft, des Gesetzes, des Begehrens und der Sitte.

Jenes Ethisch-Allgemeine verkörpert sich nun im Contrast der Charaktere, im Widerstreit der physischen und moralischen Kräfte, in Gebundenheit der Angewöhnungen, der häuslichen Zustände.

Hier bedarf es nun keines großen Personals, abe vollständig und in sich selbst vermannichfaltigt sol es sein. Im Verlauf mehrerer Jahre treten d Personen auf und ab, entfernen sich, erscheinen wied haben gewonnen, verloren, sich verändert, ohne Wid spruch mit sich selbst.

Gabriele webet und weset in der vorneh ausgebildeten Welt, die handelnden Persone sämmtlich begütert und dadurch in den Naturz des freisten Handelns und Wirkens versetzt. S

und Landhäuser veranlassen manche anmuthige, bedeutende, nothwendige Ortsveränderung; Reisen in's Bad, in die Ferne beleben die Tagesordnung.

Als ich in diesem Sinne vor einer gebildeten Ge-
5 sellschaft redete, fragte eine sorgsame Mutter: ob sie dieses Buch mit ihren Töchtern lesen könne? Dabei kam Folgendes zur Sprache:

Erziehung heißt: die Jugend an die Bedingungen gewöhnen, zu den Bedingungen bilden, unter denen
10 man in der Welt überhaupt, sodann aber in besondern Kreisen existiren kann. Der Roman hingegen stellt das Unbedingte als das Interessanteste vor, gerade das gränzenlose Streben, was uns aus der menschlichen Gesellschaft, was uns aus der Welt treibt,
15 unbedingte Leidenschaft; für die dann bei unübersteiglichen Hindernissen nur Befriedigung im Verzweifeln bleibt, Ruhe nur im Tod.

Dieser eigenthümliche Charakter des tragischen Romans ist der Verfasserin auf schlichtem Wege sehr
20 wohl gelungen, sie hat mit einfachen Mitteln große Rührung hervorzubringen gewußt; wie sie denn auch im Gang der Ereignisse das Natürlich-Rührende aufzufassen weiß, das uns nicht schmerzlich und jammervoll, sondern durch überraschende Wahrheit der Zu-
25 stände höchst anmuthig ergreift.

Durchaus wohlthätig ist die Freiheit des Gemüthes, kraft welcher allein die wahre Rührung möglich wird. Daher denn auch die Facilität der

allgemeinen Anordnung, des innern Ausdrucks, des äußern Stils. Ein heiteres Behagen theilt sich dem Leser mit.

Einsichtige Anthropologie, sittlich-physiologe Ansichten, sogar durch Familien und Generationen durchgeführt. Abstufung der Verhältnisse und Ableitung: Verwandtschaft, Gewohnheit, Neigung, Dankbarkeit, Freundschaft, bis zur leidenschaftlichsten Anhänglichkeit.

Keine Spur von Parteisinn, bösem Willen, Neckerei, vielmehr anmuthiges Gefühl eines allgemeinen Wohlwollens; kein böses Princip, kein verhaßter Charakter, das Lobens- und Tadelnswerthe mehr in seiner Erscheinung, in seinen Folgen als durch Billigung oder Mißbilligung dargestellt.

Vom alten, schroffen, durch Eigensinn und Wahn zuletzt der Verrücktheit nahen Vater bis zur jüngsten, in die Welt tretenden, heitern Schönheit (wir meinen Ida), die zuletzt als frische Versucherin auftritt, ohne Wiederholung das Ähnliche.

Jener würdige Halbtolle, im Unnatürlichen ganz wahr gehalten, wird gefordert, um die tragische Katastrophe hervorzubringen. Dem wunderlichen Vetter verzeiht man alles, seiner eigenthümlichen Seltsamkeit und Beschränktheit wegen; er spielt den Grazioso i dieser Tragödie und steht den thätigsten des Caldero nicht nach.

Eine gewisse Kränklichkeit gibt man der Har figur als ihrer Individualität angehörig gerne

ja man fordert sie. Die schwereren Krankheits-
paroxysmen betrachtet man wie eine Art längeren
tieferen Schlafes, ohne den eine solche Organisation
nicht bestehen könnte.

5 Die übrigen Personen sind körperlich gesund, allen-
falls verwundet; sie leiden nur an der Seele, nirgends
wird man Schwächlichkeit gewahr.

Hier verläßt mich nun die Erinnerung meines
einsamen Betrachtens. Nachstehendes Aphoristische
10 wird der wohlwollende Leser selbst einschalten.

Mitten im Elemente der Convenienzen erscheint
ein durchaus Natürliches der Bezüge, Mannichfaltig-
keit des Herkommens der Personen und besonders
fruchtbare Folgen früherer Verhältnisse.

---

15 Sitten und Arten der neusten Welt sind das durch-
waltende Costüm; sogar wird die neuste, zarteste,
wirksamste Giftart eingeführt.

Fortschritt edler Gesinnung und Handelns, wo-
durch der Übergang in's wahrhaft Große leicht, ja
20 nothwendig wird.

Nichts Phantastisches, sogar das Imaginative
schließt sich rationell an's Wirkliche.

Das Problematische, an's Unwahrscheinliche gränzend, befürwortet sich selbst und ist mit großer Klugheit behandelt.

Und so sei eine reine freundliche Theilnahme treulich und dankbar ausgesprochen.

Marienbad, Ende Juni 1822.

Manzoni an Goethe.

Übersetzung.

So sehr das literarische Verbeugen und [illegible]-sagen außer Credit gekommen, so hoff' ich doch, Sie werden diesen aufrichtigen Ausdruck eines [illegible] Gemüthes nicht verschmähen; denn wenn [illegible] Arbeit an der Tragödie des Grafen [illegible] mir jemand vorausgesagt hätte, daß [illegible] würde, so wäre es mir die größte [illegible] ge-wesen, hätte mir die Hoffnung eines [illegible] Preises dargeboten. Sie können sich daher denken, was ich fühlen mußte zu sehen, daß Sie meine Ar-beit einer liebevollen Betrachtung [illegible], um der-selben vor dem Publicum ein [illegible] Zeug-niß geben zu können.

Aber außer dem Werth, [illegible] Be-stimmung für einen jeden [illegible] be-sondere Umstände sie für [illegible] sei mir vergönnt diese [illegible] meine Dankbarkeit [illegible]

Ohne von denjenigen [illegible] Arbeit öffentlich [illegible]

Das Problematische, an's Unwahrscheinliche gränzend, befürwortet sich selbst und ist mit großer Klugheit behandelt.

Und so sei eine reine freundliche Theilnahme treulich und dankbar ausgesprochen.

Marienbad, Ende Juni 1822.

Manzoni an Goethe.

Übersetzung.

So sehr das literarische Verbeugen und Danksagen außer Credit gekommen, so hoff' ich doch, Sie
5 werden diesen aufrichtigen Ausdruck eines dankbaren Gemüthes nicht verschmähen; denn wenn während der Arbeit an der Tragödie des Grafen Carmagnola mir jemand vorausgesagt hätte, daß Goethe sie lesen würde, so wäre es mir die größte Aufmunterung ge-
10 wesen, hätte mir die Hoffnung eines unerwarteten Preises dargeboten. Sie können sich daher denken, was ich fühlen mußte zu sehen, daß Sie meine Arbeit einer liebevollen Betrachtung würdigten, um derselben vor dem Publicum ein so wohlwollendes Zeug-
15 niß geben zu können.

Aber außer dem Werth, welchen eine solche Beistimmung für einen jeden hätte, machten einige besondere Umstände sie für mich unschätzbar. Und so sei mir vergönnt diese vorzutragen, um zu zeigen, wie
20 meine Dankbarkeit doppelt sein müsse.

Ohne von denjenigen zu sprechen, welche meine Arbeit öffentlich mit Spott behandelten, so sahen doch

auch solche Kritiker, welche günstiger davon urtheilten, beinahe alles und jedes von einer andern Seite an, als ich es gedacht hatte; sie lobten Dinge, auf die ich weniger Werth legte, und tadelten mich, als hätt' ich die bekanntesten Bedingungen einer dramatischen Dich- 5
tung übersehen oder vergessen, da ich doch eben in diesem Puncte die Frucht meines reinsten und beharrlichsten Nachdenkens zu erblicken glaubte. So war denn auch die etwanige Gunst des Publicums nur dem Chor und dem fünften Act zugetheilt, und 10
es wollte scheinen, als wenn niemand in dieser Tragödie dasjenige finden könne, was ich hineinzulegen beabsichtigte; so daß ich zuletzt zweifeln mußte, ob mein Vorsatz selbst nicht ein Wahn gewesen, oder mindestens, ob ich ihn habe zur Wirkung führen 15
können. Selbst gelang es einigen Freunden nicht mich zu beruhigen, ob ich schon deren Urtheil höchlich zu schätzen habe, denn die tägliche Mittheilung, die Übereinstimmung vieler Ideen nahmen ihren Worten jene Art von Autorität, welche ein auswärtiges, 20
neues, weder hervorgerufenes noch durchgesprochenes Gutachten haben muß.

In dieser peinlichen und lähmenden Ungewißheit, was konnte mich mehr überraschen und aufmuntern, als die Stimme des Meisters zu hören, zu vernehmen, 25
daß er meine Absicht nicht unwürdig von ihm durchschaut zu werden geglaubt, und in seinen reinen und leuchtenden Worten den ursprünglichen Sinn meiner

Notizen.

[I.]

Rameau's Neffe von Diderot.

In dem Jahre 1805 übersetzte ich Rameau's Neffen von Diderot aus dem Manuscript, welches der Verleger zurücknahm in Absicht, das Original, wenn erst das Publicum durch die Übersetzung aufmerksam geworden, gleichfalls abdrucken zu lassen. Die Invasion der Franzosen im folgenden Jahre, der dadurch aufgeregte leidenschaftliche Haß gegen dieselben und ihre Sprache, die lange Dauer einer traurigen Epoche verhinderten das Vorhaben, welches bis auf den heutigen Tag noch nicht ausgeführt worden.

Als man aber im Jahre 1818 die sämmtlicher Werke Diderots an die Sammlung französische Prosaisten anzuschließen gedachte und deßhalb ei vorläufige Anzeige herausgab, erwähnte man a dieses verborgenen Manuscripts, welches nur du eine deutsche Übersetzung bekannt sei, nach we man den Inhalt dieses wunderlichen Werkes ständlich anzeigte und zugleich einige Stellen

unglücklich wieder in's Französische übertrug. Man
wollte zwar den Dialog nicht als ein Meisterwerk
gelten lassen, fand ihn aber doch der originalen Feder
Diderots würdig, welches wohl eben so viel heißen
5 will.

Die Sache kam noch einigemal in Anregung, aber
ohne weitern Erfolg; endlich erschien im Jahr 1821
in Paris: Le Neveu de Rameau, dialogue, ouvrage
posthume et inédit par Diderot und machte wie billig
10 sehr großes Aufsehen. Man hielt es eine Zeitlang
für das Original, bis endlich die humoristische Schel-
merei einer Zurückübersetzung entdeckt ward.

Ich habe bis jetzt noch keine Vergleichung anstellen
können; Pariser Freunde jedoch, welche die Veran-
15 lassung gaben und den Unternehmer Schritt vor
Schritt begleiteten, versichern, daß die Arbeit wohl
gerathen sei und noch besser ausgefallen sein würde,
wenn der junge talentreiche feurige Übersetzer sich noch
näher an's Deutsche gehalten hätte.

20 Ob der Name des werthen Mannes schon bekannt
sei, wüßte ich nicht zu sagen, auch halte ich mich
nicht berechtigt ihn zu nennen, obwohl er sich mir
durch freundliche Zuschrift eines Exemplars gleich nach
Erscheinung des Werkchens entdeckt hatte.

sehr anmuthig verarbeitet. Und so ist es eben recht: der Roman soll eigentlich das wahre Leben sein, nur folgerecht, was dem Leben abgeht.

Epische, halbepische Dichtung verlangt eine Hauptfigur, die bei vorwaltender Thätigkeit durch den Mann, bei überwiegendem Leiden durch die Frau vorgestellt wird. Dießmal ist einem anziehenden weiblichen Wesen die schwerste Rolle zugetheilt, die sie mit höchster Zartheit und Anmuth durch unerträgliche Leiden durchführt. Die Mithandelnden alle sind Opfer von klemmenden Widersprüchen, die sich aus nothwendigen und zufälligen Weltverhältnissen hervorthun; aus dem Conflict des Wollens, der Pflicht, der Leidenschaft, des Gesetzes, des Begehrens und der Sitte.

Jenes Ethisch-Allgemeine verkörpert sich nun im Contrast der Charaktere, im Widerstreit der physischen und moralischen Kräfte, in Gebundenheit der Angewöhnungen, der häuslichen Zustände.

Hier bedarf es nun keines großen Personals, abe vollständig und in sich selbst vermannichfaltigt s es sein. Im Verlauf mehrerer Jahre treten Personen auf und ab, entfernen sich, erscheinen wie haben gewonnen, verloren, sich verändert, ohne Wi spruch mit sich selbst.

Gabriele webet und weset in der vorne ausgebildeten Welt, die handelnden Persone sämmtlich begütert und dadurch in den Natur des freisten Handelns und Wirkens versetzt.

und Landhäuser veranlassen manche anmuthige, bedeutende, nothwendige Ortsveränderung; Reisen in's Bad, in die Ferne beleben die Tagesordnung.

Als ich in diesem Sinne vor einer gebildeten Ge-
5 sellschaft redete, fragte eine sorgsame Mutter: ob sie dieses Buch mit ihren Töchtern lesen könne? Dabei kam Folgendes zur Sprache:

Erziehung heißt: die Jugend an die Bedingungen gewöhnen, zu den Bedingungen bilden, unter denen
10 man in der Welt überhaupt, sodann aber in besondern Kreisen existiren kann. Der Roman hingegen stellt das Unbedingte als das Interessanteste vor, gerade das gränzenlose Streben, was uns aus der menschlichen Gesellschaft, was uns aus der Welt treibt,
15 unbedingte Leidenschaft; für die dann bei unübersteiglichen Hindernissen nur Befriedigung im Verzweifeln bleibt, Ruhe nur im Tod.

Dieser eigenthümliche Charakter des tragischen Romans ist der Verfasserin auf schlichtem Wege sehr
20 wohl gelungen, sie hat mit einfachen Mitteln große Rührung hervorzubringen gewußt; wie sie denn auch im Gang der Ereignisse das Natürlich-Rührende aufzufassen weiß, das uns nicht schmerzlich und jammervoll, sondern durch überraschende Wahrheit der Zu-
25 stände höchst anmuthig ergreift.

Durchaus wohlthätig ist die Freiheit des Gemüthes, kraft welcher allein die wahre Rührung möglich wird. Daher denn auch die Facilität der

allgemeinen Anordnung, des innern Ausdrucks, des äußern Stils. Ein heiteres Behagen theilt sich dem Leser mit.

Einsichtige Anthropologie, sittlich-physiologe Ansichten, sogar durch Familien und Generationen durchgeführt. Abstufung der Verhältnisse und Ableitung: Verwandtschaft, Gewohnheit, Neigung, Dankbarkeit, Freundschaft, bis zur leidenschaftlichsten Anhänglichkeit.

Keine Spur von Parteisinn, bösem Willen, Neckerei, vielmehr anmuthiges Gefühl eines allgemeinen Wohlwollens; kein böses Princip, kein verhaßter Charakter, das Lobens- und Tadelnswerthe mehr in seiner Erscheinung, in seinen Folgen als durch Billigung oder Mißbilligung dargestellt.

Vom alten, schroffen, durch Eigensinn und Wahn zuletzt der Verrücktheit nahen Vater bis zur jüngsten, in die Welt tretenden, heitern Schönheit (wir meinen Ida), die zuletzt als frische Versucherin auftritt, ohne Wiederholung das Ähnliche.

Jener würdige Halbtolle, im Unnatürlichen ganz wahr gehalten, wird gefordert, um die tragische Katastrophe hervorzubringen. Dem wunderlichen Vetter verzeiht man alles, seiner eigenthümlichen Seltsamkei[t] und Beschränktheit wegen; er spielt den Grazioso [i]n dieser Tragödie und steht den thätigsten des Calder[on] nicht nach.

Eine gewisse Kränklichkeit gibt man der Ha[upt]figur als ihrer Individualität angehörig gern[e]

ja man fordert sie. Die schwereren Krankheits-
paroxysmen betrachtet man wie eine Art längeren
tieferen Schlafes, ohne den eine solche Organisation
nicht bestehen könnte.

5 Die übrigen Personen sind körperlich gesund, allen-
falls verwundet; sie leiden nur an der Seele, nirgends
wird man Schwächlichkeit gewahr.

Hier verläßt mich nun die Erinnerung meines
einsamen Betrachtens. Nachstehendes Aphoristische
10 wird der wohlwollende Leser selbst einschalten.

Mitten im Elemente der Convenienzen erscheint
ein durchaus Natürliches der Bezüge, Mannichfaltig-
keit des Herkommens der Personen und besonders
fruchtbare Folgen früherer Verhältnisse.

---

15 Sitten und Arten der neusten Welt sind das durch-
waltende Costüm; sogar wird die neuste, zarteste,
wirksamste Giftart eingeführt.

Fortschritt edler Gesinnung und Handelns, wo-
durch der Übergang in's wahrhaft Große leicht, ja
20 nothwendig wird.

Nichts Phantastisches, sogar das Imaginative
schließt sich rationell an's Wirkliche.

Das Problematische, an's Unwahrscheinliche gränzend, befürwortet sich selbst und ist mit großer Klugheit behandelt.

Und so sei eine reine freundliche Theilnahme treulich und dankbar ausgesprochen.

Marienbad, Ende Juni 1822.

---

auch solche Kritiker, welche günstiger davon urtheilten, beinahe alles und jedes von einer andern Seite an, als ich es gedacht hatte; sie lobten Dinge, auf die ich weniger Werth legte, und tadelten mich, als hätt' ich die bekanntesten Bedingungen einer dramatischen Dichtung übersehen oder vergessen, da ich doch eben in diesem Puncte die Frucht meines reinsten und beharrlichsten Nachdenkens zu erblicken glaubte. So war denn auch die etwanige Gunst des Publicums nur dem Chor und dem fünften Act zugetheilt, und es wollte scheinen, als wenn niemand in dieser Tragödie dasjenige finden könne, was ich hineinzulegen beabsichtigte; so daß ich zuletzt zweifeln mußte, ob mein Vorsatz selbst nicht ein Wahn gewesen, oder mindestens, ob ich ihn habe zur Wirkung führen können. Selbst gelang es einigen Freunden nicht mich zu beruhigen, ob ich schon deren Urtheil höchlich zu schätzen habe, denn die tägliche Mittheilung, die Übereinstimmung vieler Ideen nahmen ihren Worten jene Art von Autorität, welche ein auswärtiges, neues, weder hervorgerufenes noch durchgesprochenes Gutachten haben muß.

In dieser peinlichen und lähmenden Ungewißheit, was konnte mich mehr überraschen und aufmuntern, als die Stimme des Meisters zu hören, zu vernehmen, daß er meine Absicht nicht unwürdig von ihm durchschaut zu werden geglaubt, und in seinen reinen und leuchtenden Worten den ursprünglichen Sinn meiner

Notizen.

[I.]

Rameau's Neffe von Diderot.

In dem Jahre 1805 übersetzte ich Rameau's Neffen von Diderot aus dem Manuscript, welches der Verleger zurücknahm in Absicht, das Original, wenn erst das Publicum durch die Übersetzung aufmerksam geworden, gleichfalls abdrucken zu lassen. Die Invasion der Franzosen im folgenden Jahre, der dadurch aufgeregte leidenschaftliche Haß gegen dieselben und ihre Sprache, die lange Dauer einer traurigen Epoche verhinderten das Vorhaben, welches bis auf den heutigen Tag noch nicht ausgeführt worden.

Als man aber im Jahre 1818 die sämmtlichen Werke Diderots an die Sammlung französischer Prosaisten anzuschließen gedachte und deßhalb eine vorläufige Anzeige herausgab, erwähnte man auch dieses verborgenen Manuscripts, welches nur durch eine deutsche Übersetzung bekannt sei, nach welcher man den Inhalt dieses wunderlichen Werkes umständlich anzeigte und zugleich einige Stellen nicht

[II.]

Touti Nameh,

übersetzt von Professor Iken, mit Anmerkungen
und Zugaben von Professor Kosegarten.

Es wird mit Recht das Papageienbuch genannt, denn der Papagei spielt die Hauptperson, und zwar folgendermaßen: Eine schöne junge Frau, in Abwesenheit ihres Gemahls, verliebt sich in einen von ungefähr erblickten Fremden; durch eine Zwischenperson wird ausgemacht, es sei weniger gefährlich, ihn zu suchen, als ihn zu sich einzuladen. Nun putzt sie sich auf das schönste, will aber doch den Schritt nicht ganz auf ihre Gefahr thun und fragt bei einbrechender Nacht den dämonisch-weisen Hauspapageien um Rath, welcher die List erdenkt, durch interessante, aber weitläufig ausgesponnene Erzählungen die Liebeskranke bis zum Morgen hinzuhalten. Dieß wiederholt sich alle Nacht, und man erkennt hieran die Favoritform der Orientalen, wodurch sie ihre gränzenlosen Mährchen in eine Art von Zusammenhang zu bringen suchten.

Wir unterscheiden nunmehr gleich ein älteres Tout Nameh, von einem Dichter Sijai eddin Nechschebi

im Jahr Christi 1329 vollendet, der darin ältere Erzählungen indischen Ursprungs bearbeitet hatte; hievon gibt uns Professor Kosegarten im Anhange genugsame Kenntniß.

5 Die neuere Behandlung durch Muhamed Kaderi, das von Herrn Iken übersetzte Werk, fällt wahrscheinlich in den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts.

Höchst interessant ist es daher, dasjenige, was uns aus dem alten mitgetheilt wird, mit dem neuen zu 10 vergleichen; jenes hat große Fülle, echt orientalisch-poetische Vorstellungsarten, die Erzählung ist ausführlich bis zur Weitläufigkeit, die unerläßliche Wiederholung durchgängig abwechselnd und vermannichfaltigt, wir finden die echten Eigenschaften einer wohl durch-15 dachten originellen Behandlung.

Die neuere zeigt dagegen, daß die östlichen Völker in zweihundert Jahren viel prosaischer geworden und sich schon mit einem bloßen Auszug, mit dem nackten Stoff, dem mährchenhaften, von allem Schmuck ent-20 blößten Gerippe begnügen mochten. Indessen ist es wohl denkbar, daß diese Behandlungsweise dem Westländer für's erste mehr zusage als die ältere mit allen großen Vorzügen.

Daher wissen wir Herrn Iken vielen Dank, daß 25 er dieses Werk vorläufig in die deutsche Literatur eingeführt, Interesse dafür erregt und unsern jüngern talentvollen Schriftstellern Gelegenheit gegeben, sich an manchen bisher unbekannten Geschichten nach

eigener Weise hervorzuthun und einiges ganz Vortreffliche auf deutschen Grund und Boden zu verpflanzen, welches denn zunächst den Almanachen und Taschenbüchern frischen Succurs zuführen könnte.

Nun aber enthalten wir uns zum Schluß kaum 5 einer motivirtern Belobung des ältern Touti Nameh und bemerken, daß eben die Fülle, Weitläufigkeit, Umständlichkeit zu der Anlage des Ganzen höchst nothwendig sei: denn wer eine leidenschaftlich Entzündete bei Einbruch der Nacht von dem Weg zu 10 ihrem Liebhaber abhalten will, der muß nicht allein wohl ersonnene, bedeutende, gehaltreiche Mährchen bereit halten, sondern er muß auch in der Ausführung so reich, exuberant, reizend und anregend sein, daß die Einbildungskraft, vor solcher Kraft staunend, nicht 15 wüßte, wohin sie sich wenden, wie sie alles fassen solle. Wie uns ja eine schöne Person, herrlich geschmückt, noch schöner vorkommt und wir, zwischen Gestalt und Hülle schwankend, hin und her gezogen werden.

Und so gibt das alte Werk, obgleich nur in Prosa 20 geschrieben, vielleicht mehr als ein anderes den vollen Begriff des orientalischen Reichthums. Mit jeder Zeile wird man über die ganze Welt geführt, durch Gleichnisse und Tropen, durch An- und Überhäufung verwandter Gegenstände. Das Meer, das, zum Geburts- 25 tag eines Königssohns geladen, mit allen seinen Schätzen und Herrlichkeiten anlangt, überfüllt die beweglichste Einbildungskraft.

Wie zierlich vermannichfaltigt der Autor jedesmal
den Anfang einer Erzählung, wo er, um zu sagen
daß es Nacht geworden sei, die lieblichsten Gleichnisse
vorzutragen weiß; wir durchlaufen immer von neuem
5 den ganzen Himmelsbogen, um hier die untergehende
Sonne, dort den aufsteigenden Mond in frischer Ge-
stalt zu begrüßen. Möge dieses Buch als genußreiche
Vorbereitung bald in jedermanns Händen sein und
Herr Professor Kosegarten uns baldmöglichst die ge-
10 dachte ältere Bearbeitung ganz übersetzt geben, wornach
uns die drei mitgetheilten Mährchen und Erzählungen
große Begierde eingeflößt haben.

[III.]

Volksgesänge abermals empfohlen.

Meine frühere Vorliebe für eigenthümliche Volksgesänge hat späterhin nicht abgenommen, vielmehr ist sie durch reiche Mittheilungen von vielen Seiten her nur gesteigert worden.

Besonders erhielt ich von Osten theils einzeln, theils in Massen dergleichen Lieder verschiedener Völkerschaften; die Gesänge reichen vom Olympus bis an's baltische Meer und von dieser Linie immer landeinwärts gegen Nordosten.

Die Unentschlossenheit aber zu irgend einer Herausgabe derselben mag theils daher abzuleiten sein, daß mich gar mannichfaltiges Interesse hin- und widerzog, aber eigentlich ist folgendem Umstand die Schuld beizumessen.

Alle wahren Nationalgedichte durchlaufen einen kleinen Kreis, in welchem sie immer abgeschlossen wiederkehren; deßhalb werden sie in Massen monoton, indem sie immer nur einen und denselben beschränkten Zustand ausdrücken.

Man sehe die sechs oben mitgetheilten neugriechischen; man wird die kräftigen Contraste zwischen

[IV.]

Wiederholte Entschuldigung und Bitte.

Wiederholte Entschuldigung und Bitte wegen unbeantworteter Briefe und mannichfaltiger Anträge auf Literatur bezüglich muß ich hier nothwendig anbringen. 5

Gerade zu vorstehenden Einzelnheiten bin ich durch gefällige Mittheilungen veranlaßt worden und kann nach meiner früheren Äußerung gar wohl auf eben diese Weise fortfahren, zum Vergnügen und Nutzen meiner Gönner und Freunde mit Heiterkeit beizutragen, 10 wie es der Geist und die Gelegenheit gibt.

Was Theilnahme an literarischen Unternehmungen betrifft, bitte ich zu bedenken, wie unmöglich es mir sei, darauf einzugehen; meine höchste Pflicht ist, nun meine Thätigkeit immer mehr in's Innere zu ziehen, 15 mich mit geprüften, vieljährigen, gleichgesinnten Freunden immer enger zu verbinden, mit ihnen Gegenwärtiges zu arbeiten, das Vergangene nachzuholen, das Künftige vorzubereiten. Hierzu ermahnt ein nach dem andern herantretendes Jahr immer strenger und 20 strenger. Möge das, was noch zu leisten ist, überall mit Wohlwollen empfangen werden.

[V.]

Selbstbiographie.

Cellini sagt: Wenn ein Mann, der glaubt, etwas
geleistet und ein bedeutendes Leben geführt zu haben,
im vierzigsten Jahre steht, so soll er seine Lebens-
5 beschreibung beginnen, die ereignißvolle Zeit seiner
Jugend treulich aufzeichnen und in der Folge weiter
fortfahren.

Cellini hat ganz Recht: denn es ist keine Frage,
daß uns die Fülle der Erinnerung, womit wir jene
10 ersten Zeiten zu betrachten haben, nach und nach er-
lischt, daß die anmuthige Sinnlichkeit verschwindet
und ein gebildeter Verstand durch seine Deutlichkeit
jene Anmuth nicht ersetzen kann.

Hiebei ist aber noch ein bedeutender Umstand wohl
15 zu beachten: wir müssen eigentlich noch nah genug
an unsern Irrthümern und Fehlern stehn, um sie
liebenswürdig und in dem Grade reizend zu finden,
daß wir uns lebhaft damit abgeben, jene Zustände
wieder in uns hervorrufen, unsere Mängel mit Nach-
20 sicht betrachten und mancher Fehler uns nicht schämen
mögen. Rücken wir weiter in's Leben hinein, so ge-
winnt das alles ein anderes Ansehn, und man kommt

zuletzt beinahe in den Fall, wie jener Geometer nach Endigung eines Theaterstücks auszurufen: Was soll denn das aber beweisen?

Wie man sich denn aber aus jeder gegründeten oder grundlosen hypochondrischen Ansicht nur durch Thätigkeit retten kann, so muß man den Antheil an der Vergangenheit wieder in sich heraufrufen und sich wieder dahin stellen, wo man noch hofft, ein Mangel lasse sich ausfüllen, Fehler vermeiden, Übereilung sei zu bändigen und Versäumtes nachzuholen.

Was wir zu diesem Zwecke versucht und vorgearbeitet, um ihn sicherer zu erreichen, was hiebei ein junger Zögling geleistet, davon gebe Nachstehendes nähere Kenntniß.

[VI.]

Archiv des Dichters und Schriftstellers.

Mehr als einmal während meiner Lebenszeit stellte ich mir die dreißig niedlichen Bände der Lessing-ischen Werke vor Augen, bedauerte den Trefflichen,
5 daß er nur die Ausgabe des ersten erlebt, und freute mich des treuergebenen Bruders, der seine Anhänglichkeit an den Abgeschiedenen nicht deutlicher aussprechen konnte, als daß er, selbst thätiger Literator, die hinterlassenen Werke, Schriften, auch die kleineren
10 Erzeugnisse und was sonst das Andenken des einzigen Mannes vollständig zu erhalten geschickt war, unermüdet sammelte und unausgesetzt zum Druck beförderte.

In solchem Falle ist dem Menschen wohl erlaubt,
15 der einer ähnlichen Lage sich bewußt ist, auf sich selbst zurückzukehren und eine Vergleichung anzustellen, was ihm gelungen oder mißlungen sei; was von ihm und für ihn geschehen und was ihm allenfalls zu thun noch obliege.

Und so hab' ich mich denn einer besondern Gunst des leitenden Geistes zu erfreuen, ich sehe zwanzig Bände ästhetischer Arbeiten in geregelter Folge vor mir stehen, so manchen anderen der sich unmittelbar anschließt, mehrere sodann gewissermaßen im Widerspruch mit dem poetischen Wirken, so daß ich den Vorwurf zerstreuter und zerstückelter Thätigkeit befürchten müßte, wenn derjenige getadelt werden könnte, der, dem eigenen Triebe seines Geistes folgend, zugleich aber auch durch die Forderung der Welt angeregt, sich bald hie, bald da versuchte und die Zeit, die man einem jeden auszuruhen vergönnt, mit vermannichfaltigtem Bestreben auszufüllen wußte.

Das Übel freilich, das daher entstand, war, daß bedeutende Vorsätze nicht einmal angetreten, manch löbliches Unternehmen im Stocken gelassen wurde. Ich enthielt mich, manches auszuführen, weil ich bei gesteigerter Bildung das Bessere zu leisten hoffte, benutzte manches Gesammelte nicht, weil ich es vollständiger wünschte, zog keine Resultate aus dem Vorliegenden, weil ich übereilten Ausspruch fürchtete.

Übersah ich nun öfters die große Masse, die vor mir lag, gewahrte ich das Gedruckte theils geordnet, theils ungeordnet, theils geschlossen, theils Abschluß erwartend, betrachtete ich, wie es unmöglich sei, in späteren Jahren alle die Fäden wieder aufzunehmen, die man in früherer Zeit hatte fallen lassen, oder

wohl gar solche wieder anzuknüpfen, von denen das Ende verschwunden war, so fühlte ich mich in wehmüthige Verworrenheit versetzt, aus der ich mich, einzelne Versuche nicht abschwörend, auf eine durchgreifende Weise zu retten unternahm. Die Hauptsache war eine Sonderung aller der bei mir ziemlich ordentlich gehaltenen Fächer, die mich mehr oder weniger, früher oder später beschäftigten; eine reinliche ordnungsgemäße Zusammenstellung aller Papiere, besonders solcher, die sich auf mein schriftstellerisches Leben beziehen, wobei nichts vernachlässigt noch unwürdig geachtet werden sollte.

Dieses Geschäft ist nun vollbracht; ein junger, frischer, in Bibliotheks- und Archivsgeschäften wohlbewanderter Mann hat es diesen Sommer über dergestalt geleistet, daß nicht allein Gedrucktes und Ungedrucktes, Gesammeltes und Zerstreutes vollkommen geordnet beisammen steht, sondern auch die Tagebücher, eingegangene und abgesendete Briefe in einem Archiv beschlossen sind, worüber nicht weniger ein Verzeichniß, nach allgemeinen und besondern Rubriken, Buchstaben und Nummern aller Art gefertigt, vor mir liegt, so daß mir sowohl jede vorzunehmende Arbeit höchst erleichtert, als auch den Freunden, die sich meines Nachlasses annehmen möchten, zum besten in die Hände gearbeitet ist.

Den näheren ausführlichern Inhalt jenes bibliothekarisch-archivarischen Verzeichnisses lege ich nach

und nach in diesen Heften vor, wobei ich manche an mich gelangte besondere Anfrage zu erwidern gedenke; was ich aber Größeres sogleich nach jener Leistung zu unternehmen gedrungen war, sagt nachstehender Aufsatz umständlicher.

[VII.]

Lebensbekenntnisse im Auszug.

So oft ich mich entschloß, den Wünschen naher und ferner Freunde gemäß über einige meiner Gedichte irgend einen Aufschluß, von Lebensereignissen
5 auslangende Rechenschaft zu geben, sah ich mich immer genöthigt, in Zeiten zurückzugehen, die mir selbst nicht mehr klar vor der Seele standen, und mich deßhalb manchen Vorarbeiten zu unterziehen, von denen kaum ein erwünschtes Resultat zu hoffen war. Ich habe
10 es dessen ungeachtet einigemal gewagt und man ist nicht ganz unzufrieden mit dem Versuch gewesen.

Dieses freundliche Ansinnen dauert nun immer fort, indessen andere liebe Theilnehmende versichern, daß sie mehr würden befriedigt sein, wenn ich in
15 einer Folge sowohl Arbeiten als Lebensereignisse, wie früher geschehen, darbringen wollte und künftig nicht, wie ich bisher manchmal gethan, treue Bekenntnisse sprungweis mittheilte. Auch hierüber scheint mir gerade bei dieser Gelegenheit eine nähere Erklärung nöthig.

20 Schon im Jahr 1819, als ich die Inhaltsfolge meiner sämmtlichen Schriften summarisch vorlegen

wollte, sah ich mich zu tiefer eingreifender Betrachtung gedrungen und ich bearbeitete einen zwar lakonischen, doch immer hinreichenden Entwurf meiner Lebensereignisse und der daraus hervorgegangenen schriftstellerischen Arbeiten bis auf gedachtes Jahr; sonderte 5 sodann, was sich auf Autorschaft bezieht, und so entstand das nackte chronologische Verzeichniß am Ende des zwanzigsten Bandes.

Seit gedachtem Jahre habe ich von Zeit zu Zeit in ruhigen Stunden fortgefahren, sinnige Blicke in's 10 vergangene Leben zu werfen und die nächste Zeit auf gleiche Weise zu schematisiren, wozu mir denn ausführlichere Tagebücher erwünscht und hülfreich erschienen; nun liegen nicht allein diese, sondern so viel andere Documente nach vollbrachter archivarischer 15 Ordnung auf's klarste vor Augen, und ich finde mich gereizt, jenen Auszug aus meiner ganzen Lebensgeschichte dergestalt auszuarbeiten, daß er das Verlangen meiner Freunde vorläufig befriedige und den Wunsch nach fernerer Ausführung wenigstens gewisser 20 Theile lebhaft errege, woraus denn der Vortheil entspringt, daß ich die gerade jedesmal mir zusagende Epoche vollständig bearbeiten kann und der Leser doch einen Faden hat, woran er sich durch die Lücken folgerecht durchhelfen möge. 25

Denn mich wegen einer theilweisen Behandlung zu rechtfertigen, darf ich mich nur auf einen jeden selbst berufen, und er wird mir gestehen, daß, wenn

er sein eigenes Leben überdenkt, ihm gewisse Ereignisse lebhaft entgegen treten, andere hingegen, vor- und nachzeitige, in den Schatten zurückweichen, daß, wenn jene sich leuchtend aufdrängen, diese selbst mit Be-
5 mühung kaum aus den Fluthen der Lethe wieder hervorzuheben sind.

Es soll also vorerst meine anhaltende Arbeit sein, eine solche Bemühung, in so fern sie begonnen ist, fortzusetzen, in so fern ich sie skelettartig finde, mit
10 Fleisch und Gewand zu bekleiden und so weit zu führen, daß man sie nicht bloß sich zu unterrichten, sondern auch sich zu vergnügen lesen möge.

Phaethon,

Tragödie des Euripides.

Versuch einer Wiederherstellung aus Bruchstücken.

Ehrfurchtsvoll an solche köstlichen Reliquien heran- 5
tretend, müssen wir vorerst alles aus der Einbildungs-
kraft auslöschen, was in späterer Zeit dieser einfach-
großen Fabel angeheftet worden, durchaus vergessen,
wie Ovid und Nonnus sich verirren, den Schauplatz
derselben in's Universum erweiternd. Wir beschränken 10
uns in einer engen zusammengezogenen Localität, wie
sie der griechischen Bühne wohl geziemen mochte; da-
hin ladet uns der

Prolog.

Des Okeans, der Thetis Tochter, Klymenen 15
Umarmt als Gatte Merops, dieses Landes Herr,
Das von dem vierbespannten Wagen allererst
Mit leisen Strahlen Phöbus morgendlich begrüßt;
5 Die Gluth des Königs aber wie sie sich erhebt,
Verbrennt das Ferne, Nahes aber mäßigt sie. 20
Dieß Land benennt ein nachbar-schwarzgefärbtes Volk
Eos die glänzende, des Helios Rossestand.

Und zwar mit Recht, denn rosenfingernd spielt zuerst
An leichten Wölkchen Eos bunten Wechselscherz.
Hier bricht sodann des Gottes ganze Kraft hervor,
Der Tag und Stunden regelnd alles Volk beherrscht,
Von dieser Felsenküsten steilem Anbeginn
Das Jahr bestimmt der breiten ausgedehnten Welt.
So sei ihm denn, dem Hausgott unserer Königsburg,
Verehrung, Preis und jeden Morgens frisch Gemüth.
Auch ich, der Wächter, ihn zu grüßen hier bereit,
Nach diesen Sommernächten, wo's nicht nachten will,
Erfreue mich des Tages vor dem Tagesblick,
Und harre gern, doch ungeduldig, seiner Gluth,
Die alles wieder bildet was die Nacht entstellt.
So sei denn aber heute mehr als je begrüßt
Des Tages Anglanz! Feiert prächtig heute ja
Merops, der Herrscher, seinem kräftig einzigen Sohn
Verbindungsfest mit gottgezeugter Nymphenzier;
Deßhalb sich alles regt und rührt im Hause schon.
Doch sagen andere — Mißgunst waltet stets im Volk —
Daß seiner Freuden innigste Zufriedenheit,
Der Sohn, den er vermählet heute, Phaethon,
Nicht seiner Lenden sei; woher denn aber wohl?
Doch schweige jeder, solche zarten Dinge sind
Nicht glücklich anzurühren, die ein Gott verbirgt.

Vers 5. 6. Hier scheint der Dichter durch einen Widerspruch den Widerspruch der Erscheinung auflösen zu wollen; er spricht die Erfahrung aus: daß die Sonne das östliche Land nicht versengt, da sie doch so nah und unmittelbar an ihm hervortritt, dagegen aber die südliche Erde, von der sie sich entfernt, so glühend heiß bescheint.

Vers 7. 8. Nicht über dem Ocean, sondern dieß-
seits am Rande der Erde suchen wir den Ruheplatz
der himmlischen Rosse, wir finden keine Burg, wie sie
Ovid prächtig auferbaut, alles ist einfach und geht
natürlich zu. Im letzten Osten also, an der Welt 5
Gränze, wo der Ocean an's feste Land umkreisend sich
anschließt, wird ihm von Thetis eine herrliche Tochter
geboren, Klymene. Helios, als nächster Nachbar zu
betrachten, entbrennt für sie in Liebe; sie gibt nach,
doch unter der Bedingung, daß er einem aus ihnen 10
entsprossenen Sohn eine einzige Bitte nicht versagen
wolle. Indessen wird sie an Merops, den Herrscher
jener äußersten Erde, getraut und der ältliche Mann
empfängt mit Freuden den im Stillen ihm zugebrachten
Sohn. 15

Nachdem nun Phaethon herangewachsen, gedenkt
ihn der Vater standesgemäß irgend einer Nymphe oder
Halbgöttin zu verheirathen, der Jüngling aber,
muthig, ruhm- und herrschsüchtig, erfährt zur be-
deutenden Zeit, daß Helios sein Vater sei, verlangt 20
Bestätigung von der Mutter und will sich sogleich
selbst überzeugen.

Klymene. Phaethon.

Klymene.

So bist du denn dem Ehebett ganz abgeneigt? 25

Phaethon.

Das bin ich nicht, doch einer Göttin soll ich nahn

35 Als Gatte, dieß beklemmet mir das Herz allein.
Der Freie macht zum Knechte sich des Weibs,
Verkaufend seinen Leib um Morgengift.

Klymene.

5 O Sohn! soll ich es sagen? dieses fürchte nicht.

Phaethon.

Was mich beglückt, zu sagen warum zauderst du?

Klymene.

40 So wisse denn: auch du bist eines Gottes Sohn.

10 Phaethon.

Und wessen?

Klymene.

Bist ein Sohn des Nachbargottes Helios,
Der Morgens früh die Pferde hergestellt erregt,
15 Geweckt von Eos, hoch-bestimmten Weg ergreift;
Auch mich ergriff. Du aber bist die liebe Frucht.

Phaethon.

45 Wie, Mutter, darf ich willig glauben was erschreckt?
Ich bin erschrocken vor so hohen Stammes Werth,
20 Wenn dieß mir gleich den ewig innern Flammenruf
Des Herzens deutet, der zum Allerhöchsten treibt.

Klymene.

Befrag' ihn selber: denn es hat der Sohn das Recht
50 Den Vater dringend anzugehn im Lebensdrang.
25 Erinner' ihn, daß umarmend er mir zugesagt:
Dir Einen Wunsch zu gewähren, aber keinen mehr.
Gewährt er ihn, dann glaube fest, daß Helios
Gezeugt dich hat; wo nicht, so log die Mutter dir.

Phaethon.

30 55 Wie find' ich mich zur heißen Wohnung Helios?

Klymene.

Er selbst wird deinen Leib bewahren der ihm lieb.

Phaethon.

Wenn er mein Vater wäre, du mir Wahrheit sprächst.

Klymene. 5

O glaub' es fest! Du überzeugst dich selbst dereinst.

Phaethon.

Genug! Ich traue deines Worts Wahrhaftigkeit.
60 Doch eile jetzt von hinnen! Denn aus dem Palast
Nahn schon die Dienerinnen, die des schlummernden 10
Erzeugers Zimmer säubern, der Gemächer Prunk
Tagtäglich ordnen und mit vaterländischen
Gerüchen des Palasts Eingang zu füllen gehn.
65 Wenn dann der greise Vater von dem Schlummer sich
Erhoben und der Hochzeit frohes Fest mit mir 15
Im Freien hier beredet, eil' ich flugs hinweg,
Zu prüfen, ob dein Mund, o Mutter, Wahres sprach.
(Beide ab.)

Hier ist zu bemerken, daß das Stück sehr früh angeht, man muß es vor Sonnenaufgang denken und 20 dem Dichter zugeben, daß er in einen kurzen Zeitraum sehr viel zusammenpreßt. Es ließen sich hievon ältere und neuere Beispiele wohl anführen, wo das Dargestellte in einer gewissen Zeit unmöglich geschehen kann und doch geschieht. Auf dieser Fiction des Dichters 25 und der Zustimmung des Hörers und Schauers ruht die oft angefochtene und immer wiederkehrende dramatische Zeit- und Ortseinheit der Alten und Neuern.

Der nun folgende Chor spricht von der Gegend und was darin vorgeht ganz morgendlich. Man hört noch die Nachtigall singen, wobei es höchst wichtig ist, daß ein Hochzeitgesang mit der Klage einer Mutter
5 um ihren Sohn beginnt.

Chor der Dienerinnen.

Leise, leise, weckt mir den König nicht!
70 Morgenschlaf gönn' ich jedem,
Greisem Haupt zu allererst.
10 Kaum noch tagt es,
Aber bereitet, vollendet das Werk!
Noch weint im Hain Philomele
75 Ihr sanft harmonisches Lied;
In frühem Jammer ertönt
15 „Itys, o Itys", ihr Rufen!
Syrinx-Ton hallt im Gebirg,
Felsanklimmender Hirten Musik;
80 Es eilt schon fern auf die Trift
Brauner Füllen muthige Schaar;
20 Zum wildaufjagenden Weidwerk
Zieht schon der Jäger hinaus;
Am Uferrande des Meers
85 Tönt des melodischen Schwans Lied.
Und es treibt in die Wogen den Nachen hinaus
25 Windwehen und rauschender Ruderschlag;
Aufziehn sie die Segel,
Aufbläht sich bis zum mitteln Tau das Segel.
90 So rüstet sich jeder zum andern Geschäft;
Doch mich treibt Lieb' und Verehrung heraus,
30 Des Gebieters fröhliches Hochzeitfest
Mit Gesang zu begehn: denn den Dienern

Schwillt freudig der Muth bei der Herrschaft
95 Sich fügenden Festen --
Doch brütet das Schicksal Unglück aus,
Gleich trifft's auch schwer die treuen Hausgenossen.
Zum frohen Hochzeitfest ist dieser Tag bestimmt, 5
Den betend ich sonst ersehnt,
100 Daß mir am festlichen Morgen der Herrschaft das Brautlied
Zu singen einst sei vergönnt.
Götter gewährten, Zeiten brachten 10
Meinem Herrn den schönen Tag.
Drum tön', o Weihlied, zum frohen Brautfest!
105 Doch seht, aus der Pforte der König tritt
Mit dem heiligen Herold und Phaethon,
Her schreiten die Dreie verbunden! O schweig' 15
Mein Mund in Ruh!
Denn Großes bewegt ihm die Seel' anjetzt:
110 Hin gibt er den Sohn in der Ehe Gesetz,
In die süßen bräutlichen Bande.

Der Herold. 20

Ihr, des Okeanos Strand Anwohnende,
Schweigt und höret!
Tretet hinweg vom Bereich des Palastes!
115 Stehe von fern, Volk!
Ehrfurcht hegt vor dem nahenden Könige! — 25
Heil entsprieße,
Frucht und Segen dem heitern Vereine,
Welchem ihr Nahn gilt,
120 Des Vaters und des Sohns, die am Morgen heut
Dieß Fest zu weihen beginnen. Drum schweige jeder Mund! 30

Leider ist die nächste Scene so gut wie ganz verloren; allein man sieht aus der Lage selbst, daß sie von herrlichem Inhalt sein könnte. Ein Vater, der seinem Sohne ein feierlich Hochzeitfest bereitet, dagegen 5 ein Sohn, der seiner Mutter erklärt hat, daß er unter diesen Anstalten sich wegschleichen und ein gefährliches Abenteuer unternehmen wolle, machen den wirksamsten Gegensatz und wir müßten uns sehr irren, wenn ihn Euripides nicht auch dialektisch zur Sprache geführt 10 hätte.

Und da wäre denn zu vermuthen, daß wenn der Vater zu Gunsten des Ehestands gesprochen, der Sohn dagegen auch allenfalls argumentirt habe; die wenigen Worte, die bald auf den angeführten Chor folgen:

15 Merops.

— — — — — denn wenn ich Gutes sprach, —

geben unserer Vermuthung einiges Gewicht; aber nun verläßt uns Licht und Leuchte. Setzen wir voraus, daß der Vater den Vortheil, das Leben am Geburts- 20 orte fortzusetzen, herausgehoben, so paßt die ablehnende Antwort des Sohns ganz gut:

Phaethon.

Auf Erden grünet überall ein Vaterland.

Gewiß wird dagegen der wohlhäbige Greis den Be- 25 sitz, an dem er so reich ist, hervorheben und wünschen, daß der Sohn in seine Fußtapfen trete; da könnten wir denn diesem das Fragment in den Mund legen:

Phaethon.

Es sei gesagt! Den Reichen ist es eingezeugt
125 Feige zu sein; was aber ist die Ursach' deß?
Vielleicht daß Reichthum, weil er selber blind,
Der Reichen Sinn verblendet wie des Glücks. 5

Wie es denn aber auch damit beschaffen mag gewesen sein, auf diese Scene folgte nothwendig ein abermaliger Eintritt des Chors. Wir vermuthen, daß die Menge sich hier zum Festzuge angestellt und geordnet, woraus schönere Motive hervorgehen als aus 10 dem Zuge selbst. Wahrscheinlich hat hier der Dichter nach seiner Art das Bekannte, Verwandte, Herkömmliche in das Costüm seiner Fabel eingeflochten.

Indeß nun Aug' und Ohr des Zuschauers freudig und feierlich beschäftigt sind, schleicht Phaethon weg, 15 seinen göttlichen eigentlichen Vater aufzusuchen. Der Weg ist nicht weit, er darf nur die steilen Felsen hinabsteigen, an welchen die Sonnenpferde täglich heraufstürmen, ganz nah da unten ist ihre Ruhestätte; wir finden kein Hinderniß, uns unmittelbar vor den 20 Marstall des Phöbus zu versetzen.

Die nunmehr folgende, leider in dem Zusammenhang verlorne Scene war an sich vom größten Interesse und machte mit der vorhergehenden einen Contrast, welcher schöner nicht gedacht werden kann. Der irdi- 25 sche Vater will den Sohn begründen wie sich selbst, der himmlische muß ihn abhalten, sich ihm gleich zu stellen.

Sodann bemerken wir noch Folgendes: wir nehmen an, daß Phaethon, hinabgehend, mit sich nicht einig gewesen, welches Zeichen seiner Abkunft er sich vom Vater erbitten solle; nun als er die angespannten
5 Pferde hervorschnauben sieht, da regt sich sein kühner, des Vaters werther, göttlicher Muth und verlangt das Übermäßige, seine Kräfte weit Übersteigende.

Aus Fragmenten läßt sich vielleicht Folgendes schließen: die Anerkennung ist geschehen, der Sohn hat
10 den Wagen verlangt, der Vater abgeschlagen.

Phöbus.

Den Thoren zugesell' ich jenen Sterblichen,
Den Vater, der den Söhnen, ungebildeten,
130 Den Bürgern auch des Reiches Zügel überläßt.

15 Hieraus läßt sich muthmaßen, daß Euripides nach seiner Weise das Gespräch in's Politische spielt, da Ovid nur menschliche, väterliche, wahrhaft rührende Argumente vorbringt.

Phaethon.

20 Ein Anker rettet nicht das Schiff im Sturm,
Drei aber wohl. Ein einziger Vorstand ist der Stadt
Zu schwach, ein zweiter auch ist Noth gemeinem Heil.

Wir vermuthen, daß der Widerstreit zwischen Ein= und Mehrherrschaft umständlich sei verhandelt worden.
25 Der Sohn, ungeduldig zuletzt, mag thätlich zu Werke gehn und dem Gespann sich nahen.

Phöbus.

Berühre nicht die Zügel,
135 Du Unerfahrner, o mein Sohn! Den Wagen nicht
Besteige, Lenkens unbelehrt.

Es scheint, Helios habe ihn auf rühmliche Thaten, 5
auf kriegerische Heldenübungen hingewiesen, wo so
viel zu thun ist; ablehnend versetzt der Sohn:

Phaethon.

Den schlanken Bogen hass' ich, Spieß und Übungs-
platz. 10

Der Vater mag ihn sodann im Gegensatz auf ein
idyllisches Leben hinweisen.

Phöbus.

Die kühlenden,
Baumschattenden Gezweige, sie umarmen ihn. 15

Endlich hat Helios nachgegeben. Alles Vorher-
gehende geschieht vor Sonnenaufgang; wie denn auch
Ovid gar schön durch das Vorrücken der Aurora den
Entschluß des Gottes beschleunigen läßt; der höchst
besorgte Vater unterrichtet hastig den auf dem Wagen 20
stehenden Sohn.

Phöbus.

140 So siehst du obenum den Äther gränzenlos,
Die Erde hier im feuchten Arm des Oceans,

ferner: 25

So fahre hin! Den Dunstkreis Libyens meide doch,
Nicht Feuchte hat er, sengt die Räder dir herab.

Die Abfahrt geschieht, und wir werden glücklicherweise durch ein Bruchstück benachrichtigt, wie es dabei zugegangen; doch ist zu bemerken, daß die folgende Stelle Erzählung sei und also einem Boten angehöre.

5 Angelos.

„Nun fort! Zu den Plejaden richte deinen Lauf!“ —
145 Dergleichen hörend, rührte die Zügel Phaethon
Und stachelte die Seiten der Geflügelten.
So ging's, sie flogen zu des Äthers Höh.
10 Der Vater aber, schreitend nah dem Seitenroß,
Verfolgte warnend: „Dahin also halte dich!
150 So hin! Den Wagen wende dieserwärts!“

Wer nun der Bote gewesen, läßt sich so leicht nicht bestimmen; dem Local nach könnten gar wohl 15 die früh schon ausziehenden Hirten der Verhandlung zwischen Vater und Sohn von ihren Felsen zugesehen, ja sodann, als die Erscheinung an ihnen vorbeistürmt, zugehört haben. Wann aber und wo erzählt wird, ergibt sich vielleicht am Ende.

20 Der Chor tritt abermals ein, und zwar in der Ordnung, wie die heilige Ehstandsfeier nun vor sich gehen soll. Erschreckt wird aber die Menge durch einen Donnerschlag aus klarem Himmel, worauf jedoch nichts weiter zu erfolgen scheint. Sie erholen 25 sich, obgleich von Ahnungen betroffen, welche zu köstlichen lyrischen Stellen Gelegenheit geben mußten.

Die Katastrophe, daß Phaethon, von dem Blitze Zeus getroffen, nah vor seiner Mutter Hause nieder=

stürzt, ohne daß die Hochzeitfeier dadurch sonderlich gestört werde, deutet abermals auf einen enggehaltenen lakonischen Hergang und läßt keine Spur merken von jenem Wirrwarr, womit Ovid und Nonnus das Universum zerrütten. Wir denken uns das Phänomen, 5 als wenn mit Donnergepolter ein Meteorstein herabstürzte, in die Erde schlüge und sodann alles gleich wieder vorbei wäre. Nun aber eilen wir zum Schluß, der uns glücklicherweise meistens erhalten ist.

Klymene. 10

(Dienerinnen tragen den todten Phaethon.)

Erinnys ist's, die flammend hier um Leichen webt,
Die Götterzorn traf; sichtbar steigt der Dampf empor!
Ich bin vernichtet! — Tragt hinein den todten Sohn! —
O rasch! Ihr hört ja, wie, der Hochzeit Feiersang 15
155 Anstimmend, mein Gemahl sich mit den Jungfraun naht.
Fort, fort! Und schnell gereinigt, wo des Blutes Spur
Vom Leichnam sich vielleicht hinab zum Boden stahl! 20
O eilet, eilet, Dienerinnen! Im Gemach
Will ich ihn bergen, wo des Gatten Gold sich häuft,
160 Das zu verschließen mir alleinig angehört.
O Helios, glanzleuchtender! Wie hast du mich
Und diesen hier vernichtet! Ja, Apollon nennt 25
Mit Recht dich, wer der Götter dunkle Namen weiß.

Chor.

Hymen, Hymen!
165 Himmlische Tochter des Zeus, dich singen wir,
Aphrodite! Du, der Liebe Königin, 30

Bringst süßen Verein den Jungfrauen,
Herrliche Kypris, allein dir, holde Göttin,
Dank' ich die heutige Feier;
170 Dank auch bring' ich dem Knaben,
5 Den du hüllst in ätherischen Schleier,
Daß er leise vereint.
Ihr beide führt
Unserer Stadt großmächtigen König,
175 Ihr den Herrscher in dem goldglanzstrahlenden
10 Palast zu der Liebe Freuden.
Seliger du, o gesegneter noch als Könige,
Der die Göttin heimführt,
Und auf unendlicher Erde
180 Allein als der Ewigen Schwäher
15 Hoch sich preisen hört!

Merops.

Du geh voran uns! Führe diese Mädchenschaar
In's Haus und heiß mein Weib den Hochzeitreihen
jetzt
20 Mit Festgesang zu aller Götter Preis begehn.
185 Zieht Hymnen singend um das Haus und Hestia's
Altäre, welcher jeden frommen Werks Beginn
Gewidmet sein muß — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
25 — — — — — — — — aus meinem Haus
190 Mag dann der Festchor zu der Göttin Tempel ziehn.

Diener.

O König! Eilend wandt' ich aus dem Haus hinweg
Den schnellen Fuß; denn wo des Goldes Schätze du,
30 Die herrlichen, bewahrest, dort — ein Feuerqualm
Schwarz aus der Thüre Fugen mir entgegen dringt.

195 An leg' ich rasch das Auge; doch nicht Flammen sieht's,
Nur innen ganz geschwärzt vom Dampfe das Gemach.
O eile selbst hinein, daß nicht Hephästos Zorn
Dir in das Haus bricht und in Flammen der Palast 5
Aufloht am frohen Hochzeittage Phaethons!

Merops.

200 Was sagst du? Sieh denn zu, ob nicht vom flammenden
Weihrauch des Altars Dampf in die Gemächer drang! 10

Diener.

Rein ist der ganze Weg von dort und ohne Rauch.

Merops.

Weiß meine Gattin, oder weiß sie nichts davon?

Diener. 15

Ganz hingegeben ist sie nur dem Opfer jetzt.

Merops.

205 So geh ich; denn es schafft aus unbedeutendem
Ursprunge das Geschick ein Ungewitter gern.
Doch du, des Feuers Herrin, o Persephone, 20
Und du, Hephästos, schützt mein Haus mir gnadenreich!

Chor.

O wehe, weh mir Armen! Wohin eilt
210 Mein beflügelter Fuß? Wohin? 25
Zum Äther auf? Soll ich in dunkelem Schacht
Der Erde mich bergen?
O weh mir! Entdeckt wird die Königin,
Die verlorene! Drinnen liegt der Sohn,

215 Ein Leichnam geheim.
Nicht mehr verborgen bleibt Zeus Wetterstrahl,
Nicht die Gluth mehr, mit Apollon die Verbindung nicht.
5 O Gottgebeugte! Welch ein Jammer stürzt auf dich?
Tochter Okeans
220 Eile zum Vater hin,
Fasse sein Knie
Und wende den Todesstreich von deinem Nacken!

10 Merops.

O Wehe! — Weh!

Chor.

O hört ihr ihn, des greisen Vaters Trauerton?

Merops.

15 225 O Weh! — Mein Kind!

Chor.

Dem Sohne ruft er, der sein Seufzen nicht vernimmt,
Der seiner Augen Thränen nicht mehr schauen kann.

Nach diesen Wehklagen erholt man sich, bringt den
20 Leichnam aus dem Palast und begräbt ihn. Vielleicht daß der Bote dabei auftritt und nacherzählt, was noch zu wissen nöthig; wie denn vermuthlich die von Vers 144—150 eingeschaltete Stelle hierher gehört.

25 Klymene.

— — — — — — Doch der Liebste mir
Vermodert ungesalbt im Erdengrab.

Deutscher Naturdichter.

Anton Fürnstein ist gegenwärtig neununddreißig Jahr alt und schon seit seinem achten, an Armen und Beinen zusammengezogen, in dem krüppelhaftesten Zustand. Seine Geistesbildung hat er dem 5 früheren Umgang mit Studirenden und dem Lesen guter Bücher zu verdanken. Anfangs und lange genügten ihm Romane, welche sodann durch gute deutsche Dichter verdrängt wurden; erst später las er Geschichte, Geographie und solche wissenschaftlichen Werke, zu 10 deren Verständniß er mit seinen erworbenen Vorbegriffen auslangte. Da ihm das Vermögen mangelte, die zu einem regelmäßig-geistigen Fortschreiten nöthigen Bücher anzuschaffen, konnte ihm deren Auswahl nicht zu Gebote stehen; immer entschied nur Gelegenheit 15 und Zufall seine Lecture.

Vor ungefähr vier Jahren bildete sich in Falkenau ein kleiner Verein, welchem auch Fürnstein beitrat. Jedes Mitglied verpflichtete sich in der vierzehntägigen Versammlung ein Gedicht oder eine Erzählung vor- 20 zulesen, welches denn auch traulich und regelmäßig geschah. Hier empfand Fürnstein den ersten Anreiz,

sich in solchen Ausarbeitungen zu versuchen, und man mußte ihm zugestehen, daß er in diesen Bemühungen nicht zurückblieb.

Er lebt übrigens von seinem geringen Vermögen, 5 von der Unterstützung seiner Geschwister, die ihn liebevoll behandeln. Auf einem Stuhlwagen durch Wohlwollende fortgeschoben, bewegt er sich im Freien mit einem Buche in der Hand, oft nachsinnend, wo denn auch meistens seine Gedichte entstehen; denn zu Hause 10 ist er durch das Getöse der vielen Kinder und das polternde Webergewerbe seiner Geschwister, mit denen er gemeinschaftlich wohnen muß, durchaus gestört.

Übrigens wird die gewöhnliche gute Laune Fürnsteins selten getrübt, er ist gern in Gesellschaft ge- 15 bildeter Menschen und verdient in Rücksicht seiner Moralität das beste Zeugniß.

Als ich aus Falkenau zu Fuß mit Freunden herausging, fand ich ihn auf meinen Pfaden in seinem Sesselwägelchen zusammengekrümmt, ein herzergreifen- 20 der Anblick; denn gekauzt wie er war, hätte man ihn mit einem mäßigen Cubus bedecken können. Er begrüßte mich freundlich, deutete auf sein Elend und bezeugte guten Muth, indessen ich ihn kaum anzusehen wagte. Bei flüchtigem Blick jedoch mußt' ich gar 25 bald erkennen, wie auf diesem entstellten Körper sich ein Cerebralsystem ausgebildet hatte, womit eine regelmäßige Gestalt gar wohl hätte zufrieden sein können.

Über solche Talente sagten wir schon an einem anderen Orte Folgendes: „Unsere Naturpoeten sind gewöhnlich mehr mit rhythmischen als dichterischen Fähigkeiten geboren, man gesteht ihnen zu, daß sie die nächste Umgebung treulich auffassen, landesübliche Charaktere, Gewohnheiten und Sitten mit großer Heiterkeit genau zu schildern verstehen, wobei sich denn ihre Production, wie alle poetischen Anfänge, gegen das Didaktische, Belehrende, Sittenverbessernde gar löblich hinneigt." 5 10

Von unserem Fürnstein kann man noch hinzufügen: alle seine Productionen schmückt eine gewisse Anmuth, die das unternommene Ganze zu beleben weiß; da ist Gegenwart der offenen Natur, Behagen sich beschränkender Geselligkeit, Genuß und Hoffnung, und bei allem ein menschlicher edler Ernst, dem eine reine Gottesverehrung gar wohl ansteht. 15

Es war die Rede von irgend einer Aufgabe, die ich ihm zurücklassen sollte. Nun war ich längst überzeugt, daß man gerade solche Talente, die sich aus dem Gemeinen hervorgehoben, wieder in's Gewöhnliche zurückweisen solle, und dazu erschien mir nichts Wünschenswertheres, dem Individuum Zusagendes, den Charakter der Nation Ehrendes als Gewerbs- und Handwerkslieder. 20 25

Die Engländer haben noch ein Weberlied aus den Zeiten Heinrichs des Achten und seiner großen Nachfolgerin, von dem sie mit Liebe sprechen, und ich

dachte erst dem guten Manne ein Gleiches aufzugeben; weil ich ihn aber nicht an das Klappern und Rasseln der Weberstühle, die ihn so oft in das Freie hinaus-treiben, sogleich erinnern wollte, so wählte ich einen Gegenstand, der jenes freundliche Thal eigentlich be-lebt und unschätzbar macht. Es ist der Hopfenbau, der die gestreckten Hügel hinter der Stadt in stunden-langen Reihen ziert; ein unübersehbarer Garten in der Nähe, ein weit verbreitetes Buschwerk in der Ferne. Wie er diese Aufgabe gelös't, wie er thätig beginnt und alles, was zu thun ist, eins nach dem andern einschärft, dabei ein sittliches Wort mit ein-schlingt und immer so fortfährt, und diese Reben den Weinreben anzunähern versteht, bedarf keiner Aus-legung; das Ganze liegt hellheiter und unter sonnigem günstigem Himmel und wird von einem jeden an Ort und Stelle, besonders zu recht thätiger Arbeitszeit, ge-wiß mit dem größten Interesse empfunden werden. Ich möchte diese Gedichte die aufsteigenden nennen, sie schweben noch am Boden, verlassen ihn nicht, gleiten aber sanft darüber hin.

Justus Möser.

Gern erwähn' ich dieses trefflichen Mannes, der, ob ich ihn gleich niemals persönlich gekannt, durch seine Schriften und durch die Correspondenz, die ich mit seiner Tochter geführt, worin ich die Gesinnungen 5 des Vaters über meine Art und Wesen mit Einsicht und Klugheit ausgesprochen fand, sehr großen Einfluß auf meine Bildung gehabt hat. Er war der tüchtige Menschenverstand selbst, werth, ein Zeitgenosse von Lessing zu sein, dem Repräsentanten des kritischen 10 Geistes; daß ich ihn aber nenne, bin ich veranlaßt durch die Nachricht: im nächsten Jahre werde ein ziemlicher Band Fortsetzung der Osnabrückischen Geschichte, aus Mösers hinterlassenen Papieren entnommen, uns geschenkt werden. Und wären es nur 15 Fragmente, so verdienen sie aufbewahrt zu werden, indem die Äußerungen eines solchen Geistes und Charakters gleich Goldkörnern und Goldstaub denselben Werth haben wie reine Goldbarren und noch einen höheren als das Ausgemünzte selbst. 20

Hier nur einen Hauch dieses himmlischen Geistes, der uns anregt, ähnliche Gedanken und Überzeugungen beizufügen.

„Über den Aberglauben unserer Vorfahren. Es wird so viel von dem Aberglauben unserer Vorfahren erzählt und so mancher Schluß zum Nachtheil ihrer Geisteskräfte daraus gezogen, daß ich nicht um-
5 hin kann, etwas wo nicht zu ihrer Rechtfertigung, doch wenigstens zu ihrer Entschuldigung zu sagen. Meiner Meinung nach hatten dieselben bei allen ihren sogenannten abergläubischen Ideen keine andere Absicht, als gewissen Wahrheiten ein Zeichen (was noch
10 jetzt seinen eigenen Namen in der Volkssprache hat: Wahrzeichen) aufzudrücken, wobei man sich ihrer erinnern sollte, so wie sie dem Schlüssel ein Stück Holz anknüpften, um ihn nicht zu verlieren oder ihn um so geschwinder wieder zu finden. So sagten sie
15 z. E. zu einem Kinde, das sein Messer auf den Rücken oder so legte, daß sich leicht jemand damit verletzen konnte: die heiligen Engel würden sich, wenn sie auf dem Tische herumspazierten, die Füße daran verwunden; nicht, weil sie dieses so glaubten, sondern
20 um dem Kinde eine Gedächtnißhülfe zu geben. Sie lehrten, daß jemand so manche Stunde vor der Himmelsthüre warten müsse, als er Salzkörner in seinem Leben unnützerweise verstreuet hätte, um ihren Kindern oder ihrem Gesinde einen Denkzettel zu geben
25 und sie vor einer gewöhnlichen Nachlässigkeit in Kleinigkeiten, die, zusammen genommen, beträchtlich werden können, zu warnen. Sie sagten zu einem eiteln Mädchen, welches sogar noch des Abends dem

Spiegel nicht vorübergehen konnte, ohne einen verstohlnen Blick hinein zu thun: der Teufel gucke derjenigen über die Schulter, welche sich des Abends im Spiegel besehe, und was dergleichen Anhängsel mehr sind, wodurch sie eine gute Lehre zu bezeichnen und einzuprägen sich bemüheten. Mit Einem Worte: sie holten aus der Geisterwelt, wie wir aus der Thierwelt, belehrende Fabeln, die dem Kinde eine Wahrheit recht tief eindrücken sollten."

Gar löblich stellt Möser die fromme und die politische Fabel gegen einander; die letztere will zur Klugheit bilden, sie deutet auf Nutzen und Schaden, die erstere bezweckt sittliche Bildung und ruft religiose Vorstellungen zur Hülfe. In der politischen spielt Reineke Fuchs die große Rolle, indem er entschieden seinen Vortheil versteht und ohne weitere Rücksichten auf seine Zwecke losgeht; in der frommen Fabel sind dagegen Engel und Teufel fast allein die Wirkenden.

Origenes sagt: seine Zeitgenossen hielten die warmen Quellen für heiße Thränen verstoßener Engel.

Der Aberglaube ist die Poesie des Lebens, beide erfinden eingebildete Wesen, und zwischen dem Wirklichen, Handgreiflichen ahnen sie die seltsamsten Beziehungen; Sympathie und Antipathie walten hin und her.

Die Poesie befreit sich immer gar bald von solchen Fesseln, die sie sich immer willkürlich anlegt; der Aberglaube dagegen läßt sich Zauberstricken vergleichen, die sich immer stärker zusammenziehn, je mehr man
5 sich gegen sie sträubt. Die hellste Zeit ist nicht vor ihm sicher; trifft er aber gar in ein dunkles Jahrhundert, so strebt des armen Menschen umwölkter Sinn alsbald nach dem Unmöglichen, nach Einwirkung in's Geisterreich, in die Ferne, in die Zu-
10 kunft; es bildet sich eine wundersame reiche Welt, von einem trüben Dunstkreise umgeben. Auf ganzen Jahrhunderten lasten solche Nebel und werden immer dichter und dichter; die Einbildungskraft brütet über einer wüsten Sinnlichkeit, die Vernunft scheint zu
15 ihrem göttlichen Ursprung gleich Asträen zurückgekehrt zu sein, der Verstand verzweifelt, da ihm nicht gelingt, seine Rechte durchzusetzen.

Dem Poeten schadet der Aberglaube nicht, weil er seinen Halbwahn, dem er nur eine mentale Gültigkeit
20 verleiht, mehrseitig zu Gute machen kann.

Und so stehe denn hier ein Gedicht als wahres Muster, wo die tiefsten sittlichen Gefühle unter psychischer Form sich in Aberglauben verwandeln, durch dessen Darstellung der Dichter sich selbst so vorsätzlich
25 als ungläubig Schauder zu erregen trachtet.

Bannfluch.

Wenn der Mond ist auf der Welle,
Wenn der Glühwurm ist im Gras,
Und ein Scheinlicht auf dem Grabe,
Irres Licht auf dem Morast, 5
Wenn die Sterne fallend schießen,
Eule der Eul' erwidernd heult,
Und die Blätter schweigend ruhen
An des dunkeln Hügels Wand,
Meine Seel' sei auf der deinen 10
Mit Gewalt und Zeichenwink.

Ist dein Schlummer noch so tief,
Kommt dein Geist doch nie zum Schlaf.
Da sind Schatten, die nicht schwinden,
Da Gedanken, die nicht bannest. 15
Die Gewalt, die du nicht kennest,
Läßt dich nimmermehr allein.
Bist in's Leichentuch gewindelt,
Eingehüllt in einer Wolke,
Und für immer, immer wohnst du 20
In dem Geiste dieses Spruchs.

Siehst mich nicht vorüber gehen,
Fühlst mich doch in deinem Auge
Als ein Ding, das ungesehen
Nah dir sein muß wie es war. 25
Und wenn du, geheim durchschaudert,
Deinen Kopf umwendend, blickest,
Sollst dich wundern, daß nicht etwa
Wie ein Schatten bin zur Stelle;

Nein! Die Kraft, die du empfunden,
Ist was sich in dir verbirgt.

Und ein Zauberwort und =lied
Taufte dich mit einem Fluch,
5 Und schon hat ein Geist der Luft
Dich umgarnt mit einer Schlinge.
In dem Wind ist eine Stimme,
Die verbeut dir dich zu freuen.
Und wenn dir die Nacht versagt
10 Ihres reinen Himmels Ruhe,
Bringt der Tag eine Sonn' herauf,
Wär' sie nieder! wünschest du.

Deinen falschen Thränen zog ich
Tödtlichste Essenzen aus,
15 Deinem eignen Herzen sog ich
Blut, das schwärzeste, vom Quell,
Deinem Lächeln lockt' ich Schlangen,
Dort geheim geringelt, ab,
Deinem Lippenpaar entsaugt' ich
20 Allerschlimmstes aller Gifte.
Jedem Gift, das ich erprobet,
Schlimmer ist dein eignes doch.

Bei deiner kalten Brust, dem Schlangenlächeln,
Der Arglist unergründlichem Schlund,
25 Bei dem so tugendsam scheinenden Auge,
Bei der verschlossenen Seele Trug,
Bei der Vollendung deiner Künste,
Dem Wahn, du tragest ein menschliches Herz,
Bei deinem Gefallen an anderer Pein,
30 Bei deiner Kainsbruderschaft

Beschwöre ich dich und nöthige
Dich selbst dir eigene Hölle zu sein!

Auf dein Haupt gieß' ich die Schale,
Die dich solchem Urtheil widmet,
Nicht zu schlafen, nicht zu sterben 5
Sei dein dauernd Mißgeschick;
Scheinbar soll der Tod sich nahen
Deinem Wunsch, doch nur als Grauen.
Schau! Der Zauber wirkt umher dir,
Dich geklirrlos fesselt Kette; 10
Über Herz und Hirn zusammen
Ist der Spruch ergangen — schwinde!

Zu Phaethon des Euripides.

Die vom Herrn Professor und Ritter Hermann im Jahre 1821 freundlichst mitgetheilten Fragmente wirkten wie alles, was von diesem edlen Geist- und 5 Zeitverwandten jemals zu mir gelangt, auf mein Innerstes kräftig und entschieden; ich glaubte hier eine der herrlichsten Productionen des großen Tragikers vor mir zu sehen; ohne mein Wissen und Wollen schien das Zerstückte sich im innern Sinn zu restauriren, 10 und als ich mich wirklich an die Arbeit zu wenden gedachte, waren die Herren Professoren Göttling und Riemer in Jena und Weimar behülflich durch Übersetzen und Aufsuchen der noch sonst muthmaßlichen Fragmente dieses unschätzbaren Werks. Die Vor- 15 arbeiten, an die ich mich sogleich begab, liegen nunmehr vor Augen; leider ward ich von diesem Unternehmen wie so vielen andern abgezogen, und ich entschließe mich daher zu geben, was einmal zu Papier gebracht war.

20 Die gewagte Restauration besteht also: aus einer Göttlingischen Übersetzung der von Ritter Hermann mitgetheilten Fragmente, aus den sonstigen Bruch-

stücken, die der Musgrave'schen Ausgabe, Leipzig 1779, und zwar deren zweitem Theil Seite 415 hinzugefügt sind, und aus eigenen eingeschalteten und verbindenden Zeilen. Diese drei verschiedenen Elemente ließ ich ohne weitere Andeutung, wie solches wohl durch 5
Zeichen hätte geschehen können, gesammt abdrucken; der einsichtige Gelehrte unterscheidet sie selbst, die Freunde der Dichtung hingegen würden nur gestört; und da die Aufgabe war, etwas Zerstücktes wenigstens einigermaßen als ein Ganzes erscheinen zu lassen, so 10
fand ich keinen Beruf, mir meine Arbeit selbst zu zerstücken.

Anfang und Ende sind glücklicherweise erhalten, und noch gebe ich nicht auf, die Mitte, von der wir kaum Winke haben, nach meiner Weise herzustellen. 15
Indessen wiederhole ich die in der Arbeit selbst schon angedeuteten Situationen zu nochmaliger Belebung der Einbildungskraft und des Gefühls.

Der Prolog

macht uns bekannt mit Stadt und Land, mit der 20
topographischen Lage derselben im Osten. Wir hören von einer dem Königshause sich nahenden Hochzeitfeier, und zwar des einzigen Sohnes; auf dessen Herkunft jedoch einiger Verdacht geworfen wird.

Klymene, Phaethon. 25

Dem Jünglinge widerstrebt's, eine Göttin, wie sie ihm beschieden ist, zu heirathen, weil er nicht unter-

Klymene, Leichnam.

Es geschieht die Bestattung.

Ein Bote.

Der Frühhirten einer, Zeuge des Vorgangs, be-
5 richtet, was zu wissen nöthig.

Möge die Folgezeit noch einiges von dem höchst Wünschenswerthen entdecken und die Lücken authentisch ausfüllen; ich wünsche Glück denen, die es erleben und ihre Augen, auch hiedurch angeregt, nach dem Alter-
10 thum wenden, wo ganz allein für die höhere Menschheit und Menschlichkeit reine Bildung zu hoffen und zu erwarten ist.

Wie viel ließe sich nicht über die Einfalt und Großheit auch dieses Stückes rühmen und sagen, da
15 es ohne labyrinthische Exposition uns gleich zum Höchsten und Würdigsten führt und mit bedeutenden Gegensätzen auf die naturgemäßeste Weise ergötzt und belehrt.

Helios, Eos.

Die unruhige schlaflose Göttin treibt den Helios aufzufahren; er versagt sich nicht, ihr die morgendlichen Abenteuer mit schönen Hirten- und Jägerknaben vorzuwerfen, wir werden erinnert an den ersten Ge- 5
sang des Chors.

Helios, Phaethon.

Heftig-schnelle Verhandlung zwischen Vater und Sohn; letzterer bemeistert sich des Wagens und fährt hin. 10

Wir wenden uns wieder vor den Palast des Merops.

Chor der Festleute

mitten in dem Vorschreiten der Festlichkeit, Donnerschlag aus heiterm Himmel, Bangigkeit.

Klymene, nächste Dienerinnen. 15

Phaethons Leichnam wird gefunden und versteckt.

Chor der Vorigen

hat sich vom Schreck erholt und verfolgt die Feierlichkeit.

Merops, 20

eben diese Functionen fördernd.

Diener,

Brandqualm im Hause verkündend.

Nächste Dienerinnen.

Jammer des Mitwissens. 25

Klymene, Leichnam.

Es geschieht die Bestattung.

Ein Bote.

Der Frühhirten einer, Zeuge des Vorgangs, be-
5 richtet, was zu wissen nöthig.

Möge die Folgezeit noch einiges von dem höchst
Wünschenswerthen entdecken und die Lücken authentisch
ausfüllen; ich wünsche Glück denen, die es erleben und
ihre Augen, auch hiedurch angeregt, nach dem Alter-
10 thum wenden, wo ganz allein für die höhere Mensch-
heit und Menschlichkeit reine Bildung zu hoffen und
zu erwarten ist.

Wie viel ließe sich nicht über die Einfalt und
Großheit auch dieses Stückes rühmen und sagen, da
15 es ohne labyrinthische Exposition uns gleich zum
Höchsten und Würdigsten führt und mit bedeutenden
Gegensätzen auf die naturgemäßeste Weise ergötzt und
belehrt.

Die tragischen Tetralogien der Griechen,
Programm von Ritter Hermann. 1819.

Auch dieser Aufsatz deutet seiner Ansicht und Behandlung nach auf einen meisterhaften Kenner, der das Alte zu erneuen, das Abgestorbene zu beleben versteht. 5

Es kann nicht geläugnet werden, daß man sich die Tetralogien der Alten sonst nur gedacht als eine dreifache Steigerung desselben Gegenstandes, wo im ersten Stück die Exposition, die Anlage, der Hauptmoment 10 des Ganzen vollkommen geleistet wäre, im zweiten darauf sich schreckliche Folgen in's Ungeheure steigerten, im dritten aber bei nochmaliger Steigerung dennoch auf eine gewisse Weise irgend eine Versöhnung herangeführt würde; wodurch denn allenfalls ein viertes 15 munteres Stück, um den Zuschauer, den häuslicher Ruhe und Behaglichkeit bedürftigen Bürger wohlgemuth zu entlassen, nicht ungeschickt angefügt werden konnte.

Wenn also z. B. im ersten Stück Agamemnon, im 20 zweiten Klytämnestra und Ägisth umkämen, im drit-

ten jedoch der von den Furien verfolgte Mutter-
mörder durch das athenische Oberberufungsgericht los-
gesprochen und deßhalb eine große, städtische, ewige
Feier angeordnet würde, da kann uns dünken, daß
5 dem Genie hier irgend einen Scherz anzuknüpfen wohl
mochte gelungen sein.

Ist nun zwar, wie wir eingestehen, die griechische
Mythologie sehr folgereich und langmüthig, wie sich
denn der umsichtige Dichter gar bald überzeugen
10 wird, daß aus jedem Zweig jenes gränzenlosen
Stammbaums ein paar Trilogien heraus zu ent-
wickeln wären, so kann man doch begreifen, daß bei
unerläßlichen Forderungen nach immer sich über-
bietenden Neuigkeiten nicht immerfort eine gleich
15 reine Folge zu finden gewesen.

Sollte sodann der Dichter nicht bald gewahr
werden, daß dem Volk an der Folge gar nichts ge-
legen ist? sollte er nicht klug zu seinem Vortheil
brauchen, daß er es mit einer leichtsinnigen Gesell-
20 schaft zu thun hat? Er gibt lieber sein Innerstes
auf, als es sich ganz allein und umsonst sauer
werden zu lassen.

Höchst natürlich und wahrscheinlich nennen auch
wir daher die Behauptung gegenwärtigen Programms:
25 eine Tri- oder gar Tetralogie habe keineswegs einen
zusammenhängenden Inhalt gefordert, also nicht eine
Steigerung des Stoffs, wie oben angenommen, son-
dern eine Steigerung der äußeren Formen, gegründet

auf einen vielfältigen und zu dem bezweckten Eindruck hinreichenden Gehalt.

In diesem Sinne mußte nun das erste Stück groß und für den ganzen Menschen staunenswürdig sein; das zweite durch Chor und Gesang Sinne, Gefühl und Geist erheben und ergötzen; das dritte darauf durch Äußerlichkeiten, Pracht und Drang aufreizen und entzücken, da denn das letzte zu freundlicher Entlassung so heiter, munter und verwegen sein durfte als es nur wollte.

Suchen wir nun ein Bild und Gleichniß zu unseren Zeiten. Die deutsche Bühne besitzt ein Beispiel jener ersten Art an Schillers Wallenstein, und zwar ohne daß der Dichter hier eine Nachahmung der Alten beabsichtigt hätte; der Stoff war nicht zu übersehen und zerfiel dem wirkenden und schaffenden Geiste nach und nach selbst gegen seinen Willen in mehrere Theile. Der Empfindungsweise neuerer Tage gemäß bringt er das lustige heitere Satyrstück: das Lager, voraus. In den Piccolomini ehren wir die fortschreitende Handlung; sie ist noch durch Pedanterie, Irrthum, wüste Leidenschaft niedergehalten, indeß zarte himmlische Liebe das Rohe zu mildern, das Wilde zu besänftigen, das Strenge zu lösen trachtet.

Im dritten Stücke mißlingen alle Versuche der Vermittelung; man muß es im tiefsten Sinne hochtragisch nennen und zugeben, daß für Sinn und Gefühl hierauf nichts weiter folgen könne.

Nun müssen wir aber, um an die von dem Programm eingeleitete Weise, völlig Unzusammenhängendes auf einander glücklich und schicklich folgen zu lassen, durch ein Beispiel irgend eine Annäherung zu
5 gewinnen, uns über die Alpen begeben und uns die italiänische, eine dem Augenblick ganz gewidmete Nation als Zuschauermasse denken.

So sahen wir eine vollkommen ernste Oper in drei Acten, welche, in sich zusammenhängend, ihren
10 Gang ruhig verfolgte. In den Zwischenräumen der drei Abtheilungen erschienen zwei Ballette, so verschieden im Charakter unter einander als mit der Oper selbst; das erste heroisch, das zweite in's Komische ablaufend, damit die Springer Gewandtheit
15 und Kräfte zeigen konnten. War dieses vorüber, so begann der dritte Act der Oper, so anständig einherschreitend, als wenn keine Posse vorhergegangen wäre. Ernst, feierlich, prächtig schloß sich das Ganze. Wir hatten also hier eine Pentalogie, nach ihrer Weise
20 der Menge vollkommen genugthuend.

Noch ein Beispiel fügen wir hinzu: denn wir sahen, in etwas mäßigern Verhältnissen, Goldoni'sche dreiactige Stücke vorstellen, wo zwischen den Abtheilungen vollkommene zweiactige komische Opern auf
25 das glänzendste vorgetragen wurden. Beide Darstellungen hatten weder dem Inhalt noch der Form nach irgend etwas mit einander gemein, und doch freute man sich höchlich, nach dem ersten Act der

Komödie die bekannt-beliebte Ouverture der Oper unmittelbar zu vernehmen. Eben so ließ man sich nach dem glänzenden Finale dieses Singactes den zweiten Act des prosaischen Stücks gar wohl gefallen. Hatte nun abermals eine musikalische Abtheilung das Entzücken gesteigert, so war man doch noch auf den dritten Act des Schauspiels höchst begierig, welcher denn auch jederzeit vollkommen befriedigend gegeben ward. Denn der Schauspieler, compromittirt durch seine sangreichen Vorgänger, nahm nun alles, was er von Talent hatte, zusammen und leistete, durch die Überzeugung, seinen Zuschauer im besten Humor zu finden, selbst in guten Humor versetzt, das Erfreulichste, und der allgemeine Beifall erscholl bei'm Abschluß auch dieser Pentalogie, deren letzte Abtheilung gerade die Wirkung that wie der vierte Abschnitt der Tetralogien, uns befriedigt, erheitert und doch auch gemäßigt nach Hause zu schicken.

Spanische Romanzen,
übersetzt von Beauregard Pandin.

Sie wurden mir zuerst durch des Gesellschafters Novemberheft 1822 bekannt. Die dort aufgeführten
5 sind sämmtlich humoristischen Inhalts, deren wohlgelungene Übertragung mich um so mehr ergötzte, als ich unter dem etwas fremdklingenden Namen einen Nachbarsmann voriger Zeiten zu entdecken glaubte. Sogleich wurden, da ich mich mit ähnlichen Gegen-
10 ständen beschäftigte, folgende Gedanken aufgeregt und niedergeschrieben.

Man spricht so oft den Namen Volkslieder aus und weiß nicht immer ganz deutlich, was man sich dabei denken soll. Gewöhnlich stellt man sich vor,
15 es sei ein Gedicht, aus einer wo nicht rohen, doch ungebildeten Masse hervorgetreten; denn da das poetische Talent durch die ganze menschliche Natur durchgeht, so kann es sich überall manifestiren und also auch auf der untersten Stufe der Bildung. Hievon ist so
20 öfters gehandelt worden, daß davon weiter zu reden unnöthig sein dürfte.

Nun möchte ich aber durch eine geringe Veränderung des Ausdrucks einen bedeutenden Unterschied bezeichnen, indem ich sage: Lieder des Volks, d. h. Lieder, die ein jedes Volk, es sei dieses oder jenes, eigenthümlich bezeichnen und wo nicht den ganzen Charakter, doch gewisse Haupt- und Grundzüge desselben glücklich darstellen.

Verziehen sei es mir, daß ich nach deutscher und nordischer Weise etwas aushole und mich folgendermaßen erkläre:

Die Idee, wenn sie in die Erscheinung tritt, es sei auf welche Art es auch wolle, erregt immer Apprehension, eine Art Scheu, Verlegenheit, Widerwillen, wogegen der Mensch sich auf irgend eine Weise in Positur setzt. Nun ist aber keine Nation vorzuführen, welche die Idee unmittelbar im allgemeinen und gemeinsten Leben zu verkörpern geneigt wäre, als die spanische, die uns über das Gesagte die schönsten Aufschlüsse liefert.

Die Idee, wie sie unmittelbar in die Erscheinung, in's Leben, in die Wirklichkeit eintritt, muß, in so fern sie nicht tragisch und ernst wirkt, nothwendig für Phantasterei gehalten werden, und dazu, dahin verirrt, verliert sie sich auch, wie sie ihre hohe Reinheit nicht zu erhalten weiß: selbst das Gefäß, in welchem sie sich manifestirt, geht, eben wenn es diese hohe Reinheit behaupten will, darüber zu Grunde. Hier weisen wir hundert Mittelgedanken ab und wenden uns wieder zu unserer Rubrik.

Indem die Idee als phantastisch erscheint, hat sie keinen Werth mehr; daher denn auch das Phantastische, das an der Wirklichkeit zu Grunde geht, kein Mitleiden erregt, sondern lächerlich wird, weil es komische
5 Verhältnisse veranlaßt, die dem heitern Böswilligen gar glücklich zusagen. Ich müßte mich besinnen, um irgend etwas zu finden, das uns Deutschen in dieser Art gelungen wäre, das Mißlungene wird sich jeder Einsichtige selbst vorzählen; das Höchstgelungene dieser
10 Art ist Don Quixote von Cervantes. Das was im höheren Sinne daran zu mißbilligen sein möchte, verantworte der Spanier selbst.

Aber eben die uns vorgelegten Romanzen des spanischen Volkes, die freilich schon ein hohes Dichter-
15 talent voraussetzen, leben und schweben durchaus zwischen zwei Elementen, die sich zu vereinigen trachten und sich ewig abstoßen, das Erhabene und das Gemeine, so daß derjenige, der auch darin wes't und wirkt, sich immer gequetscht findet; die Quetschung
20 aber ist hier nie tragisch, nie tödtlich, sondern man muß am Ende lächeln und man wünschte sich nur einen solchen Humor, um dergleichen zu singen oder singen zu hören.

Kurz nachdem dieses niedergeschrieben, erhielt ich
25 nun das Heft selbst, in welchem noch mehr dergleichen, wie ich sie nennen will, eigentlich humoristische Balladen sich finden, so daß ihrer zusammen etwa

neun, von welchen das Obgesagte gelten könnte, sämmtlich als unschätzbar in ihrer Art anzusprechen sind.

Allein die Sammlung beschränkt sich nicht hierauf; beliebter Kürze willen möchten wir sagen: sie umfaßt tragische, komische und mittlere; alle zusammen zeugen von Großheit, von tiefem Ernst und einer hohen Ansicht des Lebens. Die tragischen gränzen durchaus an's Grausenhafte, sie rühren ohne Sentimentalität, und die komischen machen sich Spaß ohne Frechheit und führen das Lächerliche bis in's Absurde, ohne deßhalb den erhabenen Ursprung zu verläugnen. Hier erscheint die hohe Lebensansicht als Ironie, sie hat sogleich etwas Schelmisches neben dem Großen und das Gemeinste wird nicht trivial. Die mittleren sind ernst und bewegen sich in leidenschaftlichen gefährlichen Regionen; aber entweder durch irgend eine Vermittelung oder, wo das nicht gelingt, durch Resignation, Kloster und Grab werden sie abgeschlossen. Alle zeugen von einer Nation, die eine reiche Wirklichkeit und darin ein geistreiches Leben besaß und besitzt.

Aufklärung.

Auf Seite 44 des gegenwärtigen Heftes findet sich ein Sprüchlein, das man nicht gern weder unter die eigenen noch unter die angeeigneten zählen möchte; 5 deßwegen hier einige Erläuterung zu geben wäre, wie sich solches in die ernstere Gesellschaft geschlichen; es heißt:

„Wenn man alle Gesetze studiren sollte, so hätte man keine Zeit sie zu übertreten."

10 Ich kenne so fleißige und eifrige Leser meiner Schriften, die bei wenigem Nachdenken gleich entdecken würden, wohin dieses Paradoxon eigentlich gehöre; da nun aber dieß vom größern Publicum nicht zu erwarten ist, dem ich doch auch Rechenschaft schuldig 15 bin, so will ich nur gestehen, daß diese verwegenen Worte dem neapolitanischen Prinzeßchen angehören, Worte, welche ich in meiner italiänischen Reise vergessen und, wie sie mir wieder einfielen, auf ein Zettelchen geschrieben hatte. Dieses kam zufällig 20 unter andere ernstere und mehrbedachte Blättchen, es schlich sich ein und zog so sachte mit fort, bis es

endlich zum Druck gelangte. Dieser Zufall aber, dieses Übersehen gibt mir Gelegenheit auszusprechen, wie anmuthig und geistreich dieser eingestreute Scherz sich damals erwies.

Jene heitere Schöne war leibliche Schwester von 5 Filangieri, welches ich am angeführten Orte verschwieg. Ein leidenschaftlich ernster Mann wie er war, eingenommen von dem Thema, das er so ausführlich behandelt hatte (denn es standen schon zehn Bände über Gesetzgebung von ihm gedruckt), war ge- 10 neigt, mit einem jeden, dem er sein Vertrauen schenkte, aufrichtig und eindringlich über die Mängel der Gegenwart und über die Hoffnung einer bessern Zukunft zu sprechen. Da er nun einst der Schwester, die ganz andere Dinge im Sinne hatte, mit einem Gespräch 15 von Gesetzen und aber Gesetzen in die Quere kam, fuhr sie mit jenem Spruche heraus, den man ihr zu so viel anderem wegen sonstiger Anmuth gar gern verzeihen wird, ohne sich als guter Staatsbürger denselben im mindesten anzueignen. 20

Sicherung meines literarischen Nachlasses.

Obgleich der Winter und besonders ein strenger wie der vergangene solchen Arbeiten, wo man Papiere und Documente an vielen Orten zusammen suchen soll, keineswegs förderlich sein kann, so ist doch selbst in dieser Jahrszeit jenes Geschäft nicht unterbrochen, sondern so weit vorwärts geführt worden, daß den Sommer über ein bedeutender Vorschritt möglich ist. Das Hauptsächlichste vorerst aber wird sein, die bereits schematisch von der Zeit an, wo die ausführlichern Bekenntnisse aufhören, bis auf den heutigen Tag niedergeschriebene Chronik im Ganzen näher zu bearbeiten und im Einzelnen epochenweise dergestalt auszuführen, daß mir selbst, wenn mir die Arbeit fortzusetzen vergönnt ist, oder auch einem Dritten, der sie nach mir unternähme, in die Hände gearbeitet sei; wie ich denn jetzt die Jahre 1807, 1808 und 1809 in dieser Art versuchsweise vorgenommen. Dieses Geschäft wird nunmehr, da wir an die Kostbarkeit der Zeit und an die Möglichkeit so mancher Zufälligkeiten ernstlich erinnert sind, lebhafter betrieben werden.

Ferner wird diesen Sommer eine große Masse so- wohl von abgesendeten als eingegangenen Briefen durchgesehen und, wie sie den Jahren nach schon ver- wahrt sind, geheftet, in so fern dieß noch nicht ge- schehen ist. In Bezug auf die Chronik erhalten sie 5 doppelten Werth und sichern Einfluß, so daß be- sonders von 1797 an sich kaum eine Lücke finden wird. Wir hoffen, im nächsten Stücke von Kunst und Alterthum unseren Freunden hievon schon nähere Rechenschaft geben zu können. 10

Bei Gelegenheit des Schauspiels die Philosophen von Palissot.

Dieses Stück wurde zum erstenmal den 2. Mai 1760 in Paris aufgeführt. Die Wirkung einer solchen 5 öffentlichen persönlichen Satire mag auf Freunde und Feinde in der so lebhaften Stadt groß genug gewesen sein.

In Deutschland haben wir auch Fälle, wo Mißwollende theils durch Flugschriften, theils vom Theater 10 herab andern zu schaden gedenken. Allein wer nicht von augenblicklicher Empfindlichkeit gereizt wird, darf die Sache nur ganz geruhig abwarten, und so ist in kurzer Zeit alles wieder im Gleise, als wäre nichts geschehen. In Deutschland haben sich vor der per- 15 sönlichen Satire nur Anmaßlichkeit und Scheinverdienst zu fürchten. Alles Echte, es mag angefochten werden wie es will, bleibt der Nation im Durchschnitt werth, und man wird den gesetzten Mann, wenn sich die Staubwolken verzogen haben, nach wie vor auf seinem 20 Wege gewahr.

Hat also der Deutsche nur mit Ernst und Redlichkeit sein Verdienst zu steigern, wenn er von der Nation früher oder später begriffen sein will, so kann er dieß auch um so gelassener abwarten, weil bei dem unzusammenhängenden Zustande unseres Vaterlandes 5 jeder in seiner Stadt, in seinem Kreise, seinem Hause, seinem Zimmer ungestört fortleben und -arbeiten kann, es mag draußen übrigens stürmen wie es will. Jedoch in Frankreich war es ganz anders. Der Franzose ist ein geselliger Mensch, er lebt und wirkt, 10 er steht und fällt in Gesellschaft. Wie sollte es sich eine französische bedeutende Societät in Paris, an die sich so viele angeschlossen hatten, die von so wichtigem Einfluß war, wie sollte sie sich gefallen lassen, daß mehrere ihrer Glieder, ja sie selbst schimpflich aus- 15 gestellt und an dem Orte ihres Lebens und Wirkens lächerlich, verdächtig, verächtlich gemacht würde? Eine gewaltsame Gegenwirkung war von ihrer Seite zu erwarten.

Das Publicum, im Ganzen genommen, ist nicht 20 fähig, irgend ein Talent zu beurtheilen: denn die Grundsätze, wornach es geschehen kann, werden nicht mit uns geboren, der Zufall überliefert sie nicht, durch Übung und Studium allein können wir dazu gelangen; aber sittliche Handlungen zu beurtheilen, 25 dazu gibt jedem sein eigenes Gewissen den vollständigsten Maßstab, und jeder findet es behaglich, diesen nicht an sich selbst, sondern an einem andern

anzulegen. Deßhalb sieht man besonders Literatoren, die ihren Gegnern vor dem Publicum schaden wollen, ihnen moralische Mängel, Vergehungen, muthmaßliche Absichten und wahrscheinliche Folgen ihrer Hand-
5 lungen vorwerfen. Der eigentliche Gesichtspunct, was einer als talentvoller Mann dichtet oder sonst leistet, wird verrückt, und man zieht diesen zum Vortheile der Welt und der Menschen besonders Begabten vor den allgemeinen Richterstuhl der Sittlich-
10 keit, vor welchen ihn eigentlich nur seine Frau und Kinder, seine Hausgenossen, allenfalls Mitbürger und Obrigkeit zu fordern hätten. Niemand gehört als sittlicher Mensch der Welt an. Diese schönen allgemeinen Forderungen mache jeder an sich selbst, was
15 daran fehlt, berichtige er mit Gott und seinem Herzen, und von dem, was an ihm wahr und gut ist, überzeuge er seine Nächsten. Hingegen als das, wozu ihn die Natur besonders gebildet, als Mann von Kraft, Thätigkeit, Geist und Talent gehört er der Welt.
20 Alles Vorzügliche kann nur für einen unendlichen Kreis arbeiten, und das nehme denn auch die Welt mit Dank an und bilde sich nicht ein, daß sie befugt sei, in irgend einem andern Sinne zu Gericht zu sitzen.

25 Indessen kann man nicht läugnen, daß sich niemand gern des löblichen Wunsches erwehrt, zu großen Vorzügen des Geistes und Körpers auch Vorzüge der Seele und des Herzens gesellt zu finden; und dieser

durchgängige Wunsch, wenn er auch so selten erfüllt wird, ist ein klarer Beweis von dem unablässigen Streben zu einem untheilbaren Ganzen, welches der menschlichen Natur als ihr schönstes Erbtheil angeboren ist. 5

Geschrieben und gedruckt im Jahre 1805.

Aber und abermals erprobt 1823.

Nekrolog des deutschen Gil Blas.

Man findet wohl von Zeit zu Zeit, wenn man die Schicksale der Menschen beachtet, daß mancher seinen Lebensgang gerade so endet, wie er ihn geführt;
5 dergleichen sind eigentlich solche, in welchen ein entschiedener Naturcharakter durch Erziehung und Umstände vollkommen entwickelt und befestigt worden.

Diese Betrachtung drängt sich wieder auf bei dem Tode des vor kurzem abgeschiedenen Johann Christoph
10 Sachse, dessen Leben in einem zwar niedern, aber weit ausgedehnten Kreise ablief, wie aus dem heitern wohlgeschriebenen Bekenntniß desselben uns allen bekannt geworden. Er ward von einem unruhigen, projectreichen, unbesonnen-unternehmenden Vater von
15 Kindheit an zum Vagabunden gebildet und konnte, ob er gleich schon zwanzig Jahre sich eines ruhigen kleinen Staatsdienstes erfreute, in so langer Zeit jene früh gewohnte Richtung nicht verläugnen, noch weniger ablegen, so daß sie ihm zuletzt noch verderblich ward.
20 Durch die Vortheile, die er bei der Herausgabe seiner Lebensbeschreibung gewann, sah er sich gewissermaßen in einen Naturzustand versetzt, denn es hing

von ihm ab, die erlös'te, nicht geringe Summe nach seiner Willkür zu verwenden. Er entschloß sich also, seinen mit mancherlei Übeln geplagten Körper durch eine Badecur von lange getragenen Gebrechen zu befreien; allein er machte zugleich den Plan, seinen noch kränkern Sohn dieser Wohlthat ebenfalls theilhaft zu machen, und damit ja eine solche Wanderung noch abenteuerlicher werden könne, beschloß er seine Tochter mitzunehmen, um bei den Kranken eine Wärterin an der Hand zu haben. Dieß mochte nun wohl auf gewöhnlichem bürgerlichem Wege nicht für unverständig zu achten sein, allein er wählte, durch eine Reihe von Trugschlüssen verführt, von allen Arten des Fortkommens die wunderlichste, kaufte einen Holsteiner Wagen und ein Pferd, packte Sohn und Tochter darauf und begab sich den 6. Juni 1822 als zweiundsechzigjähriger Fuhrmann auf die Reise, zog, das Lied anstimmend: „Wer nur den lieben Gott läßt walten", über Jena und Bürgel nach Köstritz, den Sohn auf Strohbündeln in den größten Schmerzen, indeß der Vater sich im Sand abarbeitete.

Sie fahren irre und campiren unter freiem Himmel, da kein altenburgischer Bauer die einmal verriegelte Thüre wieder öffnen will. Ein Gendarme, der ihnen scheint helfen zu wollen, kommt nicht wieder. Die Caravane gelangt nun über Penig nach Chemnitz, findet Jahrmarkt, schlechtes Unterkommen, mancherlei Unbilden und überall theure Zeche.

Von Freiberg sodann, anstatt über Dresden, läßt er sich über Frauenstein zu gehen durch ökonomische Vorspiegelung bereden, erreicht bei großer Hitze die Gränze Böhmens, wird nach leiblicher Mauthvisitation eingelassen und muß nun den schlimmen Weg des Nickelsberges hinunter haudern. Kein Labsal ist unterwegs zu finden, und so kommt der alte Fuhrmann von Sonnenhitze ganz entstellt, fast geblendet, die Glieder gelähmt in Teplitz an, ermannt sich aber schnell und sieht sich nach seiner Weise überall um und schreibt sogleich ein Tagebuch.

Am 10. Juni war er in Teplitz angelangt, dort findet er einen Wohlmeinenden, der ihm eine Stelle für seinen Sohn in's öffentliche Hospital verschafft.

Nun aber immer und immerfort den rüstigen Kutscher spielend, beschädigt er sich, indem er den Wagen, der im Hofthore steckt, mit unzulänglichen Kräften heben und rücken will. Darauf sogleich verfällt er in ein entzündliches Fieber und stirbt, ungeachtet ärztlicher Hülfe und guter Wartung seines neuen wirthlichen Freundes, am 20. Juni gegen Mittag.

Nun ruhen seine Gebeine zu Füßen des berühmten Wanderers Seume, nicht ohne Andeutung auf jene Gedanken mit denen wir begonnen. Er findet seinen Tod nach der Weise, wie er gelebt hat, und sein Grab in der Nähe eines andern, freilich mehr bedeutenden, aber mit ihm eigens verwandten Pilgermannes.

Die Verlobung,
eine Novelle von Ludwig Tieck.

Ein geprüfter anerkannter Dichter der besten Art fühlt sich humoristisch geneigt, zum Ostwinde gesellt jene leidigen Nebel zu zerstreuen, welche die sinnig- 5 geistigen Regionen Deutschlands zu obscuriren bei dem niedrigsten Barometerstand sich anmaßen. Gelingt es auch wohl nicht ganz, den Horizont zu reinigen, so hat er doch wenigstens das düstere Gewölk an die Berge geworfen, wo es denn abregnen, abschneien 10 oder sich selbst verzehren mag; uns aber hat er wieder einen klaren blauen Himmel des Menschenverstandes und reiner Sitte zu eröffnen gewußt. Danken wir ihm dafür auf's herzlichste, bemerken aber zugleich, daß er, uns diese Wohlthat erzeigend, auch gegen sich 15 selbst eine schöne Pflicht erfüllt, denn er konnte sich wohl sagen:

Tunc tua res agitur, paries dum proximus ardet.

Rameau's Neffe.

In Bezug auf Kunst und Alterthum Theil IV.
Heft 1. Seite 159 [S 14].

An vorbemeldeter Stelle, so wie an manchen andern
5 Orten, ist umständlicher ausgesprochen, daß ich ob-
genannten Dialog von Diderot aus einer Copie des
Originalmanuscriptes übersetzt, daß die Ausgabe des
französischen Werkes aber unterblieben, doch von Zeit
zu Zeit diese Lücke in der französischen Literatur be-
10 merkt worden, bis endlich ein paar muntere junge
Köpfe im Jahre 1821 eine Rückübersetzung unter-
nahmen und sie eine Zeitlang für das Original gelten
ließen.

Nun aber erhalt' ich unter dem 27. Juli 1823
15 von dem Buchhändler Briere in Paris als Heraus-
geber der sämmtlichen Diderotischen Werke ein Schreiben,
aus welchem ich folgende Stelle mittheile:

„Als Herausgeber der vollständigen Werke Diderots
hab' ich auch einen von Ew. rc. selbst ausgesprochenen
20 Wunsch zu erfüllen gesucht, indem ich den Neffen
Rameau's in meine Ausgabe mit aufnahm. Dieses
Werk ist noch nicht öffentlich erschienen, aber Ihre

deutsche Übersetzung dieser merkwürdigen Production ist so treu, wie der Sohn des Colmar'schen Pfeffel mir noch vor einigen Tagen versicherte, um darnach Diderots Arbeit originalmäßig wieder herstellen zu können. 5

Indessen aber habe ich, um der französischen Literatur Diderots Werk zu überliefern, keinen Gebrauch von Ihrer Übersetzung, sondern einen Abdruck nach einer Copie gemacht, welche 1760 unter den Augen des Verfassers verfertigt war und welche ich von der 10 Frau Marquise Vandeul, Diderots einziger Tochter, empfing, welche noch lebt und gegenwärtig in Paris wohnt, Neue Straße Luxemburg No. 18."

Weiter klagt nun Herr Briere über die Unvollkommenheiten jener Rückübersetzung, davon er mir ein 15 Exemplar mit Randglossen zusendet und, indem er mir auch das echte Original zuschickt, gar bedeutende Beweise von französischer Leichtbehandlung vor Augen legt. Zunächst aber zeigt sich erst die Wichtigkeit seiner Klage, indem, weil einmal das Publicum durch 20 eine Übersetzung hintergangen wurde, man nun auch das echte Original für eine gleiche Spiegelfechterei erklärt. An die inneren Gründe denkt niemand, man verlangt äußere, man will Diderots Original vorgewiesen haben, und eine würdige Dame so gut als 25 der Herausgeber werden für Betrieger erklärt. Er wendet sich daher an mich als den Einzigen, welcher hierin Recht sprechen könne: denn was das Haupt-

original betrifft, ist es noch ungewiß, ob es an den Herzog von Gotha, bei welchem ich es doch nie gesehen, oder an den Prinzen Heinrich von Preußen gesendet worden. Ich antwortete dem guten Manne
5 folgendermaßen:

„Hochgeehrtester Herr! Sie haben mir durch die bedeutende zutrauliche Sendung sehr viel Vergnügen gemacht; denn ob ich gleich vor so viel Jahren den Diderotischen trefflichen Dialog mit Neigung, ja mit
10 Leidenschaft übersetzte, so konnte ich demselben doch nur eine flüchtige Zeit widmen, darauf aber meine Arbeit mit dem Original niemals wieder vergleichen.

Nun geben Sie mir Gelegenheit es zu thun, und ich trage kein Bedenken, hiemit meine Überzeugung
15 auszusprechen, daß der von Ihnen gedruckte Neveu de Rameau gleichlautend mit der Copie sei, wornach ich übersetzt. Schon empfand ich dieß gleich bei'm ersten Lesen, was nun zur größern Gewißheit wird, indem ich, nach einer so langen Pause das französische
20 Werk mit meiner Übersetzung zusammenhaltend, gar manche Stelle finde, welche mich befähigt, meiner Arbeit einen größern Werth zu geben, wenn ich sie weiter darnach ausbilde.

Eine solche Erklärung scheint hinreichend zu Ihren
25 Zwecken, die ich gern fördern mag, weil, wie gesagt, durch die Entdeckung und Publication des Originals mir selbst ein bedeutender Dienst geschehen.

Weimar, den 16. October 1823."

Aus Vorstehendem erkennt man den großen und unersetzlichen Schaden, welchen falsche, ganz oder halb erlogene Schriften im Publicum anrichten; er besteht darin, daß das Urtheil der Menge, welches immer einer hohen reinen Leitung bedarf, sich durchaus an 5 solchen Schriften verwirrt, die durch Annäherung an gewisse Originalitäten gerade das Bessere zu sich herabziehen, so daß das Mittelmäßige vom Vortrefflichen, das Schwache vom Starken, das Absurde vom Erhabenen nicht mehr zu unterscheiden ist. 10

Wer indessen Freude an der französischen Literatur hat, auch an den Einwirkungen der Literaturen in einander einsichtigen Theil nimmt, mag mit uns das Glück preisen, daß ein solches Juwel als das schon anerkannte und noch allgemeiner anzuerkennende sich 15 doch endlich wieder gefunden hat.

Sicherung meines literarischen Nachlasses und Vorbereitung zu einer echten vollständigen Ausgabe meiner Werke.

5 Siehe Kunst und Alterthum Theil IV. Heft 1. Seite 172 [S 23]. Theil IV. Heft 1. Seite 184 [S 75].

Es ist aus jenem Archiv meiner theils schon vor vielen Jahren gedruckten, theils noch ungedruckten 10 Papiere in diesem letzten halben Jahr so viel im Einzelnen durchgesehen, berichtigt, vollendet und im Ganzen geordnet, auch durchaus zum Druck vorbereitet und abgeschlossen, daß sich davon drei gute Bände werden füllen lassen.

15 Über den näheren Inhalt dieser möge nun den Freunden einige vorläufige Nachricht nicht unwillkommen sein.

Recensionen für die Frankfurter gelehrten Anzeigen und die Jenaer Literaturzeitung werden 20 einen dieser Bände ausmachen. Erstere wurden geschrieben vor meinem Götz von Berlichingen im

Jahre 1772 und 73, letztere in den Jahren 1804, 5 und 6. Es liegt also zwischen beiden ein Zeitraum von einigen dreißig Jahren, die bloß den Studien und eigenen Productionen gewidmet worden.

Die Recensionen für die Frankfurter gelehrten Anzeigen haben einen eigenen Charakter. Wild, aufgeregt und flüchtig hingeworfen, wie sie sind, möchte ich sie lieber Ergießungen meines jugendlichen Gemüths nennen als eigentliche Recensionen. Es ist auch in ihnen so wenig ein Eingehen in die Gegenstände als ein gegebener, in der Literatur begründeter Standpunct, von wo aus diese wären zu betrachten gewesen, sondern alles beruhet durchaus auf persönlichen Ansichten und Gefühlen. Die dem Urtheile sich anbietenden Gegenstände sind mannichfaltiger Art und geben, obgleich nur flüchtig berührt, ein treues Bild vom Charakter der damaligen Literatur. Und da nun ferner meine ganze jugendliche Gesinnungs- und Denkungsweise sich überall ohne Rückhalt leidenschaftlich ausläßt, so liegen die anfänglichen Richtungen meiner Natur in diesen Recensionen offen vor Augen, und demnach möchten sie auch für alle diejenigen, die mir und meinen Leistungen einen näheren Antheil schenken, nicht ohne einiges Interesse sein.

Die hier sich anschließenden Recensionen für die Jenaer Literaturzeitung sind von den eben erwähnten in mancher Hinsicht sehr verschieden. Die Gegenstände sind bedeutender, das Urtheil ist befestigt, die Art und



Weise der Ansicht und Behandlung, alles ist anders, wie denn eine Reihe von dreißig Jahren vieles verändert und erweitert hatte. Es findet sich unter diesen Recensionen die Beurtheilung der Gedichte von 5 Voß, Hebel, Grübel und des Knaben Wunderhorn, wie auch einiger Leistungen im dramatischen Fach und im Fach der Romane, und sonach wird der Leser mehr oder weniger Bekanntem hier abermals begegnen.

10 Mittheilungen in's Morgenblatt ferner werden einen zweiten Band füllen. Es sind dieses Aufsätze über Gemählde von Ruysdael, über altdeutsche Gemählde, über Shakespeare, das deutsche Theater, und was Schiller und Iffland in dieser Hinsicht 15 gewollt und geleistet, und was sich sonst noch Ähnliches und Verwandtes hinanschließen möchte.

Ein dritter Band endlich wird meine im Jahre 1797 gemachte Reise nach Frankfurt, Stuttgart und der Schweiz enthalten und demnach einen schönen 20 Punct aus meinem Leben umfassen.

Alles, was sich nun auf dieser Reise sowohl unterwegs in freier Natur, als auch in den Städten, wo ich länger verweilte, mir Bemerkenswürdiges dargeboten, und welche Ideen und Ansichten durch alle 25 die mannichfaltigen Gegenstände der Natur und der menschlichen Beschäftigungen, Einrichtungen und vielfachen Künste in mir rege geworden, davon geben Tagebücher, Briefe und einzelne Abhandlungen kürzere

oder ausführlichere Nachricht, je nachdem Zeit und Umstände mir günstig oder hinderlich waren und die Fülle der Gegenstände eine weitere Ausführung gestattete oder nicht. Entschieden auf die Gegenwart gerichtet, faßte ich alles augenblicklich auf und reihete das Geschriebene Tag vor Tag an einander; und so wird es nun auch wohl bleiben und zur Herausgabe kommen müssen, ohne an eine künstlerische Ordnung weiter zu denken, die auch in diesem Fall nicht einmal räthlich und thulich wäre. Tägliche Bemerkungen, Briefe, Aufsätze, alles wechselt mit einander ab und bildet so ein buntes, wunderliches, sehr verschiedenartiges Ganzes. Auch kleine Gedichte stehen am gehörigen Ort und scheinen hier erst ihre volle Bedeutung zu gewinnen.

Unter den manchen Briefen, die ich aus den Städten, wo ich auf einige Zeit bleibenden Fuß faßte, an meine weimarischen Freunde zurückschrieb, werden besonders die Briefe an Schiller nicht unwillkommen sein. Die Poesie hatte uns für Nähe und Ferne mit einander verbunden, und so blieben wir im fortwährenden Austausch unserer neusten Leistungen, Vorsätze und Ideen.

Möge allen diesen guten Dingen demnächst eine freundliche Aufnahme zu Theil werden.

Einzelnes.

[1.]

Shakespeare ist reich an wundersamen Tropen, die aus personificirten Begriffen entstehen und uns gar nicht kleiden würden, bei ihm aber völlig am 5 Platze sind, weil zu seiner Zeit alle Kunst von der Allegorie beherrscht wurde.

Auch findet derselbe Gleichnisse, wo wir sie nicht hernehmen würden; z. B. vom Buche. Die Druckerkunst war schon über hundert Jahre erfunden, dessen 10 ungeachtet erschien ein Buch noch als ein Heiliges, wie wir aus dem damaligen Einbande sehen, und so war es dem edeln Dichter lieb und ehrenwerth; wir aber broschiren jetzt alles und haben nicht leicht vor dem Einbande noch seinem Inhalte Respect.

---

15 Herr von Schweinichen ist ein merkwürdiges Geschichts- und Sittenbuch; für die Mühe, die es kostet es zu lesen, finden wir uns reichlich belohnt; es wird für gewisse Zustände eine Symbolik der vollkommensten Art. Es ist kein Lesebuch, aber man muß es gelesen 20 haben.

Cain.

A mystery by Lord Byron.

Nachdem ich über genanntes Werk fast ein Jahr lang das Wunderbarste mir hatte vorsagen lassen, nahm ich es endlich selbst zur Hand, da es mich denn zum Erstaunen und Bewundern aufregte; eine Wirkung, die alles Gute, Schöne und Große auf den rein empfänglichen Geist ausüben wird. Gern sprach ich darüber unter Freunden, und zugleich nahm ich mir vor, etwas öffentlich davon zu sagen; allein je tiefer man in das Werk eines solchen Geistes hineindringt, desto mehr empfindet man, wie schwer es sei, es in sich selbst, geschweige für andere zu reproduciren, und vielleicht hätte ich wie über so viel anderes Treffliches geschwiegen, hätte mich nicht eine Anregung von außen abermals herangeführt.

Ein Franzose, Fabre d'Olivet, übersetzt gedachtes Stück in reimfreie Verse und glaubt es in einer Folge von philosophisch-kritischen Bemerkungen widerlegt zu haben. Nun ist mir zwar diese seine Arbeit nicht zu Gesicht gekommen, allein der **Moniteur**

vom 30. October 1823 nimmt sich des Dichters an, und indem er über einzelne Theile und Stellen völlig in unserem Sinne sich ausdrückt, so weckt er unsere eigene Betrachtung wieder lebhaft auf, wie es zu ge-
5 schehen pflegt, wenn wir unter vielen gleichgültigen und verworrenen Stimmen endlich eine ansprechende vernehmen, da wir uns denn gern zu beifälliger Erwiderung finden lassen. Wir hören den Sachwalter selbst, indem er sich folgendermaßen ausspricht:

10 „Jene Scene, welche sich bis zu Kains Verfluchung durch Eva hinaufsteigert, zeugt unseres Bedünkens von der energischen Tiefe der Byron'schen Ideen; sie läßt uns in Kain den würdigen Sohn einer solchen Mutter erkennen.

15 Der Übersetzer fragt hier, woher wohl der Dichter sein Urbild genommen? Lord Byron könnte ihm antworten: aus der Natur und ihrer Betrachtung, wie Corneille seine Kleopatra, wie die Alten ihre Medea darin fanden, wie uns die Geschichte so viele Charaktere
20 beherrscht von gränzenlosen Leidenschaften aufstellt.

Wer irgend das menschliche Herz scharf beobachtet und erkannt hat, bis zu welchem Grade seine mannichfachen Regungen sich verirren können, besonders bei den Frauen, die im Guten wie im Bösen gleich schranken-
25 los erscheinen, der wird gewiß dem Lord Byron nicht vorwerfen, sich, wenn es gleich eine erst entstandene Welt und die allererste Familie galt, an der Wahrheit versündigt oder sie nach Belieben überboten zu haben. Er schildert uns eine verdorbene Natur, wie Milton dagegen
30 sie in ihrer Schönheit und ursprünglichen Reinheit mit hinreißender Farbenfrische zu mahlen wußte.

Im Augenblick jener fürchterlichen Verwünschung, die man dem Dichter vorwirft, war Eva nicht mehr das Meisterstück der Vollkommenheit und Unschuld; schon hatte sie vom Versucher jene vergifteten Gährungsstoffe empfangen, durch welche die herrlichen Anlagen und Ge- 5 fühle, die der Urheber des Lebens zu so viel besserem Zwecke bestimmt hatte, für immer entadelt wurden; schon war jene reine süße Selbstzufriedenheit in Eitelkeit übergegangen, und eine vom Feinde des Menschengeschlechts aufgeregte Neugierde, zu unseligem Ungehorsam hin- 10 treibend, betrog die Absichten des Schöpfers und entstellte das Meisterstück seiner Schöpfung.

Eva, in ihrer Vorliebe für Abel, in ihren wüthenden Verwünschungen gegen seinen Mörder Kain, erscheint höchst consequent mit sich selbst, so wie sie nun einmal 15 geworden. Der schwache, aber schuldlose Abel, in welchem sich nur ein gefallener Adam darstellt, muß seiner Mutter um so lieber werden, als er ihr minder schmerzlich das demüthigende Bild ihres Fehltritts zurückruft. Kain dagegen, der weit mehr von ihrem eigenen Stolze geerbt 20 und jene Stärke, die Adam verloren, bewahrt hat, reizt alle Erinnerungen, alle Eindrücke der Eigenliebe auf einmal in ihr auf; tödtlich verwundet in dem Gegenstand ihrer mütterlichen Vorliebe, kennt ihr Schmerz keine Gränzen mehr, obgleich der Mörder ihr eigner Sohn ist. 25 Einem so kräftigen Genie wie Lord Byron kam es zu, dieß Bild in fürchterlicher Wahrheit auszumahlen, so mußte er es behandeln oder gar nicht."

Und so können wir denn ganz ohne Bedenken dieses Wort wieder aufnehmen und was vom Besondern ge- 30 sagt ist, vom Allgemeinen aussprechen: Wollte Lord

Byron einen Kain schreiben, so mußte er ihn so behandeln, sonst lieber gar nicht.

Das Werk selbst ist nunmehr als Original und Übersetzung in vielen Händen, es bedarf also von
5 unserer Seite keines Ankündigens noch Anpreisens; einiges jedoch glauben wir bemerken zu müssen.

Der über alle Begriffe das Vergangene sowohl als das Gegenwärtige und in Gefolg' dessen auch das Zukünftige mit glühendem Geistesblick durchdringende
10 Dichter hat seinem unbegränzten Talent neue Regionen erobert; was er aber in denselben wirken werde, ist von keinem menschlichen Wesen voraus zu sehen. Sein Verfahren jedoch können wir schon einigermaßen näher bezeichnen.

15 Er hält sich an den Buchstaben der biblischen Überlieferung; indem er nun das erste Menschenpaar seine ursprüngliche Reinheit und Schuldlosigkeit gegen eine geheimnißvoll veranlaßte Schuld vertauschen und die dadurch verwirkte Strafe auf alle Nachkommen
20 forterben läßt, so legt er die ungeheure Last eines solchen Ereignisses auf die Schultern Kains als des Repräsentanten einer ohne eigenes Vergehen in tiefes Elend gestürzten mißmuthigen Menschheit. Diesem gebeugten, schwer belasteten Ursohne macht nun be-
25 sonders der Tod, von dem er noch gar keine Anschauung hat, viel zu schaffen, und wenn er das Ende gegenwärtigen Mühsals wünschen mag, so scheint es ihm noch widerwärtiger, solches mit einem ganz un-

bekannten Zustande zu vertauschen. Schon hieraus sieht man, daß das volle Gewicht einer erklärenden, vermittelnden und immer mit sich selbst streitenden Dogmatik, wie sie uns noch immer beschäftigt, dem ersten unbehaglichen Menschensohne aufgebürdet worden. 5

Diese der menschlichen Natur nicht fremden Widerwärtigkeiten wogen in seiner Seele auf und ab und können durch die gottergebene Sanftmuth des Vaters und Bruders, durch liebevoll erleichterndes Mitwirken 10 der Schwester-Gattin nicht beschwichtigt werden. Um sie aber bis in's Unerträgliche zu schärfen, tritt Satan heran, ein kräftig-verführender Geist, der ihn erst sittlich beunruhigt, sodann aber wundersam durch alle Welten führt, ihm das Vergangene übermäßig 15 groß, das Gegenwärtige klein und nichtig, das Künftige ahnungsvoll und untröstlich schauen läßt.

So kehrt er zu den Seinigen zurück, aufgeregter, obgleich nicht schlimmer, als er war, und da er im Familienwesen alles findet wie er's verlassen hatte, so 20 wird ihm die Zudringlichkeit Abels, der ihn zum Opfer nöthigen will, ganz unerträglich. Mehr sagen wir nicht, als daß die Scene, in welcher Abel umkommt, auf das köstlichste motivirt ist; und so ist auch das Folgende gleich groß und unschätzbar. Da 25 liegt nun Abel! Das ist nun der Tod! von dem so viel die Rede war, und das Menschengeschlecht weiß eben so wenig davon als vorher.

Vergessen aber dürfen wir nicht, daß durch's ganze Stück eine Art von Ahnung auf einen Erlöser durchgeht, daß der Dichter also sich auch in diesem Puncte wie in allen übrigen unsern Auslegebegriffen und
5 Lehrweisen anzunähern gewußt hat.

Von der Scene mit den Eltern, worin Eva zuletzt dem verstummten Kain flucht, die unser westlicher Nachbar so trefflich günstig heraushebt, bleibt uns nichts zu sagen übrig, wir haben uns nur mit Be-
10 wunderung und Ehrfurcht dem Schlusse zu nähern.

Hier äußerte nun eine geistreiche, in Hochschätzung Byrons mit uns verwandte Freundin: alles was religios und sittlich in der Welt gesagt werden könne, sei in den drei letzten Worten des Stücks enthalten.

Die drei Paria.

Bemerkenswerth ist es, daß in neuerer Zeit der Paria-Kaste Zustand die Aufmerksamkeit unserer Dichter auf sich gezogen. Früher schon war lyrisch dargestellt, wie eine Bajadere als Glied dieses verworfenen Geschlechts durch leidenschaftliche Liebe, durch Anhänglichkeit an ein göttliches Wesen bis in den Flammentod sich selbst zur Göttin erhoben.

Von dem deutschen Paria in einem Acte und seinen Verdiensten haben wir so eben Rechenschaft erstattet, er schildert den gedrücktesten aller Zustände bis zum tragischen Untergang.

Die französische Tragödie Paria in fünf Acten hat dieß mehr als tragisch-grausame Motiv von der energischen Seite genommen. Ein Paria-Vater, in die Wüste zurückgezogen, ruht mit ganzer Seele auf einem trefflichen Sohn; dieser, zu Jünglingsjahren herangereift, thatenlustig, verläßt den Alten heimlich und beraubt ihn also des schönsten Surrogates aller versagten irdischen Glückseligkeit. Er mischt sich unter das heimische Kriegsheer und kämpft mit demselben gegen das Eindringen einer Macht, die der Braminen

Herrschaft zu zerstören droht, thut sich hervor, siegt,
und der Oberbramin wird ihm großen Dank schuldig,
unwissend wem. Dieses geistliche Oberhaupt nun be-
sitzt eine sehr liebenswürdige Tochter, die wie billig
dem Helden gewogen ist, der auch ihren Reizen nicht
widersteht. Der Alte selbst, der es vortheilhaft findet,
bei sinkendem Ansehn mit dem Tüchtigen in Ver-
wandtschaft zu stehen, begünstigt die Neigung und ein
Eheband wird beschlossen. Hier tritt nun in dem
Gewissen des wackern Helden das traurige Bewußtsein
gewaltsam hervor, und indem er sich und seine Wünsche
bekämpft, erscheint unseligerweise der Vater und ver-
dirbt (wie in der Jungfrau von Orleans der Alte)
das ganze Verhältniß unwiederbringlich. Mehr sagen
wir nicht, weil ein jeder, der Literatur zu schätzen weiß,
dieß sehr schön gedachte, wohl durchgeführte Stück selbst
gelesen hat oder es zu lesen begierig sein wird.

Nach dieser doppelten, in's Tragische gesteigerten
Ansicht des traurigsten Zustands wird man zu Er-
holung und Erhebung gern das Gedicht betrachten,
welches, nach einer indischen Legende gebildet, zu An-
fang des vorigen Heftes abgedruckt ist. Hier finden
wir einen Paria, der seine Lage nicht für rettung-
los hält, er wendet sich zum Gott der Götter und
verlangt eine Vermittelung, die denn freilich auf eine
seltsame Weise herbeigeführt wird.

Nun aber besitzt die bisher von allem Heiligen,
von jedem Tempelbezirk abgeschlossene Kaste eine selbst-

eigene Gottheit, in welcher das Höchste, dem Niedrigsten eingeimpft, ein furchtbares Drittes darstellt, das jedoch zu Vermittelung und Ausgleichung beseligend einwirkt.

Wundern darf es uns nicht, daß in unsern so manchem Widerstreit hingegebenen Tagen auch milde Stimmen sich hie und da hervorthun, welche, genau betrachtet, auf ein Höheres hinweisen, von wo ganz allein befriedigende Versöhnung zu hoffen ist.

Frithiofs Saga.

Angekündigt war im Morgenblatt Nr. 165, 1822, eine neue Behandlung jener kühnen frischen nordischen Überlieferung, welche der geniale Tegnér unternom-
5 men. Die dort aufgeführten, von Frau von Helvig mit Glück übersetzten kleinen Gedichte dienen als Einleitung und Fortschritt des Ganzen; sie sind jedermann zugänglich und wir geben daher nur kürzlich ihren Inhalt.

10 I.

Frithiof und Björn, zwei kühne Seehelden, werden tief im Winter durch's Eis an's Land getrieben; dort herrscht weit und breit ein bejahrter König, Namens Ring, der Frithiofs Braut, Ingeborg,
15 sich früher angemaßt hatte. Der Seeheld, von unbezwinglichem Verlangen getrieben, die Geliebte noch einmal zu sehen, geht leidenschaftlich, aber in friedfertigen Gesinnungen nach Hofe, zum hochgefeierten Weihnachtsfeste;

20 II.

und zwar als Greis, in Bärenfelle gekleidet, ein Hülfsbedürftiger. Das Hofgesinde neckt und beleidigt

ihn, aufgeregt beweis't er seine Kraft und aus der rohen thierischen Maske tritt ein Heldenjüngling hervor. Der alte behagliche Fürst nimmt's gut auf und bietet ihm die Gastfreundschaft für den Winter an. König und Königin haben ihn erkannt, thun aber nicht dergleichen.

III.

Der König mit seiner Gemahlin wagt sich im Schlitten auf's Eis, bricht ein und wird vom Fremdling errettet, der bis zum Frühling am Hofe verweilt. Die Neigung zu Ingeborg tritt mit aller Kraft hervor.

IV.

Nun ruft die Jagd in's Freie; man verfolgt das Wild mit Eifer. Der König, ermüdet, legt sich schlafen in den Schoß des Fremden. Ein schwarzer Vogel singt in den Birkenzweigen und treibt ihn, den König zu ermorden; ein weißer Vogel räth ab. Frithiof wirft sein Schwert weg, der König erwacht und fragt nach dem Schwerte. Er hat nicht geschlafen und macht Frithiof Vorwürfe, daß er nicht mit Heereskraft, sondern hinterlistig zu ihm gekommen sei; sodann zeigt er sich mäßig und wohlwollend und vermacht in Erwartung eines baldigen Endes ihm Reich und Gemahlin.

Frithiof schlägt's aus, bekennt, daß ihn die Götter hassen und verfolgen, daß auch sie nur ihm Ingeborg geraubt und einem andern übergeben, weil er, ein

roher Krieger, ihre Tempel geplündert und verbrannt. Darüber kann er sich nicht beruhigen und beharrt bei dem Vorsatze, wieder auf's Meer in das alte, wilde, wüste Leben zurückzukehren. So weit das Morgen-
5 blatt.

V.

Eine neu mitgetheilte Romanze gibt uns Nachricht von König Rings natürlichem Ableben, der, als reich und friedlich gesinnt, die Seinen viele Jahre zu be-
10 glücken und zu beschützen wußte. In solchem Sinne wird er denn von den Asen im Walhallasaal freund-
lichst aufgenommen.

Diese fünf Absätze machen schon ein Ganzes und können wohl ohne Einschiebung anderer Motive als
15 Folge gelten. Das sechste Lied geben wir ganz, weil es, die Entwicklung scheinbar heranführend, die Verwicklung nur noch größer macht.

Wie vorzüglich diese Gedichte seien, dürfen wir unsern mit dem Norden befreundeten Lesern nicht
20 erst umständlich vorrechnen. Möge der Verfasser auf's eiligste das ganze Werk vollenden und die werthe Übersetzerin auch in ihrer Arbeit sich gefallen, damit wir dieses See-Epos in gleichem Sinne und Ton vollständig erhalten. Nur das Wenige fügen wir hinzu,
25 daß die alte, kräftige, gigantisch-barbarische Dichtart, ohne daß wir recht wissen wie es zugeht, uns auf eine neue, sinnig-zarte Weise, und doch unentstellt, höchst angenehm entgegenkommt.

VI.

Die Königswahl.

Zu Ting, zu Ting! — Eilbotschaft geht
Von Berg zu Thal:
Fürst Ring ist todt, bevor nun steht 5
Die Königswahl.

Da langt der Mann das Schwert hervor
Aus Friedens Hut,
Prüft's mit dem Finger auch zuvor;
Es schneidet gut. 10

Die Knaben schaun mit Freuden drein
Auf Stahles Licht;
Und heben wohl das Schwert zu zwein,
Eins könnt' es nicht.

Den Helm dort fegt das Mägdlein schlank 15
Mit emf'gem Sinn
Und schaut erröthend, da er blank,
Ihr Bild darin.

Zuletzt holt er den Schild herbei,
Ein Mond in Blut! — 20
Heil dir, du eh'rner Wehrmann frei,
Du Bauer gut! —

Stets deiner freien Brust entstieg
Der Ehre Saat,
Des Landes Wall bist du im Krieg, 25
Deß Stimm' im Rath.

So sammelt sich bei Schildgetön
Die Schaar im Feld
Zum offnen Ting, der Himmel schön
Ist ihr Gezelt.

5 Hoch ragt dort Frithiof auf dem Stein;
Zur Seit' ihm war
Der Königssohn, ein Knabe klein,
Mit goldnem Haar.

Da fleucht ein Murmeln durch den Kreis:
10 „Ein Kind ist's dort,
Das Männer nicht zu führen weiß
Mit Fürstenwort."

Doch Frithiof auf das Schildrund schwang
Das Kind sogleich:
15 „Schaut! — von der Eiche die da sank
Grünt hier ein Zweig! —

Erkennt im holden Kindesbild
Den Stamm so hehr;
Er fühlt so leicht sich auf dem Schild
20 Wie Fisch im Meer.

Ihn schützen will ich vor Gefahr,
Sein Reich und Land,
Und setz' ihm einst Rings Kron' auf's Haar
Mit eigner Hand.

25 Forsete, Baldurs hoher Sohn!
Ich rufe dich
Zum Zeugen, weich' ich je davon,
Zerschmettre mich!" —

Der Knab' indeß auf blankem Stahl
Saß stolz vertraut,
Dem jungen Aar gleich, der zum Strahl
Der Sonne schaut.

Doch ward zuletzt dem jungen Blut 5
Das Warten lang,
Daß er mit Eins im raschen Muth
Zur Erde sprang.

Da laut rief's aus der Schaar vom Ting,
All' gleich gesinnt: 10
„Dich küren wir! Werd' einst wie Ring,
Du Schildeskind!

Und bis du groß, soll dieser dir
Zur Seite stehn.
Jarl Frithiof, dir vermählen wir 15
Die Mutter schön."

Doch der schaut finster drein und spricht:
„'s ist Königswahl,
Nicht Hochzeit heut — die feir' ich nicht
Nach fremder Wahl. 20

Zum Zwiesprach muß ich jetzo gehn
In Baldurs Hain
Mit meinen Nornen, denn sie stehn
Und warten mein.

Ein Wort mit jenen Schildjungfraun 25
Hab' ich im Sinn,
Die unter'm Baum der Zeiten baun
Und drüber hin.

Noch zürnt der Gott mit lichtem Haupt
Und klarem Blick —
Nur er, der mir die Braut geraubt,
Gibt sie zurück."

5 Küßt drauf die Stirn dem Königssohn,
Und, stumm entlang
Der Heide, fern entschwand er schon
Mit stillem Gang.

Biographische Denkmale
von
Varnhagen von Ense.

Mit vielem Vergnügen hab' ich diese glückliche Arbeit durchgelesen; sie erinnert an Plutarchs Zu- 5
sammenstellung ähnelnder Lebensweisen, jedoch beziehen sich die drei hier aufgeführten Personen näher zu einander. Die Grafen Bückeburg und Schulenburg wie der Baron von Neuhof sind eigentlich höchst mannichfaltige Variationen desselben Themas. 10
Zwischen dem funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert wären sie als Condottieri, als kühne Miethhelden aufgetreten; zwischen dem siebzehnten und achtzehnten wird ihr Betragen milder, sittlicher und selbst der Eigennutz nimmt einen edleren Charakter an. 15

Graf Schulenburg, ein tapferer strebender Mann, bleibt durchaus ein vornehmer Söldner, kämpft bald hie bald da, bis er Gelegenheit findet der Republik Venedig große Dienste zu leisten, die sie denn auch durch Vertrauen so wie durch Ehrendenkmale und 20
ein reichliches Auskommen bis in das höchste Alter zu lohnen weiß.

Graf Bückeburg, geborner Souverain, in einem kleinen Bezirk unbedingt regierend, setzt sich durch Höhe des Sinnes und der Thatkraft den allergrößten gleich, wirkt für eine ferne Macht, und uneigennützig-
5 großartig zieht er sich in's eigene Enge zurück mit wunderbaren, ja seltsamen Bestrebungen, selbstständig und unabhängig zu sein und zu bleiben.

Theodor, so viel Held als nöthig um für einen vollkommnen Diplomaten zu gelten, dient andern,
10 aber ganz um sein selbst willen; ihn beherrscht die unüberwindliche Begier, sich eine Krone zu erwerben und zu erhalten. Durch kein Mißgeschick läßt er sich von immer neuen gewagten Versuchen abschrecken, behauptet die ihm eingebornen königlichen Formen bis
15 in's tiefste Elend, und auch da fehlt es ihm nicht an Huldigung.

Im Übrigen darf man von dem Ganzen sagen: die Weltübersicht ist rein und sicher, der Vortrag ernst und einfach; andere mögen anderes daran rühmen.

20 Mich aber berührte das Werk ganz eigenthümlich, da jene drei Helden gleichzeitig mit meinem Vater, einer bis an meinen Lebenseintritt heran, zwei in meine Tage hinein, verharrten und wirkten.

Schulenburg starb 1748, Theodor 1756, Bücke-
25 burg 1777. Ich las also hier ausführlich, was mir von den Tagen der Kindheit her bis in's Jünglingsalter heran als Weltmährchen im Allgemeinen vorgeklungen.

Der Tod Schulenburgs ereignete sich ungefähr gleichzeitig mit meines Vaters Aufenthalt in Venedig, wo dem Andenken des Helden eine noch ganz frische Verehrung gewidmet war.

Unter den Kupfern, welche der aufmerksame Reisende zurückbrachte, befanden sich zwei große Blätter, eins von Pitteri mit Fertigkeit des Grabstichels nach Franz Rusca gearbeitet (einem Bildnißmahler, der den großen Beifall seiner Tage durch edle, freie, kühne Darstellung fürstlicher Heldenmänner zu gewinnen verstand), das andere jenes in Korfu ihm errichtete statuarische Denkmal vorstellend; bei welchen Blättern uns viel von den heldenmäßigen Bemühungen des außerordentlichen Mannes erzählt ward, der auch hier als ein wohl Gebildeter, frei Gewachsener, kühn Beweglicher sich sehen ließ.

Graf Bückeburg aber griff später in meinen Lebensgang ein, er ward mir durch Zeitgenossen in aller seiner Würde und Wunderlichkeit bekannt. Wie sollte aber ein so wundervoller Mann bei seinem Leben nicht wunderlich erscheinen!

Theodors Tod fiel mit dem Erdbeben von Lissabon, das mir so viel zu denken und der Welt zu reden gab, nah zusammen; auch er mußte im Tagsgespräch eher seltsam als bedeutend erscheinen, und niemand ahnete, daß funfzig Jahre nach seinem Tode die Wirkungen, zu denen er den ersten Anstoß gegeben hatte, über die ganze Welt sich aufrollen würden.

[illegible] Gestalt [illegible] [illegible] und der Gestaltung [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Dank [illegible] im Allgemeinen dem Verhalten [illegible] der Gegenwart [illegible] [illegible] Jugenderinnerungen wurden [illegible] [illegible] des ganzen [illegible] führen zu können und [illegible] als [illegible] [illegible]

Der Tod Schulenburgs ereignete sich ungefähr gleichzeitig mit meines Vaters Aufenthalt in Venedig, wo dem Andenken des Helden eine noch ganz frische Verehrung gewidmet war.

Unter den Kupfern, welche der aufmerksame Reisende 5 zurückbrachte, befanden sich zwei große Blätter, eins von Pitteri mit Fertigkeit des Grabstichels nach Franz Rusca gearbeitet (einem Bildnißmahler, der den großen Beifall seiner Tage durch edle, freie, kühne Darstellung fürstlicher Heldenmänner zu gewinnen 10 verstand), das andere jenes in Korfu ihm errichtete statuarische Denkmal vorstellend; bei welchen Blättern uns viel von den heldenmäßigen Bemühungen des außerordentlichen Mannes erzählt ward, der auch hier als ein wohl Gebildeter, frei Gewachsener, kühn Be= 15 weglicher sich sehen ließ.

Graf Bückeburg aber griff später in meinen Lebensgang ein, er ward mir durch Zeitgenossen in aller seiner Würde und Wunderlichkeit bekannt. Wie sollte aber ein so wundervoller Mann bei seinem 20 Leben nicht wunderlich erscheinen!

Theodors Tod fiel mit dem Erdbeben von Lissabon, das mir so viel zu denken und der Welt zu reden gab, nah zusammen; auch er mußte im Tagsgespräch eher seltsam als bedeutend erscheinen, und 25 niemand ahnete, daß funfzig Jahre nach seinem Tode die Wirkungen, zu denen er den ersten Anstoß gegeben hatte, über die ganze Welt sich aufrollen würden.

Denn Pasqual Paoli nahm sein Geschäft auf, die unbändigen Corsikaner von der Einwirkung Genua's zu befreien; da denn bald darauf die Lust sich selbst zu regieren auf die nordamerikanischen Colonien über-
5 ging und, als es dort so wohl gelang, nachher bald zurückkehrte und noch bis auf den heutigen Tag einen offenbaren und geheimen Kampf zu bestehen nicht ermüdete.

Dank sei daher im Allgemeinen dem Verfasser, daß
10 er uns eine unmittelbar an die Gegenwart gränzende Epoche so klar und ausführlich vor die Seele geführt, und von meiner Seite besonders, daß er meine frühsten Jugenderinnerungen wieder aufgefrischt. Denn das ist, bei manchem Entbehren, der große Vortheil
15 des hohen Alters, sich ein ganzes Jahrhundert vorführen zu können und es beinahe als persönlich gegenwärtig anzuschauen.

Für Freunde der Tonkunst
von
Friedrich Rochlitz.
Erster Band. Leipzig 1824.

Wohlwollende Leser geben mir schon lange zu, 5
daß ich, anstatt über Bücher zu urtheilen, den Einfluß
ausspreche, den sie auf mich haben mochten. Und
im Grund ist dieß doch das Urtheil aller Lesenden,
wenn sie auch ihre Meinung und Gesinnung dem
Publicum nicht mittheilen. Der Unterrichtete findet 10
in einem Buche nichts Neues und kann es daher nicht
loben, indessen der jüngere Wißbedürftige daran seine
Kenntnisse mit Erbauung vermehrt; der eine wird
gerührt, wo der andere kalt bleibt, deßhalb ist die
Aufnahme eines Werks so sehr verschieden. 15

Bei dem obgenannten hatte ich mich besonders zu
erfreuen, und zwar will ich zuvörderst der gemüthlich-ausführlichen
Darstellung des Messias von Händel
gedenken; sie erregte in mir die unwiderstehliche Sehnsucht,
von dem Werke, das mich früher an die ernsteste 20
Tonkunst herangeführt, so viel abermals zu vernehmen,

daß die alten, halb verklungenen Gefühle sich wieder entwickelten und die jugendlichen Genüsse in Geist und Seele sich nochmals erneuerten.

Dazu gelange ich denn jetzt unter der Anleitung
5 eines wackern Musikdirectors, durch Theilnahme von Tonkünstlern und Liebhabern. Ich folge nunmehr dem Gange des unschätzbaren Werkes nach vorliegender Anleitung, man schreitet vor, man wiederholt; und so hoffe ich in einiger Zeit ganz wieder von
10 Händel'scher Geistesgewalt durchdrungen zu sein.

Die Biographien Hillers und der Schmehling-Mara thaten mir sehr wohl und veranlaßten nachstehende Betrachtung.

Unbekannt mit der nächsten Umgebung lebt die
15 Jugend immerfort entweder zu sehr mit sich selbst beschäftigt oder mit Gedanken und Bestrebungen in die Ferne gerichtet; nur die Folgezeit klärt uns über die vergangene Gegenwart auf.

Dießmal ward ich denn in jene Tage versetzt, wo
20 ich in Leipzig in studentischem Dunkel und Dünkel umherging, allen guten Willens mir bewußt nach undeutlichen Zwecken auf Irrwegen tastete.

Auch ich habe den guten Hiller besucht und bin freundlich von ihm aufgenommen worden; doch wußte
25 er mit meiner wohlwollenden Zudringlichkeit, mit meiner heftigen, durch keine Lehre zu beschwichtigenden Lernbegierde sich so wenig als andere zu befreunden.

Auch jene Demoiselle Schmehling hab' ich damals

bewundert, eine werdende, für uns unerfahrne Knaben höchst vollendete Sängerin. Die Arien Sul terren piagata a morte etc. und Par che di giubilo etc. aus Hassens Helena auf dem Calvariberg weiß ich mir noch im Geiste hervorzurufen. 5

Indem ich mich nun mit diesen und den übrigen anmuthig belehrenden Aufsätzen unterhalte, scheint mir der Mann zur Seite zu stehen, den ich schon so lange Jahre als freundlich theilnehmenden Mitgenossen eines bedeutenden Zeitalters zu ehren hatte, der zu meinem 10 Lebensgange sich heiter und froh, wie ich mich zu dem seinigen, gefügt. Von der ersten Zeit an erscheint er als rein wohlwollender Beobachter und eben diesen Charakter gewinnen seine Vorträge; er schreitet ruhig getrost in der Literatur seiner Tage daher, erwirbt 15 die vollkommenste Leichtigkeit des Ausdrucks, sagt nur was sich aussprechen läßt und spricht es gut aus; zu seinem größten Vortheil aber begleitet ihn überall eine eingeborne Harmonie, ein musikalisches Talent entwickelt sich aus seinem Innern, und er fördert es mit 20 Sorgfalt so, daß er seine schriftstellerische Gabe zu Darstellung von musikalischen Erfahrungen und Gesetzen mit Leichtigkeit benutzen kann. Wie viel ihm die gebildete Welt hierin schuldig geworden, ist kaum mehr zu sondern, denn seine Wirkungen sind schon in die 25 Masse der Nation übergegangen, woran er sich denn in einem höhern Alter uneigennützig mit allgemeiner Beistimmung vergnügen kann.

Seine heitern Productionen, die man als Blüthen einer wirklichen Welt ansehen darf, sind von jedermann gekannt und werden auch in einer neuen concentrirten Ausgabe, die unter dem Titel: Auswahl
5 aus Fr. Rochlitz sämmtlichen Schriften, Leipzig 1821 und ff. erschien, seinen Freunden abermals in die Hände gegeben und jüngeren Lesern als liebenswürdige neue Gabe geboten.

Hier enthalt' ich mich nun nicht, einer der wunder-
10 samsten Productionen zu gedenken, die sich vielleicht je, man darf wohl sagen ereignet haben. Es ist das Tagebuch der Schlacht bei Leipzig, wo die beiden Talente des Verfassers als Schriftstellers und Tonkünstlers vereint hervortreten und zugleich sein
15 rein ruhiger zusammengenommener Charakter sich bewährt, wie der eines Schiffers im Sturm aufmerkend geschäftig, obgleich beängstigt sich gar löblich hervorthut.

Das Bedürfniß unseres Freundes, Ereignisse zu
20 beobachten, seine Gedanken durch Schrift, seine Empfindungen musikalisch auszudrücken, wird uns dadurch erhalten und auch der Folgezeit offenbart. Das Unbewußte, Desultorische der überdrängtesten Augenblicke — von gefahrvoller Beobachtung kaum zu über-
25 lebender Momente zum Flügel, um das Herz zu erleichtern, zum Pult, um Gedanken und Anschauungen zu fixiren — ist einzig; mir ist wenigstens nichts Ähnliches bekannt. Diese bewußte Bewußtlosigkeit,

dieses unvorsätzliche Betragen, diese bedrängte Thätigkeit, diese nur durch Wiederkehr zu gewohnten geliebten Beschäftigungen gefundene Selbsthülfe, wo eine im augenblicklichen bänglichen Genuß erhaschte Wiederherstellung schon genügt, um größeren Leiden mit 5 unverlorner Selbstständigkeit wieder entgegengehen zu können — alles dieses ist ein Document für künftige Zeiten, was die Bewohner Leipzigs und der Umgegend gelitten haben, als das Wohl der Deutschen nach langem Druck sich endlich wieder aufrichtete. 10

Auch mir besonders war dieses Tagebuch von großer Bedeutung, indem ich gerade in denselbigen Stunden noch in ahnungsvoller Sicherheit, umgeben von einer ängstlichen Stille, meinen gewöhnlichen Geschäften nachging oder vielmehr im Theatergeschäft den Epilog 15 zu Essex schrieb, in welchem die merkwürdigen prophetischen Worte vorkommen:

> Der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag,
> Ein letztes Glück und einen letzten Tag!

Junger Feldjäger
in französischen und englischen Diensten während des spanisch-portugiesischen Kriegs von 1806 bis 1816.

J. C. M., Sohn eines würdigen Pfarrers im Weimarischen, ein gutmüthiger, aber unruhiger, ja wilder Knabe von lebhaften Geistesfähigkeiten, wird von seiner Mutter (den Vater hat er in früher Jugend verloren) für die väterliche Laufbahn bestimmt. Der Tod derselben setzt seinen wissenschaftlichen Vorbereitungen auf dem Gymnasium zu Weimar ein Ziel. Er erlernt die Barbierkunst, eine gerichtliche Section verleidet ihm alle Chirurgie. Er entweicht aus dem Hause seines Lehrherrn und läßt sich im Jahr 1806 in Erfurt unter das französische Militär aufnehmen. Marschirt durch die Niederlande nach Boulogne, zurück nach Mecheln. Aufenthalt in Frankreich. Angenehmer Aufenthalt bei einer Edeldame zu St. Miar. Fahnenweihe in Villefranche. Gascogne. Bayonne.

Einmarsch in Spanien (1808). Kann wegen Kraftlosigkeit der Armee nicht folgen, bleibt zurück. Ver-

irrt sich und hat deßhalb, in Gesellschaft zweier Cameraden, lebensgefährliche Abenteuer zu bestehen. Stäbchen der Alcalden und ihre Wunderkraft. Ankunft in Madrid. Treffen bei Moya. Gefecht vor Valencia. Rückzug über Madrid bis Miranda. Ankunft der großen Armee. Geht mit derselben vorwärts. Treffen bei Burgos. Valladolid. Musterung. Treffen bei Benavente. Verfolgung der Feinde bis Corunna (1809). Die Spanier überfallen das Hospital. Grausamkeit derselben.

Leon. Rückmarsch bis Medina del Rio secco. Valderos. Streifzüge gegen die Guerillas. Abenteuer. Marsch nach Sahagunt. Schlacht bei Alba de Tormes. Zerstörung des Inquisitionsgebäudes zu Valladolid. Vorfälle während der Belagerung von Rodrigo. Aufenthalt im Hospital zu Salamanca. Grausamkeit der Krankenwärter.

Eroberung von Almeida (1810). Treffen bei Bussaco. Langes Verweilen am Tajo unfern Lissabon. Rückzug nach Spanien (1811). Almeida von den Engländern belagert. Heimlicher Abzug der darin liegenden französischen Besatzung und Sprengen der Wälle. Er wird gefangen genommen. Behandlung und Abenteuer während seiner Gefangenschaft. Er nimmt englische Kriegsdienste.

Einschiffung und Fahrt nach England. Aufenthalt daselbst. Abfahrt. Sturm. Gibraltar. Malta. Aufenthalt daselbst. Versetzung nach Sicilien (1812).

Messina. Charakterzüge von Sicilianern. Palermo. Abfahrt nach Spanien.

Alicante. Französischer Überfall. Tibi. Die Calabresen. Zurückgeschlagener Überfall der Franzosen. 5 Vorrücken nach Valencia. Überfall von Tarragona. Rückzug. Einschiffung auf einem Cavallerieschiff. Einschiffung der Pferde. Gefahr auf dem Meere. Port Mahon. Sicilien. Englische Kriegszucht. Lebensgefahr bei'm Baden.

10 Matrosenstrafen. Palermo. Einbruch in das Geldmagazin. Das Campo santo. Diebstähle. Brand einer Fregatte. Rachsucht der Sicilianer. Man spielt Liebhaberkomödien. Geisterbeschwörung. Weiberverkauf. Fest der heiligen Rosalie. Fahrt nach Milazzo. 15 Stromboli. Landung in Neapel.

Einzug des Königs in Neapel (1815). Vesuv und andere Sehenswürdigkeiten bei Neapel. Fahrt nach Genua. Gaeta. Galeerensklaven. Unglück eines englischen Kochs. Hochzeit. Der Pfaff' auf dem Fasse. 20 Einschiffung (1816) und Sturm. Gibraltar. Portsmouth. Quarantäne. Matrosenstreit. Abfahrt nach Deutschland. Landung in Emden. Reise nach der Heimath. Ankunft in Weimar.

- - - -

Leichtsinnig war diese kriegerische Laufbahn ange- 25 treten, leichtmüthig durchgeführt, und so findet man auch den Verlauf derselben leicht und froh niedergeschrieben. Glück und Unglück, Hohes und Niederes,

Tod und Leben fließen gleichmäßig aus laufender Feder, das Büchlein macht daher einen sehr angenehmen Eindruck.

Unser Feldjäger ist eine von Haus aus gute Natur, mit allem was kommt findet er sich ab, ist gehorsam, brav, ausdauernd, gutmüthig und rechtlich, ein bißchen Plündern ausgenommen, welches er denn doch immer durch dringende Nothwendigkeit zu befürworten weiß. Genug, wäre man auf gleichen Berufswegen, man würde sich einen solchen Cameraden wünschen. 5 10

Nun aber sagen wir ohne Furcht, mißverstanden zu werden: das Verdienst eines geregelten Reisenden und seiner Mittheilungen wissen wir nach dem ganzen Werthe zu schätzen; aber ein solcher Gang, der nicht vom Wanderer abhängt, wo weder Zweck noch Willkür stattfindet, wo nur ein höherer Befehl oder die äußerste Nothwendigkeit gebietet, dieser hat etwas ganz eigen Reizendes. Hier gilt's nicht etwa, nach einem wohl durchdachten Plan Belehrung, Unterhaltung, Freude zu erwarten, kein bedeutender Gewinn für's Leben ist zu hoffen, denn alles, was im nothgedrungenen Augenblick erhascht wird, pflegt der Augenblick wieder zu verzehren, und im Hintergrunde zeigen sich gegen geringen Vortheil Mühsale, Wunden, Krankheiten, Kerker und Tod. 15 20 25

Dadurch hat aber eben das Ganze in jedem seiner Theile ein frisches unbedingtes Leben, welches den

Unbewußten einnimmt und den Bewußten zufrieden stellt.

Die Nachbildung eines solchen unberechenbar wechselnden Zustandes gewinnt auch noch dadurch ein großes Interesse, daß der geringste Soldat, weite Landstriche als Fremdester kreuz und quer heimsuchend, durch sein Quartierbillet wie an der Hand des hinkenden Teufels in das Innerste der Wohnungen, in die tiefsten Verhältnisse verschlossener Häuslichkeit eingeführt wird, wie denn an Gegensätzen solcher Scenen auch in diesem Decurs kein Mangel ist.

Das Vergangene wie das Entfernte mag ich mir nicht lieber heraufrufen als durch genaue Betrachtung einzelner Wirklichkeiten. Das Augenblickliche, was wir von öffentlichen Dingen doch nur im Allgemeinen und oft auf's unsicherste durch die Zeitungen vernehmen, wird nun erst wahrhaft historisch und anschaulich zugleich, wenn der einzelne, unbefangene, unbedeutende Mensch von wichtigen Vorfällen Zeugniß gibt, denen er nicht etwa aus Neugier oder Absicht, sondern gedrungen durch unwiderstehliche Nothwendigkeit beiwohnte.

Auch unsern Gesellen ergreift Napoleon, als er die Truppen vor Valladolid mustert, bei'm Knopf und fragt ihn aus; auch dieser Landsmann zog in Madrid ein, angeführt von Prinz Murat, auch er tödtete und wüstete den 2. Mai 1808 in der empörten Haupt-

stadt, nahm in Aranjuez in dem zerstörten Palast des Friedensfürsten Quartier, litt von behenden Guerillas, schmachtete unter eigennützigen Krankenwärtern und verkam beinahe im grausamen unverdienten Gefängniß. Dafür wird ihm aber auch erwünschte Genugthuung: ihm ist vergönnt, die Eingeweide des Inquisitionsgebäudes zu Valladolid zerstören zu helfen und den Mordpalast brennen zu sehen, nicht ohne Verdacht, mit seinen Gesellen die Fackel hineingeworfen zu haben.

Indem ich nun unter diesem Lesen und Betrachten die spanisch-portugiesische Landkarte mehr, als je geschehen, studirte und mir von dem verwickelten zerschnittenen Kriegsschauplatz einen deutlichen Begriff zu machen suchte, so ahnete ich nicht, daß dieses Bemühen eine Vorarbeit sein sollte, wodurch ich mir höheren Genuß und weiteren Überblick bereitete. Diese sind mir nun ganz unerwartet zugetheilt worden, durch ein Werk, von welchem ich wenigstens allgemeine Anzeige zu thun getrieben bin.

Don Alonzo ou l'Espagne,

Histoire contemporaine par N. A. de Salvandy.

IV Tomes. Paris 1824.

Ein merkwürdig historischer Roman! — Diese Art **Schriften standen** sonst nicht im besten Ruf, weil sie **gewöhnlich** die Geschichte in Fabel verwandelten und **unsere historische**, mühsam erworbene, reine Anschauung **durch** eine irrgeleitete Einbildungskraft zu verwirren **pflegten**. Neuerer Zeit aber hat man ihnen **eine andere** Wendung gegeben, man sucht der Geschichte **nicht sowohl** durch Fictionen als durch die Kraft dichterischen Bildens und Darstellens zu Hülfe zu kommen und sie dadurch erst recht in's Leben einzuführen. **Dieses** ist nun mehr oder weniger zu erreichen, wenn **man wirkliche** Hauptfiguren auftreten, sie, durchaus rein historisch porträtirt, ihrem Charakter gemäß handeln läßt; die Gestalten der Umgebung sodann nicht sowohl erfindet als zeitgemäß zu bilden versteht, so daß die sittlichen Eigenschaften und Eigenheiten der gewählten Epochen durch Individuen symbolisirt, diese aber durch allen Verlauf und Wechsel so durchgehalten

werden, daß eine große lebendige Masse von Wirklichkeiten sich zu einem glaubwürdigen überredenden Ganzen vereinigt und abrundet.

Walter Scott gilt als Meister in diesem Fache; er benutzte den Vortheil, bedeutende, aber wenig be- 5
kannte Gegenden, halbverschollene Begebenheiten, Sonderbarkeiten in Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten kunstreich aufzustellen und so seinen kleinen halbwahren Welten Interesse und Beifall zu verschaffen.

Der nun auftretende Gallier ist schon kühner, er 10
webt und wirkt in den neuesten Zeiten. Wenn er also namhafte Personen porträtirt, so kann ihm die Tagsgeschichte gleich nachkommen, und was die erfundenen betrifft, so lassen sich diese auch an der Gegenwart prüfen: denn wie unsere Zeitgenossen überall denken 15
und handeln, davon haben wir Empfindung und auch wohl Begriff.

Ein so großes Werk wie Alonzo seinem Gange nach zu entwickeln, wäre eine sehr schwierige Arbeit, die unseres Amts nicht ist; früher oder später, im 20
Original oder Übersetzung, wird das Werk allgemein gelesen werden. Wie reich sein Inhalt sein müsse, ergibt sich aus folgendem Verzeichniß der von vornherein handelnden Personen, das um so nöthiger ist, als im gedrängten Gange des Werks diese Gestalten 25
öfters wiederkommen und sich dermaßen kreuzen, daß nur ein aufmerksames wiederholtes Lesen uns eine deutliche Vorstellung von den wechselseitigen Einwir-

kungen verschaffen kann. Daher wird jeder Leser gern, wie der Zuschauer eines personenreichen Schauspiels, diesen Anmeldezettel öfters zu Rathe ziehen.

Alonzo.

5 ### Historischer Roman.

Personen der einleitenden Erzählung.

Der Autor, Franzose, Reisender, tritt 1820 an der Westseite über die spanische Gränze.

Don Geronimo, Alcalde von Urdax, zugleich
10 Wirth einer geringen Herberge.

Donna Urraca, dessen Gattin.

Don Juan de Dios, älterer Sohn, Studirender.

Francisco de Paula, jüngerer Sohn, zum geist-
15 lichen Stande bestimmt; einstweilen Hausknecht.

Pajita, auch Francisca, nettes Mädchen, Nichte.

Pater Procurator, ein Dominicaner.

Antonio, Vetturin, Liebhaber der Pajita.

20 Unbekannter, geheimnißvoll.

Intendant eingezogner Güter.

Constitutioneller General, Bruder von Donna Urraca, Vater von Pajita.

Madame Hiriart, Wirthin zu Ainhoa.

Personen des Manuscripts von Ainhoa, welches mit dem Tode Karls III. beginnet, 1788.

Don Luis, entlass'ner Officier.
Donna Leonor, dessen Gemahlin.
Alonzo, 5
Maria de las Angustias, nachher vermählte Marquise von C., } Kinder.
Pablo,
Fray Isidro, Inquisidor von Mexico.

Karl IV., König von Spanien. 10
Maria Luise, Königin von Spanien.
Prinz von Asturien, Sohn und Thronfolger.
Godoy, Herzog von Alcudia, Friedensfürst, Günstling, Beherrscher des Reichs.

Enriquez, sonst berühmt im Stiergefechte, jetzt 15 Invalid.
Antonio, Vetturin, Grazioso. Siehe oben in der Einleitung.
Fray Aparicio, junger Pfaffe, dessen Bruder.
Commissarius zu Salamanca, Hauswirth des 20 studirenden Alonzo.
Donna Engracia, Hauswirthin.
Don Mariano, ihr Enkel, Baccalaureus.
Margarita, Dienstmagd.

Sir Georges Wellesley, Engländer von Ein- 25 fluß.

Don Juan, Herzog von L., vormals als Baron von R. Gouverneur von Havanna.

Don Carlos, sein ältester Sohn, Gardeofficier, Ritter der Puerta del Sol.

5 Don Jayme T., vornehmer Wüstling, Bruder des Don Carlos.

Der Graf von D.

Donna Matea, seine Gemahlin.

Aldouza, ihre Tochter.

10 Domingo, ihr Vater, reicher Kaufmann von Cadix.

Ines, ihre Kammerfrau.

Don Osorio, Marquis von C., Schwager des Herzogs von L.

15 Der Graf von X., Günstling des Günstlings.

Sor Maria de los Dolores, Äbtissin, Witwe des Bruders vom Marquis von C.

Conducteur eines Fuhrwerks.

Hidalgo de Xativa, von Valencia gebürtig. In 20 Erinnerung alter Zeiten für Östreich gegen die Bourbons gesinnt.

Don Lope, geheimnißvoller Officier, des Prinzen von Asturien Jugendgenosse, eingeengt mit ihm, nun durch eine reichliche Stelle in Amerika belohnt.

25 Der Prälat Isidro. Siehe oben.

Hiemit wären wir noch nicht einmal bis zu Ende des ersten Theils gelangt; indessen sind die Hauptpersonen doch schon eingeleitet. Wir verlassen unseren Helden in dem Augenblicke, da er nach Amerika in eine ehrenvolle Verbannung gesendet wird. Auf diesem 5 Schauplatz der neuen Welt treten neue Personen auf, mit denen sich der Theilnehmer schon leichter bekannt machen wird. Kehrt er nach Europa zurück, so findet er sich in bekannter Umgebung.

Zu eigener Aushülfe übernahmen wir die Be- 10 mühung, vorstehendes Verzeichniß auszuziehen, um die Schwierigkeiten, auf die man bei'm Lesen des Werks geräth, überwindlicher zu machen; sie bestehen aber darin, daß vier Personen was ihnen begegnet ist erzählen: der Reisende, der Verfasser des Manuscripts 15 von Ainhoa, ein Einsiedler und ein ritterlicher Soldat. Alle sprechen in der ersten Person, wodurch denn der Verfasser freilich den großen Vortheil hat, sie als gegenwärtig bei allen Ereignissen auftreten zu lassen; wie wir denn vom Tode Karls des III. 1788 an bis 20 auf den nächst-heutigen Tag durch Augenzeugen von den merkwürdigen Fortschritten der großen Verwirrung eines Reichs belehrt werden.

Diese Erzählungen werden uns aber nicht etwa hinter einander, sondern über einander geschoben vor- 25 gelegt, worin wir uns denn zu finden und uns desto aufmerksamer bei'm Lesen zu benehmen haben.

Hat man sich nun in das Geschichtliche gefunden,

so muß man den Vortrag des Verfassers bewundern und zugleich seine freie Übersicht über die laufenden Welthändel mit Beifall begrüßen. Wir sehen, wie er als Dichter und Redner einen jeden für seine Partei
5 und wider die Gegner ausführlich, klar und kräftig reden läßt und mithin die Darstellung der wild-widersprechenden Geister, woraus denn die vielleicht nicht zu schlichtende Verwirrung entspringt, zuletzt redlich vollendet. So wird z. B. anfangs von jeder-
10 mann auf Napoleon gescholten und das Allerschlimmste über ihn ausgesprochen: wie er aber persönlich auftritt, ein Gefecht einleitet und durchführt, erscheint er als Fürst und Heerführer zum günstigsten.

Daß bei dem Hervortreten eines solchen Werkes
15 die französischen Journale nicht schweigen konnten, läßt sich denken; der Constitutionnel rühmt es unbedingt, das Journal des Debats ergreift eine der mißwollenden Kritik nicht fremde Manier, den Autor herabzuwürdigen: denn es fordert von dem, der eine
20 solche Arbeit unternehmen wollte, unverträgliche unmögliche Eigenschaften, versichert, das Werk sei schlecht, weil es diese Bedingungen nicht erfülle; im Einzelnen sei es lobenswürdig, das Ganze aber müsse cassirt und umgeschrieben werden.

25 Nachdem aber nun der Recensent eine ganze Strecke vorwärts geschritten, so wird er zuletzt wie Bileam seinen Fluch mit Segnungen abzuschließen vom guten Geiste genöthigt; wir theilen die merkwürdige Stelle

und zwar im Grundtexte mit, da, wie uns ein Versuch belehrt hat, die sorgfältigste Übersetzung sich nicht der Klarheit und Entschiedenheit des Originals bemächtigen könnte.

Ce livre porte beaucoup à réfléchir. Je n'en connois pas qui offre une peinture plus vraie des mœurs de l'Espagne, qui donne une idée plus complète de l'état de ce pays et des causes qui l'ont tenu, peut-être sans espoir de retour, loin du mouvement de la civilisation de l'Europe. M. de Salvandy doit beaucoup à ses propres observations; il est facile aussi de voir qu'il a obtenu des renseignements précieux sur quelques parties des grands débats qui ont eu lieu dans la Péninsule; il en a fait usage avec discernement. S'il montre l'excès des forces de la jeunesse dans la complication de son sujet, dans la pompe de son style, il laisse percer un esprit mûri de bonne heure par les grandes questions qui agitent l'ordre social, et propre par conséquent à les développer et à les juger.

Ein solches Zeugniß, das der Parteischriftsteller einem von der Gegenseite zu ertheilen genöthigt ist, finden wir freilich aller Ehren werth und acceptiren es auf's höflichste, doch sagen wir zugleich: so schön und bedeutend auch die zugestandenen Eigenschaften sind, so hat der Mann doch das Beste vergessen, den-

jenigen Vorzug, worauf die übrigen alle beruhen. Er übersieht nämlich

die Pietät,

die man freilich nicht in den Handlungen der aufge-
5 führten Personen, vielmehr in dem Sinne des Ganzen, in dem Gemüth und Geiste des Verfassers zu suchen hat.

Pietät, ein im Deutschen bis jetzt jungfräulich keusches Wort, da es unsre Reiniger abgelehnt und
10 als ein fremdes glücklicherweise bei Seite gebracht haben. Pietas gravissimum et sanctissimum nomen, sagt ein edler Vorfahr und gesteht ihr zu, sie sei fundamentum omnium virtutum. Hierüber uns dießmal herauszulassen, verbeut uns Tag und Platz, deß-
15 halb sagen wir nur kürzlich so viel:

Wenn gewisse Erscheinungen an der menschlichen Natur, betrachtet von Seiten der Sittlichkeit, uns nöthigen, ihr eine Art von radicalem Bösem, eine Erbsünde zuzuschreiben, so fordern andere Mani-
20 festationen derselben: ihr gleichfalls eine Erbtugend, eine angeborne Güte, Rechtlichkeit und besonders eine Neigung zur Ehrfurcht zuzugestehen. Diesen Quellpunct, wenn er, im Menschen cultivirt, zur Thätigkeit, in's Leben, zur Öffentlichkeit gelangt, nennen
25 wir Pietät, wie die Alten.

Mächtig zeigt sie sich von Eltern zu Kindern, schwächer von Kindern zu Eltern; sie verbreitet ihre segensvolle Einwirkung von Geschwistern über Bluts-,

Stammes- und Landesverwandte, erweis't sich wirksam gegen Fürsten, Wohlthäter, Lehrer, Gönner, Freunde, Schützlinge, Diener, Knechte, Thiere und somit gegen Grund und Boden, Land und Stadt; sie umfaßt alles, und indem ihr die Welt gehört, wendet sie ihr Letztes, Bestes dem Himmel zu; sie allein hält der Egoisterei das Gegengewicht, sie würde, wenn sie durch ein Wunder augenblicklich in allen Menschen hervorträte, die Erde von allen den Übeln heilen, an denen sie gegenwärtig und vielleicht unheilbar krank liegt. Schon sagten wir zu viel und würden bei der größten Ausführlichkeit immer nur zu wenig sagen; deßwegen zeuge der Verfasser mit kurzen Worten für sich selbst:

La jeunesse a besoin de respecter quelque chose. Ce sentiment est le principe de toutes les actions vertueuses; il est le foyer d'une émulation sainte qui agrandit l'existence et qui l'élève. Quiconque entre dans la vie sans payer un tribut de vénération, la traversera toute entière sans en avoir reçu.

Und wäre nicht diese heilige Gnade Gottes und der Natur in unserm Freunde durchdringend lebendig, wie sollte er als Jüngling zu dem höchsten Resultat der Lebensweisheit gelangt sein, das wir mit Bewunderung im Laufe des Werkes gewahr wurden und mit Erstaunen an einer einzelnen Stelle klar ausgesprochen fanden? Möge sie vielen deutlich werden und manches beunruhigte Gemüth mit seinem Zustande versöhnen:

Je crois qu'en effet le premier devoir de ce monde est de mesurer la carrière que le hasard nous a fixée, d'y borner nos vœux, de chercher la plus grande, la plus sûre des jouissances dans le charme 5 des difficultés vaincues et des chagrins domptés: peut-être la dignité, le succès, le bonheur intime lui-même ne sont-ils qu'à ce prix. Mais pour arriver à cette résignation vertueuse, il faut de la force, une force immense.

Serbische Lieder.

Schon seit geraumer Zeit gesteht man den verschiedenen eigenthümlichen Volksdichtungen einen besondern Werth zu, es sei nun, daß dadurch die Nationen im Ganzen ihre Angelegenheiten, auf große Staats- und Familienverhältnisse, auf Einigkeit und Streit, auf Bündnisse und Krieg bezüglich, überliefern, oder daß die Einzelnen ihr stilles, häusliches und herzliches Interesse vertraulich geltend machen. Bereits ein halbes Jahrhundert hindurch beschäftigt man sich in Deutschland ernstlich und gemüthlich damit, und ich läugne nicht, daß ich unter diejenigen gehöre, die ein auf diese Vorliebe gegründetes Studium unabläßig selbst fortsetzten, auf alle Weise zu verbreiten und zu fördern suchten; wie ich denn auch gar manche Gedichte, dieser Sinnes- und Gesangesart verwandt, von Zeit zu Zeit dem reinfühlenden Componisten entgegenzubringen nicht unterließ.

Hiebei gestehen wir denn gerne, daß jene sogenannten Volkslieder vorzüglich Eingang gewinnen durch schmeichelnde Melodien, die in einfachen, einer geregelten Musik nicht anzupassenden Tönen einher-

fließen, sich meist in weicher Tonart ergehen und so das Gemüth in eine Lage des Mitgefühls versetzen, in der wir, einem gewissen allgemeinen unbestimmten Wohlbehagen wie den Klängen einer Äolsharfe hin-
5 gegeben, mit weichlichem Genusse gern verweilen und uns in der Folge immer wieder sehnsüchtig darnach zurückbestreben.

Sehen wir aber endlich solche Gedichte geschrieben oder wohl gar gedruckt vor uns, so werden wir ihnen
10 nur alsdann entschiedenen Werth beilegen, wenn sie auch Geist und Verstand, Einbildungs- und Erinnerungskraft aufregend beschäftigen und uns eines ursprünglichen Volksstammes Eigenthümlichkeiten in unmittelbar-gehaltvoller Überlieferung darbringen; wenn
15 sie uns die Localitäten, woran der Zustand gebunden ist, und die daraus hergeleiteten Verhältnisse klar und auf das bestimmteste vor die Anschauung führen.

Indem nun aber solche Gesänge sich meist aus einer späteren Zeit herschreiben, die sich auf eine frühere
20 bezieht, so verlangen wir von ihnen einen angeerbten, wenn auch nach und nach modificirten Charakter zugleich mit einem einfachen, den ältesten Zeiten gemäßen Vortrag; und in solchen Rücksichten werden wir uns an einer natürlichen kunstlosen Poesie nur
25 einfache, vielleicht eintönige Rhythmen gefallen lassen.

Von gar Mannichfaltigem, was in dieser Art neuerlich mitgetheilt worden, nennen wir nur die neugriechischen, die bis in die letzten Zeiten herauf-

reichen, an welche die serbischen, obgleich alterthümlicher, gar wohl sich anschließen oder vielmehr nachbarlich ein= und übergreifen.

Nun bedenke man aber einen Hauptpunct, den wir hervorzuheben nicht verfehlen: solche Nationalgedichte 5 sind einzeln, außer Zusammenhang nicht füglich anzusehen, noch weniger zu beurtheilen, am wenigsten dem rechten Sinne nach zu genießen. Das allgemein Menschliche wiederholt sich in allen Völkern, gibt aber unter fremder Tracht, unter fernem Himmel 10 kein eigentliches Interesse; das Besonderste aber eines jeden Volks befremdet nur, es erscheint seltsam, oft widerwärtig, wie alles Eigenthümliche, das wir noch nicht in einen Begriff auffassen, uns noch nicht anzueignen gelernt haben: in Masse muß man deßhalb 15 dergleichen Gedichte vor sich sehen, da alsdann Reichthum und Armuth, Beschränktheit oder Weitsinn, tiefes Herkommen oder Tagesflachheit sich eher gewahren und beurtheilen läßt.

Verweilen wir aber nicht zu lange im allgemeinen 20 Vorworte und treten unser Geschäft ungesäumt an. Wir gedenken von serbischen Liedern zunächst zu sprechen.

Man erinnere sich jener Zeiten, wo unzählbare Völkerschaften sich von Osten her bewegen, wandernd, 25 stockend, drängend, gedrängt, verwüstend, anbauend, abermals im Besitz gestört und ein altes Nomadenleben wieder von vorn beginnend.

Serben und Verwandte, von Norden nach Osten wandernd, verweilen in Macedonien und kehren bald nach der Mitte zurück, nach dem eigentlichen sogenannten Serbien.

5 Das ältere serbische Locale wäre nun vor allen Dingen zu betrachten, allein es ist schwer, sich davon in der Kürze einen Begriff zu machen. Es blieb sich wenige Zeiten gleich, wir finden es bald ausgedehnt, bald zusammengedrängt, zersplittert oder gesammelt, 10 wie innere Spaltung oder äußerer Druck die Nation bedingte.

Auf alle Fälle denke man sich die Landschaft weiter und breiter als in unsern Zeiten, und will man sich einigermaßen an Ort und Stelle versetzen, 15 so halte man vorerst an dem Zusammenfluß der Save mit der Donau, wo wir gegenwärtig Belgrad gelegen finden. Bewegt sich die Einbildungskraft an dem rechten Ufer des erstern Flusses hinauf, des andern hinunter, hat sie diese nördliche Gränze gewonnen, 20 so erlaube sie sich dann, südwärts in's Gebirg' und darüber weg bis zum adriatischen Meer, ostwärts bis gegen Montenegro hin zu schweifen.

Schaut man sich sodann nach näheren und fernen Nachbarn um, so findet man Verhältnisse zu den Ve- 25 netianern, zu den Ungarn und sonstigen wechselnden Völkern; vorzüglich aber in früherer Zeit zum griechischen Kaiserthum, bald Tribut gebend, bald empfangend, bald als Feind, bald als Hülfsvolk; späterhin

bleibt mehr oder weniger dasselbe Verhältniß zum türkischen Reich.

Wenn nun auch die zuletzt Eingewanderten eine Liebe zu Grund und Boden in der Flußregion der Donau gewannen und, um ihren Besitz zu sichern, 5 auf den nächsten und ferneren Höhen so Schlösser als befestigte Städte erbauten, so bleibt das Volk immer in kriegerischer Spannung; ihre Verfassung ist eine Art von Fürstenverein unter dem losen Band eines Oberherrn, dem einige auf Befehl, andere auf 10 höfliches Ersuchen wohl Folge leisten.

Bei der Erbfolge jedoch größerer und kleinerer Despoten hält man viel, ja ausschließlich auf uralte Bücher, die entweder in der Hand der Geistlichkeit verwahrt liegen oder in den Schatzkammern der einzel- 15 nen Theilnehmer.

Überzeugen wir uns nun, daß vorliegenden Gedichten, so sehr sie auch der Einbildungskraft gehören, doch ein historischer Grund, ein wahrhafter Inhalt eigen sei, so entsteht die Frage: in wie fern die 20 Chronologie derselben auszumitteln möglich, d. h. hier: in welche Zeit das Factum gesetzt, nicht aus welcher Zeit das Gedicht sei? eine Frage, die ohnehin bei mündlich überlieferten Gesängen sehr schwer zu beantworten sein möchte. Ein altes Factum 25 ist da, wird erzählt, wird gesungen, wieder gesungen, wann zum ersten- oder zum letztenmal? bleibt unerörtert.

Und so wird sich denn auch jene Zeitrechnung serbischer Gedichte erst nach und nach ergeben; wenige scheinen vor Ankunft der Türken in Europa, vor 1355 sich auszusprechen, sodann aber bezeugen mehrere
5 deutlich den Hauptsitz des türkischen Kaisers in Adrianopel; spätere fallen in die Zeit, wo nach Eroberung von Byzanz die türkische Macht den Nachbarn immer fühlbarer wurde; zuletzt sieht man in den neusten Tagen Türken und Christen friedlich durch einander
10 leben, durch Handel und Liebesabenteuer wechselseitig einwirkend.

Die ältesten zeichnen sich bei schon bedeutender Cultur durch abergläubisch-barbarische Gesinnungen aus; es finden sich Menschenopfer und zwar von der
15 widerwärtigsten Art. Eine junge Frau wird eingemauert, damit die Feste Scutari erbaut werden könne, welches um so roher erscheint, als wir im Orient nur geweihte Bilder gleich Talismanen an geheimgehaltenen Orten in den Grund der Burgen
20 eingelegt finden, um die Unüberwindlichkeit solcher Schutz- und Trutzgebäude zu sichern.

Von kriegerischen Abenteuern sei nun billig vorerst die Rede. Ihr größter Held, Marko, der mit dem Kaiser zu Adrianopel in leidlichem Verhältniß steht,
25 kann als ein rohes Gegenbild zu dem griechischen Hercules, dem persischen Rustan auftreten, aber freilich in scythisch höchst barbarischer Weise. Er ist der oberste und unbezwinglichste aller serbischen Helden,

von gränzenloser Stärke, von unbedingtem Wollen und Vollbringen. Er reitet ein Pferd hundertundfunfzig Jahre und wird selbst dreihundert Jahr' alt; er stirbt zuletzt bei vollkommenen Kräften und weiß selbst nicht wie er dazu kommt. 5

Die frühste dieser Epochen sieht also ganz heidnisch aus, die mittleren Gedichte haben einen christlichen Anstrich; er ist aber eigentlich nur kirchlich. Gute Werke sind der einzige Trost dessen, der sich große Unthaten nicht verzeihen kann. Die ganze 10 Nation ist eines poetischen Aberglaubens; gar manches Ereigniß wird von Engeln durchflochten, dagegen keine Spur eines Satans; rückkehrende Todte spielen große Rollen; auch durch wunderliche Ahnungen, Weissagungen, Vögelbotschaften werden die 15 wackersten Menschen verschüchtert.

Über alle jedoch und überall herrscht eine Art von unvernünftiger Gottheit. Durchaus waltet ein unwiderstehlich Schicksalswesen, in der Einöde hausend, Berg' und Wälder bewohnend, durch Ton und Stimme 20 Weissagung und Befehl ertheilend, Wila genannt, der Eule vergleichbar, aber auch manchmal in Frauengestalt erscheinend, als Jägerin höchst schön gepriesen, endlich sogar als Wolkensammlerin geltend: im Allgemeinen aber von den ältesten Zeiten her wie über- 25 haupt alles sogenannte Schicksal, das man nicht zur Rede stellen darf, mehr schadend als wohlthätig.

In der mittlern Zeit haben wir den Kampf mit

den überhand nehmenden Türken zu beachten bis zur Schlacht vom Amselfelde 1389, welche durch Verrath verloren wird, worauf die gänzliche Unterjochung des Volkes nicht ausbleibt. Von den Kämpfen des Czerny
5 Georg sind wohl auch noch dichterische Denkmale übrig geblieben; in der allerneusten Zeit schließen sich die Stoßseufzer der Sulioten unmittelbar an, zwar in griechischer Sprache, aber im allgemeinen Sinn unglücklicher Mittelnationen, die sich nicht in sich selbst
10 zu gründen und gegen benachbarte Macht nicht in's Gleichgewicht zu setzen geeignet sind.

Die Liebeslieder, die man aber auch nicht einzeln, sondern in ganzer Masse an sich heran nehmen, genießen und schätzen kann, sind von der größten Schön-
15 heit; sie verkünden vor allen Dingen ein ohne allen Rückhalt vollkommenes Genügen der Liebenden an einander; zugleich werden sie geistreich, scherzhaft anmuthig; gewandte Erklärung, von einer oder von beiden Seiten, überrascht und ergötzt; man ist klug
20 und kühn, Hindernisse zu besiegen, um zum ersehnten Besitz zu gelangen; dagegen wird eine schmerzlich empfundene unheilbare Trennung auch wohl durch Aussichten über das Grab hinüber beschwichtigt.

Alles was es auch sei ist kurz, aber zur Genüge
25 dargestellt, meistens eingeleitet durch eine Naturschilderung, durch irgend ein landschaftliches Gefühl oder Ahnung eines Elements. Immer bleiben die Empfindungen die wahrhaftesten. Ausschließliche Zärtlichkeit

ist der Jugend gewidmet, das Alter verschmäht und hintangesetzt; allzu willige Mädchen werden abgelehnt und verlassen; dagegen erweis't sich auch wohl der Jüngling flüchtig ohne Vorwand, mehr seinem Pferd als seiner Schönen zugethan. Hält man aber ernstlich und treulich zusammen, so wird gewiß die unwillkommene Herrschaft eines Bruders oder sonstiger Verwandten, wenn sie Wahl und Neigung stört, mit viel Entschlossenheit vernichtet.

Solche Vorzüge werden jedoch nur an und durch sich selbst erkannt, und es ist schon gewagt, die Mannichfaltigkeit der Motive und Wendungen, welche wir an den serbischen Liebesliedern bewundern, mit wenig Worten zu schildern, wie wir gleichwohl in Folgendem zu Anregung der Aufmerksamkeit zu thun uns nicht versagen.

1) Sittsamkeit eines serbischen Mädchens, welches die schönen Augenwimpern niemals aufschlägt; von unendlicher Schönheit. 2) Scherzhaft leidenschaftliche Verwünschung eines Geliebten. 3) Morgengefühl einer aufwachenden Liebenden; der Geliebte schläft so süß, sie scheut sich ihn zu wecken. 4) Scheiden zum Tode; wunderbar: Rose, Becher und Schneeball. 5) Sarajewo durch die Pest verwüstet. 6) Verwünschung einer Ungetreuen. 7) Liebesabenteuer; seltsamlich: Mädchen im Garten. 8) Freundesbotschaft, der Verlobten gebracht durch zwei Nachtigallen, welche ihren dritten Gesellen, den Bräutigam, vermissen. 9) Lebensüberdruß

über ein erzürntes Liebchen; drei Wehe sind ausgerufen. 10) Innerer Streit des Liebenden, der als Brautführer seine Geliebte einem Dritten zuführen soll. 11) Liebeswunsch; ein Mädchen wünscht ihrem
5 Geliebten als quellender Bach durch den Hof zu fließen. 12) Jagdabenteuer; gar wunderlich. 13) Besorgt um den Geliebten, will das Mädchen nicht singen, um nicht froh zu scheinen. 14) Klage über Umkehrung der Sitten, daß der Jüngling die Witwe freie, der
10 Alte die Jungfrau. 15) Klage eines Jünglings, daß die Mutter der Tochter zu viel Freiheit gebe. 16) Das Mädchen schilt den Wankelmuth der Männer. 17) Vertraulich-frohes Gespräch des Mädchens mit dem Pferde, das ihr seines Herrn Neigung und Absichten verräth.
15 18) Fluch dem Ungetreuen. 19) Wohlwollen und Sorge. 20) Die Jugend dem Alter vorgezogen; auf gar liebliche Weise. 21) Unterschied von Geschenk und Ring. 22) Hirsch und Wila; die Waldgöttin tröstet den liebekranken Hirsch. 23) Mädchen ver-
20 giftet ihren Bruder, um den Liebsten zu erlangen. 24) Mädchen will den Ungeliebten nicht. 25) Die schöne Kellnerin; ihr Geliebter ist nicht mit unter den Gästen. 26) Liebevolle Rast nach Arbeit; sehr schön! es hält Vergleichung aus mit dem hohen Liede.
25 27) Gebundenes Mädchen, Capitulation um Erlösung. 28) Zwiefache Verwünschung, ihrer eigenen Augen und des ungetreuen Liebhabers. 29) Vorzug des kleinen Mädchens und sonstiger Kleinheiten. 30) Fin-

den und zartes Aufwecken der Geliebten. 31) Welchen Gewerbes wird der Gatte sein? 32) Liebesfreuden verschwatzt. 33) Treu im Tode; vom Grabe aufblühende Pflanzen. 34) Abhaltung; die Fremde fesselt den Bruder, der die Schwester zu besuchen zögert. 5
35) Der Liebende kommt aus der Fremde, beobachtet sie am Tage, überrascht sie zu Nacht. 36) Im Schnee geht das verlassene Mädchen, fühlt aber nur das erkältete Herz. 37) Drei Mädchen wünschen Ring, Gürtel, den Jüngling; die letzte hat das beste 10
Theil erwählt. 38) Schwur zu entbehren, Reue deßhalb. 39) Stille Neigung; höchst schön. 40) Die Vermählte, früher den Wiederkehrenden liebend. 41) Hochzeitanstalten, Überraschung der Braut. 42) Eilig, neckisch. 43) Gehinderte Liebe, verwelkte Herzen. 15
44) Herzog Stephans Braut hintangesetzt. 45) Welches Denkmal dauert am längsten? 46) Klein und gelehrt. 47) Gatte über alles, über Vater, Mutter und Brüder; an den gerüsteten Gemahl. 48) Tödtliche Liebeskrankheit. 49) Nah und versagt. 20
50) Wen nahm sich das Mädchen zum Vorbild? 51) Mädchen als Fahnenträger. 52) Die gefangene, bald befreite Nachtigall. 53) Serbische Schönheit. 54) Locken wirkt am sichersten. 55) Belgrad in Flammen. 25

Von der Sprache nunmehr mit wenigem das Nöthige zu melden, hat seine besondere Schwierigkeit.

Die slavische theilt sich in zwei Hauptdialekte, den nördlichen und südlichen. Dem ersten gehört das Russische, Polnische, Böhmische, dem letzten fallen Slovenen, Bulgaren und Serben zu.

5 Die serbische Mundart ist also eine Unterabtheilung des südslavischen Dialekts, sie lebt noch in dem Munde von fünf Millionen Menschen und darf unter allen südslavischen für die kräftigste geachtet werden.

Über ihre Vorzüge jedoch waltet in der Nation 10 selbst ein Widerstreit; zwei Parteien stehen gegen einander und zwar folgendermaßen.

Die Serben besitzen eine alte Bibelübersetzung aus dem neunten Jahrhundert, geschrieben in einem verwandten Dialekt, dem altpannonischen. Dieser wird 15 nun von der Geistlichkeit und allen, die sich den Wissenschaften widmen, als Sprachgrund und =muster angesehen; sie bedienen sich desselben im Reden, Schreiben und Verhandeln, fördern und begünstigen ihn; dagegen halten sie sich entfernt von der Sprache des 20 Volks, schelten diese als abgeleitet von jenem und als Verderb des echten rechtmäßigen Idioms.

Betrachtet man aber diese Sprache des Volkes genauer, so erscheint sie in ursprünglicher Eigenthümlichkeit, von jener im Grunde verschieden und in sich 25 selbst lebendig, allem Ausdruck des thätigsten Wirkens und eben so poetischer Darstellung genügend. Die in derselben verfaßten Gedichte sind es, von denen wir sprechen, die wir loben, die aber von jenem vornehmern

Theil der Nation gering geschätzt werden; deßwegen sie auch niemals aufgeschrieben noch weniger abgedruckt worden. Daher rührte denn auch die Schwierigkeit sie zu erlangen, welche viele Jahre unüberwindlich schien, deren Ursache uns aber jetzt erst, da sie gehoben 5 ist, offenbar wird.

Um nun von meinem Verhältniß zu dieser Literatur zu reden, so muß ich vorerst gestehen, daß ich keinen der slavischen Dialekte, unerachtet mehrerer Gelegenheiten, mir jemals eigen gemacht noch studirt und 10 also von aller Originalliteratur dieser großen Völkerschaften völlig abgeschlossen blieb, ohne jedoch den Werth ihrer Dichtungen, in so fern solche zu mir gelangten, jemals zu verkennen.

Schon sind es funfzig Jahre, daß ich den Klag- 15 gesang der edlen Frauen Asan Agas übersetzte, der sich in des Abbate Fortis Reise, auch von da in den Morlackischen Notizen der Gräfin Rosenberg finden ließ. Ich übertrug ihn nach dem beigefügten Französischen, mit Ahnung des Rhythmus und Be- 20 achtung der Wortstellung des Originals. Gar manche Sendung erhielt ich auf lebhaftes Anfragen sodann von Gedichten sämmtlicher slavischer Sprachen; jedoch nur einzeln sah ich sie vor mir, weder einen Hauptbegriff konnt' ich fassen, noch die Abtheilungen 25 charakteristisch sondern.

Was nun aber die serbischen Gedichte betraf, so blieb ihre Mittheilung aus oben gemeldeter Ursache

schwer zu erlangen. Nicht geschrieben, sondern durch mündlichen Vortrag, den ein sehr einfaches Saiteninstrument, Gusle genannt, begleitet, waren sie in dem niedern Kreise der Nation erhalten worden; ja
5 es ereignete sich der Fall, als man in Wien von einigen Serben verlangte, dergleichen Lieder zu dictiren, daß dieses Gesuch abgeschlagen wurde, weil die guten einfachen Menschen sich keinen Begriff machen konnten, wie man ihre kunstlosen, im eigenen Vater-
10 lande von gebildeten Männern verachteten Gesänge einigermaßen hochschätzen könne. Sie fürchteten vielmehr, daß man diese Naturlieder mit einer ausgebildeten deutschen Dichtkunst ungünstig zu vergleichen und dadurch den roheren Zustand ihrer Na-
15 tion spöttisch kund zu geben gedenke. Von dem Gegentheil und einer ernstlichen Absicht überzeugte man sie durch die Aufmerksamkeit der Deutschen auf jenen Klaggesang und mochte denn wohl auch durch gutes Betragen die längst ersehnte Mittheilung, obgleich nur
20 einzeln, hin und wider erlangen.

Alles dieses war jedoch von keiner Folge, wenn nicht ein tüchtiger Mann, Namens Wuk Stephanowitsch Karadschitsch, geboren 1787 und erzogen an der Scheide von Serbien und Bosnien, mit seiner
25 Muttersprache, die auf dem Lande weit reiner als in den Städten geredet wird, frühzeitig vertraut geworden wäre und ihre Volkspoesie liebgewonnen hätte. Er benahm sich mit dem größten Ernst in

dieser Sache und gab im Jahre 1814 in Wien eine serbische Grammatik an den Tag und zugleich serbische Volkslieder, hundert an der Zahl. Gleich damals erhielt ich sie mit einer deutschen Übersetzung, auch jener Trauergesang fand sich nunmehr im Original; allein wie sehr ich auch die Gabe werth hielt, wie sehr sie mich erfreute, so konnt' ich doch zu jener Zeit noch zu keinem Überblick gelangen. In Westen hatten sich die Angelegenheiten verwirrt, und die Entwicklung schien auf neue Verwirrung zu deuten; ich hatte mich nach Osten geflüchtet und wohnte in glücklicher Abgeschiedenheit eine Zeitlang entfernt von Westen und Norden.

Nun aber enthüllt sich diese langsam reifende Angelegenheit immer mehr und mehr. Herr Wuk begab sich nach Leipzig, wo er in der Breitkopf-Härtelischen Officin drei Bände Lieder herausgab, von deren Gehalt oben gesprochen wurde, sodann Grammatik und Wörterbuch hinzufügte, wodurch denn dieses Feld dem Kenner und Liebhaber um vieles zugänglicher geworden.

Auch brachte des werthen Mannes Aufenthalt in Deutschland denselben in Berührung mit vorzüglichen Männern. Bibliothekar Grimm in Cassel ergriff mit der Gewandtheit eines Sprachgewaltigen auch das Serbische; er übersetzte die Wukische Grammatik und begabte sie mit einer Vorrede, die unsern obigen Mittheilungen zum Grunde liegt. Wir verdanken

ihm bedeutende Übersetzungen, die in Sinn und Sylbenmaß jenes Nationelle wiedergeben.

Auch Professor Vater, der gründliche und zuverlässige Forscher, nahm ernstlichen Theil, und so
5 rückt uns dieses bisher fremd gebliebene und gewissermaßen zurückschreckende Studium immer näher.

Auf diesem Punct nun, wie die Sachen gekommen sind, konnte nichts erfreulicher sein, als daß ein Frauenzimmer von besondern Eigenschaften und Ta-
10 lenten, mit den slavischen Sprachen durch einen frühern Aufenthalt in Rußland nicht unbekannt, ihre Neigung für die serbische entschied, sich mit aufmerksamster Thätigkeit diesem Liederschatz widmete und jener langwierigen Säumniß durch eine reiche Leistung ein Ende
15 machte. Sie übersetzte, ohne äußeren Antrieb, aus innerer Neigung und Gutachten, eine große Masse der vorliegenden Gedichte und wird in einem Octavband so viel derselben zusammenfassen, als man braucht, um sich mit dieser ausgezeichneten Dichtart hinreichend
20 bekannt zu machen. An einer Einleitung wird's nicht fehlen, die das, was wir vorläufig hier eingeführt, genauer und umständlicher darlege, um einen wahren Antheil dieser verdienstvollen neuen Erscheinung allgemein zu fördern.

25 Die deutsche Sprache ist hiezu besonders geeignet; sie schließt sich an die Idiome sämmtlich mit Leichtigkeit an, sie entsagt allem Eigensinn und fürchtet nicht, daß man ihr Ungewöhnliches, Unzulässiges vor-

werke; sie weiß sich in Worte, Wortbildungen, Wortfügungen, Redewendungen und was alles zur Grammatik und Rhetorik gehören mag, so wohl zu finden, daß, wenn man auch ihren Autoren bei selbsteignen Productionen irgend eine seltsamliche Kühnheit vorwerfen möchte, man ihr doch vorgeben wird, sie dürfe sich bei Übersetzung dem Original in jedem Sinne nahe halten.

Und es ist keine Kleinigkeit, wenn eine Sprache dieß von sich rühmen darf: denn müssen wir es zwar höchst dankenswerth achten, wenn fremde Völkerschaften dasjenige nach ihrer Art sich aneignen, was wir selbst innerhalb unseres Kreises Originelles hervorgebracht, so ist es doch nicht von geringerer Bedeutung, wenn Fremde auch das Ausheimische bei uns zu suchen haben. Wenn uns eine solche Annäherung ohne Affectation wie bisher nach mehrern Seiten hin gelingt, so wird der Ausheimische in kurzer Zeit bei uns zu Markte gehen müssen und die Waaren, die er aus der ersten Hand zu nehmen beschwerlich fände, durch unsere Vermittelung empfangen.

Um also nun vom Allgemeinsten in's Besonderste zurückzukehren, dürfen wir ohne Widerrede behaupten: daß die serbischen Lieder sich in deutscher Sprache besonders glücklich ausnehmen. Wir haben mehrere Beispiele vor uns, Wuk Stephanowitsch übersetzte uns zu Liebe mehrere derselben wörtlich, Grimm auf seinem Wege war geneigt, sie im Sylbenmaße darzustellen;

auch Vatern sind wir Dank schuldig, daß er uns das wichtigste Gedicht: die Hochzeit des Maxim Cernojewitsch im Auszuge prosaisch näher brachte, und so verdanken wir denn auch der raschen, unmittelbar
5 einwirkenden Theilnahme unserer Freundin schnell eine weitere Umsicht, die, wie wir hoffen, das Publicum bald mit uns theilen wird.

Einzelnes.
[II.]

[Medwin, Gespräche mit Lord Byron.]

Große Talente sind selten, und selten ist es, daß sie sich selbst erkennen; nun aber hat kräftiges unbewußtes Handeln und Sinnen so höchst erfreuliche als unerfreuliche Folgen, und in solchem Conflict 5 schwindet ein bedeutendes Leben vorüber. Hievon ergeben sich in Medwins Unterhaltungen so merkwürdige als traurige Beispiele.

Friedrich von Raumer, Geschichte der Hohenstaufen.

Die vier starken Bände habe behaglich in kurzer Zeit nach einander weggelesen, durchaus mit Dank-
5 gefühl gegen den Verfasser. In meinen Jahren ist es angenehm, wenn die einzelnen, vor langer Zeit bei uns vorübergegangenen, verblichenen Gespenster auf einmal sich frisch zusammennehmen und in lebenslustigem Gange vor uns vorüberziehen. Verschollene
10 Namen erscheinen auf einmal in charakteristischer Gestalt, unzusammenhängende Thaten, die sich im Gedächtniß meist um Eine Figur versammelten und dadurch ihres Herkommens, ihrer Folgen verlustig gingen, schließen sich vor- und rückwärts faßlich an, und so
15 scheint der Unsinn des Weltwesens einige Vernunft zu gewinnen. Die kurze Darstellung dieses Werks in dem Literarischen Conversationsblatt war hierauf höchst angenehm und belehrend.

Das Buch wird viele Leser finden, man muß sich
20 aber ein Gesetz machen, nicht nach neuster Art momentsweise, zerstückt zu lesen, sondern Tag vor Tag

sein Pensum zu absolviren; welches so leicht wird bei der schicklichen Abtheilung in Capitel und der Versammlung in Massen, wodurch wir uns unzerstreut mit dem Ganzen vorwärts bewegen.

Hätte ich jungen Männern zu rathen, die sich 5 höherer Staatskunst und also dem diplomatischen Fache widmen, so würde ich ihnen es als Handbuch anrühmen, um sich daraus zu vergegenwärtigen, wie man unzählige Facta sammelt und zuletzt sich selbst eine Überzeugung bildet. Diese Überzeugung kann 10 freilich nicht historisch werden, denn man wird ihr irgend einmal kritisch widersprechen; wie sie aber praktisch wird, so zeigt sich aus einem glücklichen Erfolg, daß man recht gedacht hat.

[Wachler, Handbuch der Geschichte der Literatur.]

Wachlers Handbuch der Geschichte der Literatur, neuste Ausgabe, gibt mir die angenehmste Unterhaltung. Da man sich denn doch in einem langen Leben mit allseitiger Literatur beschäftigte, so scheint 5 es bei'm Lesen dieses Werks, man lebe zum zweitenmale, freilich um vieles bequemer.

Wie wenig von dem Geschehenen ist geschrieben worden, wie wenig von dem Geschriebenen gerettet! Die Literatur ist von Haus aus fragmentarisch, sie 10 enthält nur Denkmale des menschlichen Geistes, in so fern sie in Schriften verfaßt und zuletzt übrig geblieben sind.

Und doch bei aller Unvollständigkeit des Literarwesens finden wir tausendfältige Wiederholung, wor- 15 aus hervorgeht, wie beschränkt des Menschen Geist und Schicksal sei.

Da wir denn doch zu dieser allgemeinen Weltberathung als Assessoren, obgleich sine voto, berufen sind und wir uns von den Zeitungsschreibern tagtäglich referiren lassen, so ist es ein Glück, auch aus der Vorzeit tüchtig Referirende zu finden. Für mich 5 sind von Raumer und Wachler in den neusten Tagen dergleichen geworden.

[Stiedenroth, Psychologie zur Erklärung der Seelenerscheinungen.]

Es geht uns mit Büchern wie mit neuen Bekanntschaften. Die erste Zeit sind wir hoch vergnügt, wenn wir im Allgemeinen Übereinstimmung finden, wenn wir uns an irgend einer Hauptseite unserer 5 Existenz freundlich berührt fühlen; bei näherer Bekanntschaft treten alsdann erst die Differenzen hervor, und da ist denn die Hauptsache eines vernünftigen Betragens, daß man nicht, wie etwa in der Jugend geschieht, sogleich zurückschaudere, sondern daß man 10 gerade das Übereinstimmende recht fest halte und sich über die Differenzen vollkommen aufkläre, ohne sich deßhalb vereinigen zu wollen.

Eine solche freundlich-belehrende Unterhaltung ist mir durch Stiedenroths Psychologie geworden. Alle 15 Wirkung des Äußern auf's Innere trägt er unvergleichlich vor, und wir sehen die Welt nochmals nach und nach in uns entstehen. Aber mit der Gegenwirkung des Innern nach außen gelingt es ihm nicht eben so. Der Entelechie, die nichts aufnimmt, ohne

sich's durch eigene Zuthat anzueignen, läßt er nicht Gerechtigkeit widerfahren, und mit dem Genie will es auf diesem Weg gar nicht fort; und wenn er das Ideal aus der Erfahrung abzuleiten denkt und sagt: das Kind idealisirt nicht, so mag man antworten: das Kind zeugt nicht: denn zum Gewahrwerden des Ideellen gehört auch eine Pubertät. Doch genug, er bleibt uns ein werther Gesell und Gefährte und soll nicht von unserer Seite kommen.

Windischmann, Über etwas das der Heilkunst Noth thut.

Der Verfasser hat seinen Lesern die Ein- und Übersicht dieses Werkes nicht leicht gemacht; der Vor-
5 trag läuft von Anfang bis zu Ende mit wenigen Pausen fort, weder Bücher noch Capitel noch Marginalien weisen uns zurechte; hat man sich denn aber zuletzt durch- und herausgefunden, so erstaunt man zu bemerken, daß es ganz in ägyptischem Sinne ge-
10 schrieben sei, daß man nämlich ein Priester sein müsse, um sich als vollkommen tüchtiger Arzt zu bewähren.

Die Geschichte freilich belehrt uns eines andern, denn so sagt Wachler im ersten Theile Seite 132:
15 „Die Medicin, lange ausschließliches Eigenthum der Priester, namentlich der Asklepiaden in Thessalien, fing allmählich an, ihre enge Verbindung mit dem religiosen Überglauben aufzugeben, als sie zum Theil von jonischen Philosophen in den Kreis ihrer Unter-
20 suchungen über die Natur der Dinge aufgenommen

wurde. Pythagoras zog sie in das Gebiet der Staatskunst und Gesetzgebung und berücksichtigte besonders die Diätetik. Unter seinen Schülern übten mehrere als Periodeuten die Heilkunde aus; der Krotoniate Alkmaion und Empedokles stellten Forschungen über Zeugungstheorie und einzelne Theile der Physiologie an, und das geschah auch von einigen Philosophen der neueren eleatischen Schule und von Anaxagoras. So näherte sich die Alleingültigkeit der medicinischen Tempelweisheit ihrem Ende. Die Asklepiaden fingen an, ihre Erfahrungen auf Grundsätze zurückzuführen, und es entstanden die empirische Schule in Knidos und die philosophische in Kos.

Aus dieser Schule in Kos ging der Schöpfer der wissenschaftlichen Medicin hervor, Hippokrates von der Insel Kos, ein Asklepiade, der berühmteste unter sieben gleichnamigen Männern dieses Geschlechts. Er bildete sich auf weiten Reisen und durch Studium der Philosophie," u. s. w. Auch die folgende Stelle wird Liebhabern der Weisheit nachdrücklich empfohlen.

Den einzelnen Verkehrtheiten des Tags sollte man immer nur große weltgeschichtliche Massen entgegensetzen.

Heinroths Anthropologie.

Die vielen Vorzüge, die man diesem Werk auch zugesteht, zerstört der Verfasser selbst, indem er über die Gränzen hinausgeht, die ihm von Gott und der
5 Natur vorgeschrieben sind. Auch wir sind allerdings überzeugt, daß der Anthropolog sein Menschenkind bis in die Vorhöfe der Religion führen könne, dürfe, müsse, aber nicht weiter als bis dahin, wo ihm der Dichter begegnet und sich andächtig vernehmen läßt:

10 In unsers Busens Reine wohnt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträthselnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's Frommsein —

[Literarisches Conversationsblatt.]

Wenn ich mich in einer mittleren oder großen Stadt umsehe und bemerke, wo denn die Menschen sich hinwenden um ihren Abend zuzubringen, so findet sich immer, daß man dahin geht, wo man grüßend begrüßt wird, wo man gerne hört und gehört wird, wo man bei'm geselligen Gespräch und Spiel immer gewiß ist, seine Partie zu finden.

In diesem Sinne hab' ich mich mit dem Literarischen Conversationsblatt befreundet, das freilich nur als Conversations*heft* bei mir einzutreten verpflichtet ist. An Zerstreuung läßt es uns die Welt nicht fehlen; wenn ich lese, will ich mich sammeln und nicht wie jener Sultan von Indien durch abgerupfte Mährchen hingehalten sein.

Freundschaft kann sich bloß praktisch erzeugen, praktisch Dauer gewinnen. Neigung, ja sogar Liebe hilft alles nichts zur Freundschaft. Die wahre, die thätige, productive besteht darin, daß wir gleichen

Schritt im Leben halten, daß er meine Zwecke billigt, ich die seinigen, und daß wir so unverrückt zusammen fortgehen, wie auch sonst die Differenz unserer Denk- und Lebensweise sein möge.

---

5 In der zweihundertundvierzigsten Nummer des dießjährigen Conversationsblattes erschien mir besonders willkommen der dort eingelegte Brief. Er war mir so rührend als aufmunternd. Gleichgestimmt mit dem Verfasser sprech' ich dankbar dagegen aus:

10 Das Vorzüglichste, was wir durch Mittheilung älterer Briefe gewinnen, ist: uns in einen früheren, vorübergegangenen, nicht wiederkehrenden Zustand unmittelbar versetzt zu sehen. Hier ist nicht Relation noch Erzählung, nicht schon durchgedachter und durchgemeinter Vortrag; wir gewinnen eine klare Anschauung jener Gegenwart, wir lassen auf uns einwirken wie von Person zu Person. 15

Wenn nun dieses aber für alle Zukunft gilt, so bedeuten solche Documente doch am meisten ein- für allemal demjenigen, der solche Zeit mit verlebte; älter oder jünger, er wird in jenen Zustand zurückgesetzt, wohin Gefühl, Einbildungskraft, Erinnerungsgabe ihn kaum so lebhaft wieder hinstellen könnte. 20

Man lese gedachten Brief und sehe, wie ein damals jüngerer, nun in Jahren gleichfalls herangekommener jene gleichzeitigen älteren Männer am 25

besten versteht und sich selbst überzeugt, wie er nach und nach in eine hohe Cultur hineingewachsen sei.

Dieser unbekannte Freund erhöht meinen Muth bei dem schwierigen Geschäft einer Redaction meines Briefwechsels mit Schiller. Ich werde sie auch um 5 seinetwillen beeilen und ihm zu Liebe lass' ich meine Briefe von 1802 in diesem Hefte abdrucken. Er wird sie nun mit den Schillerischen von diesem Jahre verschränken und sich in Gefühlen, Beobachtungen und Betrachtungen gar gestärkt finden. 10

Zugleich ersuch' ich ihn, das Vorspiel Was wir bringen unmittelbar darauf zu lesen, und jene Zeit wird vor ihm lebendig aufgehen, besonders wenn er, was wohl möglich wäre, jener Vorstellung persönlich beigewohnt hätte. 15

Charon und Charos.

Im Neugriechischen heißt der Tod zwar Charos *(Χάρος)*, nicht Charon *(Χάρων)*; allein jene Form ist nur eine Umbildung in eine gewöhnlichere Endung. 5 Denn eben so findet sich auch noch die Form Charontas *(Χάροντας)* in derselben Bedeutung, wie mehrmals die altgriechischen Worte auf *ων, οντος* sich in diesen Nominativ *οντας* umbilden. So ward aus *γέρων, οντος* die jetzige Form *γέροντας* (der Greis). 10 Demnach ist *Χάροντας* von *Χάρων, οντος* statt *ωνος* (worauf auch das lateinische Charon, ontis führt) gebildet, und *Χάρος* eine noch bequemere, in die gewöhnliche Wortendung *ος* auslaufende Bildung des gemeinen Lebens.

Einzelnes.

[III.]

Arden von Feversham, Shakespeare's Jugendarbeit. Es ist der ganze rein-treue Ernst des Auffassens und Wiedergebens, ohne Spur von Rücksicht auf den Effect, vollkommen dramatisch, ganz 5 untheatralisch.

Shakespeare's trefflichsten Theaterstücken mangelt es hie und da an Facilität: sie sind etwas mehr als sie sein sollten, und eben deßhalb deuten sie auf den großen Dichter. 10

Plato als Mitgenosse einer christlichen Offenbarung.

(Im Jahre 1796 durch eine Übersetzung veranlaßt.)

Niemand glaubt genug von dem ewigen Urheber
5 erhalten zu haben, wenn er gestehen müßte, daß für
alle seine Brüder eben so wie für ihn gesorgt wäre;
ein besonderes Buch, ein besonderer Prophet hat ihm
vorzüglich den Lebensweg vorgezeichnet und auf diesem
allein sollen alle zum Heil gelangen.

10 Wie sehr verwundert waren daher zu jeden Zeiten
alle die, welche sich einer ausschließenden Lehre er-
geben hatten, wenn sie auch außer ihrem Kreise ver-
nünftige und gute Menschen fanden, denen es angelegen
war, ihre moralische Natur auf das vollkommenste
15 auszubilden! Was blieb ihnen daher übrig, als auch
diesen eine Offenbarung und gewissermaßen eine spe-
cielle Offenbarung zuzugestehen!

Doch es sei! Diese Meinung wird immer bei
denen bestehen, die sich gern Vorrechte wünschen und
20 zuschreiben, denen der Blick über Gottes große Welt,
die Erkenntniß seiner allgemeinen ununterbrochenen
und nicht zu unterbrechenden Wirkungen nicht behagt,

die vielmehr um ihres lieben Ichs, ihrer Kirche und Schule willen Privilegien, Ausnahmen und Wunder für ganz natürlich halten.

So ist denn auch Plato früher schon zu der Ehre eines Mitgenossen einer christlichen Offenbarung gelangt, und so wird er uns auch hier wieder dargestellt.

Wie nöthig bei einem solchen Schriftsteller, der bei seinen großen Verdiensten den Vorwurf sophistischer und theurgischer Kunstgriffe wohl schwerlich von sich ablehnen könnte, eine kritische deutliche Darstellung der Umstände unter welchen er geschrieben, der Motive aus welchen er geschrieben, sein möchte, das Bedürfniß fühlt ein jeder, der ihn lies't, nicht um sich dunkel aus ihm zu erbauen — das leisten viel geringere Schriftsteller —, sondern um einen vortrefflichen Mann in seiner Individualität kennen zu lernen; denn nicht der Schein desjenigen was andere sein konnten, sondern die Erkenntniß dessen was sie waren und sind, bildet uns.

Welchen Dank würde der Übersetzer bei uns verdient haben, wenn er zu seinen unterrichtenden Noten uns auch noch wie Wieland zum Horaz die wahrscheinliche Lage des alten Schriftstellers, den Inhalt und den Zweck jedes einzelnen Werkes selbst kürzlich vorgelegt hätte!

Denn wie kommt z. B. Ion dazu, als ein canonisches Buch mit aufgeführt zu werden, da dieser

kleine Dialog nichts als eine Persiflage ist? Wahrscheinlich weil am Ende von göttlicher Eingebung die Rede ist! Leider spricht aber Sokrates hier, wie an mehreren Orten, nur ironisch.

5 Durch jede philosophische Schrift geht, und wenn es auch noch so wenig sichtbar würde, ein gewisser polemischer Faden; wer philosophirt, ist mit den Vorstellungsarten seiner Vor- und Mitwelt uneins, und so sind die Gespräche des Plato oft nicht allein auf 10 etwas, sondern auch gegen etwas gerichtet. Und eben dieses doppelte Etwas mehr, als vielleicht bisher geschehen, zu entwickeln und dem deutschen Leser bequem vorzulegen, würde ein unschätzbares Verdienst des Übersetzers sein.

15 Man erlaube uns, noch einige Worte über Jon in diesem Sinne hinzuzufügen.

Die Maske des Platonischen Sokrates, denn so darf man jene phantastische Figur wohl nennen, welche Sokrates so wenig als die Aristophanische 20 für sein Ebenbild erkannte, begegnet einem Rhapsoden, einem Vorleser, einem Declamator, der berühmt war wegen seines Vortrags der Homerischen Gedichte und der so eben den Preis davon getragen hat und bald einen andern davon zu tragen gedenkt. Diesen Jon 25 gibt uns Plato als einen äußerst beschränkten Menschen, als einen, der zwar die Homerischen Gedichte mit Emphase vorzutragen und seine Zuhörer zu rühren versteht, der es auch wagt, über den Homer

zu reden, aber wahrscheinlich mehr, um die darin vorkommenden Stellen zu erläutern als zu erklären, mehr, bei dieser Gelegenheit etwas zu sagen, als durch seine Auslegung die Zuhörer dem Geist des Dichters näher zu bringen. Denn was mußte das für ein 5 Mensch sein, der aufrichtig gesteht, daß er einschlafe, wenn die Gedichte anderer Poeten vorgelesen oder erklärt würden! Man sieht, ein solcher Mensch kann nur durch Tradition oder durch Übung zu seinem Talente gekommen sein. Wahrscheinlich begünstigte 10 ihn eine gute Gestalt, ein glückliches Organ, ein Herz, fähig gerührt zu werden; aber bei alledem blieb er ein Naturalist, ein bloßer Empiriker, der weder über seine Kunst noch über die Kunstwerke gedacht hatte, sondern sich in einem engen Kreise mechanisch herum- 15 drehte und sich dennoch für einen Künstler hielt und wahrscheinlich von ganz Griechenland für einen großen Künstler gehalten wurde. Einen solchen Tropf nimmt der Platonische Sokrates vor, um ihn zu Schanden zu machen. Erst gibt er ihm seine Be- 20 schränktheit zu fühlen, dann läßt er ihn merken, daß er von dem Homerischen Detail wenig verstehe, und nöthigt ihn, da der arme Teufel sich nicht mehr zu helfen weiß, sich für einen Mann zu erkennen, der durch unmittelbare göttliche Eingebung begeistert wird. 25

Wenn das heiliger Boden ist, so möchte die Aristophanische Bühne auch ein geweihter Platz sein. So wenig der Maske des Sokrates Ernst ist, den Jon zu

bekehren, so wenig ist es des Verfassers Absicht, den Leser zu belehren. Der berühmte, bewunderte, gekrönte, bezahlte Jon sollte in seiner ganzen Blöße dargestellt werden, und der Titel müßte heißen: Jon
5 oder der beschämte Rhapsode; denn mit der Poesie hat das ganze Gespräch nichts zu thun.

Überhaupt fällt in diesem Gespräch, wie in andern Platonischen, die unglaubliche Dummheit einiger Personen auf, damit nur Sokrates von seiner Seite recht
10 weise sein könne. Hätte Jon nur einen Schimmer Kenntniß der Poesie gehabt, so würde er auf die alberne Frage des Sokrates: wer den Homer, wenn er von Wagenlenken spricht, besser verstehe, der Wagenführer oder der Rhapsode? keck geantwortet haben:
15 gewiß der Rhapsode: denn der Wagenlenker weiß nur, ob Homer richtig spricht; der einsichtsvolle Rhapsode weiß, ob er gehörig spricht, ob er als Dichter, nicht als Beschreiber eines Wettlaufs, seine Pflicht erfüllt. Zur Beurtheilung des epischen Dichters gehört nur
20 Anschauen und Gefühl und nicht eigentlich Kenntniß, obgleich auch ein freier Blick über die Welt und alles was sie betrifft. Was braucht man, wenn man einen nicht mystificiren will, hier zu einer göttlichen Eingebung seine Zuflucht zu nehmen? Wir haben
25 in Künsten mehr Fälle, wo nicht einmal der Schuster von der Sohle urtheilen darf, denn der Künstler findet für nöthig, subordinirte Theile höhern Zwecken völlig aufzuopfern. So habe ich selbst in meinem

Leben mehr als Einen Wagenlenker alte Gemmen tadeln hören, worauf die Pferde ohne Geschirr dennoch den Wagen ziehen sollten. Freilich hatte der Wagenlenker Recht, weil er das ganz unnatürlich fand; aber der Künstler hatte auch Recht, die schöne Form seines Pferdekörpers nicht durch einen unglücklichen Faden zu unterbrechen. Diese Fictionen, diese Hieroglyphen, deren jede Kunst bedarf, werden so übel von allen denen verstanden, welche alles Wahre natürlich haben wollen und dadurch die Kunst aus ihrer Sphäre reißen. Dergleichen hypothetische Äußerungen alter und berühmter Schriftsteller, die am Platz wo sie stehen zweckmäßig sein mögen, ohne Bemerkung, wie relativ falsch sie werden können, sollte man nicht wieder ohne Zurechtweisung abdrucken lassen, so wenig als die falsche Lehre von Inspirationen.

Daß einem Menschen, der eben kein dichterisches Genie hat, einmal ein artiges lobenswerthes Gedicht gelingt, diese Erfahrung wiederholt sich oft, und es zeigt sich darin nur, was lebhafter Antheil, gute Laune und Leidenschaft hervorbringen kann. Man gesteht dem Haß zu, daß er das Genie supplire, und man kann es von allen Leidenschaften sagen, die uns zur Thätigkeit auffordern. Selbst der anerkannte Dichter ist nur in Momenten fähig, sein Talent im höchsten Grade zu zeigen, und es läßt sich dieser Wirkung des menschlichen Geistes psychologisch nachkommen, ohne daß man nöthig hätte, zu Wundern

und seltsamen Wirkungen seine Zuflucht zu nehmen, wenn man Geduld genug besäße, den natürlichen Phänomenen zu folgen, deren Kenntniß uns die Wissenschaft anbietet, über die es freilich bequemer ist vor- 5 nehm hinweg zu sehen, als das was sie leistet mit Einsicht und Billigkeit zu schätzen.

Sonderbar ist es in dem Platonischen Gespräch, daß Jon, nachdem er seine Unwissenheit in mehreren Künsten, im Wahrsagen, Wagenfahren, in der Arznei- 10 kunde und Fischerei bekannt hat, zuletzt doch behauptet, daß er sich zum Feldherrn besonders qualificirt fühle. Wahrscheinlich war dieß ein individuelles Steckenpferd dieses talentreichen, aber albernen Individui, eine Grille, die ihn bei seinem innigen Umgang mit 15 Homerischen Helden angewandelt sein mochte und die seinen Zuhörern nicht unbekannt war. Und haben wir diese und ähnliche Grillen nicht an Männern bemerkt, welche sonst verständiger sind als Jon sich hier zeigt? Ja wer verbirgt wohl zu unsern Zeiten 20 die gute Meinung, die er von sich hegt, daß er zum Regimente nicht der Unfähigste sei?

Mit wahrer Aristophanischer Bosheit verspart Plato diesen letzten Schlag für seinen armen Sünder, der nun freilich sehr betäubt dasteht und zuletzt, da 25 ihm Sokrates die Wahl zwischen dem Prädicate eines Schurken oder göttlichen Mannes läßt, natürlicherweise nach dem letzten greift und sich auf eine sehr verblüffte Art höflich bedankt, daß man ihn zum

Besten haben wollen. Wahrhaftig, wenn das heiliges Land ist, möchte das Aristophanische Theater auch für einen geweihten Boden gelten.

Gewiß, wer uns auseinandersetzte, was Männer wie Plato im Ernst, Scherz und Halbscherz, was sie aus Überzeugung oder nur discursive gesagt haben, würde uns einen außerordentlichen Dienst erzeigen und zu unserer Bildung unendlich viel beitragen; denn die Zeit ist vorbei, da die Sibyllen unter der Erde weissagten; wir fordern Kritik und wollen urtheilen, ehe wir etwas annehmen und auf uns anwenden.

Oeuvres dramatiques de Goethe, traduites de l'allemand; précédées d'une Notice biographique et litéraire. 4 voll. in 8.

---

5 In dem Augenblick, da der deutschen Nation die Frage vorgelegt wird, in wie fern sie eine Sammlung von Goethe's vieljährigen literarischen Arbeiten günstig aufnehmen wolle, muß es angenehm sein zu erfahren, wie sich seine Bemühungen einer Nachbarnation dar-
10 stellen, welche von jeher nur im Allgemeinen an deutschem Bestreben Theil genommen, Weniges davon gekannt, das Wenigste gebilligt hat.

Nun dürfen wir nicht läugnen, daß wir Deutsche gerade wegen dieses eigensinnigen Ablehnens auch gegen
15 sie eine entschiedene Abneigung empfunden, daß wir uns um ihr Urtheil wenig bekümmert und sie gegenseitig nicht zum günstigsten beurtheilt haben. Merkwürdig jedoch mußte es uns in der neusten Zeit werden, wenn dasjenige, was wir an uns selbst schätzten, auch
20 von ihnen anfing geschätzt zu werden, und zwar nicht wie bisher von einzelnen, besonders gewogenen

Personen, sondern in einem sich immer weiter ausbreitenden Kreise.

Woher diese Wirkung sich schreibe, verdient gelegentlich eine besondere nähere Untersuchung und Betrachtung. Hier werde nur der bedeutende Umstand hervorgehoben, daß Franzosen sich entschieden überzeugten: bei dem Deutschen walte ein redlicher Ernst ob, er gehe bei seinen Productionen mit dem besten Willen zu Werke, eine tüchtige und zugleich ausdauernde Energie könne man ihm nicht abläugnen; und nun mußte freilich aus einer solchen Übersicht unmittelbar der reine richtige Begriff entspringen, daß man eine jede Nation, sodann aber auch die bedeutenden Arbeiten eines jeden Individuums derselben aus und an ihnen selbst zu erkennen, auch, was noch mehr ist, nach ihnen selbst zu beurtheilen habe. Und so darf uns denn in weltbürgerlichem Sinne wohl freuen, daß ein durch so viel Prüfungs- und Läuterungsepochen durchgegangenes Volk sich nach frischen Quellen umsieht, um sich zu erquicken, zu stärken, herzustellen, und sich deßhalb mehr als jemals nach außen, zwar nicht zu einem vollendeten anerkannten, sondern zu einem lebendigen, selbst noch im Streben und Streiten begriffenen Nachbarvolke hinwendet.

Aber nicht allein auf den Deutschen richten sie ihre Aufmerksamkeit, sondern auch auf den Engländer, den Italiäner; und wenn sie Schillers Cabale und Liebe in drei Nach- und Umbildungen gleich-

zeitig auf drei Theatern günstig aufnehmen, wenn sie Musäus Mährchen übersetzen, so sind Lord Byron, Walter Scott und Cooper bei ihnen gleichfalls einheimisch, und sie wissen die Verdienste 5 Manzoni's nach Gebühr zu würdigen.

Ja wenn man genau auf den Gang, den sie nehmen, Acht gibt, so möchte die Zeit herannahen, wo sie uns Deutsche an gründlich freisinniger Kritik zu übertreffen auf den Weg gelangen. Möge sich dieß 10 ein jeder, den es angeht, gesagt sein lassen. Wir wenigstens beobachten genau, was sie auf ihrem hohen, nicht längst erreichten Standpuncte Günstiges oder Ungünstiges über uns und andere Nachbarnationen aussprechen. Dieß sei hinreichend, um eine Recension 15 der obengenannten Übersetzung anzukündigen, die wir in abkürzendem Auszug hiermit einführen wollen. Zu lesen ist sie Globe, 1826, Nr. 55. 64.

Der Referent fängt damit an, daß er die frühern und spätern Wirkungen Werthers in Frankreich 20 charakteristisch bezeichnet, sodann aber die Ursachen bemerkt und ausspricht, warum seit so vielen Jahren von meinen übrigen Arbeiten nur wenige Kenntniß dorthin gekommen.

„An der Langsamkeit, mit welcher Goethe's Ruf 25 sich bei uns verbreitete, ist größtentheils die vorzüglichste Eigenschaft seines Geistes Schuld, die Originalität. Alles was höchst original ist, d. h. stark gestempelt von dem Charakter eines besondern Mannes

oder einer Nation, daran wird man schwerlich sogleich Geschmack finden, und die Originalität ist das vorspringende Verdienst dieses Dichters; ja man kann sagen, daß in seiner Unabhängigkeit er diese Eigenschaft, ohne die es kein Genie gibt, bis zum Übermaß treibe. Sodann bedarf es immer einer gewissen Anstrengung, um uns aus unsern Gewohnheiten herauszufinden und das Schöne zu genießen, wenn es unter neuer Gestalt vor uns tritt. Aber bei Goethe ist es nicht mit Einem Anlauf gethan, man muß es für ein jedes seiner Werke erneuern, denn alle sind in einem verschiedenen Geist verfaßt. Wenn man von einem zum andern geht, so tritt man jedesmal in eine neue Welt ein. Solch eine fruchtbare Mannichfaltigkeit kann freilich faule Imaginationen erschrecken, ausschließenden Lehrweisen ein Ärgerniß geben; aber diese Mannichfaltigkeit des Talents ist ein Zauber für Geister, die sich genug erhoben um es zu begreifen, kräftig genug sind ihm zu folgen.

Es gibt Menschen, deren stark ausgesprochener Charakter uns anfangs in Erstaunen setzt, ja abstößt; hat man sich aber ihrer Art und Weise befreundet, so schließt man ihnen sich an gerade um der Eigenschaften willen, die uns erst entfernten. So sind die Werke unseres Dichters; sie gewinnen, wenn man sie kennt, und um sie zu kennen, muß man sich die Mühe geben, sie zu studiren; denn oft verbirgt die Seltsamkeit der Form den tiefen Sinn der Idee. Genug,

alle andern Dichter haben einen einförmigen Gang, leicht zu erkennen und zu befolgen; aber er ist immer so unterschieden von den andern und von sich selbst, man erräth oft so wenig wo er hinaus will, er ver-
5 rückt dergestalt den gewöhnlichen Gang der Kritik, ja sogar der Bewunderung, daß man, um ihn ganz zu genießen, eben so wenig literarische Vorurtheile haben muß als er selbst, und vielleicht fände man eben so schwer einen Leser, der davon völlig frei wäre,
10 als einen Poeten, der wie er sie alle unter die Füße getreten hätte.

Man darf sich also nicht verwundern, daß er noch nicht popular in Frankreich ist, wo man die Mühe fürchtet und das Studium, wo jeder sich beeilt, über
15 das zu spotten, was er nicht begreift, aus Furcht, ein anderer möge vor ihm darüber spotten, in einem Publicum, wo man nur bewundert, wenn man nicht mehr ausweichen kann. Aber endlich fällt es uns doch einmal gelegentlich ein, daß es leichter ist, ein
20 Werk zu verbannen, weil es nicht für uns gemacht war, als einzusehen, warum es andere schön finden. Man begreift, daß vielleicht mehr Geist nöthig ist, um den Werth einer fremden Literatur zu schätzen, als zu bemerken, daß sie fremd ist, und das für
25 Fehler zu halten, was sie von der unsrigen unter-scheidet. Man sieht ein, daß man sich selbst verkürzt, wenn man neue Genüsse der Einbildungskraft ver-schmäht um des traurigen Vergnügens der Mittel-

mäßigkeit willen, der Unfähigkeit zu genießen, der Eitelkeit nicht zu verstehen, des Stolzes nicht genießen zu wollen.

Als Goethe seine Laufbahn antrat, war die Literatur in Deutschland in einem Zustande wie ungefähr jetzt in Frankreich. Man war müde dessen, was man hatte, und wußte nicht, was an dessen Stelle zu setzen wäre, man ahmte wechselsweise die Franzosen, die Engländer, die Alten nach, man machte Theorien auf Theorien in Erwartung von Meisterstücken. Die Verfasser dieser Lehrgebäude rühmten die künftigen Resultate ihrer Sätze und bestritten die Hoffnungen entgegenstehender Doctrinen mit einer Lebhaftigkeit, welche an den Zorn der beiden Brüder in Tausend und einer Nacht erinnert, die sich eines Tags im Gespräch über ihre Kinder verfeindeten, die noch geboren werden sollten.

Goethe, welchen dieser Streit der Meinungen einen Augenblick von der Poesie abgewendet hatte, ward bald durch einen herrischen Beruf wieder zurückgeführt; und sogleich beschloß er, den Stoff seiner Productionen in sich selbst zu suchen, in dem was ihm Gefühl oder Nachdenken darreichte; er wollte nichts mahlen als was er gesehen oder gefühlt hatte, und so fing für ihn die Gewöhnung an, woran er sein ganzes Leben hielt: als Bild oder Drama dasjenige zu realisiren, was ihn erfreut, geschmerzt, beschäftigt hatte. Und so gedachte er, seiner Art, die

äußern Gegenstände zu betrachten, eine Bestimmtheit zu geben und seine innerlichen Bewegungen zu beschwichtigen. Dieses bezeugt er uns selbst, und sein ganzes literarisches Leben ist in jenen merkwürdigen
5 Zeilen zusammengefaßt. Lies't man ihn, so muß man von dem Gedanken ausgehen, daß ein jedes seiner Werke auf einen gewissen Zustand seiner Seele oder seines Geistes Bezug habe: man muß darin die Geschichte der Gefühle suchen wie der Ereignisse, die
10 sein Dasein ausfüllten. Also betrachtet, geben sie ein doppeltes Interesse, und dasjenige, was man für den Dichter empfindet, ist nicht das geringste. Und wirklich, was sollte man interessanter finden, als einen Menschen zu sehen, begabt mit reiner Empfindungs-
15 fähigkeit, einer mächtigen Einbildungskraft, einem tiefen Nachdenken, der sich mit voller Freiheit dieser hohen Eigenschaften bedient, unabhängig von allen Formen, durch das Übergewicht seines Geistes die eine nach der andern brauchend, um ihnen den Stem-
20 pel seiner Seele aufzuprägen! Welch ein Schauspiel, einen kühnen Geist zu sehen, nur auf sich selbst gestützt, nur seinen eigenen Eingebungen gehorchend! Gibt es wohl etwas Belehrenderes als sein Bestreben, seine Fortschritte, seine Verirrungen? Aus diesem
25 Gesichtspunct verdient unser Dichter betrachtet zu werden, und so werden wir ihn in diesen Blättern beschauen, bedauernd, daß ihr Zweck unsre Studien über ihn nur auf seine Theaterstücke beschränkt hat

und daß die Gränzen eines Journals uns nöthigen, sein Leben nur oberflächlich zu skizziren."

Hier betrachtet nun der wohlwollende Recensent das körperliche und sittliche Mißgeschick und die daraus entstandene Hypochondrie eines jungen Mannes, 5 die sich hart und niedrig in den Mitschuldigen, edler und freier im Werther, tiefer aber, bedeutender und weitausgreifender im Faust manifestirt:

„Die Unbilden, welche der ersten Liebe des Dichters folgten, hatten ihn in düstere Niedergeschlagen- 10 heit geworfen, welche noch durch eine epidemische Melancholie vermehrt ward, damals unter der deutschen Jugend durch Verbreitung Shakespeare's veranlaßt. Eine schwere Krankheit trat noch zu dieser verdrieß- lichen Sinnesart hinzu, woraus sie vielleicht ent- 15 standen war. Der Jüngling verbrachte mehrere Jahre in solchen Leiden, wie die ersten Fehlrechnungen des Lebens, die Schwankungen einer Seele, die sich selbst sucht, gar oft einer glühenden Einbildungskraft zu fühlen geben, ehe sie für ihre Thätigkeit den Zweck 20 gefunden hat, der ihr gemäß ist. Bald aufgeregt, bald entmuthigt, vom Mysticismus sich zum Zweifel wendend, wandelbar in seinen Studien, seine Neigungen selbst zerstörend, gereizt durch die Gesellschaft, erdrückt durch die Einsamkeit, weder Energie fühlend 25 zu leben noch zu sterben: so war er in eine schwarze Traurigkeit gefallen, einen schmerzlichen Zustand, aus dem er sich erst durch die Darstellung des Werther

befreite, und der ihm den ersten Gedanken an Faust eingab.

Aber indessen das wirkliche Leben, wie es die gegenwärtige Societät bestimmt und geordnet hat, ihn 5 durch sein ganzes Gewicht erdrückte, freute sich seine Einbildungskraft, in jene Zeiten freier Thätigkeit zu flüchten, wo der Zweck des Daseins klar vorlag, das Leben stark und einfach. Es schien dem melancholischen entmuthigten Jüngling, daß er bequemer unter 10 dem Harnisch des Kriegsmannes gelebt hätte, besser in der festen Burg des Ritters; er träumte sich das alte Deutschland mit seinen eisernen Männern und rohen, freisinnigen, abenteuerlichen Sitten. Der Anblick gothischer Gebäude, besonders des Doms zu 15 Straßburg, belebte nun völlig für ihn jenes Zeitalter, das er vermißte. Die Geschichte, welche der Herr von Berlichingen mit eigner Hand schrieb, bot ihm das Muster, das er suchte, und gewährte ihm den Grund seiner Dichtung. Und so entstand in 20 seinem Kopfe das Werk, das Deutschland mit Entzücken aufnahm und für ein Familienbild erkannte.

Götz von Berlichingen ist ein Gemählde oder vielmehr eine weitgreifende Skizze des sechzehnten Jahrhunderts; denn der Dichter, welcher erst die Ab- 25 sicht hatte es auszubilden und in Verse zu bringen, entschied sich, solches in dem Zustand, wie wir es besitzen, herauszugeben. Aber jeder Zug ist so richtig und fest, alles ist mit so großer Sicherheit und Kühn-

heit angedeutet, daß man glaubt, einen der Entwürfe des Michel Angelo zu sehen, wo einige Meißelhiebe dem Künstler zureichten, um seinen ganzen Gedanken auszudrücken. Denn wer genau hinsehen will, findet, daß im Götz kein Wort sei, das nicht treffe; alles geht 5 auf die Hauptwirkung los, alles trägt dazu bei, die große Gestalt des hinsterbenden Mittelalters zu zeigen. Denn man kann sagen: das Mittelalter sei eigentlich der Held dieses wunderlichen Dramas, man sieht es leben und handeln, und dafür interessirt man sich. 10 Das Mittelalter athmet ganz und gar in diesem Götz mit der eisernen Hand; hier ist die Kraft, die Rechtlichkeit, die Unabhängigkeit dieser Epoche, sie spricht durch den Mund dieses Individuums, vertheidigt sich durch seinen Arm, unterliegt und stirbt mit ihm." 15

Nachdem der Recensent den Clavigo beseitigt und mit möglichster Artigkeit das Schlimmste von Stella gesagt hat, gelangt er zu der Epoche, wo der Dichter, in die Welt, in's Geschäft eintretend, eine Zeitlang von aller Production abgehalten, in einem gewissen 20 mittlern Übergangszustand verweilt, im geselligen Umgang die düstere Rauhheit seiner Jugend verliert und sich unbewußt zu einer zweiten Darstellungsweise vorbereitet, welche der wohlwollende Referent mit eben so viel Ausführlichkeit als Geneigtheit in der Folge be- 25 handelt.

„Eine Reise nach Italien konnte kein gleichgültiges Ereigniß in dem Leben des Dichters bleiben. Aus einer

Atmosphäre, die schwer und trüb gewissermaßen auf ihm lastete, wie sie einen kleinen deutschen Cirkel umwölken mag, unter den glücklichen Himmel von Rom, Neapel, Palermo versetzt, empfand er die ganze poetische Energie seiner ersten Jahre. Den Stürmen entronnen, die seine Seele verwirrten, entwichen dem Kreis, der sie zu verengen strebte, fühlte er sich zum erstenmal im Besitz aller seiner Kräfte und hatte seitdem an Ausdehnung und Heiterkeit nichts mehr zu gewinnen. Von dem Augenblicke an ist er nicht bloß entwerfend, und wollte man auch seine Conceptionen nicht alle in gleichem Grade glücklich nennen, so wird doch die Ausführung, wonach man vielleicht in der Poesie wie in der Mahlerei den Künstler am sichersten mißt, stets für vollkommen zu halten sein.

Nach dem Bekenntniß aller Deutschen findet sich dieses Verdienst im höchsten Grade in zwei Stücken, welche sich unmittelbar auf diese Epoche seiner Laufbahn beziehen, in *Tasso* nämlich und *Iphigenien*. Diese beiden Stücke sind das Resultat einer Vereinigung des Gefühls der äußern Schönheit, wie man sie in der mittägigen Natur und den Denkmalen des Alterthums findet, von einer Seite, und von der andern des Zartesten und Allerfeinsten, was in dem Geiste des deutschen Dichters sich entwickeln mochte. So wird im Tasso ein geistreicher Dialog angewendet in Schattirungen, wie *Plato* und *Euripides* pflegen, eine Reihe von Ideen und Gefühlen auszudrücken, die

vielleicht unserm Dichter allein angehören. Die Charaktere der Personen, ihre ideelle Beziehung, der Typus den eine jede darstellt, man fühlt, daß er dieß nicht allein in der Geschichte von Ferrara gefunden hat; man erkennt die Erinnerungen, die er von Hause 5 mitbrachte, um sie in den poetischen Zeiten des Mittelalters und unter dem sanften Himmel von Italien zu verschönern. Mir scheint die Rolle des Tasso gänzlich bestimmt zu einer bewundernswürdigen Nachbildung der Verwirrungen einer Einbildungskraft, die, 10 sich selbst zum Raube gegeben, an einem Worte sich entflammt, entmuthigt, verzweifelt, an einer Erinnerung festhält, sich für einen Traum entzückt, eine Begebenheit aus jeder Aufregung macht, eine Marter aus jeder Unruhe; genug, welche leidet, genießt, lebt 15 in einer fremden unwirklichen Welt, die aber auch ihre Stürme hat, ihre Freuden und Traurigkeiten. Eben so zeigt sich Jean Jacques in seinen Reverien, und so hatte der Dichter sich lange gefunden, und mir scheint, er selbst spricht aus dem Munde des Tasso, 20 und durch diese harmonische Poesie hört man den Werther durch.

Iphigenie ist die Schwester des Tasso; diese beiden haben eine Familienähnlichkeit, die sich leicht erklärt, wenn man weiß, daß sie beide zu gleicher Zeit ge- 25 schrieben sind und zwar unter dem Einfluß des italiänischen Himmels. Da er aber in Iphigenien statt der Stürme eines kleinen Hofes die majestätischen

Erinnerungen der Familie des Tantalus zu schildern hatte und anstatt der Qualen und des Wahnsinns der Einbildungskraft das Schicksal und die Furien, hat er sich zu einer größern poetischen Höhe
5 erhoben. In diesem Werk, welches die Deutschen und der Autor selbst für das vollendetste seiner dramatischen Compositionen halten, verhüllen sich ohne Widerrede die Gefühle einer völlig christlichen Zartheit und einer ganz modernen Fortbildung unter
10 Formen, dem Alterthum entnommen; aber es wäre unmöglich, diese verschiedenen Elemente harmonischer zu verbinden. Es sind nicht nur die äußern Formen der griechischen Tragödie mit Kunst nachgeahmt, der Geist der antiken Bildkunst in durchaus gleichem
15 Leben beseelt und begleitet mit ruhiger Schönheit die Vorstellungen des Dichters. Diese Conceptionen gehören ihm und nicht dem Sophokles, das bekenne ich; aber ich könnte ihn nicht ernsthaft darüber tadeln, daß er sich treu geblieben. Und was haben denn
20 Fenelon und Racine gethan? Wohl ist der Charakter des Alterthums in ihren Werken genugsam eingedrückt, aber hat auch der eine dort die Eifersucht der Phädra gefunden, der andere die evangelische Moral, welche durch den ganzen Telemach durch-
25 geht? Unser Dichter nun hat wie sie gehandelt, es war keineswegs in seiner Art, sich völlig in der Nachahmung eines Modells zu vergessen; er hat von der antiken Muse sich eindringliche Accente zugeeignet,

aber um den Grundsinn seiner Gesänge ihm einzuflößen, waren zwei lebendige Musen unentbehrlich: seine Seele und seine Zeit.

Egmont scheint mir der Gipfel der theatralischen Laufbahn unsers Dichters; es ist nicht mehr das 5 historische Drama wie Götz, es ist nicht mehr die antike Tragödie wie Iphigenie, es ist die wahrhaft neuere Tragödie, ein Gemählde der Lebensscenen, das mit der Wahrheit des erstern das Einfach-Grandiose der zweiten verbindet. In diesem Werke, geschrieben 10 in der Kraft der Jahre und der Fülle des Talents, hat er vielleicht mehr als irgendwo das Ideal des menschlichen Lebens dargestellt, wie ihm solches aufzufassen gefallen hat. Egmont, glücklich, heiter, verliebt ohne entschiedene Leidenschaft, der Süßigkeit des 15 Daseins edel genießend, mit Lebensluft dem Tode entgegengehend: dieß ist Egmont, der Held des Dichters.

Nun gibt es aber ein Werk unsres Dichters, nicht nur keinem sonst vorhandenen vergleichbar, sondern auch abgesondert von seinen eigenen zu betrachten. 20 Es ist der Faust, die seltsame tiefe Schöpfung, das wunderliche Drama, in welchem die Wesen jedes Ranges vortreten: vom Gott des Himmels bis zu den Geistern der Finsterniß, von dem Menschen bis zum Thiere und tiefer bis zu jenen ungestalteten Geschöpfen, 25 welche, wie Shakespeare's Caliban, nur der Einbildungskraft des Dichters ihr scheußliches Dasein verdanken konnten. Über dieses sonderbare Werk wäre

gar sehr viel zu sagen; man findet der Reihe nach
Musterstücke jeder Schreibart: von dem derbsten Pos-
senspiel bis zur erhabensten lyrischen Dichtung; man
findet die Schilderungen aller menschlichen Gefühle,
5 von den widerwärtigsten bis zu den zärtlichsten, von
den düstersten bis zu den allersüßesten. Indem ich
mich aber von dem historischen Standpunct, auf wel-
chen ich mich beschränke, nicht entfernen darf und nur
die Person des Dichters in seinen Werken suchen mag,
10 so begnüge ich mich, den Faust als den vollkommen-
sten Ausdruck anzusehen, welchen der Dichter von sich
selbst gegeben hat. Ja, dieser Faust, den er in seiner
Jugend erfaßte, im reifen Alter vollbrachte, dessen
Vorstellung er mit sich durch alle die Aufregungen
15 seines Lebens trug, wie Camoens sein Gedicht durch
die Wogen mit sich führte: dieser Faust enthält ihn
ganz. Die Leidenschaft des Wissens und die Marter
des Zweifels, hatten sie nicht seine jungen Jahre ge-
ängstigt? Woher kam ihm der Gedanke, sich in ein
20 übernatürliches Reich zu flüchten, an unsichtbare Mächte
sich zu berufen, die ihn eine Zeitlang in die Träume
der Illuminaten stürzten und die ihn sogar eine Reli-
gion erfinden machten? Diese Ironie des Mephisto-
pheles, der mit der Schwäche und den Begierden des
25 Menschen ein so frevles Spiel treibt, ist dieß nicht
die verachtende spottende Seite des Dichtergeistes, ein
Hang zum Verdrießlichsein, der sich bis in die frühe-
sten Jahre seines Lebens aufspüren läßt, ein herber

Sauerteig, für immer in eine starke Seele durch früh-
zeitigen Überdruß geworfen? Die Person des Faust
besonders, des Mannes, dessen brennendes unermüdetes
Herz weder des Glücks ermangeln noch solches ge-
nießen kann, der sich unbedingt hingibt und sich mit 5
Mißtrauen beobachtet, der Enthusiasmus der Leiden-
schaft und die Muthlosigkeit der Verzweiflung ver-
bindet, ist dieß nicht eine beredte Offenbarung des
geheimsten und erregtesten Theiles der Seele des
Dichters? Und nun, das Bild seines innern Lebens 10
zu vollenden, hat er die allerliebste Figur Marga-
retens hinzugestellt, ein erhöhtes Andenken eines
jungen Mädchens, von der er mit vierzehn Jahren
geliebt zu sein glaubte, deren Bild ihn immer um-
schwebte und jeder seiner Heldinnen einige Züge mit- 15
getheilt hat. Dieß himmlische Hingeben eines naiven,
frommen und zärtlichen Herzens contrastirt bewun-
dernswürdig mit der sinnlichen und düstern Auf-
spannung des Liebhabers, den in der Mitte seiner
Liebesträume die Phantome seiner Einbildungskraft 20
und der Überdruß seiner Gedanken verfolgen, mit
diesen Leiden einer Seele, die zerknirscht, aber nicht
ausgelöscht wird, die gepeinigt ist von dem unbezwing-
lichen Bedürfniß des Glücks und dem bittern Gefühl,
wie schwer es sei, es zu empfangen und zu verleihen. 25

Da der Dichter niemals etwas schrieb, ohne daß
man gewissermaßen den Anlaß dazu in irgend einem
Capitel seines Lebens finden könnte, so treffen wir

überall auf Spuren der Einwirkung gleichzeitiger Begebenheiten oder auch Erinnerungen derselben. Zu Palermo ergreift ihn das geheimnißvolle Schicksal des Cagliostro, und seine Einbildungskraft, von lebhafter Neugierde getrieben, kann diesen wunderbaren Mann nicht loslassen, bis er ihn dramatisch gestaltet um sich selbst gleichsam ein Schauspiel zu geben. So entstand der Groß-Cophta, welchem das berüchtigte Abenteuer des Halsbandes zu Grunde liegt. Bei'm Lesen dieser übrigens sehr unterhaltenden Komödie erinnert man sich, daß der Dichter einige Zeit zu ähnlichem Wahn hinneigte, wie der ist, den er entwickelt; wir sehen einen enttäuschten Adepten, der die gläubige Exaltation der Schüler so wie die geschickte Marktschreierei des Meisters darstellt, und zwar wie ein Mann, der die eine getheilt und die andere nahe gesehen hat. Man muß geglaubt haben, um so treffend über das zu spotten, woran man nicht mehr glaubt.

In den kleinen Komödien bei Gelegenheit der französischen Revolution wird man keine übersichtliche Würdigung dieses großen Ereignisses erwarten, vielmehr nur einen Beleg, wie sich die augenblicklichen Einflüsse desselben in des Dichters Gesichtskreis lächerlich und widerwärtig darstellten. Diesen Eindruck hat er auf eine sehr heitere Weise im Bürgergeneral festgehalten.

Jery und Bätely, anmuthige Skizze einer Alpen-

landschaft, ist als eine Erinnerung einer Schweizerwandrung anzusehen.

Nun aber betrachten wir den Triumph der Empfindsamkeit, ein Possenspiel in Aristophanischer Manier, als einen Ausfall des Dichters gegen eine Dichtart, die er selbst in Gang gebracht hatte. Dieses Stück ist eins von denen, welche zu der, nach meiner Denkweise wenigstens, sehr übertriebenen Meinung der Frau von Stael Anlaß gegeben, dieser trefflichen Frau, welche sonst über unsern Dichter einige bewundernswürdig geistreiche Seiten geschrieben hat und die ihn zuerst in Frankreich durch einige freie Übersetzungen voll Leben und Bewegung bekannt machte. Frau von Stael sieht in ihm einen Zauberer, dem es Vergnügen macht, seine eigenen Gaukeleien zu zerstören, genug, einen mystificirenden Dichter, der irgend einmal ein System festsetzt und, nachdem er es gelten gemacht, auf einmal aufgibt, um die Bewunderung des Publicums irre zu machen und die Gefälligkeit desselben auf die Probe zu stellen. Ich aber glaube nicht, daß mit einem so leichtsinnig hinterhaltigen Gedanken solche Werke wären hervorzubringen gewesen. Dergleichen Grillen können höchstens Geistesspiele und Skizzen des Talents veranlassen, mehr oder weniger auffallende; aber ich würde sehr verwundert sein, wenn aus einer solchen Quelle etwas stark Erfaßtes oder tief Gefühltes hervorginge. Solche Eulenspiegeleien geziemen dem Genie nicht. Im Gegen-

theil glaube ich gezeigt zu haben, daß der Dichter in allem, was er hervorbrachte, seiner innern Regung gefolgt sei, wie in allem, was er mahlte, er das nachbildete, was er gesehen oder empfunden hatte.
5 Mit sehr verschiedenen Fähigkeiten begabt, mußte er in einem langen Leben durch die entgegengesetztesten Zustände hindurchgehen und sie natürlich in sehr von einander unterschiedenen Werken ausdrücken.

Auch will ich, wenn man es verlangt, wohl zu-
10 geben, daß, indem er den Triumph der Empfindsamkeit nach dem Werther, die Iphigenie nach dem Götz schrieb, er wohl lächeln konnte, wenn er an diese Verletzung ausschließlicher Theorien dachte, an die Bestürzung, in welche er jene Menschen werfen
15 würde, die in Deutschland gewöhnlicher sind als anderwärts und immer eine Theorie fertig haben, um sie an ein Meisterwerk anzuheften. Aber ich wiederhole: ein solches Vergnügen kann wohl seine Werke begleitet, aber nicht veranlaßt haben; die
20 Quelle war in ihm, die Verschiedenheit gehörte den Umständen und der Zeit.

Um nun die dramatische Laufbahn unsers Dichters zu beschließen, haben wir von Eugenien, der natürlichen Tochter, zu reden, wovon die erste
25 Abtheilung allein erschienen ist. Hier gehören die Personen keinem Land an, keiner Zeit, sie heißen König, Herzog, Tochter, Hofmeisterin. Die Sprache übertrifft alles, was der Dichter Vollkommnes in

dieser Art geleistet hat. Aber es scheint, wenn man die natürliche Tochter lies't, daß der Dichter kein Bedürfniß mehr empfinde sich mitzutheilen, und im Gefühl, daß er alles gesagt habe, nunmehr aufgibt, seine Gefühle zu mahlen, um sich in Erdachtem zu ergehen. Man möchte sagen, daß er, müde, das menschliche Leben ferner zu betrachten, nun in einer imaginären Welt leben möchte, wo keine Wirklichkeit ihn beschränkte und die er nach Belieben zurechte rücken könnte.

Also zurückschauend finden wir, daß der Dichter seine dramatische Laufbahn mit Nachahmung des Wirklichen im Götz von Berlichingen anfängt, durch eine falsche Dichtart, ohne sich viel aufzuhalten, durchgeht, wir meinen das bürgerliche Drama, wo das Herkömmliche ohne Hochsinn dargestellt wird; nun erhebt er sich in Iphigenien und Egmont zu einer Tragödie, welche, ideeller als seine ersten Versuche, noch auf der Erde fußt, die er endlich aus den Augen verliert und sich in das Reich der Phantasien begibt. Es ist wunderbar, dieser Einbildungskraft zuzusehen, die sich erst so lebhaft mit dem Schauspiel der Welt abgibt, sodann sich nach und nach davon entfernt. Es scheint, daß die Freude an der Kunst mit der Zeit selbst über das Gefühl dichterischer Nachahmung gesiegt habe, daß der Dichter zuletzt sich mehr in der Vollkommenheit der Form gefiel als in dem Reichthum einer lebendigen Darstellung. Und genau

besehen ist die Form im Götz noch nicht entwickelt, sie herrscht schon in Iphigenien, und in der natürlichen Tochter ist sie alles.

Dieß ist die Geschichte des Theaters unsers Dichters, und studirte man seinen Geist in andern Dichtarten, die er versucht hat, würde man leicht auf den verschiedenen Linien die Puncte finden, welche denen, die wir auf der unsern angedeutet haben, entsprechen; man würde Werther Götz gegenüber, Hermann und Dorothea zur Seite von Iphigenien finden, und die Wahlverwandtschaften würden sehr gut als Gegenstück zur natürlichen Tochter gelten.

Stimmt man uns bei, betrachtet man Goethe's literarischen Lebensgang als Reflex seines innern sittlichen Lebens, so wird man einsehen, daß zu dessen Verständniß nicht eine Übersetzung einzelner Stücke erforderlich gewesen, sondern das Ganze seiner theatralischen Arbeiten, man wird fühlen, welches Licht dadurch über diesen Theil seiner Bemühungen und seiner übrigen Werke fallen müsse. Dieß ist der Zweck, den Herr Stapfer auf eine merkwürdige Weise erreicht; er hat in einer geistreichen und ausführlichen Notiz mit Fülle und Wahl die vorzüglichsten Ereignisse des Lebens unseres Dichters gesammelt und zusammengereiht, in Fragmenten aus seinen Memoiren und in einer Anzahl Übersetzungen seiner kleinen Gedichte; diese Mittel erhellen und vervollständigen sich wechselsweise. Ihm ist man in dieser

Sammlung die Übersetzung des Götz, Egmont und Faust schuldig, drei Stücke des Dichters, welche am schwersten in unsere Sprache zu übertragen waren; Herr Stapfer hat sich jedoch talentvoll in diesem Falle bewiesen: denn indem er zwischen die Nothwendigkeit, 5 etwas fremd zu scheinen, und die Gefahr, inexact zu sein, sich gestellt fand, so hat er muthig das erste vorgezogen; aber dieser Fehler, wenn es einer ist, sichert uns die Genauigkeit, welche alle die beruhigen muß, die vor allen Dingen vom Übersetzer fordern, 10 die Physiognomie und Charakter des Autors überliefert zu sehen. Die übrigen Theile der Übersetzung sind nach denselben Principien durchgeführt, und der Platz in unsern Bibliotheken ist diesem Werke angewiesen zwischen dem Shakespeare des Herrn Guizot 15 und dem Schiller des Herrn Barante."

Vorwort

[zu Eckermanns Aufsatz: Über Goethe's Recensionen für die Frankfurter gelehrten Anzeigen von 1772 und 1773].

In spätern Jahren betrachten wir unsre frühern
Arbeiten niemals mit reiner Billigkeit; wir schämen
uns der Symptome mancher Entwickelungskrankheit,
5 die uns doch in's Leben weiter förderte, deren Kennt-
niß für andere noch gar wohl belehrend sein dürfte.
Und ich habe daher bei Auswahl dessen, was ich von
manchem Vorräthigen in die angezeigte Ausgabe auf-
zunehmen hätte, in Betracht der psychologischen Ab-
10 sichten gar mancher Leser gesorgt, daß nichts Brauch-
bares beseitigt und verheimlicht werde.

Was aber der lebendigen Gegenwart interessant
sein könnte, darüber hat eine gebildete Jugend am
ersten zu entscheiden. Solchen jungen Freunden pflege
15 ich zu übergeben, was mir zweifelhaft ist, mit dem
Ersuchen, ihre Ansichten mitzutheilen. Und so ent-
stand auch nachfolgender Aufsatz. Wenn er mir aber

entschieden zu Gunsten lautet, so verzeihe man eine unbewundene Mittheilung. In einem langen Leben setzen sich Lob und Tadel, gute Aufnahme und schlechtes Behandeln dergestalt in's Gleichgewicht, daß es einer bestätigten sittlichen Kraft bedarf, um gegen beide nicht vollkommen gleichgültig zu werden.

Notice sur la vie et les ouvrages de Goethe par Albert Stapfer.

Die dem ersten Theile jener Übersetzung meiner dramatischen Werke vorgesetzte Notiz, meine Lebens- 5 ereignisse und schriftstellerische Laufbahn betreffend, durfte ich bei dieser Gelegenheit auch nicht außer Acht lassen. Hier gab es mancherlei zu denken und zu bedenken, und zwar im Allgemeinsten, über Menschenwesen und -geschick. Das Gewebe unseres Lebens 10 und Wirkens bildet sich aus gar verschiedenen Fäden, indem sich Nothwendiges und Zufälliges, Willkürliches und rein Gewolltes, jedes von der verschiedensten Art und oft nicht zu unterscheiden, durch einander schränkt.

Die eigenthümliche Weise, wie der Einzelne sein 15 vergangenes Leben betrachtet, kann daher niemand mit ihm theilen; wie uns der Augenblick sonst nicht genügte, so genügen uns nun die Jahre nicht, und da der Abschluß am Ende mit unsern Wünschen meistens nicht übereinstimmt, so scheint uns der ganze 20 Inhalt der Rechnung von keinem sonderlichen Werth: wie denn gerade dadurch die weisesten Menschen verleitet wurden auszusprechen, daß alles eitel sei.

Der Biograph an seiner Stelle ist als Dritter gegen den Mann, dem er seine Aufmerksamkeit widmete, entschieden im Vortheil, er hält sich an das Resultat, wie es im Ganzen erscheint, geht von da zurück auf das folgerechte und folgelose Handeln, forscht nach den angewandten Mitteln, dem benutzten Vermögen, den verborgenen Kräften, und wenn ihm auch manches Besondere unentdeckt bleibt, so leitet ihn doch ein reiner Blick auf das Allgemeine.

Für alles, was sittlich genannt wird, gibt es eben so sichere Deutezeichen als für das, was wir durch sinnliche Gegenwart erkennen; in beiden Fällen aber ungetrübt zu schauen, tüchtig zu ergreifen, klar zu sondern und gerecht zu beurtheilen, dazu gehört angeborner Tact und unausgesetzte, leidenschaftlich durchgeführte Übung.

Ich wünsche, daß meine Freunde obgedachte Notiz lesen mögen. Hie und da wissen sie es anders, hie und da denken sie anders, aber sie werden mit mir dankbar bewundern, wie der Biograph mit Wohlwollen das Offenbare sich zuzueignen und das Verborgene zu entziffern gewußt hat. Ferner ist merkwürdig, wie er auf diesem Wege zu gewissen Ansichten über seinen Gegenstand gelangte, die denjenigen in Verwunderung setzen, der sie vor allen andern hätte gewinnen sollen und dem sie doch entgangen sind, eben weil sie zu nahe lagen.

Jene Recension, deren Auszug wir oben mitzu-

theilen angefangen, sind wir, wie es sich ergibt, eben diesen Bemühungen schuldig. Recension und Notiz sind übereinstimmend, nicht gleichlautend, und für mich gerade in dem Augenblick höchst bedeutend, da es 5 mir zur Pflicht geworden, mich mit mir selbst, meinem Geleisteten und Vollbrachten wie dem Verfehlten und dem Versäumten zu beschäftigen.

Zu einer Zeit, wo die Eilboten aller Art aus allen Weltgegenden her immerfort sich kreuzen, ist 10 einem jeden Strebsamen höchst nöthig, seine Stellung gegen die eigne Nation und gegen die übrigen kennen zu lernen. Deßhalb findet ein denkender Literator alle Ursache, jede Kleinkrämerei aufzugeben und sich in der großen Welt des Handelns umzusehen. Der 15 deutsche Schriftsteller darf es mit Behagen, denn der allgemeine literarische Conflict, der jetzt im Denken und Dichten alle Nationen hinreißt, war doch zuerst von uns angeregt, angefacht, durchgekämpft, bis er sich ringsumher über die Gränzen verbreitete.

20 Fänd' ich Raum zu einer Fortsetzung, so würd' ich dessen erwähnen, was die Herren Stapfer, Fauriel, Guizot mir und meinen Werken zu Liebe gethan; auch würde ich Gelegenheit nehmen, den Blick nach Italien zu leiten und bemerkbar zu machen, 25 wie der nun schon dreißig Jahre dauernde Conflict zwischen Classikern und Romantikern sich immer in neuen Kämpfen wieder hervorthut. Der Ritter Vin=

cenzo Monti gab ein kurzgefaßtes Gedicht heraus: Sulla Mitologia, sermone, Milano 1825. Er führt uns zu den heiteren Gruppen der Götter und Halbgötter, wie sie den klaren Äther, den glanzreichen Boden Griechenlands und Italiens bevölkerten, und 5 weis't sodann auf unser am Hochgericht um des Rades Spindel bei Mondenlicht tanzendes lustiges Gesindel hin, wobei er sich freilich sehr im Vortheil fühlt.

Dagegen regte sich Karl Tedaldi-Fores. Er schrieb Meditazioni poetiche, Cremona 1825, ein Ge- 10 dicht von größerem Umfang, dessen Inhalt jedoch nicht leicht in's Enge zu bringen ist. Der Verfasser behandelt nicht unglücklich die moderne Ansicht von Umfassung eines weiteren Kreises menschlicher Denk- und Dichtart; auch er will den innern Sinn mehr als den 15 äußern befriedigt wissen und vermag die Argumente der Partei, zu der er sich bekennt, obwohl etwas düster, doch treu und kraftvoll vorzutragen.

Kurze Anzeigen.

Bei verspäteter Herausgabe des gegenwärtigen Heftes kann ich mich nur im Allgemeinen als Schuldner bekennen für so manches vorzügliche Werk, welches
5 mir indessen zu Gute gekommen. Ich füge daher den einzuführenden Titeln nur wenige Bemerkungen bei, meinen Antheil für ein mannichfach edles Bestreben vorläufig anzudeuten.

[I.]

Graf Eduard Raczynsky's Mahlerische
10 Reise in einigen Provinzen
des Osmanischen Reichs.

Aus dem Polnischen durch von der Hagen.
Breslau 1824.

Ein unterrichteter umsichtiger Weltmann reis't
15 zu Lande von Warschau bis Odessa, von da zu Wasser bis Constantinopel; ferner an die asiatische Küste, besucht Lesbos, ja die Gefilde von Troja. Ein kunstfertiger Zeichner begleitet ihn, und nun werden uns die

mannichfaltigsten Gegenstände in vollendeten Kupferstichen überliefert.

Sehr interessant war uns z. B. die Darstellung der allgemein-polizeilichen Vorkehrungen so wie der frommwohlthätigen Privatanstalten, um eine gränzenlose Bevölkerung in und um Constantinopel mit frischem Trinkwasser unausgesetzt zu versehen. Von ungeheuren, Wasser zurückstauenden Steindämmen und ableitenden Aquäducten bis zum einfachsten Schöpfrad sind uns die Mittelglieder größerer und kleinerer Röhrbrunnen in Flecken, Dörfern und Einsamkeiten vor Augen gebracht.

Der Text begleitet heiter und kenntnißreich die bildlichen Darstellungen, welche dadurch erst ihren vollen Werth erhalten. Keinem wohlhabenden Bücherfreund sollte dieß Werk in seiner Sammlung fehlen.

[II.]

Reisen und Untersuchungen in Griechenland

von

Bröndsted.

5 Erstes Buch. Paris 1820.

Eine höchst willkommene Monographie der Insel Zea, sonst Keos. Dieses Eiland, bei aller seiner Kleinheit von den frühsten Zeiten her merkwürdig wegen des Bezugs seiner Lage zu Euböa, dem athe-
10 nischen Gebiet und den übrigen Cykladen, wird von einem vielseitig gebildeten Reisenden besucht, untersucht und uns auf alle Weise näher gebracht. Eigenthümliche Naturerzeugnisse, Wein, Honig, Öl, in reicher Menge gebaut, ringsum ein nicht allzu hohes, nach
15 allen Seiten dem Meere zufallendes, durch hundert Schluchten getrenntes, auf seiner Höhe noch bewohnbares Gebirg.

Alterthum und Geschichtswechsel, neuere Zustände und Sitten werden uns vorgeführt. Wir finden das
20 angesiedelte, freilich seit jenem Frühling der Zeiten sehr zusammengeschmolzene Völkchen noch immer unter dem heitersten Himmel, langlebig bis zum Überdruß,

nahrhaft, thätig, obgleich in sonst glücklicher Abgeschiedenheit wie von jeher Seeräubern ausgesetzt, genöthigt, mit ihnen Verträge zu schliessen, behutsam und listig ihrer Zudringlichkeit zu entgehen.

Der Reisende bethätigt vollkommen seinen Beruf 5 durch methodische Untersuchung, Aufgrabung bedeutender Alterthümer an Bau- und Bildwerken so wie an Inschriften. Merkwürdig ist der ungeheure Löwe auf der Höhe des Berges, an Ort und Stelle aus einem Sandsteinfelsen herausgehauen, von gutem Stil, 10 freilich durch die lang erduldete Witterung verkümmert. Möge uns bald durch die zugesagte Fortsetzung Gelegenheit werden, auf's neue zu solchen Betrachtungen zurückzukehren.

[III.]

Universalhistorische Übersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Cultur von Schlosser.

5 Frankfurt 1826.

Wie oben gedachte beide Werke, den gegenwärtigen Zustand jener Gegenden ausdrückend, die Einbildungskraft nach dem Alterthum hinlenken, so gibt uns dieses den entschiedenen Anlaß, uns die frühsten Zu-
10 stände der Welt vor die Erinnerung zu rufen. Es fordert uns auf, in das Allgemeinste, Vergangenste, Nichtheranzubringende der Urgeschichte unser Schauen hinzuwenden und von da an die Völkerschaften nach und nach zu unserm Blick heranquellen zu lassen.
15 Höchst erfreulich ist es demjenigen, der sein ganzes Leben solchen Betrachtungen gewidmet hat, das Gränzenlose für den Geist begränzt und die höchst bedeutende Summe, in so fern das Einzelne nur einigermaßen sicher ist, klar und vernünftig gezogen zu sehen.
20 Hab' ich nun auch das Ganze mit Dank aufgenommen und anerkannt, so war mir doch der vierte Abschnitt, „die Zeiten der griechischen Herrschaft im südöstlichen Europa“ darstellend, meinen liebsten Stu-

dien besonders angemessen. So belehrend als genußreich erschien es mir, das vielfach Gewußte und Gedachte in's Enge gebracht und um einen Mittelpunct vereinigt zu sehen. Der Verfasser gehört zu denjenigen, die aus dem Dunkeln in's Helle streben, ein Geschlecht, zu dem wir uns auch bekennen. Bleibt es doch unsere Pflicht, selbst die Idee, in so fern es möglich ist, zu verwirklichen, warum sollten wir das erlangte Wirkliche einer auflösenden vernichtenden Einbildungskraft dahin geben?

Da nun zu gleicher Zeit meines Freundes und vierzigjährigen Mitarbeiters Heinrich Meyers Tabelle, dessen Kunstgeschichte abschließend, in ihrer ganzen intentionirten Länge auf Leinwand gezogen vor mir hängt, so wird mir in dem griechischen Bezirk abermals alles faßlicher, indem ich hier die politische Geschichte wie die Geschichte der Bildhauerkunst, der Plastik, Mahlerei und Literatur synchronistisch überschaue und mit Einem Blick das Mannichfaltigste wieder erfassen kann, was dort und im Verlauf der Zeiten nur einmal in einander greifend und wirkend lebendig gewesen. Wie erquickend und tröstlich ist es, in beiden genannten Werken die Resultate nicht nur gezogen, sondern auch das Einzelne im Besondern ausgesprochen zu finden, was ich mir selbst, obgleich nur im Allgemeinen und Unzulänglichen, eine lange Reihe von Jahren her auszubilden getrachtet hatte.

[IV.]

Die elegischen Dichter der Hellenen

von

Dr. Weber.

Frankfurt a. M. 1826.

---

5 Eine holde geistreiche Gabe demjenigen, der, ohne der griechischen Sprache mächtig zu sein, immerfort mit jenem einzigen Volke und in dessen früheren und späteren Umgebungen leben möchte. Von den vielen Gedanken, die bei dem wiederholten Lesen dieses an-
10 ziehenden Werks bei mir sich entwickelten, sei ein Weniges mitgetheilt.

Wir sind gewohnt, die Äußerungen eines Dichters, von welcher Art sie auch sein mögen, in's Allgemeine zu deuten und sie unsern Umständen, wie es sich
15 schicken will, anzupassen. Dadurch erhalten freilich viele Stellen einen ganz andern Sinn als in dem Zusammenhang, woraus wir sie gerissen: ein Sprüchlein des Terenz nimmt sich im Munde des Alten oder des Knechtes ganz anders aus als auf dem
20 Blatt eines Stammbuches.

Und so erinnere ich mich ganz wohl, daß wir uns in jüngerer Zeit mit dem Theognis zu wiederholten

14*

Malen abgequält und ihm als einem pädagogisch-rigorosen Moralisten einigen Vortheil abzugewinnen gesucht, jedoch immer vergebens, deßhalb wir ihn denn aber und abermals bei Seite legten. Erschien er uns doch als ein trauriger ungriechischer Hypochon- 5 drist. Denn wie konnte wohl eine Stadt, ein Staat so verderbt sein, daß es dem Guten durchaus schlecht, dem Schlechten gewiß gut ginge in dem Grade, daß ein rechtlicher wohldenkender Mann den Göttern alle Rücksichten auf redliches und tüchtiges Wollen und 10 Handeln abzusprechen verharrte! Wir schrieben diese widerwärtigen Ansichten der Welt einer eigensinnigen Individualität zu und wendeten unwillig unsere Bemühungen an die heitern und frohsinnigen Glieder seiner Landesgenossen. 15

Nun aber, durch treffliche Alterthumskenner und durch die neuste Weltgeschichte belehrt, begreifen wir seinen Zustand und wissen den vorzüglichen Mann näher zu kennen und zu beurtheilen.

Megara, seine Vaterstadt, durch alt Reiche, her- 20 kömmlich Adelige regiert, wird im Laufe der Zeit durch Einherrschaft gedemüthigt, dann durch Volksübergewicht zerrüttet. Die Besitzenden, Gesitteten, häuslich und reinlich Gewöhnten werden auf das schmählichste öffentlich bedrängt und bis in ihr in- 25 nerstes Familienbehagen verfolgt, gestört, verwirrt, erniedrigt, beraubt, vernichtet oder vertrieben; und mit dieser Classe, zu der er sich zählt, leidet Theognis

alle mögliche Unbilden. Nun gelangen dessen räthselhafteste Worte zum klarsten Verständniß, da uns bekannt wird, daß ein Emigrirter diese Elegien gedichtet und geschrieben. Bekennen wir nur im ähnlichen 5 Falle, daß wir ein Gedicht wie Dante's Hölle weder denken noch begreifen können, wenn wir nicht stets im Auge behalten, daß ein großer Geist, ein entschiedenes Talent, ein würdiger Bürger aus einer der bedeutendsten Städte jener Zeit, zusammt mit sei-10 nen Gleichgesinnten von der Gegenpartei in den verworrensten Tagen aller Vorzüge und Rechte beraubt, in's Elend getrieben worden.

Und wenn wir nun im Ganzen für die klare anmuthige Übersetzung bestens zu danken haben, so ge-15 stehen wir gern, wie sehr uns das Gehörige der Noten zum Vortheil gediehen. Hier findet sich abgemessen, was zu Aufklärung des Textes erfordert wird. Alles andere, was auch dem Verfasser wohl zu Gebote gestanden hätte, wird bescheidentlich abgelehnt; 20 deßhalb sich denn daraus alles, was man in einem solchen Werke sucht, Anschauung, Effect, Begriff, nach eines jeden Lesers Fähigkeit und Bedürfniß vollkommen ausbilden und beleben kann.

[V.]

Ferienschriften
von
Karl Zell.

Der Verfasser will, wie er im Vorworte sagt, seine Aufsätze gern Idyllien, in antikem Sinne des 5 Worts, genannt haben. „Hier wie dort,“ sagt er, „können uns kleine Bilder gegeben werden, welche durch Neuheit des Gegenstandes so wie durch die Art der Darstellung den Mangel an Ausdehnung und Größe mehr oder minder ersetzen.“ Diese Ansicht 10 hat er für uns völlig gerechtfertigt, wir haben seine Mittheilungen vergnüglich an uns vorübergehen lassen und können bezeugen, daß er uns an das Bekannte erinnert, manches im Gedächtniß Ausgelöschte wieder erneuert, manches neu dargebracht und, ohne daß 15 uns seine Belesenheit lästig gewesen wäre, uns in den hinzugefügten Noten manchen angenehmen Blick in's Alterthum thun lassen.

Die sämmtlichen Aufsätze, von dem ersten, die Wirthshäuser der Alten behandelnd, an bis zum letz- 20 ten, der uns auf das Sittliche in der griechischen

Volksreligion merken läßt, benutzten wir zu Vorlesungen in Gesellschaft gebildeter Freunde, welche sich unterhalten, zu historischen, antiquarischen, ästhetischen und artistischen Gesprächen aufgeregt sein wollen, und
5 sie kamen uns mehrfältig zu statten. Wir rühmen, daß der Verfasser die behandelten Gegenstände sich dergestalt anzueignen gewußt und sie so heiter vorzutragen versteht, daß man sich dabei befindet, als hätte man das schon selbst gedacht. Als man nun
10 daher bei'm lauten Vortrag weder an sich noch andern irgend ein Hinderniß der Aufnahme zu bemerken hatte, so ward die Unterhaltung dergestalt angenehm, daß man bei kurzer Dauer der Aufsätze nach jedesmaligem Aufhören eine gewisse Lücke empfand, im Vorlesen
15 weiter fortschritt und zuletzt den Wunsch entschieden aussprach, der Verfasser möge es nicht an Fortsetzung einer so angenehmen Sammlung fehlen lassen.

[VI.]

Hieran schloß sich bedeutend folgendes Werk an:

Geschichtliche Entwicklung der Begriffe von Recht, Staat und Politik

von

Friedrich von Raumer. 5

Auch hier beginnen wir abermals von den Griechen und dürfen nicht läugnen, daß gleich ihren Siegen und Künsten auch ihre Verfassungen uns höchlich interessiren, und daß wir nicht aufhören können, den ewigen Wechsel, dem dieselben unterworfen gewesen, 10 mit dem innigsten Antheil zu betrachten und zu studiren; wir würden ja sonst die Absicht und Bestrebungen ihrer Schriftsteller keineswegs einsehen noch weniger uns aneignen können.

Indem nun genanntes Werk von dorther die 15 Hauptbegriffe bis auf den heutigen Tag entwickelt, so führt es uns durch eine Reihe von Zuständen, Gesinnungen und Meinungen durch, deren Conflict vielleicht noch nie so lebhaft gewesen als in unsern Tagen. Dankbar erkennen wir deßhalb die Förder- 20 niß, die uns hieraus zugegangen.

[VII.]

Durch die Verspätung des gegenwärtigen Heftes bin ich ein gar mannichfacher Schuldner für angenehme Mittheilungen geworden. Zum Schluß als vorläufige Anzeige Folgendes:

5 Die deutsche poetische Literatur hat drei schöne Geschenke erhalten, die ich der Reihe nach als groß, lieblich und würdig bezeichnen möchte:

Serbische Lieder, übersetzt von Talvj, zweiter Theil;

10 Lettische Lieder, von Rhesa;

Frithiof, durch Amalie von Helvig, aus dem Schwedischen.

Immer mehr werden wir in den Stand gesetzt einzusehen, was Volks- und Nationalpoesie heißen könne:
15 denn eigentlich gibt es nur Eine Dichtung, die echte, sie gehört weder dem Volke noch dem Adel, weder dem König noch dem Bauer; wer sich als wahrer Mensch fühlt, wird sie ausüben; sie tritt unter einem einfachen, ja rohen Volke unwiderstehlich hervor, ist

aber auch gebildeten, ja hochgebildeten Nationen nicht versagt. Unsere wichtigste Bemühung bleibt es daher, zur allgemeinsten Übersicht zu gelangen, um das poetische Talent in allen Äußerungen anzuerkennen und es als integranten Theil durch die Geschichte der 5
Menschheit sich durchschlingend zu bemerken.

Ilias, in Prosa übersetzt von Zauper,
Odyssee, freie Nachbildung in zehnzeiligen Reimstrophen von Hedwig Hülle,

5 als entgegengesetzteste Behandlungsweisen einer altkanonischen Überlieferung, verdienten in einem folgenden Hefte ausführlicher besprochen zu werden.

Über epische und dramatische Dichtung
von
Goethe und Schiller.

Der Epiker und Dramatiker sind beide den allgemeinen poetischen Gesetzen unterworfen, besonders 5
dem Gesetze der Einheit und dem Gesetze der Entfaltung; ferner behandeln sie beide ähnliche Gegenstände
und können beide alle Arten von Motiven brauchen;
ihr großer wesentlicher Unterschied beruht aber darin,
daß der Epiker die Begebenheit als vollkommen 10
vergangen vorträgt und der Dramatiker sie als
vollkommen gegenwärtig darstellt. Wollte man
das Detail der Gesetze, wonach beide zu handeln haben,
aus der Natur des Menschen herleiten, so müßte man
sich einen Rhapsoden und einen Mimen, beide als 15
Dichter, jenen mit seinem ruhig horchenden, diesen
mit seinem ungeduldig schauenden und hörenden Kreise
umgeben, immer vergegenwärtigen, und es würde nicht
schwer fallen zu entwickeln, was einer jeden von
diesen beiden Dichtarten am meisten frommt, welche 20
Gegenstände jede vorzüglich wählen, welcher Motive sie

sich vorzüglich bedienen wird; ich sage vorzüglich: denn, wie ich schon zu Anfang bemerkte, ganz ausschließlich kann sich keine etwas anmaßen.

Die Gegenstände des Epos und der Tragödie
5 sollten rein menschlich, bedeutend und pathetisch sein: die Personen stehen am besten auf einem gewissen Grade der Cultur, wo die Selbstthätigkeit noch auf sich allein angewiesen ist, wo man nicht moralisch, politisch, mechanisch, sondern persönlich wirkt. Die
10 Sagen aus der heroischen Zeit der Griechen waren in diesem Sinne den Dichtern besonders günstig.

Das epische Gedicht stellt vorzüglich persönlich beschränkte Thätigkeit, die Tragödie persönlich beschränktes Leiden vor; das epische Gedicht den außer sich
15 wirkenden Menschen: Schlachten, Reisen, jede Art von Unternehmung, die eine gewisse sinnliche Breite fordert; die Tragödie den nach innen geführten Menschen, und die Handlungen der echten Tragödie bedürfen daher nur wenigen Raums.

20 Der Motive kenne ich fünferlei Arten:

1) Vorwärtsschreitende, welche die Handlung fördern; deren bedient sich vorzüglich das Drama.

2) Rückwärtsschreitende, welche die Handlung von ihrem Ziele entfernen; deren bedient sich das
25 epische Gedicht fast ausschließlich.

3) Retardirende, welche den Gang aufhalten oder den Weg verlängern; dieser bedienen sich beide Dichtarten mit dem größten Vortheile.

4) Zurückgreifende, durch die dasjenige, was vor der Epoche des Gedichts geschehen ist, hereingehoben wird.

5) Vorgreifende, die dasjenige, was nach der Epoche des Gedichts geschehen wird, anticipiren; beide Arten braucht der epische so wie der dramatische Dichter, 5 um sein Gedicht vollständig zu machen.

Die Welten, welche zum Anschauen gebracht werden sollen, sind beiden gemein:

1) Die physische, und zwar erstlich die nächste, wozu die dargestellten Personen gehören und die sie 10 umgibt. In dieser steht der Dramatiker meist auf Einem Puncte fest, der Epiker bewegt sich freier in einem größern Local; zweitens die entferntere Welt, wozu ich die ganze Natur rechne. Diese bringt der epische Dichter, der sich überhaupt an die Imagina- 15 tion wendet, durch Gleichnisse näher, deren sich der Dramatiker sparsamer bedient.

2) Die sittliche ist beiden ganz gemein, und wird am glücklichsten in ihrer physiologischen und pathologischen Einfalt dargestellt. 20

3) Die Welt der Phantasien, Ahnungen, Erscheinungen, Zufälle und Schicksale. Diese steht beiden offen, nur versteht sich, daß sie an die sinnliche herangebracht werde; wobei denn für die Modernen eine besondere Schwierigkeit entsteht, weil 25 wir für die Wundergeschöpfe, Götter, Wahrsager und Orakel der Alten, so sehr es zu wünschen wäre, nicht leicht Ersatz finden.

Die Behandlung im Ganzen betreffend, wird der Rhapsode, der das vollkommen Vergangene vorträgt, als ein weiser Mann erscheinen, der in ruhiger Besonnenheit das Geschehene übersieht; sein Vortrag wird
5 dahin zwecken, die Zuhörer zu beruhigen, damit sie ihm gern und lange zuhören, er wird das Interesse egal vertheilen, weil er nicht im Stande ist, einen allzu lebhaften Eindruck geschwind zu balanciren, er wird nach Belieben rückwärts und vorwärts greifen
10 und wandeln, man wird ihm überall folgen, denn er hat es nur mit der Einbildungskraft zu thun, die sich ihre Bilder selbst hervorbringt, und der es auf einen gewissen Grad gleichgültig ist, was für welche sie aufruft. Der Rhapsode sollte als ein höheres Wesen in
15 seinem Gedicht nicht selbst erscheinen, er läse hinter einem Vorhange am allerbesten, so daß man von aller Persönlichkeit abstrahirte und nur die Stimme der Musen im Allgemeinen zu hören glaubte.

Der Mime dagegen ist gerade in dem entgegengesetz-
20 ten Fall, er stellt sich als ein bestimmtes Individuum dar, er will, daß man an ihm und seiner nächsten Umgebung ausschließlich Theil nehme, daß man die Leiden seiner Seele und seines Körpers mitfühle, seine Verlegenheiten theile und sich selbst über ihn vergesse.
25 Zwar wird auch er stufenweise zu Werke gehen, aber er kann viel lebhaftere Wirkungen wagen, weil bei sinnlicher Gegenwart auch sogar der stärkere Eindruck durch einen schwächern vertilgt werden kann. Der

zuschauende Hörer muß von Rechts wegen in einer steten sinnlichen Anstrengung bleiben, er darf sich nicht zum Nachdenken erheben, er muß leidenschaftlich folgen, seine Phantasie ist ganz zum Schweigen gebracht, man darf keine Ansprüche an sie machen, und selbst was 5 erzählt wird, muß gleichsam darstellend vor die Augen gebracht werden.

Über das Lehrgedicht.

Es ist nicht zulässig, daß man zu den drei Dichtarten: der lyrischen, epischen und dramatischen, noch die didaktische hinzufüge. Dieses begreift jedermann, 5 welcher bemerkt, daß jene drei ersten der Form nach unterschieden sind und also die letztere, die von dem Inhalt ihren Namen hat, nicht in derselben Reihe stehen kann.

Alle Poesie soll belehrend sein, aber unmerklich; 10 sie soll den Menschen aufmerksam machen, wovon sich zu belehren werth wäre; er muß die Lehre selbst daraus ziehen wie aus dem Leben.

Die didaktische oder schulmeisterliche Poesie ist und bleibt ein Mittelgeschöpf zwischen Poesie und Rhetorik; 15 deßhalb sie sich denn bald der einen, bald der andern nähert, auch mehr oder weniger dichterischen Werth haben kann; aber sie ist so wie die beschreibende, die scheltende Poesie immer eine Ab- und Nebenart, die in einer wahren Ästhetik zwischen Dicht- und Rede- 20 kunst vorgetragen werden sollte. Der eigne Werth der didaktischen Poesie, d. h. eines lehrreichen, mit

rhythmischem Wohllaut und Schmuck der Einbildungskraft verzierten, lieblich oder energisch vorgetragnen Kunstwerkes, wird deßhalb keineswegs verkümmert. Von gereimten Chroniken an, von den Denkversen der ältern Pädagogen bis zu dem Besten, was man dahin zählen mag, möge alles gelten, nur in seiner Stellung und gebührenden Würde.

Dem näher und billig Betrachtenden daher fällt sogleich auf, daß die didaktische Poesie um ihrer Popularität willen schätzbar sei; selbst der begabteste Dichter sollte es sich zur Ehre rechnen, auch irgend ein Capitel des Wissenswerthen also behandelt zu haben. Die Engländer haben sehr preiswürdige Arbeiten dieser Art; sie schmeicheln sich in Scherz und Ernst erst ein bei der Menge und bringen sodann in aufklärenden Noten dasjenige zur Sprache, was man wissen muß, um das Gedicht verstehen zu können. Und nun hätte der ästhetisch-sittlich-historisch unterrichtende Lehrer ein gar schönes Feld, in diesem Capitel Ordnung zu machen, indem er seinen Schülern das Verdienst der vorzüglichsten Gedichte dieser Art nicht nach dem Nutzen ihres Inhalts, sondern nach dem höhern oder geringern Grade ihres poetischen Werthes zu ordnen und klar zu machen suchte.

Eigentlich sollte man sie aus dem ästhetischen Vortrage ganz herauslassen, aber denen zu Liebe, die Poetik und Rhetorik gehört hätten, als ein besonderes Collegium, vielleicht publice, vortragen. Auch hier

würde das wahre Verständniß wie überall der Ausübung zu großem Vortheil gereichen, denn gar mancher würde begreifen, wie schwer es sei, ein Werk aus Wissen und Einbildungskraft zusammenzuweben: zwei
5 einander entgegengesetzte Elemente in einem lebendigen Körper zu verbinden.

Wodurch aber die Vermittelung geschehen könne, wäre seine Pflicht den Zuhörern zu offenbaren, die, dadurch vor Mißgriffen gesichert, jeder in seiner Art
10 ein Gleiches zu bewerkstelligen suchen könnten.

Unter den vielfachen Weisen und Arten, eine solche Vermittelung zu bewirken, ist der gute Humor die sicherste und würde, wenn der reine Humor nicht so selten wäre, auch für die bequemste gehalten werden
15 können.

Kein seltsameres Unternehmen läßt sich wohl denken, als die Geognosie zu einem didaktischen Gedicht und zwar einem ganz imaginativen auszubilden, und doch ist es von einem Mitgliede der geologischen Gesellschaft
20 zu London geschehen, welche auf diese Weise ein für jeden Reisenden unerläßliches Studium zu fördern und unter die Menge zu bringen trachtet.

Aus dem Französischen des Globe.

„Mythologie, Hexerei, Feerei, was ist denn für ein Unterschied zwischen diesen drei Worten? Stellen sie nicht dieselbe Sache nur unter verschiedenen Gestalten vor? Und warum sollte man die eine verwerfen, wenn 5 man die andere gelten läßt? In ihrer Kindheit haben alle Völker das Wunderbare geliebt und in reiferen Jahren bedienten sie sich noch immer gern dieses Mittels zu rühren und zu gefallen, ob sie gleich lange nicht mehr daran glaubten. So haben die 10 Griechen ihre Hölle gehabt, ihren Olymp, ihre Eumeniden und die Verwandlungen ihrer Götter; die Orientalen hatten ihre Genien und Talismane; die Deutschen ihre Bezauberungen und Hexenmeister. Hat nun Frankreich, weniger als die andern Völker mit origi- 15 nalen Volksüberlieferungen versehn, durch zahlreiches Borgen und Aneignen die Allgemeinheit dieses Bedürfnisses anerkannt und diesen empfundenen Mangel durch blaue Mährchen zu ersetzen getrachtet, die ganz gerüstet aus dem Gehirn ihrer Autoren hervortraten, 20 ist man dadurch berechtigt, diejenigen zu verachten,

welche, reich an eignem Vermögen, damit zu wuchern beschäftigt sind? Und Magie gegen Magie, so scheint uns, daß Fictionen, gegründet auf alten nationalen Aberglauben, wohl solcher Mährchen werth sind, welche
5 nur zur Unterhaltung von Kindern und Ammen geschaffen waren. Aber Dame Schlendriane entscheidet ganz anders. Einer wird die drei verwünschten Kugeln mit dem Gewicht seiner Verachtung niederdrücken, für den die Siebenmeilenstiefeln des kleinen
10 Däumerlings nichts Anstößiges haben. Und ich wiederhole: diese Hexerei, die man bei uns so lächerlich finden will, was ist sie denn als die Mythologie des Mittelalters; und im Grunde, hat man denn Ursache, die eine mehr als die andere lächerlich zu finden?
15 Aber, wendet man ein, an Mythologie sind wir gewöhnt, und Zauberei ist uns fast unbekannt. Sei es, und es wäre nichts darauf zu antworten, wenn Gewöhnung die einzige Regel unsrer Urtheile sein dürfte. Freilich war es also, als die Nationen bei
20 sich so zu sagen eingepfercht waren; da ließe sich begreifen: alles, was ein Volk damals von seinen Begriffen, seinem Glauben entfernte, mußte regellos erscheinen. Ein jedes hatte nur Ein Wahres, Ein Gutes, Ein Schönes, das ihm eigen gehörte; und die
25 unbedeutendsten Dinge, einmal unter diese Rubriken geordnet, betrachteten sie als unwandelbar entschieden. Freilich war dieses die natürliche Folge jenes Zustandes, und niemanden fiel ein, sich deßhalb zu

beschweren; aber heut zu Tage, wo durch eine freiwillig einstimmende Bewegung die Völker alle Hindernisse beseitigen und sich wechselsweise zu nähern suchen, heut zu Tage, wo die Nationen geneigt sind, eine durch die andere sich bestimmen zu lassen, eine Art Gemeinde von gleichen Interessen, gleichen Gewohnheiten, ja sogar gleichen Literaturen unter sich zu bilden: da müssen sie, anstatt ewige Spöttereien unter einander zu wechseln, sich einander aus einem höhern Gesichtspuncte ansehen und deßhalb aus dem kleinen Kreis, in welchem sie sich so lange herumdrehten, herauszuschreiten den Entschluß fassen.

Es gibt Engländer, die nur auf's feste Land kommen, um alles zu tadeln, was nicht buchstäblich wie bei ihnen geschieht. Kaum begreifen sie, daß nicht auch die ganze Welt vollkommen denkt wie sie. Am Freitage sich mit Fastenspeisen begnügen, scheint ihnen widerwärtiger Aberglaube; am Sonntage zu tanzen ein abscheulich Scandal. Sie stolziren über ihre Boxkünste und entrüsten sich von Stiergefechten zu hören. Ohne Gabeln englischer Façon schmeckte kein Gericht ihrer Zunge, ihrem Gaumen kein Trank aus andern Caravinen, als sie in London gewohnt sind. — Ist das nicht, meine Freunde, völlig die Geschichte der Classiker?

Diese Betrachtungen möchten vielleicht zu ernsthaft scheinen für den Gegenstand, worauf sie sich beziehen, und gewiß, wenn nur von Opern wie der Freischütz

die Rede wäre, so hätten wir dergleichen lange Entwickelungen nicht unternommen; aber das Vorurtheil, das wir bestreiten, umfaßt viel bedeutendere Werke, und ein Erzeugniß des menschlichen Geistes wie
5 Goethe's Faust kann ihm nicht entgehen. Gibt es nicht viele Menschen, welche bei dem Gedanken eines Bündnisses mit dem Teufel gefühllos werden für die Schönheiten dieser erhabenen Production? Sie begreifen nicht, wie man über eine solche Unwahrschein-
10 lichkeit hinauskommen könne. Und doch sind es dieselbigen, welche seit ihrer Jugend den Agamemnon seine Tochter opfern gesehen, um Fahrtwind zu erlangen; auch Medeen, wie sie auf geflügeltem Wagen nach den allerschrecklichsten Beschwörungen davonfliegt.
15 Glauben sie denn mehr an das eine als an das andere? Oder könnte die Gewöhnung, diese zweite Natur der Gemeinheit, völlig über ihre Vernunft siegen? Und so würde denn das Mädchen von Orleans, begeistert wirklich oder im Wahn, von
20 jener Seite ein verächtliches Lächeln hervorrufen, und indessen sie Cassandra's ahnungsvollen Prophezeiungen aufmerksam zuhörten, würde die Jungfrau, die Retterin von Frankreich, sie empören, wenn man sie mit den Farben darstellte, womit die gleichzeitige
25 Geschichte sie geschmückt hat.

Glücklicherweise jedoch werden diese Gesinnungen nicht durchgehen; und wie bequem es auch sein mag, dem betretenen Pfade zu folgen, ohne rechts und links

zu sehen, so finden wir uns doch in einem Jahr=
hundert, wo der Blick umsichtig und klar genug werden
muß, um über die Gränze zu dringen, welche von der
Gewöhnung gezogen worden. Ja, dann werden wir
des Guten uns bemächtigen, wo wir es finden und 5
unter welcher Gestalt es sich darstellt."

Bemerkung des Übersetzers.

Wenn uns Deutsche in jedem Fall interessiren
muß zu sehen, wie ein geistreicher Franzos gelegent=
lich in unsere Literatur hineinblickt, so dürfen wir 10
doch nicht allzu stolz werden über das Lob, was man
uns dorther von Zeit zu Zeit ertheilen mag. Die
Freiheit, ja Unbändigkeit unserer Literatur ist jenen
lebhaft thätigen Männern eben willkommen, welche
gegen den Classicismus noch im Streit liegen, da wir 15
uns schon so ziemlich in dem Stande der Ausgleichung
befinden und meistens wissen, was wir von allen
Dichtarten aller Zeiten und Völker zu halten haben.
Bewahren wir die längst errungenen Vortheile weis=
lich im Auge, so dürfen wir uns an der Leidenschaft= 20
lichkeit unserer Nachbarn, welche mehr fordern und
zugestehen als wir selbst, gar wohl ergötzen, erbauen
und unsrer unbestrittenen Vorzüge genießen. Lassen
wir uns ferner von den Einzelnheiten in oben ge=
nannter Zeitschrift nicht hinreißen, so ist es höchst 25
interessant, eine Gesellschaft gebildeter, erfahrner,
kluger, geschmackreicher Männer zu bemerken, denen

man nicht in allen Capiteln beizustimmen braucht, um von ihren Einsichten Vortheil zu ziehen: wie sich denn gegen die mitgetheilte Stelle immer noch anführen ließe, daß die griechische Mythologie als höchst gestaltet, als Verkörperung der tüchtigsten reinsten Menschheit mehr empfohlen zu werden verdiene als das häßliche Teufels- und Hexenwesen, das nur in düstern ängstlichen Zeitläufen aus verworrener Einbildungskraft sich entwickeln und in der Hefe menschlicher Natur seine Nahrung finden konnte.

Freilich muß es dem Dichter erlaubt sein, auch aus einem solchen Element Stoff zu seinen Schöpfungen zu nehmen, welches Recht er sich auf keine Weise wird verkümmern lassen. Und so haben denn auch jene freisinnigen Männer, uns zu Vortheil und Vergnügen, solchen Talenten die Bahn eröffnet, welche man sonst völlig zurückgedrängt, vielleicht vernichtet hätte. Daher fügt sich denn, daß die Stapferische Übersetzung meines Faust neu abgedruckt und, von lithographirten Blättern begleitet, nächstens erscheinen wird. Mit dieser Arbeit ist Herr Delacroix beschäftigt, ein Künstler, dem man ein entschiedenes Talent nicht abläugnet, dessen wilde Art jedoch, womit er davon Gebrauch macht, das Ungestüm seiner Conceptionen, das Getümmel seiner Compositionen, die Gewaltsamkeit der Stellungen und die Rohheit des Colorits keineswegs billigen will. Deßhalb aber ist er eben der Mann, sich in den Faust zu versenken und wahr=

scheinlich Bilder hervorzubringen, an die niemand hätte denken können. Zwei Probedrucke liegen vor uns, die auf das Weitere begierig machen. Der eine davon stellt die auf Zauberpferden in der Nacht am Hochgericht vorbeistürmenden Gesellen dar, wo bei 5 aller der entsetzlichen Eile Fausts ungestüme neugierige Frage und eine ruhig-abweisende Antwort des Bösen gar wohl ausgedrückt sind; der andere, wo der in Auerbachs Keller auf den Boden strömende Höllenwein flammend aufschlägt und eine sehr charakteristisch 10 bewegte Gesellschaft von unten mit ängstlichen Lichtern und Widerscheinen sichtbar macht.

Beide Blätter sind zwar bloß flüchtige Skizzen, etwas roh behandelt, aber voll Geist, Ausdruck und auf gewaltigen Effect angelegt. Wahrscheinlich ge- 15 lingen dem Künstler die übrigen wilden, ahnungsvollen und seltsamen Situationen gleichfalls, und wenn er sich dem Zartern auf irgend eine Weise zu fügen versteht, so haben wir ein wundersames, in jenes paradoxe Gedicht harmonisch eingreifendes Kunst- 20 werk nächstens zu erwarten.

Homer noch einmal.

Es gibt unter den Menschen gar vielerlei Widerstreit, welcher aus den verschiedenen, einander entgegengesetzten, nicht auszugleichenden Denk- und Sinnesweisen sich immer auf's neue entwickelt. Wenn Eine Seite nun besonders hervortritt, sich der Menge bemächtigt und in dem Grade triumphirt, daß die entgegengesetzte sich in die Enge zurückziehen und für den Augenblick im Stillen verbergen muß, so nennt man jenes Übergewicht den Zeitgeist, der denn auch eine Zeitlang sein Wesen treibt.

In den früheren Jahrhunderten läßt sich bemerken, daß eine solche besondere Weltansicht und ihre praktischen Folgen sich sehr lange erhalten, auch ganze Völker und vieljährige Sitten zu bestimmen und zu bestätigen wußte; neuerlich aber ergibt sich eine größere Versatilität dieser Erscheinung, und es wird nach und nach möglich, daß zwei Gegensätze zu gleicher Zeit hervortreten und sich einander das Gleichgewicht halten können, und wir achten dieß für die wünschenswertheste Erscheinung.

So haben wir z. B. in Beurtheilung alter Schrift-
steller uns im Sondern und Trennen kaum auf den
höchsten Grad der Meisterschaft erhoben, als unmittel-
bar eine neue Generation auftritt, welche, sich das
Vereinen, das Vermitteln zu einer theuren Pflicht 5
machend, uns, nachdem wir den Homer einige Zeit,
und zwar nicht ganz mit Willen, als ein Zusammen-
gefügtes, aus mehreren Elementen Angereihtes vor-
gestellt haben, abermals freundlich nöthigt, ihn als
eine herrliche Einheit und die unter seinem Namen 10
überlieferten Gedichte als einem einzigen höheren
Dichtersinne entquollene Gottesgeschöpfe vorzustellen.
Und dieß geschieht denn auch im Zeitgeiste, nicht
verabredet noch überliefert, sondern proprio motu,
der sich mehrfältig unter verschiedenen Himmels- 15
strichen hervorthut.

Die Bacchantinnen des Euripides.

Semele, Tochter des thebaischen Herrschers Cadmus, in Hoffnung, dem Vielvater Zeus einen Sohn zu bringen, ward verderbt und aufgezehrt durch himmlisches Feuer, der Knabe gerettet, im Verborgenen aufgepflegt und erzogen, auch des Olymps und eines göttlichen Daseins gewürdigt. Auf seinen Erdewanderungen und -zügen in die Geheimnisse des Rheadienstes bald eingeweiht, ergibt er sich ihnen und fördert sie aller Orten, ingeheim einschmeichelnde Mysterien, öffentlich einen grellen Dienst unter den Völkerschaften ausbreitend.

Und so ist er im Beginn der Tragödie, von lydischen enthusiastischen Weibern begleitet, in Theben angelangt, seiner Vaterstadt, will daselbst als Gott anerkannt sein und Göttliches erregen. Sein Großvater Cadmus lebt noch, uralt; er und der Urgreis Tiresias sind der heiligen Weihe günstig und schließen sich an. Pentheus aber, auch ein Enkel des Cadmus, von Agave, jetzt Oberhaupt von Theben, widersetzt sich den Religionsneuerungen und will sammt den Thebanern und Thebanerinnen einen göttlichen

Ursprung des Bacchus nicht anerkennen. Zwar gibt man zu: er sei ein Sohn der Semele, diese aber eben deßwegen, weil sie sich fälschlich als Geliebte Jupiters angegeben, vom Blitz= und Feuerstrahl getroffen worden.

Pentheus behandelt nun daher die vom Bacchus als Chor eingeführten lydischen Frauen auf das schmählichste; dieser aber weiß sich und die Seinigen zu retten und zu rächen und dagegen Agaven mit ihren Schwestern und die andern ungläubigen Thebanerinnen zu verwirren, zu verblenden und, von begeisterter Wuth angefacht, nach dem ominosen Gebirg Kithäron, woselbst der verwandte Aktäon umgekommen, hinauszutreiben. Dort halten sie sich für Jägerinnen, die nicht allein dem friedlichen Hochwild, sondern auch Löwen und Panthern nachzujagen berufen sind. Pentheus aber, auf eine abenteuerliche Weise gleichfalls verwirrt, von gleichem Wahnsinn getrieben, folgt ihrer Spur und wird, sie belauschend, von seiner Mutter und ihren Gefährten entdeckt, aufgejagt als Löwe, erschlagen und zerrissen.

Das Haupt, vom Körper getrennt, wird nun als würdige Beute auf einen Thyrsus gesteckt, den Agave ergreift und damit nach Theben triumphirend hereinzieht. Ihrem Vater Cadmus, der eben des Sohnes Glieder, kümmerlich aus den Gebirgsschluchten gesammelt, hereinbringt, begegnet sie, rühmt sich ihrer Thaten, zeigt auf das Löwenhaupt, das sie zu tragen wähnt, und verlangt in ihrem Übermuth ein großes

Gastmahl angestellt; der Vater aber jammervoll beginnt:

Cadmus.

O Schmerzen! gränzenlose, nicht dem Blick zu schaun!
5 Todtschlag geübt, ein jammervolles Händewerk.
Mag dieß den Göttern hochwillkommnes Opfer sein;
Zum Gastmahl aber rufst du Theben, rufest mich.
O weh des Unheils, dir zuerst und mir sodann:
So hat der Gott uns, zwar gerecht, doch ohne Maß,
10 Obschon Verwandte, zugeführt dem Untergang.

Agave.

So düster lustlos wird das Alter jeglichem
Getrübten Auges. Aber möge doch mein Sohn
Jagdglücklich sein, nach mütterlichem Vorgeschick,
15 Wenn er, thebaisch-jungem Volke zugesellt,
Auf Thiere strebt. Mit Göttern aber liebt er sich
Allein zu messen. Vater, warnen wir ihn doch!
Mit grübelhaftem Übel nie befaß er sich.
Wo ist er denn? Wer bringt ihn vor mein Auge her?
20 O ruft ihn, daß er schaue mich Glückselige!

Cadmus.

Weh! weh! Erfahrt ihr jemals, was ihr da gethan,
Schmerz wird euch schmerzen, grimmig! Bleibt ihr aber so
Hinfort in diesem Zustand, welcher euch ergriff,
25 Wenn auch nicht glücklich, glaubt ihr euch nicht unbeglückt.

Agave.

Was aber ist Unrechtes hier und Kränkendes?

Cadmus.

So wende mir zuerst dein Auge ätherwärts.

30 Agave.

Wohl denn! Warum befiehlst du mir hinaufzuschaun?

Cadmus.

Ist er wie immer, oder siehst du Änderung?

Agave.

Viel glänzender denn sonst, und doppelt leuchtet er.

Cadmus. 5

So ist ein Aufgeregtes in der Seele dir.

Agave.

Ich weiß nicht, was du sagen willst, doch wird es mir
Als ein Besinnen, anders aber als es war.

Cadmus. 10

Vernimmst mich also deutlich und erwiderst klug?

Agave.

Vergessen hab' ich, Vater, was zuvor ich sprach.

Cadmus.

In welches Haus denn kamst du, bräutlich eingeführt? 15

Agave.

Dem Sohn des Drachenzahns ward ich, dem Echion.

Cadmus.

Und welchen Knaben gabst dem Gatten du daheim?

Agave. 20

Pentheus entsprang aus unser beiden Einigkeit.

Cadmus.

Und wessen Antlitz führst du auf der Schulter hier?

Agave.

Des Löwen, wie die Jägerinnen mir gereicht. 25

Cadmus.

So blicke g'rad auf, wenig Mühe kostet es.

Agave.

Ach, was erblick' ich? trage was hier in der Hand?

Cadmus.
Betracht' es nur, und lerne deutlich was es ist!

Agave.
Das größte Leiden seh' ich Unglückselige.

5 Cadmus.
Dem Löwen doch vergleichbar nicht erscheint dir dieß?

Agave.
Nein, nicht! Von Pentheus trag' ich jammervoll das Haupt.

Cadmus.
10 Bejammert lange, früher als du's anerkannt.

Agave.
Wer tödtet' ihn? Wie kam er doch in meine Faust?

Cadmus.
Unsel'ge Wahrheit, wie erscheinst du nicht zur Zeit!

15 Agave.
Sprich nur, das Herz hat dafür auch noch einen Puls.

Cadmus.
Du, du erschlugst ihn, deine Schwestern würgten mit.

Agave.
20 Wo aber kam er um? zu Hause, draußen, wo?

Cadmus.
Von seinen Hunden wo Aktäon ward zerfleischt.

Agave.
Wie zum Kithäron aber kam der Unglücksmann?

25 Cadmus.
Dem Gott zum Trotze, deiner auch, der Schwärmenden.

Agave.
Wir aber dort gelangten an ihn welcher Art?

Cadmus.

Ihr ras'tet, ras'te Bacchisch doch die ganze Stadt.

Agave.

Dionysos, er verdarb uns, dieß begreif' ich nun.

Cadmus.

Den ihr verachtet, nicht als Gott ihn anerkannt. 5

Agave.

Allein der theure Leib des Sohnes, Vater, wo?

Euripides Phaethon.

(Zu Kunst und Alterthum Theil IV. Heft 2.
Seite 26 [S 43].)

Wo einmal ein Lebenspunct aufgegangen ist, fügt sich manches Lebendige daran. Dieß bemerken wir bei jener versuchten Restauration des Euripidischen Phaethon, worüber wir uns auf Anregung eines kenntnißreichen Mannes folgendermaßen vernehmen lassen, indem wir die Freunde bitten, die fragliche Stelle gefällig vorher nachzusehen.

Als am Ende des vorletzten Acts, um nach unserer Theatersprache zu reden, Phaethon von seinem göttlichen Vater die Führung des Sonnenwagens erbeten und ertrotzt, folgt ihm unsere Einbildungskraft auf seiner gefährlichen Bahn und zwar, wenn wir das Unternehmen recht in's Auge fassen, mit Furcht und Entsetzen. In des irdischen Vaters Hause jedoch gehen die Hochzeitsanstalten immer fort, schon hören wir in der Nähe feierliche Hymnen erschallen, wir erwarten das Auftreten des Chors. Nun erfolgt ein Donnerschlag, der Sturz des Unglückseligen aus der Höhe geschieht außerhalb des Theaters, und in Ge-

folg oben angeführter Restauration wagte man schon folgende Vermuthung: „Wir denken uns das Phänomen, als wenn mit Donnergepolter ein Meteorstein bei heiterm Himmel herabstürzte, in die Erde schlüge und sodann alles wieder vorbei wäre: denn sobald 5 Klymene den todten Sohn versteckt hat, ja sogar inzwischen, fährt der Chor in seinem Festgesange fort."

Nun finden wir bei Diogenes Laertius, in dem Leben des Anaxagoras, einige hierher gehörige Stellen. Von diesem Philosophen wird gemeldet: er 10 habe behauptet, die Sonne sei eine durchglühte Metallmasse, *μύδρος διάπυρος*, wahrscheinlich wie der aufmerkende und folgernde Philosoph sie aus der Öffe halbgeschmolzen unter den schweren Hämmern gesehen. Bald darauf heißt es, daß er auch den Fall des 15 Steins bei Aigos Potamoi vorausgesagt, und zwar werde derselbe aus der Sonne herunter fallen. Daher habe auch Euripides, der sein Schüler gewesen, die Sonne in der Tragödie Phaethon einen Goldklumpen genannt: *χρυσέαν βῶλον*. 20

Ob uns nun schon die Stelle des Tragikers nicht vollständig übrig geblieben, so können wir doch, indem dieser Ausdruck sogleich auf die Erwähnung des gefallenen Steins folgt, schließen und behaupten, daß nicht sowohl von der Sonne, sondern von dem aus 25 ihr herabstürzenden brennenden Jüngling die Rede sei.

Man überzeuge sich, daß Phaethon, den Sonnenwagen lenkend, für kurze Zeit, als ein anderer Helios,

identisch mit der Sonne gedacht werden müsse; daß
ferner Zeus, in der Tragödie die unselige Abirrung
unmittelbar merkend, großes Unheil, wie es Ovid
und Nonnus ausgemahlt, zu verhüten, zugleich aber
5 einen enggehaltenen lakonischen Hergang der Tragödie
zu begünstigen, mit dem Blitz alsobald drein ge=
schlagen. In der Verflechtung eines solchen Augen=
blicks ist es gleichlautend, ob die Sonne selbst oder,
sich absondernd von ihr, ein feuriger Metallklumpen
10 oder der wagehalsige Führer als entzündetes Meteor
herunterstürze. Höchst willkommen muß dem hoch=
gebildeten Dichter dieses Zweideutige gewesen sein,
um seine Naturweisheit hier eingreifen zu lassen.
Dieses Ereigniß war von großem theatralischem Effect
15 und doch nicht abweichend von dem, wie es in der
Welt herzugehen pflegt: denn wir würden uns noch
heutigen Tags von einem einzelnen Donnerschlag nicht
irre machen lassen, wenn er sich bei irgend einer Feier
vernehmen ließe.

20 Daher können wir die Art nicht billigen, wie
das Fragment von Markland (Becks Ausgabe des
Euripides Theil II. Seite 462) erklärt wird, indem
er es für eine Variante von *χρυσέᾳ βάλλει φλογί*
hielt und darüber von Porson zu Euripides Orest
25 971 belobt wurde. Dieß kann durchaus der Fall
nicht sein, weil sich Diogenes ausdrücklich auf den
gleichen Ausdruck des Anaxagoras beruft. Vergleichen
wir nun dazu Plinius, Historia Naturalis II. 58:

Celebrant Graeci Anaxagoram .... praedixisse ..., quibus diebus saxum casurum esset de sole..... Quod si quis praedictum credat, simul fateatur necesse est majoris miraculi divinitatem Anaxagorae fuisse solvique rerum naturae intellectum et confundi omnia, 5 si aut ipse sol lapis esse aut unquam lapidem in eo fuisse credatur: decidere tamen crebro non erit dubium.

Aristoteles, in dem ersten Buche über Meteorisches und zwar dessen achtem Capitel, spricht bei 10 Gelegenheit der Milchstraße und deren Ursprung und Verhältniß Folgendes aus: es hätten einige der Pythagoräer sie den Weg genannt, die Bahn solcher Gestirne, dergleichen bei dem Untergang Phaethons niedergefallen sei. 15

Hieraus ergibt sich denn, daß die Alten das Niedergehen der Meteorsteine durchaus mit dem Sturze Phaethons in Verknüpfung gedacht haben.

Nachlese zu Aristoteles Poetik.

Ein jeder, der sich einigermaßen um die Theorie der Dichtkunst überhaupt, besonders aber der Tragödie bekümmert hat, wird sich einer Stelle des Aristoteles erinnern, welche den Auslegern viel Noth machte, ohne daß sie sich über ihre Bedeutung völlig hätten verständigen können. In der nähern Bezeichnung der Tragödie nämlich scheint der große Mann von ihr zu verlangen, daß sie durch Darstellung Mitleid und Furcht erregender Handlungen und Ereignisse von den genannten Leidenschaften das Gemüth des Zuschauers reinigen solle.

Meine Gedanken und Überzeugung von gedachter Stelle glaube ich aber am besten durch eine Übersetzung derselben mittheilen zu können.

„Die Tragödie ist die Nachahmung einer bedeutenden und abgeschlossenen Handlung, die eine gewisse Ausdehnung hat und in anmuthiger Sprache vorgetragen wird, und zwar von abgesonderten Gestalten, deren jede ihre eigne Rolle spielt, und nicht erzählungsweise von einem Einzelnen; nach einem Verlauf aber

von Mitleid und Furcht mit Ausgleichung solcher Leidenschaften ihr Geschäft abschließt."

Durch vorstehende Übersetzung glaube ich nun die bisher dunkel geachtete Stelle in's Klare gesetzt zu sehen und füge nur Folgendes hinzu: Wie konnte Aristoteles in seiner jederzeit auf den Gegenstand hinweisenden Art, indem er ganz eigentlich von der Construction des Trauerspiels redet, an die Wirkung, und was mehr ist, an die entfernte Wirkung denken, welche eine Tragödie auf den Zuschauer vielleicht machen würde? Keineswegs! Er spricht ganz klar und richtig aus: wenn sie durch einen Verlauf von Mitleid und Furcht erregenden Mitteln durchgegangen, so müsse sie mit Ausgleichung, mit Versöhnung solcher Leidenschaften zuletzt auf dem Theater ihre Arbeit abschließen.

Er versteht unter Katharsis diese aussöhnende Abrundung, welche eigentlich von allem Drama, ja sogar von allen poetischen Werken gefordert wird.

In der Tragödie geschieht sie durch eine Art Menschenopfer, es mag nun wirklich vollbracht oder unter Einwirkung einer günstigen Gottheit durch ein Surrogat gelöst werden, wie im Falle Abrahams und Agamemnons, genug, eine Söhnung, eine Lösung ist zum Abschluß unerläßlich, wenn die Tragödie ein vollkommenes Dichtwerk sein soll. Diese Lösung aber, durch einen günstigen gewünschten Ausgang bewirkt, nähert sich schon der Mittelgattung, wie die Rückkehr

der Alceste; dagegen im Lustspiel gewöhnlich zu Entwirrung aller Verlegenheiten, welche ganz eigentlich das Geringere von Furcht und Hoffnung sind, die Heirath eintritt, die, wenn sie auch das Leben nicht
5 abschließt, doch darin einen bedeutenden und bedenklichen Abschnitt macht. Niemand will sterben, jedermann heirathen, und darin liegt der halb scherz-, halb ernsthafte Unterschied zwischen Trauer- und Lustspiel israelitischer Ästhetik.

10 Ferner bemerken wir, daß die Griechen ihre Trilogie zu solchem Zwecke benutzt: denn es gibt wohl keine höhere Katharsis als der Ödipus von Colonus, wo ein halbschuldiger Verbrecher, ein Mann, der durch dämonische Constitution, durch eine düstere
15 Heftigkeit seines Daseins, gerade bei der Großheit seines Charakters, durch immerfort übereilte Thatausübung den ewig unerforschlichen, unbegreiflich folgerechten Gewalten in die Hände rennt, sich selbst und die Seinigen in das tiefste unherstellbarste Elend
20 stürzt und doch zuletzt noch aussöhnend ausgesöhnt und zum Verwandten der Götter, als segnender Schutzgeist eines Landes eines eignen Opferdienstes werth, erhoben wird.

Hierauf gründet sich nun auch die Maxime des
25 großen Meisters, daß man den Helden der Tragödie weder ganz schuldig noch ganz schuldfrei darstellen müsse. Im ersten Falle wäre die Katharsis bloß stoffartig, und der ermordete Bösewicht z. B. schiene

nur der ganz gemeinen Justiz entgangen; im zweiten Falle ist sie nicht möglich: denn dem Schicksal oder dem menschlich Einwirkenden fiele die Schuld einer allzu schweren Ungerechtigkeit zur Last.

Übrigens mag ich bei diesem Anlaß wie bei jedem 5 andern mich nicht gern polemisch benehmen; anzuführen habe ich jedoch, wie man sich mit Auslegung dieser Stelle bisher beholfen. Aristoteles nämlich hatte in der Politik ausgesprochen: daß die Musik zu sittlichen Zwecken bei der Erziehung benutzt werden 10 könnte, indem ja durch heilige Melodien die in den Orgien erst aufgeregten Gemüther wieder besänftigt würden und also auch wohl andere Leidenschaften dadurch könnten in's Gleichgewicht gebracht werden. Daß hier von einem analogen Fall die Rede sei, 15 läugnen wir nicht, allein er ist nicht identisch. Die Wirkungen der Musik sind stoffartiger, wie solches Händel in seinem Alexandersfest durchgeführt hat, und wie wir auf jedem Ball sehen können, wo ein nach sittig-galanter Polonaise aufgespielter Walzer die 20 sämmtliche Jugend zu Bacchischem Wahnsinn hinreißt.

Die Musik aber, so wenig als irgend eine Kunst, vermag auf Moralität zu wirken, und immer ist es falsch, wenn man solche Leistungen von ihnen verlangt. Philosophie und Religion vermögen dieß allein; 25 Pietät und Pflicht müssen aufgeregt werden, und solche Erweckungen werden die Künste nur zufällig veranlassen. Was sie aber vermögen und wirken, das ist

eine Milderung roher Sitten, welche aber gar bald in Weichlichkeit ausartet.

Wer nun auf dem Wege einer wahrhaft sittlichen inneren Ausbildung fortschreitet, wird empfinden und gestehen, daß Tragödien und tragische Romane den Geist keineswegs beschwichtigen, sondern das Gemüth und das, was wir das Herz nennen, in Unruhe versetzen und einem vagen unbestimmten Zustande entgegenführen; diesen liebt die Jugend und ist daher für solche Productionen leidenschaftlich eingenommen.

Wir kehren zu unserm Anfang zurück und wiederholen: Aristoteles spricht von der Construction der Tragödie, in so fern der Dichter, sie als Object aufstellend, etwas würdig Anziehendes, Schau- und Hörbares abgeschlossen hervorzubringen denkt.

Hat nun der Dichter an seiner Stelle seine Pflicht erfüllt, einen Knoten bedeutend geknüpft und würdig gelös't, so wird dann dasselbe in dem Geiste des Zuschauers vorgehen; die Verwicklung wird ihn verwirren, die Auflösung aufklären, er aber um nichts gebessert nach Hause gehen: er würde vielmehr, wenn er ascetisch-aufmerksam genug wäre, sich über sich selbst verwundern, daß er eben so leichtsinnig als hartnäckig, eben so heftig als schwach, eben so liebevoll als lieblos sich wieder in seiner Wohnung findet wie er hinausgegangen. Und so glauben wir alles, was diesen Punct betrifft, gesagt zu haben, wenn sich schon dieses Thema durch weitere Ausführung noch mehr in's Klare setzen ließe.

Lorenz Sterne.

Es begegnet uns gewöhnlich bei raschem Vorschreiten der literarischen sowohl als humanen Bildung, daß wir vergessen, wem wir die ersten Anregungen, die anfänglichen Einwirkungen schuldig 5 geworden. Was da ist und vorgeht, glauben wir, müsse so sein und geschehen; aber gerade deßhalb gerathen wir auf Irrwege, weil wir diejenigen aus dem Auge verlieren, die uns auf den rechten Weg geleitet haben. In diesem Sinne mach' ich aufmerk- 10 sam auf einen Mann, der die große Epoche reinerer Menschenkenntniß, edler Duldung, zarter Liebe in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zuerst angeregt und verbreitet hat.

An diesen Mann, dem ich so viel verdanke, werd' 15 ich oft erinnert; auch fällt er mir ein, wenn von Irrthümern und Wahrheiten die Rede ist, die unter den Menschen hin- und widerschwanken. Ein drittes Wort kann man im zarteren Sinne hinzufügen, nämlich Eigenheiten. Denn es gibt gewisse 20 Phänomene der Menschheit, die man mit dieser Benennung am besten ausdrückt; sie sind irrthümlich

nach außen, wahrhaft nach innen und, recht betrachtet, psychologisch höchst wichtig. Sie sind das, was das Individuum constituirt, das Allgemeine wird dadurch specificirt und in dem Allerwunderlichsten blickt immer
5 noch etwas Verstand, Vernunft und Wohlwollen hindurch, das uns anzieht und fesselt.

Gar anmuthig hat in diesem Sinne Yorick-Sterne, das Menschliche im Menschen auf das zarteste entdeckend, diese Eigenheiten, in so fern sie sich thätig
10 äußern, ruling passion genannt. Denn fürwahr sie sind es, die den Menschen nach einer gewissen Seite hintreiben, in einem folgerechten Gleise weiterschieben und, ohne daß es Nachdenken, Überzeugung, Vorsatz oder Willenskraft bedürfte, immerfort in Leben und
15 Bewegung erhalten. Wie nahe die Gewohnheit hiemit verschwistert sei, fällt sogleich in die Augen: denn sie begünstigt ja die Bequemlichkeit, in welcher unsere Eigenheiten ungestört hinzuschlendern belieben.

The first edition of the Tragedy of Hamlet by William Shakespeare. London 1603. **Wieder abgedruckt bei Fleischer. Leipzig 1825.**

Shakespeare's leidenschaftliche Freunde erhalten hiermit ein großes Geschenk. Das erste unbefangene Lesen gab mir einen wundersamen Eindruck. Es war das alte ehrwürdige Bekannte wieder, an Gang und Schritt nichts verändert, die kräftigsten wirksamsten Hauptstellen der ersten genialen Hand unberührt. Das Stück war höchst behaglich und ohne Anstoß zu lesen, man glaubte in einer völlig bekannten Welt zu sein; dessen ungeachtet aber empfand sich dabei etwas Eigenes, das sich nicht aussprechen ließ und zu einer nähern Betrachtung, ja einer genauern Vergleichung Anlaß gab. Hievon flüchtig nur ein Weniges.

Da wäre denn vorerst bemerklich, daß keine Localität ausgesprochen, von Theaterdecoration nicht die Rede sei, eben so wenig von Act- und Scenentheilung: alles ist mit Enter und Exit abgethan. Die Einbildungs-

kraft hat freies Spiel und man ließe sich allenfalls die alte naive englische Bühne gefallen; alles geht hinter einander unaufhaltsam seinen sittlich-leidenschaftlichen Gang, und man nimmt sich die Zeit nicht,
5 um an Örtlichkeiten zu denken.

In der neuern, uns längst bekannten Bearbeitung aber findet sich die Abtheilung in Acte und Scenen, auch sind Localitäten und Decoration ausgesprochen; ob dieß von ihm oder nachfolgenden Regisseurs ge-
10 schehen, lassen wir dahin gestellt sein.

Polonius der zweiten Bearbeitung heißt Corambis in der ersten, und die Rolle scheint durch diese Kleinigkeit einen andern Charakter anzunehmen.

Die unbedeutenden, beinahe Statisten-Rollen waren
15 erst durch Zahlen bezeichnet, hier finden wir sie durch Namen zu Ehren und Bedeutung gebracht; wo wir an Schiller erinnert wurden, der im Tell die Bäuerinnen benamsete und ihnen einige Worte zu sprechen gab, damit es annehmbare Rollen würden.
20 So verfährt hier der Dichter mit Wachen und Hofleuten.

Finden wir in der ersten Ausgabe ein lose niedergeschriebenes Sylbenmaß, so ist dasselbe in der neuern mehrfach, doch ohne Pedanterie, regulirt, rhythmische
25 Stellen zu fünffüßigen Jamben abgetheilt, doch halbe und Viertel-Verse nicht vermieden.

So viel von den offenbarsten Äußerlichkeiten; eine Vergleichung der innern Verhältnisse wird einem jeden

Liebhaber bei eigenem Betrachten zu Gute kommen, hier nur einige Andeutungen.

Von des außerordentlichen Mannes geistiger Hand zuerst nur leicht umrissene Stellen finden wir bedächtiger ausgeführt, und zwar auf eine Weise, die wir als nothwendig billigen und bewundern müssen. Ferner treffen wir auf erfreuliche Amplificationen, die nicht gerade gefordert werden, aber höchst willkommen sind. Hie und da gewahren wir kaum merkbare, aber höchst belebende Aspersionen, leicht verbindende Zwischenzüge, ja sogar bedeutende Transpositionen zu höchst wirksamem Vortrag, alles meisterhaft, geistreich und empfunden, alles zu Erwärmung des Gefühls, zu Aufklärung des Anschauens.

Durchaus bewundern wir die Sicherheit der ersten Arbeit, die ohne langes Bedenken, einer lebendig leuchtenden Erfindung gemäß, wie aus dem Stegreif hingegossen erscheint. Und welche Vorzüge der Dichter auch seinem Werke späterhin ertheilt und was für Abweichungen er beliebt hat, so finden wir doch nirgends ein eigentliches Pentiment, keine bedeutende Auslassung noch Abänderung; nur sind hie und da einige allzu derbe Naivitäten ausgelöscht.

Zum Schlusse aber gedenken wir eines merkwürdigen Unterschiedes in dem Costüm des Geistes. Dieser tritt zuerst auf wie wir ihn kennen, vom Kopf bis zur Zehe gewaffnet, mit offenem Visir, von ernstem bänglichem Gesicht, blaß und scharfen Blicks. So

erscheint er auf der Terrasse, wo die Schloßwache auf- und abgeht und wo er seine Krieger oft mag gemustert haben.

Nun aber in's innerste Gemach (closet) der Königin
5 versetzt, finden wir Mutter und Sohn in dem bekannten Gespräch und endlich die alten Worte:

Königin. Hamlet, du brichst mein Herz.

Hamlet. O wirf den schlechtern Theil hinweg und behalte den bessern.

10 Dann aber folgt: (Enter the ghost in his nightgowne. Tritt ein der Geist in seinem Schlafrock.)

Wem ist, der das vernimmt, nicht einen Augenblick weh? wem scheint es nicht widerlich? Und doch, wenn wir es fassen, wenn wir nachdenken, so finden
15 wir es als das Rechte. Er mochte, er mußte zuerst im Harnisch erscheinen, wenn er an der Wache vorüberschreiten, wenn er an dem Ort auftreten wollte, wo er Kriegsmänner gemustert, wo er sie zu hohen Thaten aufgefordert hatte. Nun aber fangen wir an
20 uns zu schämen, daß wir so lange für schicklich gefunden, ihn auch im innersten Gemach der Königin geharnischt auftreten zu sehen. Wie viel heimlicher, häuslicher, furchtbarer tritt er jetzt auch hier auf, in derselben Gestalt wie er sonst hier zu verweilen
25 pflegte, im Hauskleide, im Nachtrock, harmlos, ohne Wehr, den an ihm ergangenen Verrath auf das erbärmlichste anklagend. Mahle sich dieß der einsichtige Leser nach Vermögen aus, dieß wage eine

vom Effect überzeugte Direction darzustellen, wenn ja Shakespeare in seiner Integrität vorgeführt werden solle.

Zu bemerken ist, daß bei dieser Scene der Commentator Steevens schon bedenklich wird. Wenn 5 Hamlet sagt:

My father, in his habit as he liv'd!

Mein Vater, in der Kleidung wie er lebte!

fügt der einsichtige Mann in der Note hinzu: „Meint der Dichter durch diesen Ausdruck, daß der Vater in 10 seiner eigenen Hauskleidung erschienen sei, so hat er entweder vergessen, daß er ihn anfangs gewaffnet einführte, oder es mußte seine Absicht sein, bei dieser letzten Erscheinung den Anzug zu verändern. Hamlets Vater, so ein kriegerischer Fürst es sein mochte, blieb 15 doch keineswegs immer geharnischt oder schlief, wie man von Hako, König von Norwegen, erzählt, mit seiner Streitaxt in der Hand."

Auch hätte, wenn wir scharfsichtig genug wären, der erste Ausruf Hamlets, als er in dieser Scene den 20 Geist erblickt: What would your gracious figure? schon belehren können: denn es gibt nicht Worte genug auszudrücken, was Angenehmes, Anmuthiges alles die Engländer sich unter gracious denken. Gnädig und günstig, freundlich und gütig, alles was mild 25 und wohlthätig auf uns wirkt, wird in jenem Worte zusammengefaßt; fürwahr keine Anrede an einen geharnischten Helden.

Über diese Zweifel sind wir nun glücklich durch den Wiederabdruck der ersten Ausgabe hinausgehoben und überzeugen uns abermals, daß Shakespeare wie das Universum, das er darstellt, immer neue Seiten biete, und am Ende doch unerforschlich bleibe: denn wir sämmtlich, wie wir auch sind, können weder seinem Buchstaben noch seinem Geiste genügen.

Le Tasse,
drame historique en cinq actes,
par Monsieur Alexandre Duval.

Ein auf dem Théâtre français, der ersten und eine entschiedene Oberherrschaft behauptenden Bühne, vor- 5 gestelltes, mit Beifall erwidertes, neues Stück erregt die Aufmerksamkeit der ganzen Nation, und die sämmtlichen Journalisten verfehlen nicht, jeder in seiner Art davon Rechenschaft zu geben. Man gesteht, daß diese Production eine Nachbildung des Goethischen Tasso 10 sei; nur über den Werth und das Verhältniß dieser beiden Bearbeitungen ist man nicht ganz einig. Das Journal du Commerce drückt sich darüber folgendermaßen aus:

„Das deutsche Stück ist kalt und ohne Interesse; 15 es enthält eine Folge geistreicher Gespräche, in welchen die romanhaftesten Gesinnungen entwickelt und mit Kunst entfaltet sind, deren Eintönigkeit uns aber ganz unerträglich scheint. Es ist eine sittlich-weinerliche Saalbaderei (du marivaudage en larmes), doch bemerkt 20 man sehr gut gezeichnete Charaktere, wenn man den des Tasso ausnimmt, den der Verfasser als eine Art

Besessenen (maniaque) vorgestellt hat. Die Scene, in welcher Tasso einen mißgünstigen Hofmann herausfordert, ist sehr schön, obgleich ein wenig zu lang. Die Liebeserklärung ist gleichfalls merkwürdig durch
5 die Wärme der Empfindungen und den poetischen Ausdruck. Aber wir wiederholen: Tasso, als Held dieses Dramas, ist völlig entstellt, wir sehen nicht mehr den begeisterten Dichter, dessen Einbildungskraft die heroischen Gestalten Tancreds und Rinaldo's
10 erschuf, ihn, der durch seinen Muth und die Schönheit seines Genies gleich bekannt war. Hier ist es ein verdrießlicher kranker Geist, der überall nur Feinde sieht, unfähig sich zu betragen, das Spielwerk eines Hofmanns, der ihn zugleich um die Gunst des Fürsten
15 und die Theilnahme Eleonorens zu bringen weiß und den er doch zuletzt um Schutz und Freundschaft anruft. Freilich erniedrigt sich Tasso auf diese Weise nur in augenblicklichem Wahnsinn, aber mit diesem Zug endigt der Deutsche sein Schauspiel. Kurz, es
20 ist uns, wir bekennen, unmöglich gewesen, seinen Gedanken zu begreifen, noch weniger, hier eine Entwickelung zu finden.

Herr Duval ist viel besser begeistert und besonders viel kühner. Tasso wird von Eleonoren geliebt; er
25 hat zwei Rivale, einen Herzog von Mantua, der nicht erscheint, welchem aber die Prinzessin verlobt ist, und einen Prinzen Belmonte, doppelt eifersüchtig als Liebhaber und Hofmann; er überrascht den Tasso

im Augenblick, als dieser nach einer der belebtesten Scenen die Hand der Prinzessin küßt. Sogleich ist der Herzog von der Verwegenheit des Dichters unterrichtet; dieser glaubt sich verloren, aber Eleonore wendet das Ungewitter ab. Die beiden Rivale be- 5 gegnen sich bald. Tasso, von Belmonte beleidigt, zieht den Degen, um sich zu rächen, als der Gouverneur des Palastes eintritt und ihn entwaffnen will. Tasso verweigert's, bekennt seinen Fehler, in dem Schloßbezirk den Degen gezogen zu haben, aber 10 nur Eleonoren will er ihn einhändigen.

Man führt ihn in's Gefängniß; der Fehler, den er beging, ist nicht schwer, aber eine Unklugheit wird zunächst größere Schuld auf ihn häufen. Eleonore dringt in's Gefängniß, und da, von ihrer Leidenschaft 15 mißgeleitet, verspricht sie ihrem Geliebten, mit ihm zu fliehen; sie empfängt seinen Ring als Zeichen der Treue. Belmonte überrascht sie noch einmal; der Herzog selbst kommt dazu, und wüthend, wie man es denken kann, schwört er, den Dichter für die übrige 20 Lebenszeit einzusperren, wenn Eleonore nicht verspricht, ihn zu vergessen und den Herzog von Mantua zu heirathen. Unter diesem letzten Unglück unterliegt Tasso's Vernunft; von gewaltsamem Wahnsinn ergriffen, irrt er im Palast umher, indeß man alles 25 zur Verlobung der Prinzessin vorbereitet. Bald bricht seine Verzweiflung aus, bald wähnt er, diese Anstalten gelten seiner eignen Verheirathung, und er überläßt

sich einer gränzenlosen Freude. In diesem Augenblick meldet man, daß der Papst ihm die Ehre des Triumphs der Dichterkrönung auf dem Capitol zugetheilt habe. So viel verschiedenen Aufregungen jedoch kann der Un-
5 glückliche nicht widerstehen; er verscheidet, den Namen Eleonore auf den Lippen.

Dieses Drama, in welchem einige glückliche Nachahmungen des deutschen Stückes bemerklich sind, hat sich eines glänzenden Beifalls erfreut" u. s. w.

---

10 Im Globe behandelt der Referent dieses Stück sehr ausführlich, und indem er die in dem Gegenstand liegenden Motive umständlich vorführt, behauptet er, der Autor hätte, da er doch einmal sein Stück ein historisches nenne, den vierten Act nach Salerno, den
15 fünften nach Rom versetzen sollen. Nachdem er sich auf diese Weise als Gegner zwei unnützer Einheiten bekannt, fährt er folgendermaßen fort:

„Aber zugegeben, daß unser Parterre die Theaterverwandlungen ungern vermehrt sehen würde, zuge-
20 geben, daß es die Geschichte eines ganzen Lebens nicht verfolgen mag, daß es, wie Buonaparte sagt, nur Eine Krise haben will, gut! so versteht denn auch, eine solche Krise zu wählen, zu entwickeln, zu mahlen, wie sie vorgegangen, versteht besonders, euch in ihrer
25 Gränze zu halten, und so werdet ihr in den Motiven, die sie euch anbietet, genugsame Mittel finden, ohne Fabeln drein zu mischen; und wenn ihr z. B. Tasso's

Liebe zu Eleonoren und seinen Aufenthalt in Ferrara schildern wolltet, so beschränkt euch in diesen Rahmen. Die Aufgabe ist noch weit genug, noch reich genug an Situationen und Peripetien. Das Scheiden und die Abreise nach Rom sind eine schon hinlängliche 5 dramatische Katastrophe.

Dieß hat der deutsche Dichter empfunden, und ob er sich gleich nicht aller Vortheile bedient hat, von denen wir einen Begriff zu geben versuchten, ob er sich gleichsam willkürlich alle Schilderung äußerer 10 Sitten untersagt hat, alle beiläufige Scenen, so hat ihm doch die Entwickelung des schwersinnigen Mißtrauns, der einzige Contrast der dichterischen Einbildungskraft und des Hofgeistes zu fünf Acten hingereicht: fünf Acte freilich, welche nur für den Philo- 15 sophen oder einen ausgesuchten Hörsaal genugsame Fülle haben. Hier finden wir ein genaues und tiefes Studium, das vielleicht der Menge nicht bemerklich wäre, das aber unser französischer Dichter gar leicht mit glänzenden und volksmäßigen Stickereien hätte 20 ausschmücken können, ohne der Geschichte die mindeste Gewalt anzuthun.

Vielleicht hat man nicht genug zu schätzen gewußt, was an Poesie und Wahrheit in Goethe's Drama sich findet; durch das Ganze athmet Tasso's Geist, und 25 von Zeit zu Zeit entwickeln sich Wohlgerüche Italiens, welche entzücken. Die erste Scene, wo die Prinzessin und ihre Freundin sich in den Gärten von Belriguardo

unterhalten, ist von einer Melancholie durchgossen wie vom Balsamhauch der Blumen bei der ersten Frühlingssonne. Diese Haine, diese Kränze, für Virgil und Ariost geflochten, die Vertraulichkeit zweier jun-
5 ger Frauen über Studien, Geschmack und Neigungen, die poetische Erhebung bei'm Anblick der Natur, Tasso's Name und Andenken, die sich überall einmischen, die neugierigen, aber zarten Forschungen, die eine jede in dem Herzen ihrer Freundin versucht: ist dieß nicht eine
10 Scene aus der Natur, und wie schön bereitet sie was folgt, wie führt sie uns zugleich in die Ideenwelt, in welcher der wunderbare Mann lebt, welcher die Hauptperson des Dramas werden soll!"

Die Mittheilungen, die ich aus französischen Zeit-
15 blättern gebe, haben nicht etwa allein zur Absicht, an mich und meine Arbeiten zu erinnern, ich bezwecke ein Höheres, worauf ich vorläufig hindeuten will. Überall hört und lies't man von dem Vorschreiten des Menschengeschlechts, von den weiteren Aussichten
20 der Welt- und Menschenverhältnisse. Wie es auch im Ganzen hiemit beschaffen sein mag, welches zu untersuchen und näher zu bestimmen nicht meines Amts ist, will ich doch von meiner Seite meine Freunde aufmerksam machen, daß ich überzeugt sei, es bilde
25 sich eine allgemeine Weltliteratur, worin uns Deutschen eine ehrenvolle Rolle vorbehalten ist. Alle Nationen schauen sich nach uns um, sie loben, sie

tadeln, nehmen auf und verwerfen, ahmen nach und entstellen, verstehen oder mißverstehen uns, eröffnen oder verschließen ihre Herzen: dieß alles müssen wir gleichmüthig aufnehmen, indem uns das Ganze von großem Werth ist. 5

Erfahren wir ja das Gleiche von unsern eignen Landsleuten, und warum sollten die Nationen unter sich einig sein, wenn die Mitbürger nicht mit einander übereinzukommen verstehen? Wir haben im literarischen Sinne sehr viel vor andern Nationen voraus, 10 sie werden uns immer mehr schätzen lernen, und wäre es auch nur, daß sie von uns borgten ohne Dank und uns benutzten ohne Anerkennung.

Wie aber die militarisch-physische Kraft einer Nation aus ihrer innern Einheit sich entwickelt, so 15 muß auch die sittlich-ästhetische aus einer ähnlichen Übereinstimmung nach und nach hervorgehen. Dieses kann aber nur durch die Zeit bewirkt werden. Ich sehe so viel Jahre als ein Mitarbeitender zurück und beobachte, wie sich wo nicht aus widerstreitenden, doch 20 heterogenen Elementen eine deutsche Literatur zusammenstellt, die eigentlich nur dadurch Eins wird, daß sie in einer Sprache verfaßt ist, welche aus ganz verschiedenen Anlagen und Talenten, Sinnen und Thun, Urtheilen und Beginnen nach und nach das Innere 25 des Volks zu Tage fördert.

Varnhagen von Ense's Biographien.

Paul Fleming, Friedrich von Canitz und Johann von Besser erscheinen mir zu diesen Betrachtungen höchst willkommen. Die Werke genannter 5 Dichter standen in Franzband ehrenvoll mit goldverziertem Rücken in meines Vaters Büchersammlung. Ich lernte darin lesen mehr als daß ich sie las, ihr Ansehn und der allgemeine Ruhm prägte mir Ehrfurcht ein; das Charakteristische freilich ihrer Ver-10 dienste, wie sie mir nun der trefflich schildernde, gesondert und geistreich vortragende Biograph in Werth und Würde, Kraft, Anmuth und Sonderbarkeit wohlschaulich darstellt, blieb mir, ich gestehe es gern, mein Leben lang verborgen; doch erinnere ich mich, daß sie 15 sämmtlich mit andern ihrer Zeitgenossen, da ich eine Weile auf ihrem Wege fort zu dichten begann, mir als Knaben und Jüngling wie ein Alp beschwerlich auflagen. Diese Wirkung begreife ich erst jetzt, da sie bei'm Lesen obengenannten Bandes als das wieder-20 aufsteigende Gespenst einer uralten Zeit auf dieselbe Weise lasteten.

Niemand wird jene Biographien ungelesen lassen, und meine Freunde bitte ich, dabei sich auch mich in

jenen Tagen zu vergegenwärtigen, wo ich mich weder mit solcherlei Lieb- und Hofschaften noch mit derlei gestaltlosem und doch blumenreichem Inhalt, mit dem halb gewandten und meist gehaltleeren Ausdruck, mit der unerquicklichen Dogmatik des protestantischen Kir- 5 chenliedes in keinem Sinne befreunden konnte, wenn dasjenige, was sich in mir zu entwickeln strebte, nicht unterdrückt und mißgeleitet werden sollte.

Und mißgeleitet wurde es doch meistens. Sind ja meine ersten in's Publicum gebrachten Productionen 10 im eigentlichsten Sinne gewaltsame Ausbrüche eines gemüthlichen Talents, das aber sich weder zu rathen noch zu helfen weiß.

Und hiemit sei denn auch dem werthen Verfasser dieser Biographien von meiner Seite Dank gesagt. 15 Seit geraumen Jahren wirkt er auf die freundlichste Weise mit mir in gleichem Sinne und befördert mein Bestreben durch ein bejahendes Entgegenkommen. Ich zähle ihn zu denjenigen, die zunächst unsre Nation literarisch in sich selbst zu einigen das Talent und den 20 Willen haben. Möge er mit seinen biographischen Darstellungen immer weiter in das achtzehnte Jahrhundert herangehen und durch Darstellung der Individualitäten und des Zeitgeistes, mit dem sie in Wechselwirkung gestanden, Klarheit des ganzen Zustandes befördern. 25 Klarheit nöthigt zur Einsicht, Einsicht erschafft Duldung, Duldung ist die einzige Vermittlerin eines in allen Kräften und Anlagen thätigen Friedens.

Solgers nachgelassene Schriften und Briefwechsel.

Zwei Bände.

Alle Memoiren einigermaßen bedeutender Menschen
5 lies't man mit großem Antheil, und das mit Recht;
wir werden unmittelbar in die fernsten Gegenden
und Lebenszustände versetzt, und doch müssen wir
immer den Charakter, das Herkommen und die Denk-
weise des Verfassers abziehen, wenn wir uns daraus
10 wahrhaft unterrichten wollen.

Briefe eines einflußreichen Mannes, an einen oder
mehrere Freunde in einer Reihe von Jahren geschrie-
ben, geben uns schon einen reineren Begriff von den
obwaltenden Zuständen und Gesinnungen. Aber ganz
15 unschätzbar sind Briefwechsel zweier oder mehrerer
durch Thätigkeit in einem gemeinsamen Kreis sich
fortbildender Personen.

Dieses gilt von dem in dem ersten Theil ob-
genannten Werkes uns in die Hände gegebenen Brief-
20 wechsel. Die drei wichtigen Männer Solger, Tieck
und Raumer unterhalten sich über ihr fortschreiten-
des Dichten und Trachten, Wollen und Thun, und

so kommt ganz ohne Vorsatz ein vollständiges Bild eines edeln lebendigen Kreises zu Stande, einer Schraube ohne Ende, die in das Nächste eingreift und so das Fernste in Bewegung setzt. Der Kreis ist nicht abgeschlossen, ein und der andere Freund wird beiläufig mit aufgenommen; das Wirken der Weltgeschichte, das Gegenwirken der Individuen wird klar, man begreift seinen eignen Bezug und lernt einsehen, wie man selbst in die Ferne gewirkt, was Zeitgenossen von unsern Thätigkeiten aufgenommen, was sie abgelehnt, was Folge gehabt, was erfolglos geblieben.

Bei Herausgabe der Jugendereignisse meines Lebens konnte ich schon bemerken, daß ich manchen seit Jahren mit Heranlebenden Freude gemacht, indem ich ihnen längst vergangene Zeiten und Ereignisse, woran auch sie Theil genommen, durch das Vehikel meiner Zustände wieder vergegenwärtigt. Und so haben wir allerdings den Herausgebern, die auch als Mitarbeiter anzusehen sind, auf das schönste zu danken, daß sie kein Bedenken trugen, uns dasjenige bald zu überliefern, was uns als Miterlebtes freundlichst ansprechen muß.

Darf ich doch auch in diesem Sinne Beifall erwarten für das zu Anfang des gegenwärtigen Heftes mitgetheilte Rathschlagen zwischen mir und Schiller über einen wichtigen ästhetischen Gegenstand. Denn scheint es auch, als wenn epische und dramatische Dichtung genugsam außer uns, vor uns stünden, daß

man über deren Beurtheilung sich vereinigen könnte, so zeigt sich doch auch hier die Gewalt des Subjects: ein jeder dieser Freunde, indem er mit dem andern übereinstimmt, von ihm abweicht oder entgegenspricht, 5 mit dem andern eins oder uneins ist, schildert sich am Ende doch nur selbst.

Wie zart und schön Solger, mit dem ich nie in ein näheres Verhältniß getreten, meine Arbeiten aufgenommen und sich daran erbaut, verdient wohl zu- 10 nächst eine dankbare Erwähnung, obgleich sein liebenswürdiger Charakter sich besonders in diesen Briefen auf eine Weise hervorthut, die keines Commentars bedarf; ich hoffe daher durch Empfehlung dieser beiden Bände, welche von keinem Gebildeten, an neuerer 15 Literatur Theilnehmenden ungelesen bleiben können, schon einen Theil meiner Schuld abgetragen zu haben.

Chinesisches.

Nachstehende, aus einem chrestomathisch-biographi- schen Werke, das den Titel führt: **Gedichte hundert schöner Frauen**, ausgezogene Notizen und Gedicht- chen geben uns die Überzeugung, daß es sich trotz 5 aller Beschränkungen in diesem sonderbar-merkwürdigen Reiche noch immer leben, lieben und dichten lasse.

Fräulein See-Yaou-Hing.

Sie war schön, besaß poetisches Talent, man be- wunderte sie als die leichteste Tänzerin. Ein Ver- 10 ehrer drückte sich hierüber poetisch folgendermaßen aus:

Du tanzest leicht bei Pfirsichflor
Am luftigen Frühlingsort:
Der Wind, stellt man den Schirm nicht vor,
Bläs't euch zusammen fort. 15

Auf Wasserlilien hüpftest du
Wohl hin den bunten Teich,
Dein winziger Fuß, dein zarter Schuh
Sind selbst der Lilie gleich.

Die andern binden Fuß für Fuß, 20
Und wenn sie ruhig stehn,
Gelingt wohl noch ein holder Gruß,
Doch können sie nicht gehn.

Von ihren kleinen goldbeschuhten Füßchen schreibt sich's her, daß niedliche Füße von den Dichtern durchaus goldne Lilien genannt werden, auch soll dieser ihr Vorzug die übrigen Frauen des Harems veranlaßt
5 haben, ihre Füße in enge Bande einzuschließen, um ihr ähnlich, wo nicht gleich zu werden. Dieser Gebrauch, sagen sie, sei nachher auf die ganze Nation übergegangen.

Fräulein Mei-Fe.

10 Geliebte des Kaisers Min, reich an Schönheit und geistigen Verdiensten und deßhalb von Jugend auf merkwürdig. Nachdem eine neue Favoritin sie verdrängt hatte, war ihr ein besonderes Quartier des Harems eingeräumt. Als tributäre Fürsten dem
15 Kaiser große Geschenke brachten, gedachte er an Mei-Fe und schickte ihr alles zu. Sie sendete dem Kaiser die Gaben zurück, mit folgendem Gedicht:

Du sendest Schätze mich zu schmücken!
Den Spiegel hab' ich längst nicht angeblickt:
20 Seit ich entfernt von deinen Blicken,
Weiß ich nicht mehr was ziert und schmückt.

Fräulein Fung-Sean-Ling.

Den Kaiser auf einen Kriegszug begleitend, ward sie nach dessen Niederlage gefangen und zu den Frauen
25 des neuen Herrschers gesellt. Man verwahrt ihr Andenken in folgendem Gedicht:

Bei geselligem Abendroth,
Das uns Lied und Freude bot,
Wie betrübte mich Seline!
Als sie, sich begleitend, sang,
Und ihr eine Saite sprang, 5
Fuhr sie fort mit edler Miene:
„Haltet mich nicht froh und frei;
Ob mein Herz gesprungen sei —
Schaut nur auf die Mandoline.“

Kae-Yven. 10

Eine Dienerin im Palaste. Als die kaiserlichen Truppen im strengen Winter an der Gränze standen, um die Rebellen zu bekriegen, sandte der Kaiser einen großen Transport warmer Monturen dem Heere zu, davon ein großer Theil in dem Harem selbst gemacht 15 war. Ein Soldat fand in seiner Rocktasche folgendes Gedicht:

Aufruhr an der Gränze zu bestrafen,
Fechtest wacker, aber Nachts zu schlafen
Hindert dich die strenge Kälte beißig. 20
Dieses Kriegerkleid ich näht' es fleißig,
Wenn ich schon nicht weiß, wer's tragen sollte;
Doppelt hab' ich es wattirt, und sorglich wollte
Meine Nadel auch die Stiche mehren
Zur Erhaltung eines Manns der Ehren. 25
Werden hier uns nicht zusammen finden,
Mög' ein Zustand droben uns verbinden!

Der Soldat hielt für Schuldigkeit, das Blatt seinem Officier vorzuzeigen, es machte großes Aufsehen

und gelangte vor den Kaiser. Dieser verfügte sogleich eine strenge Untersuchung in dem Harem: wer es auch geschrieben habe, solle es nicht verläugnen. Da trat denn eine hervor und sagte: „Ich bin's, und habe
5 zehntausend Tode verdient." Der Kaiser Yuen-tsung erbarmte sich ihrer und verheirathete sie mit dem Soldaten, der das Gedicht gefunden hatte; wobei Seine Majestät humoristisch bemerkte: „Haben uns denn doch hier zusammen gefunden!" Worauf sie versetzte:

10 Der Kaiser schafft, bei ihm ist alles fertig,
Zum Wohl der Seinen, Künftiges gegenwärtig.

Hierdurch nun ist der Name Kae-Yven unter den chinesischen Dichterinnen aufbewahrt worden.

Moderne Guelfen und Ghibellinen.

Vincenzo Monti, sulla Mitologia, sermone. Milano 1825.

Carlo Tedaldi-Fores, Meditazioni poetiche, difesa. Cremona 1825. 5

Diese beiden Gedichte haben wir schon in dem vorigen Stücke erwähnt; wir gedenken derselben hier abermals etwas umständlicher, weil sie Gelegenheit geben, über den Kampf der Gesinnungen, der in unsern Zeiten waltet, nachzudenken, auch wohl einiges 10 zu besprechen. Dieser Conflict geht durch alles durch, wenngleich hier nur die Dichtung zur Sprache kommt.

Monti steht auf der Seite der griechischen Mythologie und also jener Dichtkunst, welche dahin strebt, 15 daß der Einbildungskraft Gehalt, Gestalt und Form dargebracht werde, so daß sie sich daran als an einem Wirklichen beschäftigen und erbauen könne. Alles beruht hier auf allgemeiner gesunder Menschheit, welche sich in verschiedenen abgesonderten Charakteren neben 20 einander als die Totalität einer Welt darstellen soll.

Tebaldi-Fores dagegen kämpft für ein freies Walten der Einbildungskraft, welche mit bestimmten und unbestimmten Gestalten aller Art nach freiem Willen gebahren, sowohl ein gebildetes als ein ungebildetes 5 Geschlecht befriedigen, besonders aber dem, was der Deutsche Gemüth nennt, dem innern Gefühl, worin alle gutartige Menschen übereinkommen, d. h. also der Humanität ganz eigentlich zusagen solle.

Genau betrachtet dürfte hier kein Streit sein: 10 denn die Alten haben ja auch unter bestimmten Formen das eigentlich Menschliche dargebracht, welches immer zuletzt, wenn auch im höchsten Sinne, das Gemüthliche bleibt. Nur kommt es darauf an, daß man das Gestalten der dichterischen Figuren ver- 15 mannichfaltige und sich also dadurch der gerühmten Vortheile bediene, welche ein durch ein paar tausend Jahre erweiterter Gesichtskreis darbieten mag.

Hier wäre nun Raum zu wünschen für eine umständlichere Ausführung, um beiden Parteien ihre 20 Vortheile nachzuweisen, endlich aber zu zeigen, wie eine gleich der andern Gefahr läuft, und zwar die Classiker, daß die Götter zur Phrase werden, die Romantiker, daß ihre Productionen zuletzt charakterlos erscheinen; wodurch sie sich denn beide im Nichtigen 25 begegnen.

Bemerkung und Wink.

„Man hat beobachtet, daß es möglich sei, ziemlich genau den geistigen Zustand einer Nation nach ihrer periodischen Literatur zu beurtheilen. Und fürwahr, diese Art von Schriften hat mehr als alle andere 5 Ursache, sich nach dem Geschmacks- und Sittenwechsel zu richten. Beschäftigt, über Gegenstände des Augenblicks zu sprechen, die flüchtigen Ereignisse des Tages aufzuzeichnen, im Vorübergehen einen müßigen Leser zu unterhalten, offenbaren sie, daß das Publicum 10 selbst ihnen ihren Charakter gibt. Versuchen auch die Autoren, bis auf einen gewissen Grad der Meinung eine Richtung zu geben, so verlangen im Gegentheile die Leser ihrerseits den Ausdruck ihrer eignen Gedanken zu finden; und so stellen die verschiedenen Farben, 15 welche die zahlreichen Productionen unterscheiden, das ziemlich treue Bild der Abschattungen dar, welche die verschiedenen Classen, woraus das Publicum besteht, von einander absondern."

Neueste deutsche Poesie.

Theils unmittelbar von Verfassern und Verlegern, theils durch die Aufmerksamkeit freundlicher Literatoren gelangt gar manche neue Schrift zu mir, die
5 mich zum Nachdenken aufregt, mich auch wohl im Allgemeinen irgend einen Begriff von ihr fassen läßt; aber die Anzahl ist zu groß, als daß es mir möglich wäre, in's Einzelne zu gehen. Man sieht manch schönes Naturell, das sich von herkömmlichen Regeln
10 befreit hat, sich nach eigner Art und Weise zu beschäftigen und auszudrücken bemüht ist, dagegen aber auch noch nicht dahin gelangte, sich selbst Gesetze vorzuschreiben und in den von der Natur gezogenen Kreis zu beschränken. Auch hält es schwer, in jugendlichen
15 Tagen über Stoff und Gehalt, Behandlung und Form deutlich zu werden. Wie oft ich nun auch irgend ein Heft oder Bändchen durchdenke, so bin ich doch nicht im Stande, mich hierüber ausführlich mitzutheilen. Möge nachstehende Tabelle verdeutlichen, wie
20 ich mir den Werth von dergleichen Productionen anschaulich zu machen suche.

Forderte man nun, es sollte nebenstehende, lako-
nisch und extemporirt aufgezeichnete Tabelle im Ein-
zelnen gewissenhaft durchgedacht, das Ausgesprochene
näher bestimmt, zur Überzeugung des Dichters und
zur Einleitung des Publicums ausgeführt werden; 5
verlangte man, die Literatur des Tags und der
Stunde aus diesem Gesichtspunct behandelt zu sehen,
so läßt sich begreifen, daß die ganze Zeit eines unter-
richteten, denkenden, liebevoll theilnehmenden Mannes
dazu nöthig wäre, der am Ende unter Tausenden doch 10
nur für eine einzige Stimme gelten würde, und was
könnte sie für Wirkung hervorbringen? Würde der
junge Dichter freundlich drein sehen, wenn man ihm
Beschränkungen zumuthete? Würde das Publicum
zufrieden sein, wenn man sein augenblickliches Ent- 15
zücken und Verwerfen zur Mäßigung heranriefe?
Besser ist es, die Zeit gewähren zu lassen; die all-
gemeine Weltcultur steht so hoch, daß eine Sonderung
des Echten und Falschen gar wohl von ihr zu er-
warten bleibt. 20

Würdi

poetischer

der

Naturell.	Stoff.	Gehalt.
1) Leicht.	Alltäglich.	Gewöhnlich.
2) Ernst und elegisch.	Local und Sitten fremd.	Durch die Zeit ge
3) Begabt.	Vergangene Zeit- und Sitten.	Menschlich begrü
4) Wohlbegabt.	Verneinend.	Schwer zu entdec
5) Besonnen.	Neuere Sitten.	Phantastisches Le Widerstreit m Stoff.
6) Rein.	Natürlich.	Gemüthlich.
7) Kräftig.	Nationell.	Tüchtig.
8) Nicht ausgezeichnet.	Tagtäglich.	Verständig.
9) Klar und empfänglich.	Studirt.	Historisch.
10) Peinlich.	Halbwahr.	Erzwungen.
11) Bedeutend.	Vielseitig.	Tiefgefaßt.
12) Weiblich.	Träumerisch.	Bodenlos.
13) Facil.	Vielartig.	Nach Befund.
14)	Bedeutend, aber bedenklich.	Dichterisch, glückl steigert.

Da kein Zeitblatt ohne Räthsel und Charaden bestehen einiger Logos versteckt hält.

(Zu Goethes Werke. 41. Bd. 2. Abth.)

Zu Seite 280.

abelle

uctionen

it.

andlung.	Form.	Effect.
	Im Einzelnen gut.	Ephemer.
htigkeit.	Der Absicht gemäß.	Vorübergehend.
Hand.	Schließt sich nicht zusammen.	Unbefriedigt.
.	Raum zu entziffern.	Abstoßend.
acht und Sorg-	Abgeschlossen.	Zweifelhaft, wegen jenes Widerstreits.
	Geistreich.	Anmuthig.
h.	Rhetorisch-poetisch.	Ermuthigend.
t.	Nicht abgeschlossen.	Immer bei'm Alten.
ig.	Überdacht.	Unwirksam.
h.	Unrein.	Beunruhigend.
d frank.	Mannichfaltig.	Auffordernd.
	Verschwebend.	Täuschend.
	Geschickt.	Eigenartig.
vielleicht nicht nug greifend.	Untadelhaft.	Abzuwarten.

e man mir solche Logogryphen, hinter denen sich wenigstens

Serbische Gedichte.

Der zweite Theil der Übersetzung serbischer Gedichte, den wir dem anhaltenden gründlichen Fleiß unsrer jungen Freundin verdanken, sollte mir An-
5 laß geben, über diese auch mir sehr schätzenswerthe Nationalpoesie meine Gedanken zu eröffnen. Auch hatte ich schon manches deßhalb zurecht gestellt, als ich in den Göttingischen Anzeigen, Nr. 192, Jahr 1826, eine Recension fand, welche mich aller weitern
10 Äußerungen überhebt. Sie ist von dem gründlichsten Sprachkenner verfaßt, der eben so gut das allgemeine Organ, wodurch wir uns mittheilen, als das dadurch Mitgetheilte zu schätzen weiß. Wir würden besonders den Eingang hiebei abdrucken lassen, wenn wir nicht
15 in unsrer gewohnten Bogenzahl zu weit fortgerückt wären. Nachträglich aber darf ich Folgendes bemerken:

Die serbischen Lieder, freilich nach vieljährigen Andeutungen und Vorarbeiten im Stillen, werden uns auf einmal durch verschiedenartige Übersetzungen be-
20 kannt, welche sich sonst in einer Nation nur nach und nach zu entwickeln pflegen. Über die sonst ge-

wöhnliche Accommodation, wie sie vor funfzig Jahren noch nöthig war, wo man seinem Volke alles Mitzutheilende so nach Geschmack und Gaumen zurichten und anrichten mußte, um einigermaßen dem Fremden Eingang zu verschaffen, hat uns eine höhere Cultur 5 hinausgehoben, und wir sehen nun neben der ernst und streng an das Original sich haltenden Übersetzung des Herrn Grimm einen bei aller Hochachtung für das Original mit freier Heiterkeit überliefernden Vortrag der Fräulein von Jakob, durch 10 welche wir schon in Masse die tüchtigsten Heldengesänge und die zartesten Liebeslieder als unser deutsches Eigenthum ansehen können. Nun tritt Herr Gerhard hinzu mit großer Gewandtheit der Rhythmik und des Reimes und bringt uns leicht- 15 fertige eigentliche Lieder für den Kreis des Gesanges.

Wenn die beiden ersten Dichtarten den Vortrag eines einzelnen Rhapsoden oder den eines gefühlvollen Alleinsingers voraussetzen, so gelangen wir hier zum lustigen Gesammtsang und treffen das Vaudeville, 20 das nicht allein durch einen sinnig wiederkehrenden Refrain Einbildungskraft und Gefühl zusammen hält, sondern auch in sinnlosen, ja unsinnigen Klängen die Sinnlichkeit und was ihr angehört aufregt und sie zu einem gemeinsamen Taumel auffordert. 25

Dieses ist das Erbtheil der geselligen Franzosen, worin sie sich von jeher überschwänglich ergingen, und worin neuerer Zeit Beranger sich meisterhaft

erweis't, wir würden sagen musterhaft, wenn er nicht gerade, um so ein trefflicher Poet zu sein, alle Rücksichten, die man einer gebildeten Welt schuldig ist, durchaus ablehnen müßte.

5 Auffallend mußte hiebei sein, daß ein halbrohes Volk mit dem durchgeübtesten gerade auf der Stufe der leichtfertigsten Lyrik zusammentrifft, wodurch wir uns abermals überzeugen, daß es eine allgemeine Weltpoesie gebe und sich nach Umständen hervorthue; 10 weder Gehalt noch Form braucht überliefert zu werden, überall, wo die Sonne hinscheint, ist ihre Entwicklung gewiß.

Diese Andeutungen fortzusetzen enthalten wir uns gegenwärtig; die Schätze der serbischen Literatur werden 15 schnell genug deutsches Gemeingut werden und wir behalten uns vor, sobald noch mehreres zur Kenntniß gekommen, unsere Gedanken weiter mitzutheilen; nur erwähnen wir, daß in den früheren Heften Musterstücke von der ernsten, strengen, rein charakte- 20 ristischen sowohl, als von der heitern entgegenkommenden Art gegeben sind. Wie wir denn auch dießmal von den lustigen einige, an's Unsittliche streifende, einzuschalten nicht unterließen.

So weit waren wir gelangt, als uns die ange- 25 nehme Nachricht zukam, daß Herr Gerhard unter dem Titel Wila eine neue Sammlung serbischer

Volkslieder zunächst herausgeben werde. Da nun hier der sprach- und sinngewandte Mann diese Angelegenheit zu fördern sich abermals geneigt erweis't, so zweifeln wir nicht, er werde die Aufforderung, die wir zunächst an ihn erlassen, freundlichst aufnehmen 5 und sein Talent in dieser Angelegenheit fernerhin bethätigen.

Das Neueste serbischer Literatur.

Simeon Milutinowitsch, ein für die Poesie seiner Nation wie für die dichterischen Erzeugnisse der unsrigen gleich empfänglicher Mann, gegenwärtig fünfunddreißig Jahr' alt, war früher als Schreiber bei dem Senate in Belgrad angestellt, vertauschte aber, als Czerny Georg seine Brüder zu den Waffen rief, die Feder mit der Flinte und dem Handschar. Er focht in beiden Befreiungskriegen unter Georg und Milosch für die Freiheit seines Vaterlandes, wanderte, als dieses dem türkischen Joche sich wieder schmiegen mußte, nach Bessarabien, fing dort an, die Heldenthaten der vorzüglichsten Bojaren dichterisch zu beschreiben, und kam über Rußland und Polen nach Leipzig, um daselbst, unterstützt vom Fürsten Milosch, in der Breitkopf- und Härtel'schen Officin, wo er wußte, daß sein Freund Wuk Stephanowitsch die serbischen Volkslieder drucken ließ, ein von ihm begonnenes Gedicht gleichfalls der Presse zu übergeben. Er hat es nun vollendet und es liegt ein Exemplar in vier kleinen Duodezbänden vor mir.

Die herzliche Einfalt und Biederkeit, die seiner Nation eigen, bezeichnet ihn wie sein Gedicht. Er hat es Serbianca genannt, und es enthält in aneinandergereihten Taborien oder Heldenliedern eine epische Schilderung der Aufstandskriege Serbiens, 5 deren wichtigste Momente er als Augenzeuge am besten darzustellen vermochte.

Der wackere Verfasser hat auf theilnehmendes Ansuchen uns den vollständigen Inhalt seines Gedichtes ausführlich mitgetheilt; wir fanden das Ganze 10 bei prüfender Übersicht höchst merkwürdig, und es ist vielleicht das erste Mal, daß eine alte Volksliteratur sich durch so lange Zeit in Sinn und Ton durchaus gleich bleibt. Wir wünschen, daß dieses Gedicht übersetzt, und zwar von Herrn Gerhard übersetzt werden 15 möge, der sich die Denk- und Lebensweise, woran diese Nation gewöhnt ist, genugsam bekannt gemacht hat.

Es erscheint als etwas ganz Eigenes, daß wir den Czerny Georg und seine Gehülfen in eben dem Con- 20 flict mit den Türken sehen, in welchen wir nun die Griechen verwickelt finden. Höchst interessant war uns, die Ähnlichkeit und den Unterschied beiderlei Aufstands gegen verjährte Usurpation zu erkennen. Und so bleibt uns dieses Gedicht, in wie weit wir uns 25 damit befreunden konnten, höchst merkwürdig als Wiederholung oft versuchten Bestrebens, interessant durch die schönen Charaktere der Hauptunternehmer.

Traurig aber ist auch hier der Anblick unzulänglicher Mittel, durch Vertrauen auf größere Nachbarstaaten für Augenblicke zu übernatürlicher Kraft erhöht und am Ende dennoch zwecklos verwendet.

5 Wir freuen uns in voraus auf die Abstammung des schwarzen Georg von dem unüberwundenen Marko, wie sie sich in diesen Gedichten nahezu mit historischer Zuversichtlichkeit wird darstellen lassen.

Schließlich wenden wir uns noch mit dem freund-10 lichsten Gesuch an die drei von uns gerühmten Theilnehmer an diesem schönen Geschäft und sprechen den Wunsch aus: Herr Grimm, Fräulein von Jakob und Herr Gerhard möchten jedes in seiner Art nicht nachlassen, diese so wichtige als angenehme Sache un-15 abläßig zu fördern.

Böhmische Poesie.

Da wir hoffen, daß wahre Freunde der allgemeineren Literatur oben belobte Recension der serbischen Gedichte nachsehen und sich daraus mit uns überzeugen werden, wie die Productionen anderer slavischer Sprachen unserer Aufmerksamkeit gleichfalls höchst würdig sind, so dürfen wir die ernste Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen hiedurch wohl dringend ersuchen, in der durch ihre Sorgfalt herauskommenden Monatschrift, wovon zwei Hefte vor uns liegen, die Mittheilung böhmischer Gedichte, und zwar der uralten sowohl als ihrer Nachbildungen, nicht weniger was in den neusten Formen von Inländern gedichtet worden, freundlichst fortzusetzen. Es wird dieß das sicherste Mittel sein, sich mit dem größern deutschen Publicum zu verbinden, indem, was das Übrige betrifft, man zunächst für das Vaterland zu arbeiten bemüht ist.

Die Entdeckung der Königingrätzer Handschrift die uns ganz unschätzbare Reste der ältesten Zeit bekannt machte, gibt Hoffnung, daß dergleichen sich mehr auffinden werden, um deren Mittheilung wir

um so dringender bitten, als sich in dem Volksgesang von solchen vorchristlichen und erstchristlichen Äußerungen einer halb rohen und doch schon den zartesten Gefühlen offenen Nation nichts erhalten haben möchte.
5 Indessen danken wir für die Bruchstücke aus dem epischen Gedichte Wlasta von Karl Egon Ebert, nicht weniger für Horimir und sein Roß Semik von Professor Anton Müller.

Einigen der in deutscher Übersetzung schon so wohl-
10 klingenden Sonette von Kollar wünschten wir auch wohl einmal das böhmische Original zur Seite beigefügt zu sehen. Dieß würde jenen Wunsch, die slavische Sprachkunde auch in die deutsche Literatur hereinzuführen, befördern und erfüllen helfen.

Helena.

Zwischenspiel zu Faust.

Fausts Charakter, auf der Höhe, wohin die neue Ausbildung aus dem alten rohen Volksmährchen denselben hervorgehoben hat, stellt einen Mann dar, welcher, in den allgemeinen Erdeschranken sich ungeduldig und unbehaglich fühlend, den Besitz des höchsten Wissens, den Genuß der schönsten Güter für unzulänglich achtet, seine Sehnsucht auch nur im mindesten zu befriedigen, einen Geist, welcher deßhalb, nach allen Seiten hin sich wendend, immer unglücklicher zurückkehrt.

Diese Gesinnung ist dem modernen Wesen so analog, daß mehrere gute Köpfe die Lösung einer solchen Aufgabe zu unternehmen sich gedrungen fühlten. Die Art, wie ich mich dabei benommen, hat sich Beifall erworben; vorzügliche Männer haben darüber gedacht und meinen Text commentirt, welches ich dankbar anerkannte. Darüber aber mußte ich mich wundern, daß diejenigen, welche eine Fortsetzung und Ergänzung meines Fragments unternahmen, nicht auf den so nahe liegenden Gedanken gekommen sind, es müsse

die Bearbeitung eines zweiten Theils sich nothwendig aus der bisherigen kümmerlichen Sphäre ganz erheben und einen solchen Mann in höheren Regionen durch würdigere Verhältnisse durchführen.

5 Wie ich nun von meiner Seite dieses angegriffen, lag im Stillen vor mir, von Zeit zu Zeit mich zu einiger Fortarbeit anregend; wobei ich mein Geheimniß vor allen und jeden sorgfältig verwahrte, immer in Hoffnung, das Werk einem gewünschten Abschluß 10 entgegenzuführen. Jetzt aber darf ich nicht zurückhalten und bei Herausgabe meiner sämmtlichen Bestrebungen kein Geheimniß mehr vor dem Publicum verbergen, vielmehr fühle ich mich verpflichtet, alles mein Bemühen, wenn auch fragmentarisch, nach und 15 nach vorzulegen.

Deßhalb entschließ' ich mich zuvörderst, oben benanntes, in den zweiten Theil des Faust einzupassendes, in sich abgeschlossenes kleineres Drama sogleich bei der ersten Sendung mitzutheilen.

20 Noch ist die große Kluft zwischen dem bekannten jammervollen Abschluß des ersten Theils und dem Eintritt einer griechischen Heldenfrau nicht überbrückt; man genehmige jedoch vorläufig Nachstehendes mit Freundlichkeit.

25 Die alte Legende sagt nämlich, und das Puppenspiel verfehlt nicht, die Scene vorzuführen, daß Faust in seinem herrischen Übermuth durch Mephistopheles den Besitz der schönen Helena von Griechenland ver-

langt und dieser ihm nach einigem Widerstreben will-
fahrt habe. Ein solches bedeutendes Motiv in unserer
Ausführung nicht zu versäumen, war uns Pflicht,
und wie wir uns derselben zu entledigen gesucht, wird
aus dem Zwischenspiel hervorgehen. Was aber zu einer 5
solchen Behandlung die nähere Veranlassung gegeben,
und wie nach mannichfaltigen Hindernissen den be-
kannten magischen Gesellen geglückt, die eigentliche
Helena persönlich aus dem Orcus in's Leben herauf-
zuführen, bleibe vor der Hand noch unausgesprochen. 10
Gegenwärtig ist genug, wenn man zugibt, daß die
wahre Helena auf antik-tragischem Kothurn vor ihrer
Urwohnung zu Sparta auftreten könne. Sodann
aber bittet man, die Art und Weise zu beobachten,
wie Faust es unternehmen dürfe, sich um die Gunst 15
der weltberühmten königlichen Schönheit zu bewerben.

Stoff und Gehalt, zur Bearbeitung vorgeschlagen.

Es gibt Bücher, die sehr lesenswürdig, aber nicht lesbar sind; umgekehrt mag der Fall auch sein, aber 5 von jenen gedenke ich jetzt dreie vorzuführen und hierauf Wunsch und Vorschlag zu gründen.

Bei dem Vielschreiben, welches in Deutschland sich immer vermehren wird, ist offenbar, daß es oft an würdigem Stoffe fehlt, welcher dem Autor Gelegenheit 10 gäbe, sein Talent vortheilhaft zu zeigen. Thut sich irgendwo zu Hause und in der Fremde ein anziehender Gegenstand hervor, gleich sind mehrere Hände bereit, ihn zu ergreifen und zu reproduciren, es sei durch Nachahmen, Umarbeiten, Übersetzen und wie 15 es sich nur einigermaßen schicken will. Deßhalb ist es beinahe lustig zu sehen, wie immer eine Feder der andern vorzueilen sucht, wodurch denn der Fall entsteht, daß Ähnliches oder völlig Gleiches vielfach in's Publicum gebracht wird. Was die scheinbaren Ta- 20 lente dabei gewinnen und verlieren, kann bei uns nicht in Betracht kommen; aber es ist keine Frage, daß entschieden gute Köpfe dadurch verführt und zu

undankbaren Arbeiten hingezogen werden. Diesen bringe ich die gleich zu erwähnenden Bücher in Vorschlag und empfehle sie ihrer Aufmerksamkeit. Sie sind alle drei von gehaltreichem Stoff, ganz ohne Form und bieten sich der geschicktesten Behandlung dar. Freilich ist hier die Rede nicht, daß etwas gemacht werde, sondern daß es gut werde: denn zu allen dreien, wenn man sie gelten machen will, gehören vorzügliche Talente.

Begebenheiten des schlesischen Ritters Hans von Schweinichen, von ihm selbst aufgesetzt. Breslau 1820.

Die Bearbeitung dieses zuerst genannten Werkes würde wohl am sichersten glücken; es ist vaterländischen Ursprungs, und wir Deutsche sind geneigt, uns in frühere Zeiten und Sitten, so abstehend und wunderlich sie auch sein mögen, mit einem heitern Patriotismus zu versetzen. Auch ist eine solche Behandlung schon angedeutet. Der Referent im literarischen Conversationsblatt 1824, Nr. 153 und 155 hat den Sinn völlig gefaßt und den Ton getroffen, wie das Ganze zu nehmen wäre.

Mémoires historiques de Monsieur le Chevalier Fontvielle de Toulouse. Paris 1824.

Dieses zweite liegt weiter von uns ab. Es ist eine Art von modern-französischem Cellini, ein

kühn-thätiger Mensch, der es auf eine Weise treibt, daß er sich immer selbst rathen und helfen muß, wenn er durchkommen will. In Toulouse im Jahr 1760 geboren, überliefert er ein heiter wahres Bild
5 jener südfränkischen Lebensweise vor der Revolution bis zu dem Beginn und dem Verlauf derselben. Wir werden von der ersten Erschütterung bis zum entschiedenen Vernichten des mäßig-behaglichen bürgerlichen Zustandes geführt, und da erscheint uns der
10 Hergang fast greulicher als das concentrirte Unheil der Pariser Gleichzeit. Denn diese macht einen großen welthistorisch-tragischen Eindruck, dessen Erhabenheit das besondere Elend vor unserm Blick verschlingt. Dort aber ist es die einzelne Beunruhigung, sodann
15 Sorge, Kummer und Jammer, nach und nach sich steigernd. Wir sehen das furchtbare Herankommen einer unaufhaltsam ansteckenden Krankheit, ein leises Aufregen des untersten wüsten Pöbels, das allmähliche Verbreiten mörderischer mordbrennerischer Sitten, wo-
20 durch ein idyllischer Zustand, in so fern er im achtzehnten Jahrhundert möglich war, von Grund aus zerstört wird.

Um ein allgemein lesbares Buch aus diesem Stoffe zu bilden, müßte man von den ersten Theilen das
25 Meiste, von den letzten das Wenigste nehmen, dort ein ausführliches Detail benutzen, hier die Resultate summarisch-symbolisch auffassen.

Ludwig Galls Auswanderung nach den Vereinigten Staaten. Trier 1822.

Um dieses dritte Werk gehörig zu benutzen, würde das vorzüglichste Talent verlangt, das zu vielen Vorarbeiten sich entschlösse, sodann aber eine freie Umsicht 5 zu erwerben fähig und glücklich genug wäre. Der Bearbeitende müßte den Stolz haben, mit Cooper zu wetteifern, und deßhalb die klarste Einsicht in jene überseeischen Gegenstände zu gewinnen suchen. Von der frühsten Colonisation an, von der Zeit des Kam- 10 pfes an, den die Europäer erst mit den Urbewohnern, dann unter sich selbst führten, von dem Vollbesitz an des großen Reiches, das die Engländer sich gewonnen, bis zum Abfall der nachher vereinigten Staaten, bis zu dem Freiheitskriege, dessen Resultat und Folgen: 15 diese Zustände sämmtlich müßten ihm überhaupt gegenwärtig und im Besonderen klar sein. In welche Epoche jedoch er seine Handlung setzen wolle, wäre mancher Überlegung werth.

Die Hauptfigur, der protestantische Geistliche, der, 20 selbst auswanderungslustig, die Auswandernden an's Meer und dann hinüber führt und oft an Moses in den Wüsten erinnern würde, müßte eine Art von Doctor Primrose sein, der mit so viel Verstand als gutem Willen, mit so viel Bildung als Thätigkeit 25 bei allem, was er unternimmt und fördert, doch immer nicht weiß, was er thut, von seiner ruling

passion fortgetrieben, dasjenige, was er sich vorsetzte, durchzuführen genöthigt wird und erst am Ende zu Athem kommt, wenn aus gränzenlosem Unverstand und unübersehbarem Unheil sich zuletzt noch ein ganz 5 leidliches Dasein hervorthut.

Was den Personenbestand betrifft, so hat weder ein epischer noch dramatischer Dichter je zur Auswahl einen solchen Reichthum vor sich gesehen. Die Unzufriedenen beider Welttheile stehn ihm zu Gebot, er 10 kann sie zum Theil nach und nach zu Grunde gehen, endlich aber, wenn er seine Favoriten günstig untergebracht hat, die Übrigen stufenweise mit sehr mäßigen Zuständen sich begnügen lassen.

Ich behalte mir vor, die Lösung dieser Aufgaben, 15 in so fern ich sie erleben sollte, so gründlich, als es mir nur möglich, zu beurtheilen, weil hier eine Gelegenheit wäre, von dem Werthe des Stoffs, dem Verdienste des Gehalts, der Genialität der Behandlung, der Gediegenheit der Form hinlängliche Rechenschaft 20 zu geben.

Die erste Lieferung der Taschenausgabe von Goethe's Werken,

bestehend in fünf Bänden kleinerer Gedichte, erscheint zu Ostern versprochenermaßen. Format, Druck und Papier kommen mit der ersten Anzeige völlig überein, 5 und die Theilnehmer werden hoffentlich erkennen, daß hier ein lebender Autor selbst mit Beihülfe vorzüglicher Männer und einer aufmerksamen thätigen Verlagshandlung möglichste Sorge getragen. Nun verliert sich wohl auch die unfreundlichst immer wiederholte 10 Hindeutung auf die letzte Ausgabe der Schillerischen Werke, die der würdige Verfasser leider nicht selbst besorgen konnte. Übrigens soll Lieferung nach Lieferung in den angekündigten Terminen erfolgen, wobei man sich vorbehält, manches, von dem bis jetzt keine 15 Kenntniß gegeben worden, nach und nach eingeschaltet mitzutheilen. Die Ausgabe in Octav wird möglichst gefördert werden.

Bezüge nach außen.

Mein hoffnungsreiches Wort: daß bei der gegenwärtigen, höchst bewegten Epoche und durchaus erleichterter Communication eine Weltliteratur baldigst
5 zu hoffen sei, haben unsre westlichen Nachbarn, welche allerdings hiezu Großes wirken dürften, beifällig aufgenommen und sich folgendermaßen darüber geäußert.

Le Globe. Tome V. Nr. 91.

„Fürwahr, eine jede Nation, wenn die Reihe an
10 sie kommt, fühlt jenes Anziehen, welches, wie die Anziehungskraft der physischen Körper, eine gegen die andere hinreißt und in der Folge alle die Geschlechter, aus welchen die Menschheit besteht, in einer allgemeinen Harmonie vereinigen wird. Freilich ist das
15 Bestreben der Gelehrten, sich einander zu verstehen und ihre Arbeiten an einander zu reihen, keineswegs neu, und die lateinische Sprache diente vormals auf eine bewundernswürdige Weise zu diesem Zwecke. Aber wie sie sich auch bemühten, so bewirkten die
20 Schranken, wodurch die Völker getrennt wurden, auch eine Trennung unter ihnen und schadeten ihrem geisti-

gen Verkehr. Selbst das Werkzeug, dessen sie sich bedienten, konnte nur einer gewissen Ideenfolge genügen, so daß sie sich gleichsam nur durch die Intelligenz berührten, anstatt gegenwärtig durch das Herz und die Poesie. Die Reisen, das Studium der Sprachen, die periodische Literatur haben die Stelle jener allgemeinen Sprache eingenommen und bestätigen übereinstimmend viel innigere Verhältnisse, als jene niemals bereiten konnte. Sogar die Nationen, die sich vorzüglich mit Gewerb' und Handel abgeben, beschäftigen sich am meisten mit diesem Ideenwechsel. England dessen innere Bewegung so groß, dessen Leben so thätig ist, daß es scheint, es könne nichts Anders studiren als sich selbst, zeigt in diesem Augenblick ein Symptom dieses Bedürfnisses, sich nach außen zu verbreiten und seinen Horizont zu erweitern; seine Um- und Übersichten (Reviews), an die man bisher gewöhnt war, sind ihnen nicht genug; zwei neue Zeitschriften, besonders fremden Literaturen gewidmet, sollen zusammenwirkend regelmäßig ausgegeben werden."

Von der ersten, The Foreign Quarterly Review, sind zwei Bände in unsern Händen, den dritten erwarten wir zunächst und werden im Laufe dieser Blätter öfters auf die Ansichten der bedeutenden Männer zurückkehren, die ihre Theilnahme an fremden Literaturen so einsichtig als thätig beweisen.

Zuvörderst aber müssen wir gestehen, daß es uns

ein heiteres Lächeln abgewann, als wir gerade am
Ende des alten Jahres schon die mehr als dreißig
deutschen Taschenbücher in einem englischen Journal
angezeigt fanden, zwar nicht recensirt, aber doch mit
5 einigen eigenthümlichen Bemerkungen.

Es ist erfreulich, daß unsere Exhibitionen der Art
auch drüben Beifall und Absatz finden, indem wir
schon genöthigt sind, auch die dortigen gleichmäßigen
Productionen für gutes Geld anzuschaffen; es wird
10 sich nach und nach bemerken lassen, ob die Bilance
dieses Verkehrs für uns günstig ausschlage.

Die ernsthafteste Betrachtung mußte doch an jene
ersten augenfällig heiteren sich ungesäumt anschließen.
Eine jede Literatur ennuyirt sich zuletzt in sich selbst,
15 wenn sie nicht durch fremde Theilnahme wieder auf=
gefrischt wird. Welcher Naturforscher erfreut sich nicht
der Wunderdinge, die er durch Spiegelung hervorge=
bracht sieht? Und was eine Spiegelung im Sittlichen
heißen wolle, hat ein jeder schon, wenn auch unbe=
20 wußt, an sich selbst erfahren und wird, sobald er erst
aufmerkt, fassen und begreifen, wie viel er ihr im
Leben zu seiner Bildung schuldig geworden.

The Life of Friedrich Schiller.
Comprehending an examination of his works.
London 1825.

Von dieser Biographie Schillers wäre nur das Beste zu sagen; sie ist merkwürdig, indem sie ein ge- 5 naues Studium der Lebensvorfälle unseres Dichters beweis't, so wie denn auch das Studium der Dichtungen unseres Freundes und eine innige Theilnahme an denselben aus diesem Werke hervorgeht. Bewundernswürdig ist es, wie sich der Verfasser eine ge- 10 nügende Einsicht in den Charakter und das hohe Verdienst dieses Mannes verschafft, so klar und so gehörig, als es kaum aus der Ferne zu erwarten gewesen.

Hier bewahrheitet sich jedoch ein altes Wort: der 15 gute Wille hilft zu vollkommener Kenntniß. Denn gerade daß der Schottländer den deutschen Mann mit Wohlwollen anerkennt, ihn verehrt und liebt, dadurch wird er dessen treffliche Eigenschaften am sichersten gewahr und vermag sich zu einer Klarheit über seinen 20 Gegenstand zu erheben, zu der sogar Landsleute des Trefflichen in früheren Tagen nicht gelangen konnten.

Denn die Mitlebenden werden an vorzüglichen Menschen gar leicht irre; das Besondere der Person stört sie, das laufende bewegliche Leben verrückt ihre Standpuncte, hindert das Kennen und Anerkennen eines
5 solchen Mannes. Dieser aber war von so außerordentlicher Art, daß der Biograph die Idee eines vorzüglichen Mannes vor Augen halten und sie durch individuelle Schicksale und Leistungen durchführen konnte und sein Tagewerk dergestalt vollbracht sah.

German Romance.
Volumes IV. Edinburgh 1827.

Um den Sinn dieses Titels im Deutschen wieder zu geben, müßten wir allenfalls sagen: Musterstücke romantischer, auch mährchenhafter Art, ausgewählt 5 aus den Werken deutscher Autoren, welche sich in diesem Fache hervorgethan haben; sie enthalten kleinere und größere Erzählungen von Musäus, Tieck, Hoffmann, Jean Paul Richter und Goethe in freier anmuthiger Sprache. Merkwürdig sind die einem 10 jeden Autor vorgesetzten Notizen, die man so wie die Schillerische Biographie gar wohl rühmen, auch unsern Tagesblättern und -heften zu Übersetzung und Mittheilung, wenn es nicht etwa schon uns unbewußt geschehen ist, empfehlen darf. Die Lebenszustände und 15 -ereignisse sind mit Sorgfalt dargestellt und geben von dem individuellen Charakter eines jeden, von der Einwirkung desselben auf seine Schriften genugsame Vorkenntniß. Hier sowohl wie in der Schillerischen Biographie beweis't Herr Carlyle eine ruhige, klare, 20 innige Theilnahme an dem deutschen poetisch-literarischen Beginnen; er gibt sich hin an das eigenthüm-

liche Bestreben der Nation, er läßt den Einzelnen gelten, jeden an seiner Stelle, und schlichtet hiedurch gewissermaßen den Conflict, der innerhalb der Literatur irgend eines Volkes unvermeidlich ist. Denn leben und wirken 5 heißt eben so viel als Partei machen und ergreifen. Niemand ist zu verdenken, wenn er um Platz und Rang kämpft, der ihm seine Existenz sichert und einen Einfluß verschafft, der auf eine glückliche weitere Folge hindeutet.

Trübt sich nun hiedurch der Horizont einer innern 10 Literatur oft viele Jahre lang, der Fremde läßt Staub, Dunst und Nebel sich setzen, zerstreuen und verschwinden und sieht jene fernen Regionen vor sich aufgeklärt mit ihren lichten und beschatteten Stellen mit einer Gemüthsruhe, wie wir in klarer Nacht 15 den Mond zu betrachten gewohnt sind.

Hier nun mögen einige Betrachtungen, vor längerer Zeit niedergeschrieben, eingeschaltet stehen, sollte man auch finden, daß ich mich wiederhole, wenn man nur zugleich gesteht, daß Wiederholung irgend zum 20 Nutzen gereichen könne.

Offenbar ist das Bestreben der besten Dichter und ästhetischen Schriftsteller aller Nationen schon seit geraumer Zeit auf das allgemein Menschliche gerichtet. In jedem Besondern, es sei nun historisch, 25 mythologisch, fabelhaft, mehr oder weniger willkürlich ersonnen, wird man durch Nationalität und Persönlichkeit hin jenes Allgemeine immer mehr durchleuchten und durchscheinen sehen.

Da nun auch im praktischen Lebensgange ein Gleiches obwaltet und durch alles irdisch Rohe, Wilde, Grausame, Falsche, Eigennützige, Lügenhafte sich durchschlingt und überall einige Milde zu verbreiten trachtet, so ist zwar nicht zu hoffen, daß ein 5 allgemeiner Friede dadurch sich einleite, aber doch, daß der unvermeidliche Streit nach und nach läßlicher werde, der Krieg weniger grausam, der Sieg weniger übermüthig.

Was nun in den Dichtungen aller Nationen hier- 10 auf hindeutet und hinwirkt, dieß ist es, was die übrigen sich anzueignen haben. Die Besonderheiten einer jeden muß man kennen lernen, um sie ihr zu lassen, um gerade dadurch mit ihr zu verkehren: denn die Eigenheiten einer Nation sind wie ihre Sprache 15 und ihre Münzsorten, sie erleichtern den Verkehr, ja sie machen ihn erst vollkommen möglich.

Eine wahrhaft allgemeine Duldung wird am sichersten erreicht, wenn man das Besondere der einzelnen Menschen und Völkerschaften auf sich beruhen läßt, 20 bei der Überzeugung jedoch festhält, daß das wahrhaft Verdienstliche sich dadurch auszeichnet, daß es der ganzen Menschheit angehört. Zu einer solchen Vermittelung und wechselseitigen Anerkennung tragen die Deutschen seit langer Zeit schon bei. Wer die deutsche 25 Sprache versteht und studirt, befindet sich auf dem Markte, wo alle Nationen ihre Waaren anbieten, er spielt den Dolmetscher, indem er sich selbst bereichert.

Und so ist jeder Übersetzer anzusehen, daß er sich als Vermittler dieses allgemein=geistigen Handels bemüht und den Wechseltausch zu befördern sich zum Geschäft macht. Denn was man auch von der Un= 5 zulänglichkeit des Übersetzens sagen mag, so ist und bleibt es doch eines der wichtigsten und würdigsten Geschäfte in dem allgemeinen Weltverkehr.

Der Koran sagt: „Gott hat jedem Volke einen Propheten gegeben in seiner eigenen Sprache.“ So 10 ist jeder Übersetzer ein Prophet in seinem Volke. Luthers Bibelübersetzung hat die größten Wirkungen hervorgebracht, wenn schon die Kritik daran bis auf den heutigen Tag immerfort bedingt und mäkelt. Und was ist denn das ganze ungeheure Geschäft der 15 Bibelgesellschaft anders, als das Evangelium einem jeden Volke in seine Sprache und Art gebracht zu überliefern?

Nationelle Dichtkunst.

[I.]

[Serbische Poesie.]

Die serbische Poesie hat sich nach einem funfzigjährigen Zaudern, manchen eingeleiteten, aber stockenden Versuchen endlich in den Literaturen des Westens dergestalt ausgebreitet, daß sie weiter keiner Empfehlung bedarf und sogar eine Anzeige des Neusten fast überflüssig scheint.

Herrn Gerhards Wila, als der dritte und vierte Theil der Gedichte dieses leicht auffassenden und glücklich wiedergebenden Talents, ist in jedem Sinne höchst merkwürdig. Schon dehnt sich die beschränkte Mytho logie dieser Halbbarbaren mannichfaltiger aus; hatten wir Eine vielfach erscheinende Wila, nun sich deren zwei; schon findet man das geheim Fördernde und Hindernde, das Nützende und in Einem geistigen Wesen zu denken nich träglich, sondern es treten schon unterg gleitende Wilen hervor, und so wird

die Fabelwelt dieser Nation ziemlich geisterhaft bevölkert.

Zu dem Begriff eines höchsten göttlichen Wesens aber scheint sie sich nur kärglich erheben zu können, und die Rolle des Satans mögen ihre unbezwinglichen Helden, ein Bogdan, ein Marko, gelegentlich wohl gern selbst übernehmen. Indessen wird auch ihr Heldenkreis vor unserer Einbildungskraft immer weiter und weiter, indem er sich nach den Vorfahren zu eröffnet und die Väter, die Oheime, die Ahnen der uns bisher schon bekannten, halsstarrig unüberwindlichen Helden merkwürdig hervortreten.

Doch dürfen wir uns in das Verdienstliche der Sache tiefer einzugehen nicht verleiten lassen, nur bemerken wir, daß eine eigene wunderliche Dichtart sich hier vernehmen läßt. Es sind sehr artige nonsensicalische Lieder herumziehender heischender Mädchen und Kinder, an welche der Deutsche in der neuern Zeit durch des Knaben Wunderhorn schon erinnert worden. Wir aber wurden persönlich in eine vorpolizeiliche Epoche versetzt, wo wir als Kinder den vermummten drei Königen, sodann den Fastnachtssängern, endlich auch den im Frühling Schwalben Verkündenden mit wohlwollender Behaglichkeit Pfennige, Buttersemmeln und gemahlte Eier zu reichen das Vergnügen hatten. Von allem diesem scheint nur noch der Erntekranz übrig zu sein, der aber eine kirchliche Form angenommen hat.

Die frei nachgebildeten Lieder halten wie die früheren Wort und Versprechen, sie sind zu uns herübergeführt, und wir werden derselben gar manche in froher Gesellschaft bei traulichen, wohl auch bei Festmahlen ertönen zu lassen nicht versäumen; hier 5 ist eine gränzenlose Anregung an unsere zahlreichen Componisten.

Auch Fräulein von Jakob fährt fort, sich um die serbische Dichtkunst verdient zu machen; sind doch die Deutschen längst gewohnt, mehr als Einen Über- 10 setzer älterer und neuerer Werke auftreten zu sehen.

Genannte Freundin hat uns unlängst abermals einige ihrer Übersetzungen mitgetheilt, die wir, wenn uns der Platz nicht gebräche, gar gern hier aufführen möchten; sie hält sich fest an der Stelle, die sie früher 15 schon behauptet, und kennt genau die Vorzüge, welche aus der unmittelbar darstellenden Art entspringen, die uns gerad in die Gegenwart des Erzählten versetzt.

Es ist dieses ein Unmerkliches, welches wohlem- 20 pfunden sein will und durch das Ganze durchgehn muß, aber höchst wichtig, weil der poetische Vortrag sich dadurch ganz eigentlich und einzig von dem geschichtlichen unterscheidet.

[II.]

Servian popular poetry, translated by John Bowring.

London 1827.

Wie es uns mit schönen geliebten Personen er-
5 geht, die uns immer mit neuem Reiz überraschen, so
oft wir sie in einem andern Kleid unvermuthet
wieder erblicken, so war es auch mir zu Muthe, als
ich die bekannten und anerkannten serbischen Gedichte
in englischer Sprache wieder las. Sie schienen ein
10 neues Verdienst erworben zu haben; es waren die-
selbigen Gestalten, aber wie in einem andern Ge-
wande.

Herr Bowring hat uns schon im Jahr 1821
ebenfalls mit einer russischen Anthologie beschenkt,
15 wodurch wir mit jenen entfernten östlichen Talenten,
von denen uns eine weniger verbreitete Sprache schei-
det, näher bekannt worden. Nicht allein erhielten
dadurch berühmte Namen eine lebendigere Bedeutung,
sondern wir lernten auch daraus einen Mann, der
20 uns schon längst durch Lieb' und Freundschaft ver-
wandt war, Herrn Schukowsky, näher kennen und



ihn, der uns bisher in zarten Gedichten freundlich und ehrend verpflichtet hatte, auch in der weiteren Ausdehnung seines poetischen Erzeugens lieben und bewundern.

Allen denen, welche nun auch ostwärts ihre Blicke wenden und den Eigenthümlichkeiten der slavischen Dichtkunst ihre Aufmerksamkeit schenken, dürfen wir diese beiden Sammlungen gar wohl angelegentlich empfehlen.

[III.]

La Guzla, poésies illyriques.

Paris 1827.

Eine bei'm ersten Anblick auffallende, bei näherer Betrachtung problematische Erscheinung.

5 Es ist noch nicht lange her, daß die Franzosen mit Lebhaftigkeit und Neigung die Dichtarten der Ausländer ergriffen und ihnen gewisse Rechte innerhalb des ästhetischen Kreises zugestanden haben. Es ist gleichfalls erst kurze Zeit, daß sie sich in ihren 10 Productionen auch ausländischer Formen zu bedienen geneigt werden. Aber das Allerneuste und Wundersamste möchte denn doch sein, daß sie sogar unter der Maske fremder Nationen auftreten und uns in geistreichem Scherz durch untergeschobene Werke auf die 15 angenehmste Weise zum Besten haben, indem wir ein problematisches Werk erst als ein fremdes Original ergötzlich und bewundernswürdig finden, sodann aber nach der Entdeckung uns abermals und auf's neue an dem gewandten Talent erfreuen, das zu solchen 20 ernsten Scherzen sich geneigt erwies.

Denn gewiß, man kann seinen Antheil an einer ausländischen Dicht= und Sinnesart nicht besser aus=

drücken, als wenn man sich derselben durch Über-
setzen und Nachbilden anzunähern sucht.

Wir wurden aufmerksam, daß in dem Worte
Guzla der Name Gazul verborgen liegt, und jene
verkappte, spanische, schauspielerische Zigeunerin kam 5
uns in die Gedanken, die uns vor einiger Zeit so
liebenswürdig zum Besten hatte. Auch blieben deß-
halb angestellte Nachforschungen nicht unbelohnt: diese
Gedichte sollten dalmatischen Völkerschaften abgehorcht,
besonders aber einem dortigen Hyacinthe Maglano- 10
wich angehörig sein.

Es hat von jeher in der Kunst dieser fromme Be-
trug gegolten, daß, wenn irgend etwas großen Beifall
erhielt, man durch Fortsetzungen, zweite Theile oder
sonstig Angeschloss'nes Aufsehn erregen, Zustimmung 15
gewinnen wollte und dadurch ein erst getäuschtes Pu-
blicum zu einem höhern Grad von Kennerschaft erhob.

Welcher Freund alter Münzkunde macht sich nicht
die Freude, die Cavineischen Arbeiten zu sammeln,
um an der täuschenden Nachbildung sein Gefühl für 20
die Originale immer mehr zu schärfen?

Herr Mérimée wird es uns also nicht verargen,
wenn wir ihn als den Verfasser des Theaters der
Clara Gazul und der Guzla hiemit erklären und so-
gar ersuchen, uns mit dergleichen eingeschwärzten 25
Kindern, wenn es ihm irgend beliebt, auf's neue zu
ergötzen.

[IV.]

Cours de littérature grecque moderne par Jacovaky Rizo Néroulos. Genève 1827.

Wer diese wichtige Schrift in die Hand nimmt und sich daraus gründlich und schnell zu belehren wünscht, der fange sogleich unten auf Seite 67 zu lesen an und fahre fort bis zum Abschnitt auf der siebenundachtzigsten. Hat er vernommen und beherzigt, was der Verfasser auf diesen wenigen Blättern vortrug, hat er geahnet und durch eignen Geist vervollständigt, was nicht gesagt, aber deutlich genug angedeutet ist, so wird er den Schlüssel zu dem übrigen Werke und zu allem, was sonst über neugriechische Literatur zu sagen ist, sich zugeeignet haben. Möge der Vortrag, den wir nach unsrer Weise davon versuchen, mit Ernst und Bedacht aufgenommen werden.

Gehen wir in die ältern Zeiten des byzantinischen Kaiserthums zurück, so erstaunen wir über die hohe Würde, über den mächtigen Einfluß des Patriarchen von Constantinopel auch auf weltliche Dinge. Thron sehen wir neben Thron, Krone gegen Krone, Hirten-

stab über dem Scepter; wir sehen Glauben und Lehre, Meinung und Rede überall, über alles herrschen. Denn nicht allein die Geistlichkeit, sondern die ganze christliche Welt hatte von den letzten heidnischen Sophisten Lust und Leidenschaft überkommen, mit Worten statt Handlungen zu gebahren und umgekehrt das Wort in That zu verwandeln: Wort und Redensweise zu Schutz und Schirm als Vertheidigungs- und Angriffswaffe zu benutzen. Welche Verwirrung des östlichen Reiches daher entsprungen, welche Verwickelung und Verwirrung dadurch vermehrt worden, ist den Geschichtskundigen nur allzu deutlich; wir aber sprechen dieses nur mit wenigen Worten aus, um schnell zum Anschauen zu bringen, wie die priesterliche Gewalt sich durchaus den Majestätsrechten gleichzustellen gewußt. Als nun in späterer Zeit die Türken nach und nach das ganze Reich und zuletzt die Hauptstadt überwältigten, fand der neue Herrscher ein großes Volk vor sich, das er weder vernichten konnte noch wollte, das sich auch nicht sogleich bekehren ließ. Unterthan sollten sie bleiben, Knechte sollten sie werden, aber durch welche Macht waren sie zusammen zu halten und als Einheit zu fesseln?

Da fand man denn gerathen, die alte geistliche Majestät in ihren Formen bestehen zu lassen, um, indem man auch sie unterjochte, der Menge desto gewisser zu sein. Ließ man aber dem geistlichen Oberhaupt auch nur einen Theil seiner ehemaligen

Vorzüge, so waren es noch immer überschwängliche Vortheile, gränzenlose Privilegien, die ihm übrig blieben. Durch eine bestehende Synode wurden Patriarchen und Erzbischöfe gewählt, die letzteren auf
5 Lebenszeit. Kein Gouverneur und Pascha durfte sich in geistliche Händel mischen noch sie vor seine Gerichtsstelle rufen; Patriarch und Synode bildeten eine Art Jury; und was sonst noch zu erwähnen wäre, wovon wir nur bemerken, daß die Güter der unbeerbt ster-
10 benden Geistlichen nicht vom Staate eingezogen wurden wie das Vermögen der übrigen kinderlos Abscheidenden.

Zwar verfuhren die Überwinder folgerecht genug, um allmählich auch die Geister wehrlos zu machen.
15 Die einzeln stehenden Kirchen wurden in Moscheen verwandelt, alle Schulen geschlossen, jeder öffentliche Unterricht verboten; allein die Klöster hatte man bestehen lassen, da denn die Mönche nach echt orientaler Weise sich ihrer Kirchen und Capellen bedienten, um
20 Kinder zu versammeln, sie bei gottesdienstlichen Ceremonien mit assistiren zu lassen, ihnen bei dieser Gelegenheit durch Katechisation das Nöthige beizubringen und dadurch Religion und Cultus im Stillen aufrecht zu erhalten.

25 Hier aber tritt nun eine Hauptbetrachtung hervor, daß schon in der alten byzantinischen Verfassung der Patriarch nicht allein von religiosen Männern, von Priestern und Mönchen umgeben gewesen, sondern daß

er auch einen Kreis, einen Hofstaat von Weltgeistlichen um sich versammelt gesehen, welche mit ihren Familien — denn verheirathet war ja der Priester, um so mehr der ihm verwandte Laie — von undenklichen Zeiten her einen wahren Adel bildeten und in strenger Hofordnung eine Stufenreihe von Amts- und Würdestellen einnahmen, deren griechischerweise zusammengesetzte vielsylbige Titel unsern Ohren gar wunderlich klingen müssen.

Dieser Kaste, wie man sie wohl nennen darf, lagen die wichtigsten Geschäfte und also der größte Einfluß in Händen. Die Besitzthümer aller Klöster, die Aufsicht darüber so wie über deren Haushalt war ihnen übergeben; ferner bildeten sie um den Patriarchen in allen bürgerlichen und weltlichen Dingen ein Gericht, wo Beschlüsse gefaßt und von wo sie ausgeführt wurden. Dagegen fehlte es ihnen auch nicht an Pfründen und Einkünften, die ihnen auf Klöster und sonstige geistliche Besitzungen, sogar auf Inseln des Archipels angewiesen waren.

Dieses große und bedeutende Geschlecht mochte nun viel von seinem Rang und eigenem Besitz bei dem Untergange des griechischen Reiches verloren haben; aber was von Personen und Kräften übrig blieb, versammelte sich augenblicklich um den Patriarchen als um seinen angebornen Mittelpunct. Und da man diesen gar bald an's Ende der Stadt, in eine geringe unansehnliche Kirche verwies, wo er sich aber

doch gleich eine Wohnung anbaute, versammelten sie sich um ihn und nahmen das Quartier ein, welches vom nahe gelegenen Thore den Zunamen vom Fanal erhielt, wo sie sich anfangs gegen ihre frühern Zu-
5 stände gedrückt und kümmerlich genug mögen beholfen haben.

Aber unthätig nicht. Denn die wichtigen Privilegien, welche dem Patriarchen vergönnt waren, schlossen ja auch sie mit ein und forderten, wenn auch in großer
10 Beschränkung, noch ernstlicher als vormals ihre Thätigkeit, welche, durch länger als zwei Jahrhunderte fortgesetzt, ihnen endlich einen höchst bedeutenden Einfluß verschaffte, den Einfluß, den der Geistreiche, Denkende, Unterrichtete, Umsichtige, Rührige über denjenigen er-
15 langen muß, der von allen diesen Eigenschaften keine besitzt und von dergleichen Wirksamkeiten keine sich zu eigen gemacht hat. Ihnen mußte seit dem ersten Augenblicke des großen Unglücks und dem ersten Gnadenblick einer dem tyrannischen Überwinder ab-
20 genöthigten Gunst alles dringend obliegen, was zur Erhaltung der ganzen nationellen Corporation nur irgend beitragen konnte. Sie, als die Finanzmänner des hohen Patriarchenstuhles, lassen sich abgesondert von ihm nicht denken, und sie, die in der Ganzheit
25 eines großen Wohlbehagens zu einander gehörten, werden sich gewiß in dem Moment der Zerstückelung desto eifriger aufgesucht und zu ergänzen getrachtet haben.

Wenn nun die hohe Geistlichkeit als Abkömmlinge der letzten Literatoren und Sophisten des Heidenthums alle Ursache und Gelegenheit hatten, die alte Sprache und einiges Wissenschaftliche bei sich zu erhalten und auszubilden, so werden diese Laien gewiß 5 nicht zurückgeblieben sein, auch neben weltlichem Treiben und Sorgen auf das, was von Unterricht und irgend noch möglich war, mitzuwirken gesucht und sich selbst, um einer solchen Oberaufsicht werth zu sein, in solchen Kenntnissen ausgebildet haben, welche sie 10 von andern zu fordern hatten, wobei ihnen ihre Verknüpfung mit dem Leben noch von einer andern Seite zu statten kam.

Die hohe Geistlichkeit hielt fest an der Würde der altgriechischen, durch Schrift überlieferten Sprache, 15 und um so fester, als sie ihre Würde gegen die betriebsame Menge verwahren mußte, die seit geraumer Zeit, besonders aber seit dem abendländischen Einfluß unter den Kreuzfahrern, Venetianern und Genuesen sich den stammelnden Kinderdialekt der abendländischen Spra- 20 chen und statt herrlicher geistreicher Formung und Beugung nur Partikeln und Auxiliarien gleichsam stotternd hatte gefallen lassen. Sehen wir doch den Purismus, der eine durch Mengsal entstellte Sprache wieder herzustellen bemüht ist, so streng und zudring- 25 lich verfahren, wie sollten diejenigen, welche ein reines Alt-Herkömmliches zu bewachen haben, nicht auch das Gleiche zu üben berechtigt sein?

Die mit äußerlichen Dingen, mit Benutzung von Gütern beschäftigten Weltgeistlichen waren dagegen genöthigt, sich mit dem Volke abzugeben, sie mußten seine Sprache sprechen, wenn sie bessern Unterricht ver-
5 breiten wollten, das Organ keineswegs verschmähen, wodurch ein solcher Zweck zuletzt allein zu erreichen war. Denke man ferner die Ausdehnung eines nach und nach sich verbreitenden Schulunterrichts, den sie von dem Hauptsitze aus zu beleben hatten, eine Wirksamkeit,
10 die über den Archipel bis zum Berg Athos, nach Larissa und Thessalien hinreichte, so wird man folgern, daß sie, überall mit allen Nationen zusammentreffend, in fremden Sprachen sich zu üben, an fremden Eigenheiten, Politik und Interesse Theil zu nehmen hatten.
15 Der Geschichtskundige wird diesem stillen, gewissermaßen geheimen Gang durch zwei Jahrhunderte zu folgen wissen, um nicht für ein Wunder zu halten, daß dieses niedergebeugte Geschlecht, diese von einem abgelegenen Quartier benamseten Fanarioten zu
20 Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, auf einmal vom Hofe höchlich begünstigt, an den ersten Stellen des Reichs, als Dolmetscher der Pforte, ja als Fürsten der Moldau und Walachei hervortreten.

Hier nun glauben wir unserer Einleitung nach
25 oben ausgesprochener Absicht genug gethan zu haben und dürfen wohl dem Leser auf Seite 25 deuten, wo er die drei Epochen der neugriechischen Literatur angezeigt und sodann ausgeführt zu finden hat. Die

erste, von 1700 — 1750, bezeichnet sogleich entschiedenere Schritte zu einer freieren Bildung. Der Einfluß jener bedeutenden Männer verbesserte das Geschick der Nation in hohem Grad. Unter solchem Schutz und Leitung fing ein frisches Licht sich an zu verbreiten, und man suchte besonders das Altgriechische gründlich und reiner zu studiren.

Die zweite Periode, von 1750—1800, zeichnet sich besonders aus durch Einführung europäischer wissenschaftlicher Kenntnisse. Man übersetzte eine Menge fremder Werke, der Wissenschaft, der Geschichte, der Philosophie angehörig; die Schulen vervielfältigten sich, mehrere derselben verwandelten sich in Lyceen und Universitäten. Eine große Anzahl Griechen hatten in Europa studirt, kamen in ihr Vaterland zurück und übernahmen willig das ehrenvolle Geschäft öffentlichen Unterrichts; daher denn dieser Zeitraum als den Wissenschaften gewidmet erscheint.

Die dritte Epoche, datirt vom Anfang des Jahrhunderts, ist ganz modern; der öffentliche Unterricht gewann eine philosophische Richtung, besonders aber studirte man die Sprache, die überlieferte sowohl als die lebendige, methodischer und gründlicher. Vorzügliche Männer, ihr Vaterland wieder aufzurichten gesinnt, brachten freiere Begriffe in die Unterweisung, und das Lesen der alten Schriftsteller gab Gelegenheit, große und erhabene Gedanken in der Jugend zu erregen; auf die Sprachbildung wirkte der Einfluß

Coray's vorzüglich, und alles war bemüht, die Nation eines Platzes unter den civilisirten Europa's würdig zu machen.

Gar mannichfaltige Betrachtungen werden sich dem 5 Lesenden dabei aufdrängen, und wir behalten uns vor, auch die unsrigen mitzutheilen, wenn wir erleben, daß die Besten der Griechen sich nun um ihre neue Leuchte, um den edeln Gouverneur versammeln, daß die Unterrichteten, Weisen und Klugen mit Rath, die 10 Tapfern mit That, besonders aber die Geistlichen mit rein=menschlich=apostolischem Einfluß in seine Plane, in seine Überzeugungen eingreifen und als Fanarioten im höheren Sinne nach dem Wunsche der ganzen Christenheit sich erweisen und betragen mögen.

[V.]

Leukothea

von

Dr. Karl Iken.

Leipzig 1827. 2 Bände.

Dieses Werk wird einem jeden, der sich mit den hellenischen Angelegenheiten näher beschäftigt, willkommen und brauchbar sein. Aus dem Neugriechischen übersetzte Briefe über die Zeitereignisse bilden einen gehaltreichen Text, der durch Beilagen, begleitet mit Anmerkungen, umständlich ausgelegt wird. Man kann daher dieses Werk als Compendium, Commentar und Sammlung von Collectaneen betrachten, woran man sich vielseitig unterrichten wird.

Der meiste Stoff ist aus französischen und englischen Werken zusammengetragen, ein Verzeichniß neugriechischer Schriftsteller der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hinzugefügt und das Ganze durch den Versuch eines Personen-, Sachen- und Wörterverzeichnisses zugänglicher gemacht.

Aus dem Gesagten erhellt nun schon, daß man diese sämmtlichen Materialien mit Vorsicht und Kritik zu brauchen habe, indem sie uns von den Händen eines erklärten Philhellenen dargeboten sind, dem man nicht zumuthen kann, seinen Lieblingen irgend wehe zu thun.

[VI.]

Neugriechische Volkslieder,
herausgegeben von Kind.
Grimma 1827.

Ein Vorwort behandelt Eigenheiten und Prosodie
5 des Neugriechischen. Hierauf werden vierundzwanzig mehr oder weniger moderne Lieder mitgetheilt, denen sodann Anmerkungen und Worterklärungen in alphabetischer Ordnung folgen.

Ein sehr willkommenes brauchbares Büchlein, wo-
10 durch wir abermals einen Vorschritt in den Kenntnissen der Verdienste neugriechischer Nationalpoesie thun. Denn freilich werden wir nach und nach immer mehr zu sichten haben, was denn eigentlich an diesen Gedichten das Schätzenswerthe sei. Keine Nation hat
15 noch zu keiner Zeit das Vorrecht erhalten, nur gute und grundwürdige Poesien hervorzubringen. Und so möchte denn auch mancher dieser Gesänge einen patriotisch-historischen Werth haben, ohne wegen des poetischen hervorgezogen zu werden.

20 Ich versuche nun, ob mir gelingen möchte, zu den in gegenwärtiger Zeitschrift (IV. 1. 54) übersetzten

zwölf Liedern noch mehrere von gleichem Werth hinzuzuthun, das aber darf ich jetzt schon aussprechen: daß mir neuerlich keins vor die Seele getreten, das sich an dichterischem Werth dem Charon vergleichen könnte. 5

Schließlich nur noch Eines zu erwähnen: die Einleitungsformel durch verkündende oder theilnehmende Vögel wiederholt sich bis zur Monotonie und zuletzt ohne Wirkung; denn ganz anders ist es mit jenem Falle beschaffen, wo der Adler das Haupt eines Klephten davongetragen hat und mit demselben, eh' er es 10 aufspeis't, eine Unterhaltung beginnt. Auch haben die einzelnen Gefechte viel zu wenig Unterscheidendes in den Vorfällen, um der Einbildungskraft wirkliche Gestalten und Thaten vorführen zu können. 15

[VII.]

Dainos oder litthauische Volkslieder, herausgegeben von L. J. Rhesa. Königsberg 1825.

Auch diese Sammlung darf einer Bibliothek, die
5 sich mit der Nationalpoesie beschäftigt, nicht fehlen.
Die Übersetzung so wie die beigefügten Anmerkungen
und Betrachtungen sind schätzbar, nur wäre dem Ganzen
ein weit größerer Werth verliehen, wenn die Lieder
nach ihrer innern Verwandtschaft wären aufgestellt
10 worden: vom Spinnermädchen und Webermädchen
durch Natürliches und Phantastisches bis zu Krieg
und Kriegsgeschrei. Wie sie jetzt unter einander stehen,
zerstreuen sie Gefühl und Einbildungskraft und zerstören
zuletzt beide, weil Sensationen aller Art sich doch
15 am Ende nach einer gewissen Einheit zurücksehnen.

Als merkwürdig würde man sodann gefunden
haben, daß der eigentliche Lebensbeginn, das Verhältniß
der Eltern zu den Kindern, hier ganz und gar
fehle und kaum eine Spur zu entdecken sei, daß man
20 jemals darauf sittlich und dichterisch aufgemerkt. Die
Mädchen, sogleich wie sie erscheinen, wollen heirathen,
die Knaben zu Pferde steigen.

[VIII.]

J. F. Castelli's Gedichte in niederösterreichischer Mundart.

Diese Sammlung, uns erst angekündigt, ist nach und neben dem Vorstehenden willkommen. Es sind grammatische Andeutungen und ein Idiotikon zugleich 5 versprochen, wodurch sie sich desto schneller den verwandten und geschätzten anschließen werden.

[IX.]

Altböhmische Gedichte.

Wir haben davon schon einiges zur Sprache ge-
bracht, hoffen aber nächstens deßhalb Weiteres ver-
melden zu können, da uns die Monatsschrift der
5 Gesellschaft des vaterländischen Museums
neben so vielen andern Belehrungen auch hierüber
nähere Kenntniß verleiht und zusagt.

Zum nähern Verständniß des Gedichts: Dem Könige die Muse, gewidmet dem 28. August 1827.

Vorgemeldetes, durch bildende Kunst zeitgemäß errichtetes Denkmal veranlaßt uns, jenes poetisch gewagten Gedächtnißbildes zu gedenken, womit wir den Anfang unseres Heftes schmücken durften, wie es Ihro Königlichen Majestät in Bayern festlichem Aufenthalt in Weimar bescheidentlich gewidmet worden. 5

Wenn die Muse sich in ihren Darstellungen lakonisch auszudrücken hatte, so ist es gewiß nicht unangenehm, ja es wird gefordert, das dort Angedeutete mit einiger Ausführlichkeit nunmehr erläutert zu finden. Denn jenes Gedicht, das durchaus sich auf Zustände, Umstände und Gelegenheiten bezieht, verlangt nothwendig Bemerkungen, damit es auch jedem Lesenden eben so deutlich sei als den Personen, für die es gedichtet und niedergeschrieben worden. 10 15

Brückenau.

Ihro Königliche Hoheit der Großherzog von Weimar, vieljähriger vertrauter Freund Ihro Majestät 20

Maximilians König von Bayern, hatten nach Höchst-
dessen Hintritte nichts Angelegeners, als mit dem er-
habenen Königlichen Sohn und Nachfolger so schöne
Verhältnisse fortzusetzen und zu erneuern. Als nun
5 König Ludwig in dem so lieblichen und durch kron-
prinzliche Fürsorge ausgestatteten Brückenau sich im
Sommer 1826 befand, eilte der Großherzog dahin,
um in den anmuthigen Gegenden, welche jenes Ge-
dicht schildert und an die so manche Erinnerung froher
10 Vorzeit sich knüpfte, einer freiern und gemüthlichen
Zusammenkunft zu genießen.

Wilhelmsthal.

Da nun dieser Besuch von Wilhelmsthal aus,
einem nahe bei Eisenach gelegenen großherzoglichen
15 Lustort, nachbarlich unternommen ward, so durfte
man der Hoffnung leben, daß in diesen romantischen
Berggründen, deren Schilderung der Dichter gleichfalls
wagt und wo auch die Frau Großherzogin ihren
Sommeraufenthalt zu nehmen pflegt, ein nachbarlicher
20 Besuch von Ihro Majestät dem Könige würde veran-
laßt und erleichtert werden.

Durch verschiedene Umstände gehindert, unterblieb
jedoch der gewöhnliche Sommeraufenthalt der Weima-
rischen Herrschaften im Jahr 1827, worauf denn der
25 König deßhalb einen weitern Weg zu unternehmen
sich nicht abhalten ließ und, Wilhelmsthal vorbei-
gehend,

Wartburg

besuchte, sich dort unerkannt dem Zudringen bedeutender alterthümlicher Betrachtungen hingab, sodann aber dem eigentlichen Ziel ungesäumt entgegen eilte, seine erlauchten Wirthe in 5

Weimar

zu begrüßen. Hier traf der erhabene, überall theilnehmende Fürst gerade zu einem Fest ein, welches die dortigen Bewohner einem altbewährten Mitbürger freundlich veranstaltet hatten. Er verherrlichte dasselbe 10 durch seine aufmerkende Gegenwart und krönte die schönen Gaben, welche dem Gefeierten an diesem Tage beschert wurden, auf das herrlichste. Nach allen Seiten umsichtig, am Vergangenen wie am Gegenwärtigen theilnehmend, unterhielt er sich vielfach über 15 Weimars jüngste Vorzeit, und so konnte es nicht fehlen, daß auch der

Tiefurtischen

Räume und der hohen Fürstin gedacht wurde, die da in der Mitte freundlichster Naturumgebung zu- 20 gleich geist- und kunstreiche Unterhaltungen um sich her anzuregen und zu beleben gewußt hatte.

Ein innigstes Anliegen aber war es ihm,

Schillers Wohnung

zu betreten. Hier, von der bürgerlich umfangenden 25 Enge gerührt, hörte man ihn betheuern: es sei zweifach bewundernswerth, wie Schiller in so eingeschlosse-

nen Räumen so großartig freie Schöpfungen habe hervorrufen können; er würde diesen trefflichen Mann, hätt' er ihn noch am Leben gefunden, sogleich nach Rom in die Villa di Malta versetzt und ihm zur
5 Pflicht gemacht haben, das so herrlich angefangene Drama die Malteser in den classischen Räumen auszuführen und Roms Geschichte unter Roms Ruinen zu schreiben.

Sodann in

10 Belvedere,

theilnehmend an der glücklichen, großen Vorbildern nachlebenden Häuslichkeit der Erbgroßherzoglichen Familie, widmete der König auch dem anspruchlosen Stillleben einer seltenen und mannichfaltigen Pflanzen-
15 welt Neigung und Aufmerksamkeit. Auf der Rückkehr umschwebten ihn tausendfältige Erinnerungen in dem

Park

bei Weimar, und es schien keine Anmaßung, wenn die dort einheimische Muse vor ihn zu treten und die
20 bedeutenden Augenblicke dieser seltensten aller Erscheinungen festzuhalten und ihm ehrerbietigst zu widmen trachtete. War sie doch selbst in jedem Bewußtsein würdigen Besitzens der Vergangenheit und Gegenwart durch so erhabene Theilnahme erfrischt und bestätigt,
25 ja zu begeistertem Blicke in die Zukunft aufgeregt worden!

Histoire de la vie et des ouvrages de Molière

par J. Taschereau.

Paris 1828.

Genanntes Werk verdient von allen wahren Literaturfreunden aufmerksam gelesen zu werden, indem es uns näher an die Eigenschaften und Eigenheiten eines vorzüglichen Mannes heranführt. Seinen entschiedenen Freunden wird es auch willkommen sein, ob sie gleich desselben, um ihn hoch zu schätzen, kaum bedürften, da er sich dem aufmerksamen Beobachter in seinen Werken genugsam offenbart.

Ernstlich beschaue man den *Misanthrop* und frage sich, ob jemals ein Dichter sein Inneres vollkommener und liebenswürdiger dargestellt habe. Wir möchten gern Inhalt und Behandlung dieses Stücks *tragisch* nennen; einen solchen Eindruck hat es wenigstens jederzeit bei uns zurückgelassen, weil dasjenige vor Blick und Geist gebracht wird, was uns oft selbst zur Verzweiflung bringt und wie ihn aus der Welt jagen möchte.

Hier stellt sich der reine Mensch dar, welcher bei gewonnener großer Bildung doch natürlich geblieben ist und wie mit sich, so auch mit andern nur gar zu gern wahr und gründlich sein möchte; wir sehen 5 ihn aber im Conflict mit der socialen Welt, in der man ohne Verstellung und Flachheit nicht umhergehen kann.

Gegen einen solchen ist Timon ein bloß komisches Sujet, und ich wünschte wohl, daß ein geistreicher 10 Dichter einen solchen Phantasten darstellte, der sich immerfort an der Welt betrügt und es ihr höchlich übel nimmt, als ob sie ihn betrogen hätte.



Richelieu ou la journée des dupes,
comédie historique par Lemercier.

Genanntes Stück war schon 1804 bei dem ersten französischen Theater angenommen, seine Erscheinung aber bis gegenwärtig verhindert, da es denn im Druck 5 hervortritt und gar wohl verdient, daß wir uns mit ihm beschäftigen.

Es ist wohl keine Frage, daß uns bei demselben der Tartuffe einfallen müsse, der sich aber zu Richelieu verhält wie die Wurzel zum Cubus. Letzterer ist ein 10 potenzirter Tartuffe; bloß in diesem Sinne darf man eine Vergleichung wagen, und wir unternehmen es, wär' es auch nur, einiges Nützliches beiläufig zu sagen.

Der Tartuffe des Moliere erregt Haß, es ist ein verbrecherischer Mensch, der Frömmigkeit und Sitte 15 heuchelt, um eine bürgerliche Familie in jedem Sinn zu Grunde zu richten; deßhalb uns denn auch der polizeiliche Ausgang willkommen erscheinet. Bemerke man, wie und warum in den neuesten Zeiten eben dieses Stück hervorgerufen und hervorgehoben ward. 20 Es geschah, weil man es zum Nachtheil einer Classe Menschen deuten konnte, die, im Stillen wirksam, dem Staatshaushalt schädlich zu werden drohte. Sehe man

[illegible]

der König findet sich gesichert gegen äußere und innere Feinde; freilich ist beides nicht immer [illegible] allgefälligen [illegible] zu berichten. Die [illegible] Bezüge werden [illegible] doch [illegible] angedeutet, die inneren Familienverhältnisse sind es, die auf einer so hohen Region mit Feinheit behandelt, und in einem fortwährenden genugsamen Lächeln erhalten, welches vielleicht nie in ein Lachen, wohl aber oft in einen entschiedenen Beifall ausbricht. Der König bedarf eines solchen Rathgebers, er fühlt es, er folgt ihm; nur daß er durch die fortstürmenden schwankenden Wogen der Leidenschaften, Velleitäten und Intriguen seiner Umgebungen augenblicklich irre gemacht, unsicher und verlegen wird.

Die wider den Cardinal Verschwornen sind durchaus [illegible] kein Zutrauen zu

ihnen faßt; er würde auf keine Weise ihre Partei ergreifen, wie er doch sonst wohl in Schauspielen dieser Art auf der Seite der Unzufriedenen zu sein beliebt; vielmehr pflichtet er immer dem Cardinal bei, an dem er sich nicht geirrt hat, denn das Stück endigt völlig befriedigend: die Zügel des Regiments bleiben in den Händen, die sie bisher glücklich geführt, der König ist seiner hohen Würde sicher, und selbst die Übrigen, die man hier als lächerlich hintergangene Aprilsnarren (dupes) bezeichnet, könnten sehr zufrieden sein, wenn sie einzusehen verstünden, daß, wär' ihr Plan gelungen, sie sich in dem Augenblick unter einander entzweit und durch unbezwingliche Leidenschaft, Unzulänglichkeit, Selbstsucht und Leichtsinn sich und zugleich das Königthum zu Grunde gerichtet hätten.

Und so steht zu erwarten, jeder Gebildete, den die Literatur überhaupt und besonders die französische interessirt, werde sich an den Charakteren und dem Wechselwirken derselben, an dem musterhaften Gange des Stücks, an dem durchwaltenden Interesse, selbst in den Auftritten, die zur Einleitung dienen, und endlich an den aus dem Ganzen sich hervorhebenden Hauptscenen wahrhaft ergötzen. Zu bedauern möchte nur sein, daß dieses Stück nicht leicht auf das Theater gelangen kann. An Orten, wo man es versteht, wird es verfänglich erscheinen, und wo man es nicht versteht, wird das eigentliche, wahre, gründliche Interesse ermangeln.

Faust,
tragédie de Monsieur de Goethe,
traduite en français par Monsieur Stapfer, ornée de XVII dessins par Monsieur Delacroix.

---

5 Wenn ich die französische Übersetzung meines Faust in einer Prachtausgabe vor mir liegen sehe, so werd' ich erinnert an jene Zeit, wo dieses Werk ersonnen, verfaßt und mit ganz eignen Gefühlen niedergeschrieben worden. Den Beifall, den es nah und fern gefunden
10 und der sich nunmehr auch in typographischer Vollendung ausweis't, mag es wohl der seltenen Eigenschaft schuldig sein, daß es für immer die Entwickelungsperiode eines Menschengeistes festhält, der von allem, was die Menschheit peinigt, auch gequält, von allem,
15 was sie beunruhigt, auch ergriffen, in dem, was sie verabscheut, gleichfalls befangen und durch das, was sie wünscht, auch beseligt worden. Sehr entfernt sind solche Zustände gegenwärtig von dem Dichter, auch die Welt hat gewissermaßen ganz andere Kämpfe zu
20 bestehen; indessen bleibt doch meistens der Menschenzustand in Freud' und Leid sich gleich, und der Letztgeborne wird immer noch Ursache finden, sich nach

demjenigen umzusehen, was vor ihm genossen und gelitten worden, um sich einigermaßen in das zu schicken, was auch ihm bereitet wird.

Ist nun jenes Gedicht seiner Natur nach in einem düstern Element empfangen, spielt es auf einem zwar mannichfaltigen, jedoch bänglichen Schauplatz, so nimmt es sich in der französischen, alles erheiternden, der Betrachtung, dem Verstande entgegenkommenden Sprache schon um vieles klarer und absichtlicher aus. Seh' ich nun gar ein Folioformat, Papier, Lettern, Druck, Einband, alles ohne Ausnahme bis zum Vollkommnen gesteigert, so verschwindet mir beinahe der Eindruck, den das Werk sonst auch alsdann noch auf mich ausübte, wenn ich es nach geraumer Zeit wieder einmal vor mich nahm, um mich von dessen Dasein und Eigenschaften zu vergewissern.

Dabei ist aber Eins besonders merkwürdig, daß ein bildender Künstler sich mit dieser Production in ihrem ersten Sinne dergestalt befreundet, daß er alles ursprünglich Düstere in ihr eben so aufgefaßt und einen unruhig strebenden Helden mit gleicher Unruhe des Griffels begleitet hat.

Herr Delacroix, ein Mahler von unläugbarem Talent, der jedoch, wie es uns Älteren von Jüngeren öfters zu geschehen pflegt, den Pariser Kunstfreunden und Kennern viel zu schaffen macht, weil sie weder seine Verdienste läugnen, noch einer gewissen wilden Behandlungsart mit Beifall begegnen können, Herr

Delacroix scheint hier in einem wunderlichen Erzeugniß zwischen Himmel und Erde, Möglichem und Unmöglichem, Rohstem und Zartestem, und zwischen welchen Gegensätzen noch weiter Phantasie ihr verwegnes Spiel treiben mag, sich heimathlich gefühlt und wie in dem Seinigen ergangen zu haben. Dadurch wird denn jener Prachtglanz wieder gedämpft, der Geist vom klaren Buchstaben in eine düstere Welt geführt und die uralte Empfindung einer mährchenhaften Erzählung wieder aufgeregt. Ein Weiteres getrauen wir uns nicht zu sagen, einem jeden Beschauer dieses bedeutenden Werks mehr oder weniger den unsrigen analoge Empfindungen zutrauend und gleiche Befriedigung wünschend.

Élisabeth de France,

tragédie par Alexandre Soumet.

(Globe, Tome VI. Nr. 55.)

Bei Gelegenheit dieses dem Schillerischen Don Carlos nachgebildeten Stückes sprechen sich die Ver- 5
fasser des Globe folgendermaßen zu Gunsten der Werke unsres verewigten Freundes unbewunden aus:

„Dieser große Dichter idealisirt mehr als ein anderer seinen Gegenstand. Ganz reflectirendes Genie, lyrischem Träumen hingegeben, erfaßt er irgend eine 10
Idee liebevoll; lange betet er sie an in der Abstraction und bildet sie langsam nach und nach als symbolische Person aus, dann auf einmal mit entflammter Einbildungskraft bemächtigt er sich der Geschichte und wirft den Typus hinein, den er ersonnen hat. Eine 15
Epoche, ein Ereigniß, ein Mensch wird wie durch Zauberei der Ausdruck seines geliebten Gedankens; wirkliche geschichtsgemäße Thaten, Charaktere, Gefühle, Leidenschaften und Vorurtheile jener Zeiten, alles modelt sich nach dem Bilde, das er im Grund seines 20

Herzens trägt, alles bildet sich um, indem es von da zurückstrahlt."

Der Raum unsrer Blätter mahnt uns abzubrechen. Jede Zeitschrift, die hier fortfährt, das schöne Zeugniß, das ein Ausländer dem würdigen Freunde gibt, durch Übersetzung unsrer Nation mitzutheilen, verdient sich gewiß den reinsten Dank.

Perkins Warbeck,
drame historique par Monsieur Fontan.
(Globe, Tome VI. Nr. 57.)

Auch hier wird unseres **Schillers**, seines projectirten **Warbeck**, seines begonnenen **Demetrius** in 5
allen Ehren gedacht und bei Vergleichung ihm durchaus der Vorrang gegeben. Die Deutschen, welche sich so lange beklagten, man nehme keine Notiz von ihnen, werden sich auch allmählich bequemen, den Westländern geneigter zu sein. 10

Dieselbige Zeitschrift (Tome VI. Nr. 58), nach Erwähnung einiger Übersetzungen und Nachahmungen von unserem **Wilhelm Tell**, schließt mit folgenden Worten: Viennent maintenant les autres imitateurs: il y a encore dans la pièce de Schiller matière à 15
plusieurs succès.

Idées sur la philosophie
de l'histoire de l'humanité par Herder,
traduites par Quinet.

Paris 1828.

---

5 Die Einleitung, welche der Übersetzer seiner Arbeit vorausgehen läßt, empfehlen wir gleichfalls denjenigen, die Tag vor Tag das Publicum mit Fremdem und Einheimischem bekannt zu machen verpflichtet sind; uns hat sie sowohl als die Übersetzung selbst zu schönen
10 Betrachtungen Anlaß gegeben. Wir sagen nur so viel: Ein vor funfzig Jahren in Deutschland entsprungenes Werk, welches unglaublich auf die Bildung der Nation eingewirkt hat und nun, da es seine Schuldigkeit gethan, so gut wie vergessen ist, wird jetzt würdig ge-
15 achtet, auch auf eine in gewissem Sinn schon so hoch gebildete Nation gleichfalls zu wirken und in ihrer nach höherer Kenntniß strebenden Masse den menschlichsten Einfluß auszuüben.

Wallenstein.

From the German of Frederick Schiller.

Edinburgh 1827.

Wenn ich oben, Seite 271, auf das Gefühl hindeutete, welches Übersetzungen unsrer dichterischen Arbeiten jederzeit erregen müssen, so wird man mir gern zugestehen, daß ich bei einer Übersetzung Wallensteins eine beinahe noch lebhaftere Empfindung in mir hervorgebracht fühle. 5

Während der Arbeit an dieser höchst bedeutenden Trilogie kam ich dem Verfasser nicht von der Seite. Er hatte die Gabe, über das, was er vorhatte, ja so eben arbeitete, sich mit Freunden besprechen zu können. Ein wunderbares Nachgeben und Verharren lag in der Natur seines ewig reflectirenden Geistes, störte seine Production keineswegs, sondern regelte sie und gab ihr Gestalt, wie aus unsrer durch zehn Jahre geführten Correspondenz nächstens zu ersehen sein wird. 10 15

Bracht' ich nun nach seiner Vollendung dieses dreifache Werk gemeinschaftlich mit meinem Freunde auf das Theater, erduldete ich die Unbilden aller Proben, die Mühseligkeiten der ganzen Technik, den Ver- 20

druß, daß denn doch zuletzt nicht alles gehörig zur Erscheinung gelangte, wohnte ich so mancher Vorstellung in kritisch-dirigirendem Sinne bei, klangen zuletzt die herrlichen Worte in des Schauspielers indi-
5 viduellem, nicht immer rein correspondirendem Sprachton mir vor die Ohren, wußt' ich das Gedicht auswendig, so wird man mir verzeihen, wenn ich sage, daß es mir zuletzt ganz trivial und bedeutungslos ward, so daß ich es in vielen Jahren weder wieder
10 sehen noch lesen mochte.

Nun aber trat es mir auf einmal in der Sprache Shakespeare's entgegen, die große Analogie zweier vorzüglicher Dichterseelen ging mir lebhaft auf; es war das erste Frische wieder, dasselbe in einem andern
15 und so neu, daß es mich wieder mit seiner völligen Kraft ergriff und die innerlichste Rührung hervorbrachte. Die Vorrede ist höchst bedeutend, indem ein tiefes Studium der Schiller'schen Werke daraus hervorgeht. Von dem Lager, das er nicht zu übersetzen
20 wagt, gibt er historische Kenntniß, den Schlußgesang aber übersetzt er, und wir vernehmen ihn auf's neue in fremder Sprache eben so aufregend, wie er vor Jahren auf uns wirkte.

[Edinburgh Reviews.]

Des Edinburgh Review, sodann der dortigen Foreign und Foreign Quarterly Reviews dürfen wir dießmal nur flüchtig erwähnen.

Diese Zeitschriften, wie sie sich nach und nach ein größeres Publicum gewinnen, werden zu einer gehofften allgemeinen Weltliteratur auf das wirksamste beitragen; nur wiederholen wir, daß nicht die Rede sein könne, die Nationen sollen überein denken, sondern sie sollen nur einander gewahr werden, sich begreifen, und wenn sie sich wechselseitig nicht lieben mögen, sich einander wenigstens dulden lernen. Wenn nun dießmal mehrere Gesellschaften, welche die britischen Inseln mit dem Ausland bekannt zu machen die Absicht haben, in sich selbst wirklich übereinstimmend erfunden werden, so erfahren wir Ausländer dadurch, wie man dort gesinnt ist, wie man denkt und urtheilt. Im Ganzen gestehen wir gern, daß sie höchst ernst, aufmerksam, mit Fleiß, umsichtig und allgemein wohlwollend zu Werke gehen; und für uns wird das Resultat sein, daß wir über unsre eigne kaum vergangene

Literatur, die wir gewissermaßen schon beseitigt haben, wiederum zu denken und neue Betrachtungen anzustellen genöthigt werden. Bemerkenswerth ist besonders die bedeutende Art, irgend einen namhaften Autor zum Grunde zu legen und das ganze Revier, worin derselbige wirkt, bei dieser Gelegenheit zu überschauen.

Von Wilhelm Hoffmanns Werken ausgehend, sprechen sie von der Zulässigkeit des Übernatürlichen in ersonnenen Dichtungen: On the supernatural in fictitious compositions. Bei den poetischen Leistungen von Ernst Schulze kommt die Einwirkung Wielands durch Beispiel, die Theilnahme Bouterweks durch freundschaftlich belehrenden Umgang zur Sprache. Ahasverus von Klingemann gibt Gelegenheit, das neuere deutsche Trauerspiel, sein Bestreben und Unternehmen darzustellen.

Victor Cousins philosophische Fragmente geben Anlaß, ungünstig von der deutschen Philosophie überhaupt zu sprechen und sich zuletzt für Jacobi's Gefühlslehre zu erklären. Briefe eines deutschen Reisenden veranlassen den Referenten, auf die Seite derjenigen zu treten, welche Deutschland gern als eine große Einheit sehen möchten und als Mittelpunct derselben uns Eine große Hauptstadt wünschen. Bei den Assassinen des Herrn von Hammer, denen man alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, wird bemerkt, daß er denn doch zu sehr als Parteischriftsteller auftrete und

den Widerwillen gegen die neusten geheimen Gesellschaften in jene Zeiten hinübertrage.

Ein Aufsatz, der von einigen Schriften, welche Franz Horn angehören, ausgeht, beschäftigt sich, diese im Rücken lassend, gleichfalls auf eine höchst merkwürdige Weise, die Labyrinthe deutscher Denkart und Kunst zu durchwandern und darzustellen. Werners Leben und Schriften scheinen sie mit dem billigsten Ernst behandelt zu haben, aber wir gestehen gern, daß uns der Muth fehlte, jenen Complex von Vorzügen, Verirrungen, Thorheiten, Talenten, Mißgriffen und Extravaganzen, Frömmlichkeiten und Verwegenheiten, an denen wir mehrere Jahre bei redlich-menschlicher Theilnahme bitterlich gelitten, nochmals historisch-kritisch gelassenen Schrittes zu verfolgen.

Aber die Handelsweise jener Kunstrichter fordert in vielfachem Sinne unsere Aufmerksamkeit. Bei mannichfaltigem Abweichen deuten doch die in den Hauptpuncten übereinstimmenden Urtheile auf eine wo nicht geschlossene Gesellschaft, doch auf eine Anzahl in gleichem Sinn und auf gleiche Weise herangewachsener Zeitgenossen. Bewundernswürdig ist der redliche Fleiß, sind die sorgfältigen Bemühungen, die sie anwenden, sich in unsern verwickelten ästhetisch-literarischen Zuständen umzuschauen, sie von einem höhern Standpuncte mit Gerechtigkeit und Billigkeit zu überblicken; daher wir denn noch öfters darauf zurückzukehren hoffen dürfen.

L'Eco,

Giornale di Scienze, Lettere, Arti, Commercio e Teatri.

Milano.

Eine Zeitschrift, mit diesem Jahre begonnen, em-
5 pfiehlt sich sogleich durch ihr Äußeres, welches einen
Beweis gibt, wie hoch man jenseits der Alpen das
Publicum zu ehren wisse.

Wir haben die ersten siebenundvierzig Blätter vor
uns und können den Mitarbeitern sowohl wie den
10 Redactoren das beste Zeugniß geben. Sie offenbaren
durchaus einen reinen geistvoll-heiteren Freisinn, hin-
längliche Übersicht fremder Literatur neusten Datums,
überhaupt Umsicht von hohem Standpuncte, nirgends
Zwang noch Zurückhaltung im Einzelnen, aber bei
15 ernstem Wollen Mäßigung im Ganzen.

Sie sind auf dem Alterthum und auf ihrer ältesten
Literatur gegründet, sodann aber vernimmt man, was
die Italiäner neuerlich unter sich verkehren, was sie
dem Ausländer mittheilen möchten, was sie von uns
20 mit besonderer Gunst angesehnen Deutschen und wie
sie es brauchen können, wie sie sich gegen die Fran-
zosen, die Engländer, die Spanier verhalten. Sie

zeigen Klugheit genug dafür zu sorgen, was das Publicum Tag vor Tag wissen möchte, zugleich aber auch Aufmerksamkeit für das höhere Wissenswerthe. Dieses Blatt, auf solche Weise fortgesetzt, wird auch dazu dienen, jene Nation in Begriffen und Sprache 5 weiter zu fördern und ihren ästhetischen Gesichtskreis zu erweitern.

Wer das Schwierige und Unerfreuliche der ältern italiänischen Prosa kennt, wird übrigens hier durch die leichte Heiterkeit des Vortrags sich überrascht 10 finden und sich dabei erinnern, daß Mailand schon seit geraumer Zeit mit Florenz in sprachthümlichem Conflict liege. Dabei ist uns der Gedanke gekommen, diese Blätter den Lehrern der italiänischen Sprache im Auslande zur Benutzung bei'm Unterricht zu 15 empfehlen. Manches anderes Gutes, was sich bei diesem Unternehmen ahnen und hoffen läßt, möge sich in der Folge bewähren.

Eunomia

von

Dr. Karl Iken.

Drei Bände. Grimma 1827.

---

5 Genanntes Buch schlagen wir gegenwärtig lieber auf als zur Epoche, da es uns zuerst dargeboten war. Wer mochte wohl in den Tagen der grimmigsten Anarchie an verdiente Personen denken, die der Nation von jeher Ehre machten, da man gerade diese unter-
10 drückt, verfolgt und von aller Einwirkung ausgeschlossen wußte?

Jetzt, da ein edler, von den allerhöchsten Mächten begünstigter Gouverneur den Seeraub nach außen, den wucherlichen Raub nach innen zu vertilgen bemüht ist,
15 fängt man an, nach jenen Persönlichkeiten und Verhältnissen sich wieder zuversichtlich umzuschauen, Übergewicht und Einwirkung der Bessern unsern Wünschen und Hoffnungen gemäß endlich erwartend.

Tausend und ein Tag.

Morgenländische Erzählungen, nach von der Hagens Übersetzung.

Sieben Bände. Prenzlau 1828.

Die Einbildungskraft in ihrer ausgedehnten Be- 5
weglichkeit scheint zwar kein Gesetz zu haben, vielmehr
wie ein wacher Traum hin und her zu schwanken;
aber, genau besehen, wird sie auf mannichfaltige Weise
geregelt: durch Gefühl, durch sittliche Forderungen,
durch Bedürfniß des Hörers, am glücklichsten aber 10
durch den Geschmack, wobei die Vernunft ihre edeln
Gerechtsame leitend ausübt.

Schon an den funfzehn Bänden der Tausend und
eine Nacht findet sich eine große Abstufung des
Inhalts, der Bewegung, des Vortrags und eben jener 15
geheimen Bedingungen, denen die Einbildungskraft im
Stillen huldigt. Nun veranlaßt uns der Tausend
und ein Tag, jene Betrachtungen durch andere Zeiten
und Völkerschaften fortzusetzen. Der Stoff scheint
unerschöpflich, die Behandlung willkürlich. Indessen 20
ist doch ein gewisser Kreis geschlossen, dessen Räume
und Kennzeichen näher zu beleuchten den forschenden

Geist unterhält, während der müßige Hörer als Zeit-
vertreib das Überlieferte mehr oder weniger theil-
nehmend an sich vorübergehen läßt.

Wir wünschen auch dieser Sammlung eine zweite
5 Auflage und dürfen sie hoffen, da sie den ausländi-
schen Gehalt in gar gutem deutschem Stil vorträgt;
und da würde es ganz besonders angenehm sein, wenn
der Prenzlauer Verleger, dem Breslauer nacheifernd,
mit Holzschnitten obgemeld'ter Art das Werk zu
10 schmücken die Aufmerksamkeit haben möchte.

Alfred Nicolovius, Über Goethe.

Erster Theil. Leipzig 1828.

Wenn es gleich wunderlich scheinen möchte, daß ich ein mich so nahe angehendes Werk in diesem Verfolg berühre, so ergibt sich's doch im Lebensgange ganz natürlich, da ich dasselbe von vorgelobtem Künstler höchst schön gebunden vor mir sehe. 5

Ist es mehr oder weniger bedenklich, an dasjenige, was man gethan und geleistet, in späteren Jahren erinnert zu werden, so ist es wohl noch apprehensiver, 10 wie man auf andere gewirkt und wie man von ihnen durch Rückwirkung gefördert, gestört und gehindert worden, gewissermaßen protocollirt zu sehen. Ein mir sehr werther, von der Natur wohl begabter, nah verwandter junger Mann hat das Interesse gehabt, 15 obgenanntes Buch zu sammeln, um dadurch in Wohlmeinung mit Herrn Varnhagen von Ense zu wetteifern. Ich gestehe aufrichtig, daß ich nur flüchtig hineinblicken durfte; denn wer möchte gern Rechnungen früherer Jahre und die einzelnen Posten des credit 20 und debet wieder durchsehen, wenn man das summa

summarum längst gezogen, den Verlust verschmerzt und den Gewinn verzehrt hat? Möge es dem Herausgeber und allen wohlwollenden Lesern glücklich und nach Wunsch gelingen, aus diesem Conflict von Meinungen, diesem Widerstreit von Lob und Tadel zu eignem Nutzen und Frommen sich irgend ein heilsames Resultat endlich zu gewinnen.

Helena in Edinburgh, Paris und Moskau.

The Foreign Review. No. II. 1828. p. 430.
Le Globe. Tome VI. No. 34. p. 209.
Der Moskowische Bote. Nr. 21. 1827. S. 79.

Hier strebt nun der Schotte, das Werk zu durch- 5
dringen; der Franzose, es zu verstehen; der Russe, sich
es anzueignen. Und so hätten die Herren Carlyle,
Ampère und Schewireff ganz ohne Verabredung
die sämmtlichen Kategorien der möglichen Theilnahme
an einem Kunst- oder Naturproduct vollständig durch- 10
geführt. Das Weitere hierüber zu verhandeln, sei
unsern wohlwollenden Freunden überlassen. Sie wer-
den, das Ineinandergreifen jenes dreifachen, nie scharf
zu trennenden Strebens bemerkend und bezeichnend,
uns über die mannichfaltigsten ästhetischen Einwir- 15
kungen aufzuklären erwünschte Gelegenheit davon her-
nehmen.

Aus dem Nachlaß.

Epochen geselliger Bildung.

I.

In einer mehr oder weniger rohen Masse entstehen enge Kreise gebildeter Menschen; die Verhältnisse sind die intimsten, man vertraut nur dem Freunde, man singt nur der Geliebten, alles hat ein häusliches Familienansehn. Die Cirkel schließen sich ab nach außen und müssen es thun, weil sie in dem rohen Elemente ihre Existenz zu sichern haben. Sie halten daher auch mit Vorliebe auf die Muttersprache, man nennte mit Recht diese Epoche

die idyllische.

II.

Die engen Kreise vermehren sich und dehnen sich zugleich weiter aus, die innere Circulation wird lebhafter, den fremden Sprachen verweigert man die Einwirkung nicht, die Kreise bleiben abgesondert, aber nähern sich und lassen einander gewähren. Ich würde diese Epoche nennen

die sociale oder civische.

III.

Endlich vermehren sich die Kreise und dehnen sich von innen immer weiter aus, dergestalt, daß sie sich berühren und ein Verschmelzen vorbereiten. Sie be- greifen, daß ihre Wünsche, ihre Absichten dieselben 5 sind, aber sie können die Scheidegränzen nicht auf- lösen. Sie mag einstweilen heißen

die allgemeinere.

IV.

Daß sie aber universell werde, dazu gehört 10 Glück und Gunst, deren wir uns gegenwärtig rühmen können. Denn da wir jene Epochen seit vielen Jahren treulich durchgefördert, so gehört ein höherer Einfluß dazu, das zu bewirken was wir heute erleben: die Vereinigung aller gebildeter Kreise, die sich sonst nur 15 berührten, die Anerkennung Eines Zwecks, die Über- zeugung, wie nothwendig es sei, sich von den Zustän- den des augenblicklichen Weltlaufs im realen und ide- alen Sinne zu unterrichten. Alle fremde Literaturen setzen sich mit der einheimischen in's Gleiche, und wir 20 bleiben im Weltumlaufe nicht zurück. Diese Dar- stellung möchte wohl den herzlichsten Dank und die redlichste Panegyrik den hohen Begünstigenden aus- sprechen.

Le Livre des Cent-et-un.

Tome I. Paris. Ladvocat 1831.

Die Veranlassung dieses Werkes ist wie sein Gehalt jeder Aufmerksamkeit werth. Der eben genannte 5 wohldenkende Buchhändler, durchaus ein rechtlicher Mann, fördert seit geraumer Zeit manches aufstrebendes Talent, deren manche nunmehr zu Ruf und Ruhm gelangt sind. Durch Unglücksfälle wird er in den Zustand versetzt, wo er augenblicklich unterzugehen be- 10 fürchten muß, und nun vereinigen sich, dankbar für sich, für andere, für das Ganze, eine bedeutende Anzahl vorzüglicher Schriftsteller, durch ein folgereiches Werk ihn aufrecht zu erhalten.

Diesem Werke gedachte man zuerst einen andern 15 Titel zu geben; es ward angekündigt als le diable boiteux à Paris und sollte, wie es jetzt durchgeführt wird, eine Sittenschilderung der Pariser Zustände, Eigenheiten, Verborgenheiten und Öffentlichkeiten enthalten. Bei näherem Überschauen und Würdern des 20 sich anhäufenden Gehaltes fand man jedoch, daß man sich Unrecht thue, an ein früheres Werk zu erinnern, welches zu einer Zeit, die der gegenwärtigen an Inter-

esse nicht gleich komme, erschienen sei, so viel Verdienstliches auch solches enthalten möge. Hievon gibt uns der Verleger in der Vorrede auf eine höchst einfache Weise, ein Mitarbeiter in dem ersten Aufsatze höchst geistreiche Kenntniß.

I.

Asmodée

macht anschaulich den Unterschied von jenem Dachabdecker und von gegenwärtiger Behandlung eines höchst reichhaltigen Stoffes. Asmodée ist hier der durch alle Jahrhunderte sich durchziehende Geist scharfer Beobachtung, lieblos oder theilnehmend, vom Aristophanes herein durch alle Zeiten seine Maske nach den Forderungen der jedesmaligen Völker und Individualitäten, die sich allein verhüllen, abändernd und einrichtend.

In dem jetzigen Paris wäre wenig geleistet, wenn man nur die Dächer abheben und in die obern Schlafkammern hinein blicken wollte. Unsern Mitarbeitern sind die Festsäle der Großen zugänglich wie die Jammergewölbe der Gefängnisse. Der zurückgezogenste Miethmann ist ihnen so werth als der begünstigte Dichter, der in einem erleuchteten Saal vor einer glänzenden Gesellschaft selbst in seinem höchsten Glanze zu erscheinen gedenkt. Sie führen uns an Orte, die wir kennen, über deren ausführlichere Kenntniß wir uns nun erfreuen. Sie lassen uns gealterte Personen

dringenden Vorfällen Nachgiebigkeit oder Ausweichen. Z. B. die Hauswirthin überwirft sich mit der Milchlieferantin, das Mißverhältniß ist nicht herzustellen, sie darf nicht mehr herein. Ein alter pensionirter Canzleiverwandter, der von der alten Milchfrau nicht lassen will, geht alle Morgen, für sich und seine betagte Stocknachbarin die Milch zum Kaffee die Straße entlang in ziemlicher Entfernung bei der herkömmlichen Milchfrau persönlich zu holen.

III.

Le bourgeois de Paris.

Hier schöpft man schon freieren Athem. Also ein rechtlicher tüchtiger Mann füllt ein behägliches honnettes Dasein vollkommen aus, indem er sich in täglicher gewohnter Beschränkung froh findet, ja sogar unter fordernden Umständen sich nicht unschicklich erhebt und benimmt.

IV.

Une fête aux environs de Paris.

Auch ein Pariser Bürger, weniger solid als der vorige, nöthigt Frau, Freunde und Familie in ein fremdes ländliches Element. Aus völliger Unkenntniß auswärtiger Zustände kommt er in mancherlei Verlegenheiten, nichts aber macht ihn irre; planlos, übereilt, eigensinnig, wird alles mißlich und ungenießbar vor ihm her, aber es kümmert ihn nicht, wenn gehoffte Freuden verfehlt werden. Von drohenden Gefahren

ihre Familien eingeführt und finden recht hübsche, wohleingerichtete, anständige Leute, bescheidene, aber wohlgearbeitete Mobilien, Ordnung und Zucht, ein Piano und bei dem einen Bewohner vier hübsche, wohl=erzogene, heitere Töchter. Haben die mit Tagesfarben gemahlten Zimmer uns erheitert, so begegnen wir unten gleich wieder dem größten Jammer. Eine Amme, auf der Post fahrend, schläft ein und läßt das ihr anvertraute Kind, das sie auf's Land bringen will, von ihrem Schoose unter die Füße der Mitreisenden schlüpfen und zieht es todt hervor. Das Betragen so wie die Worte dieser Frau sind trefflich mitgetheilt, ihre Verzweiflung scheint sich zu mildern, indem sie sich entfernt, allein sie wird Abends todt neben das Kind gelegt.

VII.

Le jardin des plantes.

Gedicht von den Zwillingsdichtern, in ihrer Art einen freundlichen Besuch an diesem dem Leben und der Wissenschaft gewidmeten Orte gar wohl aussprechend.

VIII.

Le palais royal

mag als Gegensatz gegen jenen Naturfrieden hier seine Wirkung thun; zu Tausenden und aber Tausenden ist dieses einzige Gebäude durchwandert, besprochen und beschrieben worden, und immer bleibt doch diese gegen=wärtige Darstellung für den Kenner früherer Zustände

höchst interessant. Er findet sich befriedigt zu erfahren, wie es in diesen Ausdehnungen gegenwärtig aussieht, in dem Augenblicke, als der Besitzer diese königlichen Räume verläßt, um in königlicheren seine Residenz 5 aufzuschlagen.

IX.

Une maison de la rue de l'école de médecine.

Aus jenem Getümmel werden wir in eine unbe- 10 deutende Wohnung, worauf die größten Erinnerungen haften, geführt. Wenn auch nicht oft, so geschieht es doch zuweilen, daß junge, edle, lebhafte Männer, die, wenn man so sagen darf, für eine glühende Neigung im Augenblick keinen Gegenstand finden, sich zurück 15 auf die Weltgeschichte, auf Biographien, Romane werfen und sich dort, ihre Leidenschaft nährend, dergestalt verweilen, daß, da die Entschwundene nicht mehr zu ergreifen ist, sie sich auf's emsigste nach der Localität, wo sie gelebt, gewirkt, gehandelt, umthun, nach einer 20 so heilig gehaltenen Stelle wallfahrten und, wenn sie es vermöchten, gern über das engste Gemäuer einen Tempel der Verehrung aufrichteten.

Hier sehen wir einen trefflichen jungen Mann, der sich der Erinnerung an Charlotte Corday hingibt, 25 Marats Wohnung aufsucht, sie zuletzt auswittert, die düstere Treppe hinauf den Schritten der Heroine folgt, dann das enge Vorzimmer, wo sie gewartet hat, betritt und nicht ruht, bis ihm das Cabinett eröffnet

wird, wo die Badewanne gestanden und wo der Todes-
streich gelingt. Weniges, versichert man ihm, sei seit
jener Zeit verändert; wo denn auf- und absteigende
Geister jener verbündeten Tyrannen ihn umdrängen
und ihm bei'm Scheiden die ohnehin schmale Treppe 5
verengen.

Durch diese Localität, so wie durch manche andere
triviale Umstände, wird jene That wirklich größer
und gräßlicher in unserer Einbildungskraft unserem
Gefühl wieder hervorgerufen. 10

X.
Le bibliomane.

Wir gelangen in einen etwas mehr heiteren, aber
doch am Ende bänglichen Zustand. Das Seltene und
oft Einzige alter Ausgaben steigert sich dergestalt in 15
einem Liebhaber solcher Curiositäten, daß es zuletzt in
Wahnsinn übergeht und er über eine versäumte Auction
in völlige Verirrung verfällt, von welcher ihn nur der
Tod befreit. Es ist nicht zu läugnen, daß dergleichen
Liebhabereien, wenn sie nicht die Organe eines höhern 20
Interesses sind, immer in eine Art von Verrücktheit
ausarten. Einem unserer ehrwürdigen alten Bekannten
machte man die Bemerkung, daß er ein Buch, das er
in einer vorseienden Auction im Katalog angestrichen,
schon dreimal besitze. „Ein gutes Buch kann man nicht 25
zu oft haben," versetzte er, und es ward zum vierten-
mal angeschafft.

Bei Kupferstichen, besonders eigenhändigen Radirungen der Meister, kommt, genau besehen, etwas Ähnliches vor. Doch liegt die Entschuldigung hier näher, weil zwischen den Exemplaren meist ein großer Unter-
5 schied statt findet.

XI.

Les bibliothèques publiques.

Es ist höchst wichtig, in solche Zustände hineinzusehen. Die Bücher werden massenweise verborgt,
10 die Rückgabe nicht betrieben. Möge doch jeder Bibliothekar seine Hand an's Herz legen und sich freuen, wenn es in seinen Schatzkammern anders aussieht.

XII.

Une première représentation.

15 Das Herannahen des unseligen Geschickes eines Stücks, welches zuletzt ausgepfiffen wird, ist recht heiter und ausführlich vorgetragen.

Man kann diesen und andere Aufsätze, deren Gegenstand uns schon früher bekannt war, doch immer als
20 Musterbilder ansehen, die solche Gegenstände in ihrer allgemeinen Charakteristik darstellen. Höchst interessant aber ist

XIII.

Les soirées d'artistes.

25 Man sieht in ein geselliges lebhaftes Kunstleben hinein, wo sich talentvolle junge Männer auf geist-

reiche Weise gesellig unterhalten. Auch hier läßt sich das anarchische Princip einigermaßen bemerken; jeder scheint als Künstler nach seiner eignen Weise zu verfahren, eine heitere Geselligkeit verbindet sie, von keinem Meister ist die Rede, von dem man etwas zu lernen 5 dächte, auf dessen Urtheil sich irgend ein Unternehmen bezöge. David ist längst abwesend und todt, und das Talent des Baron Gérard scheint außer diesem Kreise zu liegen. So angenehm aber es auch sein muß, viele Namen vorzüglich anerkannter Talente, begleitet von 10 einiger Charakteristik, kennen zu lernen, so hat doch

XIV.

Abbaye-aux-bois

ein allgemeineres Interesse. Wer erwartete in diesen eh'mals versumpften und düsteren Klosterräumen, 15 welche zwar immer vorzügliche Menschen beherbergten, gegenwärtig mehr als Einen literarischen Salon eröffnet zu sehen? Mehr oder weniger bejahrte Frauen, durch den Wechsel der Zustände ihrer früheren glänzenden Wirksamkeit beraubt, wohnen dort zur Miethe 20 in anständigen Zimmern. Madame Récamier versammelt noch immer achtenswerthe, sie hochachtende Personen.

Nun aber aus diesem von allem Geräusch entfernten stillen Bleiben werden wir zu einem 25

XV.

Feste im Palais royal

aufgerufen. Hier wird Karl X. zum letztenmal von
seinen Verwandten gefeiert, vom Volke mit einem
5 Lebehoch begrüßt. Der König von Neapel bewundert
selbst das Fest, womit man seine Gegenwart honorirt;
aber eine Ahnung schwebt durch die erleuchteten Pracht=
gemächer, und man erlaubt sich zu gestehen, daß man
auf einem Vulcan jubele.

10 Dieser, wir dürfen es wohl gestehen, welthistorische
Aufsatz überleuchtet die übrigen; das von ihm aus=
gehende mächtige Licht verblendet die Leser dergestalt,
daß sie den übrigen vorgemeldeten Aufsätzen nicht
Gerechtigkeit, kaum eine billige Aufmerksamkeit schen=
15 ken mögen. Dieß ist aber nicht unser Fall, wie man
bisher gesehen hat, und wir denken daher noch mit
Freundlichkeit eines Liedes von

XVI.

Béranger an Chateaubriand,

20 einer

XVII.

Antwort dieses letztern

und

XVIII.

25 L'ingratitude politique.

Diese drei letzten Beiträge haben einigermaßen das
Gepräge einer individuellen Politik; wie es denn auch

in der Folge nicht anders sein kann, daß zwischen den Hundert und Einen sich differente Gesinnungen her=vorthun. Genug, daß, indem sie gegen einander über stehen, sie sich nicht aus dieser Gesellschaft vertreiben und ausschließen. 5

Wenn uns der erste Theil, welcher achtzehn Auf=sätze enthält, schon zu so manchen Betrachtungen Ge=legenheit gegeben, was werden uns nicht die nächst zu erwartenden neun übrigen Bände zu schaffen machen!

Wohlgemeinte Erwiderung.

Nur allzu oft werden mir von jungen Männern deutsche Gedichte zugesendet mit dem Wunsch: ich möge sie nicht allein beurtheilen, sondern auch über den 5 eigentlichen dichterischen Beruf des Verfassers meine Gedanken eröffnen. So sehr ich aber dieses Zutrauen anzuerkennen habe, bleibt es doch im einzelnen Falle unmöglich, das Gehörige schriftlich zu erwidern, welches mündlich auszusprechen schon schwierig genug 10 sein würde. Im Allgemeinen jedoch kommen diese Sendungen bis auf einen gewissen Grad überein, so daß ich mich entschließen mag, für die Zukunft einiges hier auszusprechen.

Die deutsche Sprache ist auf einen so hohen Grad 15 der Ausbildung gelangt, daß einem jeden in die Hand gegeben ist, sowohl in Prosa als in Rhythmen und Reimen sich dem Gegenstande wie der Empfindung gemäß nach seinem Vermögen glücklich auszudrücken. Hieraus erfolgt nun, daß ein jeder, welcher durch 20 Hören und Lesen sich auf einen gewissen Grad ge-

bildet hat, wo er sich selbst gewissermaßen deutlich wird, sich alsobald gedrängt fühlt, seine Gedanken und Urtheile, sein Erkennen und Fühlen mit einer gewissen Leichtigkeit auszusprechen.

Schwer, vielleicht unmöglich wird es aber dem 5 Jüngeren einzusehen, daß hiedurch im höhern Sinne noch wenig gethan ist. Betrachtet man solche Erzeugnisse genau, so wird alles, was im Innern vorgeht, alles, was sich auf die Person selbst bezieht, mehr oder weniger gelungen sein, und manches auf einen 10 so hohen Grad, daß es so tief als klar und so sicher als anmuthig ausgesprochen ist. Alles Allgemeine, das höchste Wesen wie das Vaterland, die gränzenlose Natur so wie ihre einzelnen unschätzbaren Erscheinungen überraschen uns in einzelnen Gedichten 15 junger Männer, woran wir den sittlichen Werth nicht verkennen dürfen und die Ausführung lobenswürdig finden müssen.

Hierin liegt aber gerade das Bedenkliche: denn viele, die auf demselben Wege gehn, werden sich zu- 20 sammen gesellen und eine freudige Wanderung zusammen antreten, ohne sich zu prüfen, ob nicht ihr Ziel allzu fern im Blauen liege.

Denn leider hat ein wohlwollender Beobachter gar bald zu bemerken, daß ein inneres jugendliches 25 Behagen auf einmal abnimmt, Trauer über verschwundene Freuden, Schmachten nach dem Verlornen, Sehnsucht nach dem Ungekannten, Unerreichbaren,

Mißmuth, Invectiven gegen Hindernisse jeder Art, Kampf gegen Mißgunst, Neid und Verfolgung die klare Quelle trübt, und die heitere Gesellschaft vereinzelt und zerstreut sich in misanthropische Ere-
5 miten.

Wie schwer ist es daher, dem Talente jeder Art und jeden Grades begreiflich zu machen: daß die Muse das Leben zwar gern begleitet, aber es keineswegs zu leiten versteht. Wenn wir bei'm Eintritt
10 in das thätige und kräftige, mitunter unerfreuliche Leben, wo wir uns alle, wie wir sind, als abhängig von einem großen Ganzen empfinden müssen, alle früheren Träume, Wünsche, Hoffnungen und die Behaglichkeiten früherer Mährchen zurück-
15 fordern, da entfernt sich die Muse und sucht die Gesellschaft des heiter Entsagenden, sich leicht Wiederherstellenden auf, der jeder Jahrszeit etwas abzugewinnen weiß, der Eisbahn wie dem Rosengarten die gehörige Zeit gönnt, seine eignen Leiden be-
20 schwichtigt und um sich her recht emsig forscht, wo er irgend ein Leiden zu lindern, Freude zu fördern Gelegenheit findet.

Keine Jahre trennen ihn sodann von den holden Göttinnen, die, wenn sie sich der befangenen Unschuld
25 erfreuen, auch der umsichtigen Klugheit gerne zur Seite stehen, dort das hoffnungsvolle Werden im Keim begünstigen, hier eines Vollendeten in seiner ganzen Entwicklung sich freuen. Und so sei mir er-

laubt, diese Herzensergießung mit einem Reimwort zu schließen:

> Jüngling, merke dir in Zeiten,
> Wo sich Geist und Sinn erhöht:
> Daß die Muse zu begleiten, 5
> Doch zu leiten nicht versteht.

Anhang.

Joseph Haydns Schöpfung.

Aufgeführt
an dessen Geburtstage dem 31. März 1826.

Das Andenken eines Mannes sei heute festlich bei uns aufgefrischt, der durch den größten Theil eines Jahrhunderts als neue geistige Quelle des Schönen auf Erden, als leuchtender Stern am Horizonte des Kunsthimmels erschien, auch noch fortleuchtet und fortfließt durch Breiten und Weiten der Welt.

Joseph Haydn ist den 31. März 1732 (1733) zu Rohrau, einem Dorfe in Unterösterreich wenige Stunden von Wien, also vor etwa vierundneunzig Jahren geboren. Daß sein Vater ein Wagent uer daselbst gewesen, die Harfe gespielt und das Mütterchen dazu gesungen habe, ist bekannt genug; daß aber die guten Eltern in diesem ihrem Joseph ein Rad in die Welt setzen sollten, das durch folgende Zeiten unaufhaltsam fortrollen werde, dürften sie wohl schwerlich dabei geahnet haben.

So schläft das Saatkorn einer noch unbekannten süßen Frucht in der Nachbarschaft der Nabe eines Rademachers; wie denn die alte Natur fort und fort überall Neues und Dauerndes hervorbringt: denn die Wirkung unseres Freundes geht seit sechzig und mehr Jahren wie ein

Silberfaden durch die Kunstgeschichte; sie hat sich in tausend Äste verbreitet und verzweigt, daß ihr kein Ende abzusehen ist.

Bleibt unsrer heutigen Muße nicht so viel Zeit, solch ein thätiges schönes Leben vollständiger vorzulegen, so 5 bemerken wir, daß ja vieles davon gedruckt zu lesen sei; und wer ist von uns so jung, daß er nicht durch des Mannes Herrlichkeit belebt und erquickt worden wäre. Die beste Geschichte dieses Kunstherrn und Meisters steht in unserm Busen eingedrückt. 10

Hier aber werde noch einmal wieder erinnert, daß wir in Haydn nicht etwa ein vorzügliches Nachbild, sondern ein echtes Originalgenie vor uns haben, das sich nach Form und Gehalt aus seiner Vorzeit wie ein Phönix erhebt. 15

Zwar gehörte der Zustand der Musik in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts keineswegs zu den geringen, alle Provinzen des festen Landes erfreuten sich unschätzbarer Talente; aber die Kunst überhaupt war von ihrem Ursprung entfernt und in ihren Theilen zertrennt, 20 es waren Künste geworden in der Mehrzahl, und ein Rangstreit unter ihnen ward selbst von Philosophen begünstigt, welche berufen sind, Geistiges in Reih und Glied zu stellen.

Noch war das Theater ein Vereinigungsort, der ein 25 Ganzes hätte festhalten sollen, wo aber die Zersplitterung erst recht offenbar erschien, indem eine jede der Künste die andere zu überbieten, ja zu beherrschen dachte, bis die verschmähteste unter ihnen, die Musik, das Feld gewann. Denn wer wollte läugnen, daß die Oper das 30 Drama weit hinter sich gelassen hat, wenn man bemerkt, wie die Poesie sich subordiniren mußte und wie wenig

sie für sich allein ausrichtete; mit welcher Obermacht der Capellmeister alles besceptert, wenn jeder andere Dirigent sich im Winkel halten muß.

Freilich war der Oper ein ernsthafter hoher Stil, ja 5 ein tiefer Sinn geblieben, indem sie sich im Kreise der Götter- und Heldengeschichte oder großer Weltbegebenheiten bewegte, worin das Allgemeine das Besondere nicht ausschließt. Denn daß Händel, ein deutscher Genius, dadurch zu ernsten Fortschritten angeregt worden, ist gewiß. Aber 10 auf dem vaterländischen Boden fand er keinen Wirkungskreis, den er in der Fremde suchen und so auch in der Fremde den Ruhm seines Namens finden mußte. Ja wer wäre so unbekannt mit unsrer Kunst, der nicht wissen sollte, wie wir uns noch heute die kräftigsten Original- 15 werke deutscher Componisten nur durch Zurücksetzung in unsre Sprache wieder aneignen können. Genug, eine deutsche Musik war da, mächtig, edel, tief, groß, doch unbekannt mit sich selber und fremd in ihren Formen.

Endlich erscheint unangemeldet auf der Gränze zweier 20 Nationen, in der Krippe einer Stellmacherwerkstatt das auf Erden arm geborne neue Wunderkind, das unsere Kunst von dem Gängelbande und fremden Formenwesen erlösen soll, sieht fromm und klug aus sich heraus in die frische grüne Welt, nährt sich von Säften süßer Blüthen 25 und bringt den goldnen Honig zum Stocke.

Wer aber wollte noch ein neueres Lob ersinnen unseres Helden, den sich schon zwei Generationen angeeignet haben? Doch dem Einzelnen sei es erlaubt, nach bedächtiger Selbstprüfung seinen Antheil daran zu beurkunden. 30 So hat mir beinahe funfzig Jahre her das eigne Ausüben und Anhören seiner Werke eine wiederholte Totalempfindung mitgetheilt, indem ich dabei die unwillkür-

liche Neigung empfand, etwas zu thun, das mir als gut und gottgefällig erscheinen möchte. Das Gefühl war unabhängig von Reflexion und ohne Leidenschaft.

Und hierdurch werde ich erinnert, an den Vorwurf zu denken, den man Haydn machen wollen: seine Musik ermangele der Leidenschaft. Hierauf nun erwidere ich Folgendes: Das Leidenschaftliche in der Musik wie in allen Künsten ist leichter als man denkt, schon weil es leichter nachempfunden wird; es ist nicht ursprünglich, die Gelegenheit bringt es hervor, und nach dem Begriffe der Alten verdeckt es die reine Natur und entstellt das Schöne. Haben südlich gesinnte Theoristen die Leidenschaften als Bedingung aller Kunst aufstellen wollen, so mögen sie darüber auch nicht getadelt werden, am wenigsten von uns, die wir nicht ihres Klimas sind.

Unser Haydn ist ein Sohn unsrer Zone und wirkt ohne Hitze, was er wirkt; wer will denn auch erhitzt sein? Temperament, Sinn, Geist, Humor, Fluß, Süße, Kraft und endlich die echten Zeichen des Genies: Naivetät und Ironie müssen ihm durchaus zugestanden werden. Sind nun die hier genannten Elementartheile, welche ohne Wärmestoff nicht denkbar sind, Haydn'sche Eigenheiten, so begrüßen wir seine Kunst als antik im besten Sinne, und daß sie modern sei, ist unsres Wissens nicht bestritten worden, was auch schwer gelingen möchte, da alle moderne Musik auf ihm ruht.

Ob nun diese unserm Freunde zugestandenen Eigenschaften auf die Ursache hindeuten, weßhalb er nicht thätiger für das Theater gewesen, dieß möge dahin gestellt sein; daß aber der Grundaccord seines ganzen Genius kein geringerer sei als der sichere Ausdruck einer freien, klaren, keusch geborenen Seele, wünschte ich wohl so wahr

und warm aussprechen zu können, als ich es fühle. Auch bin ich es nicht allein, auf den seine Productionen solche Wirkungen ausüben. Wollte jemand einzelne Beispiele des Gegentheils anführen, so würde ich mich alsobald
5 durch Haydns Symphonien und Quartetten zu schützen wissen, die allein ganz sein eigen sind, und worin keiner über ihm steht. Diese seine Werke sind eine ideale Sprache der Wahrheit, in ihren Theilen nothwendig zusammenhängend und lebendig. Sie sind vielleicht zu überbieten,
10 aber nicht zu übertreffen. Macht man ferner einen Unterschied zwischen Gesangs- und Instrumentalmusik, nicht ohne Hinsicht auf ihre Zusammenwirkung, so ist eben hier Haydn auch an seiner Stelle: seine Begleitungen haben ein mitgewachsenes Verhältniß zum Ganzen, sie treten
15 ein und ab, sie reden mit, einzeln und massenhaft, aber sie lasten nicht.

An die nur kurz mir gegönnte Zeit erinnert, gedenke ich noch etwas von seiner Persönlichkeit dem Gesagten anzufügen. Hier nun finden sich alle Nachrichten über-
20 einstimmend, daß sowohl sein öffentliches, als auch sein einsames kunstgeschmücktes Leben dem angegebenen Sinne seiner Werke gemäß war. Hiernach mögen als Beleg schließlich einige seiner gelegentlichen Äußerungen, wie ich sie von gutem Munde weiß, freundlich aufgenommen
25 werden.

Der Dichter Carpani setzte seinen Freund Haydn zur Rede: wie es doch zugehe, daß seine meisten Kirchenstücke gar zu munter, ja humoristisch-leichtfertig gerathen seien? Hierauf antwortete Haydn:

30 „Ich weiß es nicht anders zu machen; wie ich's habe, so geb' ich's; wenn ich aber an Gott denke, so ist mein Herz so voll Freude, daß mir die Noten wie von der

Spule laufen. Und da mir Gott ein fröhliches Herz gegeben hat, so wird er mir's schon vergeben, wenn ich ihm fröhlich diene."

Ein andermal fragte Carpani: wie Haydn in der Schöpfung ein so herrliches Bild des Sonnenaufgangs habe darstellen können? Darauf ward geantwortet: „Ich stellte mir den Vater des Lichts vor mit Stahl und Stein in Händen, und als die beiden Härten an einander geriethen, so war der Funke da, aus welchem das prächtige Licht hervorstrahlte." Irgend jemand hat dieß Bild subaltern und kindisch finden wollen; mir ist dabei die uralte Fabel des Prometheus klar geworden, ja ich wüßte mir kein erhabneres Bild zu denken als das allmächtige Licht im Funken, das Allergrößte im Kleinsten, das Fließendste aus dem Härtesten, das Allerhellendste aus der Dunkelheit, und worüber uns die Weisen aller Welt noch Belehrung geben sollten, das hätte der Künstler unserm feinsten Sinne geoffenbart.

Joseph Haydn starb am 31. Mai 1809 zu Wien; sein letztes Werk, die Jahreszeiten, ist immer noch nicht genug anerkannt, aber es bleibt die Krone der musikalischen Werke seiner Zeit.

3.

Lesarten.

Des 41. Bandes zweite Abtheilung umfasst Goethes Aufsätze und Bemerkungen zur Literatur aus dem vierten bis sechsten Bande von „Kunst und Alterthum“ und damit den Zeitraum von 1823—1832. Das letzte Heft des letzten Bandes ist erst nach Goethes Tode von den „Weimarischen Kunstfreunden“ herausgegeben worden; sein Inhalt, so weit er hier in Betracht kommt, hätte demnach, streng genommen, unter die Aufsätze des Nachlasses (Band 42) eingereiht werden müssen. Aber es erschien um so unbedenklicher, von solcher Trennung nach der Gesammteinrichtung dieser Literaturbände (vgl. Bd. 40 S 391 ff.) Abstand zu nehmen und so die bibliographische Vollständigkeit des Originals in unserer Ausgabe nach Möglichkeit zu wahren, als gerade hier die Riemer, Müller, Eckermann sich mit pietätvoller Strenge an die Absichten des eben abgeschiedenen Verfassers gehalten haben werden, wonach nichts aufgenommen sein wird, was Goethe nicht selbst zum Abdruck bestimmt hat. Man findet die drei Aufsätze, um die es sich hier handelt, S 361—378. Ebenso haben wir eine Reihe von Notizen vorliegendem Bande zugetheilt, welche bisher in allen Sammlungen der Aufsätze zur Literatur fehlten, nämlich **Aufklärung** S 73. 74, **Einzelnes** [I.] S 93, **Einzelnes** [III.] S 168 und von **Einzelnes** [II.] die Äusserung [**Medwin, Gespräche mit Lord Byron**] S 154. Als **Nachtrag** erscheint der Aufsatz **Joseph Haydns Schöpfung**, der im ersten Entwurf zwar von Zelter stammt, von Goethe aber überarbeitet und redigirt worden ist. Dagegen ist die Abhandlung **Shakespeare als Theaterdichter** aus des fünften Bandes drittem Heft bereits der ersten Abtheilung des Bandes 41 (S 64—71) einverleibt worden; die Betrachtung **Verhältniß, Neigung, Liebe, Leidenschaft, Gewohnheit** aus des sechsten Bandes erstem Hefte wird

in der ethischen Abtheilung Bd. 42 erscheinen. Rechnen wir die beiden Bemerkungen, aus denen **Einzelnes** [I.] besteht, jede für sich, so sind, da die Übersetzung *Oeuvres dramatiques de Goethe*, in „Kunst und Alterthum“ in zwei getrennten Abschnitten gedruckt, bei uns zusammengezogen auftritt (S 177—198) und auch der **Nachtrag zur Tabelle** S 280 seine Sonderexistenz hat aufgeben müssen, im Ganzen hundertundfünf für sich bestehende Mittheilungen aus „Kunst und Alterthum“ IV—VI in vorliegenden Band übergegangen.

Von diesen hat Goethe selbst nur Eine in die Ausgabe letzter Hand (*C¹C* Bd. 38) aufgenommen: **Manzoni an Goethe** (S 11—13); sie erscheint daher in der von ihm daselbst beliebten Fassung. Ein zweiter Artikel, den Goethe aus einem anderen, längst gedruckten Werke wiederholt hatte: **Bei Gelegenheit des Schauspiels die Philosophen von Palissot** (S 77—80), ist in diesem seinem ursprünglichen Zusammenhang in *C¹C* Bd. 36 aufgenommen worden. Die Herausgeber des Nachlasses haben sodann von den übrigen Aufsätzen neunzehn ganz bei Seite gelassen und den Rest auf die Bände 45. 46. 49. 60 vertheilt; hierbei ist jedoch zu bemerken, dass die beiden Notizen über „Rameau's Neffen“ (S 14. 15; 85—88), die Goethe selbst schon in einen grösseren Aufsatz nachträglich hinein verarbeitet hatte, nur in dieser neuen Form in die Nachgelassenen Werke eingegangen sind, und dass ferner die drei Aufsätze: **Selbstbiographie, Archiv des Dichters und Schriftstellers, Lebensbekenntnisse im Auszug** (S 23—31) unter Aufgabe ihrer Selbständigkeit sich zu Einem zusammengeschlossen haben, der zunächst in der Quartausgabe und dann erst in *C¹C* Bd. 60 erschienen ist. Als Druckvorlage hat man für die Nachgelassenen Werke ein Exemplar von „Kunst und Alterthum“ benutzt — sogar typographische Nachlässigkeiten sind mit übergegangen (42, 12) —, in das die Herausgeber ihre oft sehr willkürlichen Änderungen eingetragen haben. Für uns ist natürlich der Text des ersten Druckes massgebend gewesen, im Princip wenigstens, mehrfach schienen Abweichungen erlaubt und gefordert zu sein. Denn zu allen drei Bänden von „Kunst und Alterthum“, die hier wiedergegeben werden, haben sich Correcturbogen erhalten, in denen an vielen Stellen Änderungen

Goethes und Riemers eingetragen sind, auch solche, die beim Reindruck keine Verwerthung gefunden haben. Wenn nun in solchen Fällen angenommen werden konnte, dass die neue Lesart des Correcturbogens nur versehentlich nicht in das zur Druckerei zurückkehrende Exemplar eingetragen worden sei, so ist unter Berücksichtigung der Grundsätze, die sich Bd. 13, II, S 134. 135 im Allgemeinen über den massgebenden Einfluss der Vorstufen ausgesprochen finden, die Besserung des Correcturbogens in den Text eingesetzt worden. Ausdrücklich sei jedoch bemerkt, dass die Correcturbogen in den Lesarten (unter der Sigle $J\alpha$) nur da erscheinen, wo ihre ursprüngliche Lesung von dem Reindruck abweicht, und dass im Übrigen die Sigle J auch die Correcturbogen deckt. Für den Text der drei Nachlassaufsätze geht unsere Ausgabe nach Möglichkeit auf die Handschriften zurück.

Das handschriftliche Material, mit Ausnahme Eines Stückes (vgl. zu *Idées sur la philosophie de l'histoire de l'humanité par Herder* S 345) im Goethe- und Schiller-Archiv befindlich, ist von aussergewöhnlichem Umfang; auch darin zeigt sich der Einfluss des zunehmenden Alters, dass Goethe sich im Umformen und Umdictiren selbst geringfügiger Arbeiten nicht hat genug thun können. Infolge dessen ist der kritische Apparat sehr stark angeschwollen [1]. Auf den Abdruck der zahlreichen Stoffvertheilungsentwürfe konnte man verzichten, da ihr Werth nur gering ist.

In den Lesarten bedeutet g eigenhändig mit Tinte, g^1 mit Bleistift, g^2 mit Röthel, g^3 mit rother Tinte, Schwabacher Ausgestrichenes, *Cursivdruck* Lateinischgeschriebenes der Handschrift. Riemers Änderungen gehen unter R.

Bearbeiter des Bandes ist Max Hecker, Redactor Bernhard Seuffert.

---

[1]) Wegen der Übermasse des Apparats musste man, aus geschäftlichen Rücksichten vornehmlich, auf eine Entlastung des Bandes bedacht sein. Es empfahl sich in diesem Betracht am ehesten, die Lesarten zum letzten Drittel (S 252—386) abzutrennen und sie dem Bande 42 zu überweisen.

B. Suphan.

Über Kunst und Alterthum.
Mittheilungen im vierten bis sechsten Bande.
1823—1832.

Gabriele von Johanna Schopenhauer. S 5—10.

Abgedruckt als Brief, ohne Angabe des Adressaten, aber mit einem genauen Datum: „Marienbad, den 24. Juni 1822", in „Goethe's Briefe. Herausgegeben von Döring" Leipzig, 1837. S 347. 348. Einige Auslassungen können über die Herkunft aus „Kunst und Alterthum" nicht hinwegtäuschen; allerdings ist das Datum der ersten Redaction ziemlich genau getroffen, siehe Tagebuch vom 23. Juni 1822: Verschiednes über Gabriele; die Gestalt aber, in der die Besprechung vorliegt, hat sie erst am 1. October 1822 erhalten; Tagebuch: Über Gabriele den Aufsatz redigirt.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Von Goethe. Vierten Bandes erstes Heft, mit einem Kupfer. Stuttgard, in der Cottaischen Buchhandlung. 1823. S 65—72. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Jc*). Die Correctur ergab textliche Änderungen bei 8, 25. 26; Kommata wurden eingesetzt 8, 20; 8, 21 (nach gehalten); die Schreibung modificirt 6, 15.

C[1]: Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. kl. 8°. Fünf und vierzigster Band. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1833. (Goethe's nachgelassene Werke. Fünfter Band.) S 219—224. Abweichungen von *J*: 6, 6; 9, 16; 10, 6; innerhalb der Interpunction 6, 12; 7, 8; innerhalb der Schreibung 6, 15; 7, 22.

C: Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. 8°. Fünf und vierzigster Band. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1833. (Goethe's nachgelassene Werke. Fünfter Band.) S 217—222. *C* weicht von C^1 ab 5, 7.

Lesarten.

5, 7 blauesten *C* 6, 6 überwiegenden C^1C 12 hervorthun: C^1C 15 ethisch Allgemeine $J\alpha C^1C$ 7, 8 heißt:] heißt *J* 22 Natürlich-rührende *J* natürlich Rührende C^1C 8, 6 Ableitung. *J—C* 25 steht] giebt $J\alpha$ 26 nicht] nichts $J\alpha$ 9, 16 neueste *J* 10, 2 bevorwortet *J—C* 6 Junius C^1C

Manzoni an Goethe. S 11—13.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Vierten Bandes erstes Heft. 1823. S 98—101. Dazu Correcturbogen im Goethe-National-museum ($J\alpha$); die Correctur hat textliche Änderungen bei 12, 14. 15 ergeben.

C^1: Acht und dreißigster Band. 1830. S 294—297. Zur Geschichte der Drucklegung siehe W. A. Bd. 41, I, S 426 ff. Die Abweichungen, die C^1 von *J* aufweist (es finden sich solche innerhalb der Übersetzung selbst 13, 13. 14, ferner in der Überschrift, in dem Schlusse 13, 20; zwischen 11, 1 und 2 hat Goethe das italienische Original zum Abdruck gebracht, wodurch die Bezeichnung Übersetzung, die in *J* noch fehlt, erst motivirt wird), hatte Goethe selbst verfügt für den Abdruck der Übersetzung in seiner Einleitung zu „Opere poetiche di Alessandro Manzoni con prefazione di Goethe. Jena. 1827" S XXXVII—XXXIX (W. A. Bd. 42), woraus sie denn weiterhin in C^1 übergegangen sind.

C: S 292—295, hinter dem italienischen Original wie in C^1.

Lesarten.

11, 1 Manzoni] Alexander Manzoni *J*; so auch im allgemeinen Inhaltsverzeichniss zu „Kunst und Alterthum" IV, 3, S 183 2 Übersetzung fehlt *J* 12, 14 nicht] nur $J\alpha$

15 ob — ihn] daß ich ihn nicht *Ja* 13, 13. 14 bewog] bewegte *J* 20 Mailand — 1821.] statt dessen heisst es in *J*: Vorstehender Brief *d. d.* Mayland den 23. Januar 1821 bezieht sich auf Kunst und Alterthum zweyten Bandes drittes Heft Seite 35 [= W. A. Bd. 41, ¹, S 195].

Notizen. S 14—31.

Diese zusammenfassende Überschrift fehlt in *Ja*. Die von uns eingesetzte Nummerirung der einzelnen Aufsätze schien nothwendig zu deutlicher Abgrenzung des ganzen Abschnittes.

[I.] Rameau's Neffe von Diderot. S 14. 15.

Der Abschnitt 14, 13—15, 10 Aufsehen bereits in anderem Zusammenhang abgedruckt W. A. Bd. 45 S 222, 3—19.

Handschrift.

H: Ein Bogen grauen Conceptpapiers, gebrochen, rechtshalbseitig beschrieben von John, fol. 2. 3 innerhalb der Handschrift zum Aufsatze „Rameau's Neffe“ in den Nachgelassenen Werken (*C* 46 S 65—84; W. A. Bd. 45 S 221—238), enthält nach einer Einleitung gleichen Inhalts, aber anderer Fassung wie 14, 3—12 (Bd. 45 S 221, 2—222, 2) den Passus unserer Notiz 14, 13—15, 10 Aufsehen. auf der zweiten bis vierten Seite. Man wird annehmen müssen, das ganze Manuscript des Aufsatzes „Rameau's Neffe“ sei nach dem Erscheinen von „Kunst und Alterthum“, IV, 1, geschrieben worden; denn es liegt zu dem Aufsatz „Rameau's Neffe“ ein Schema, mitgetheilt W. A. Bd. 45 S 348. 349, vor, das die Motive auch der Einleitung enthält, in die unsere Notiz hineinverarbeitet worden ist, und das später als die Notiz entstanden sein muss, da es der Wiederauffindung des Diderot'schen Originals gedenkt, von der jene noch nichts weiss. Beruht aber so *H* auf *J*, so ist für die Fälle, wo *H* von *J* abweicht, die Möglichkeit vorhanden, dass Goethe selbst diese Änderungen veranlasst habe. Dennoch ist es überflüssig, sie in den Lesarten zu verzeichnen, weil sie unserer Notiz nicht als einem

selbständigen Aufsatz, wie sie in vorliegendem Bande erscheint, zu Gute gekommen, sondern im Hinblick auf einen anderen Artikel vorgenommen worden sind, im Zusammenhang mit welchem sie nachgesehen werden mögen. Ebenso überflüssig ist es, die späterhin von Riemer mit Bleistift für den Abdruck dieses Artikels in den Nachgelassenen Werken getroffenen (vgl. Bd. 45 S 339. 340; 342) Änderungen und die Lesarten der Nachgelassenen Werke aufzuführen.

Drucke.

J: **Über Kunst und Alterthum. Vierten Bandes erstes Heft.** 1823. S 159—161. Überschrift fehlt; im Inhaltsverzeichniss des Heftes sowie im Inhaltsverzeichniss IV, 3, S 184 ist der Aufsatz mit der von uns für den Text adoptirten Bezeichnung versehen. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Jα*), in die Goethe eigenhändig Änderungen eingetragen hat, solche mit Tinte, die nicht in den Text übergegangen sind, 14, 18. 19, eine mit Röthel, die vollzogen worden ist, 15, 22. Andere Correcturen, die bei der Durchsicht vorgenommen worden sein müssen, finden sich nicht verzeichnet: 15, 22, und in Sachen der Orthographie 15, 1. 9. Der Druckfehler 14, 9. 10 ist bei der Correctur übersehen worden.

C[1]: **Sechs und vierzigster Band.** 1833. S 70 enthält im Zusammenhang des Aufsatzes „Rameau's Neffe" (S 69—88) die Stelle 14, 13—15, 10. Der Abdruck beruht auf dem von Riemer durchgesehenen *H*. Lesarten bleiben unberücksichtigt (siehe oben).

C: S 66 die gleiche Stelle in gleichem Zusammenhang (S 65—84). Lesarten bleiben unberücksichtigt.

Lesarten.

14, 9. 10 **dieselben]** **dieselbe** *J* (dass hier ein Druckfehler vorliegt, beweist der Vergleich mit W.A. Bd. 45 S 221, 19. 20) 18 **welcher]** **der** *g* über **welcher** *Jα* 19 nach **man** *g* üdZ **also** *Jα* 15, 1 **französische** *Jα* 9 *inedit* *Jα* 15 **vor]** **für** *J* 22 **obwohl]** **wiewohl** *Jα* **sich** nach **schon** [*g*² gestr.] *Jα*

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Vierten Bandes erstes Heft. 1823. S 172—174. Ohne Überschrift, aber im Inhaltsverzeichniss des Heftes wie im Verzeichniss IV, 3, S 188 mit der Bezeichnung versehen, die von uns für den Text angenommen worden ist. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Jα*); ohne Abweichung.

C[1]: Sechzigster Band. 1842. S 298. 299. Auch hier mit den beiden folgenden Notizen zu Einem Aufsatz mit der gleichen Überschrift wie in der Quartausgabe vereinigt; die Abweichung dieses Drucks von *J* findet sich schon in der Quartausgabe: 24, 4.

C: S 298—300 in gleicher Verbindung wie in *C*[1].

Lesarten.

24, 4 Wie — aber] Doch wie man sich *C*[1]*C*

[VI.] Archiv des Dichters und Schriftstellers.
S 25—28.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Vierten Bandes erstes Heft. 1823. S 174—178. Ohne Überschrift, aber im Inhaltsverzeichniss des Heftes wie im Verzeichniss IV, 3, S 188 mit der Bezeichnung versehen, die von uns für den Text angenommen worden ist. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Jα*); die Correctur hat die Besserung eines Druckfehlers ergeben 27, 15, während das Versehen 25, 8 unbeachtet geblieben ist.

C[1]: Sechzigster Band. 1842. S 299—302; ohne Überschrift, in unmittelbarem Anschluss an den vorhergehenden Aufsatz, von ihm nur durch einen Trennungsstrich geschieden. Vorher schon in gleicher Verbindung abgedruckt in der Quartausgabe, 1837, 2. Bd. 2. Abtheilung, S 654. 655 (siehe oben S 397); alle Abweichungen des Druckes *C*[1] von *J* finden sich schon hier: die Synkopirung 26, 4, die Besserung

25, 8, der erläuternde Zusatz 27, 15, die Tilgung des Hinweises auf „Kunst und Alterthum“ 27, 27—28, 2.

C: S 300—302 in gleicher Verbindung wie in *C*1.

Lesarten.

25, 8 selbstthätiger *J* 26, 4 andern *C*1*C* 24 Gedruckte, *J*—*C* 27, 7 Komma nach weniger fehlt *J*—*C* 15 Mann] Mann (Bibliothek-Secretär Kräuter) *C*1*C* diesen] diesem *Ja* 24 den] denen *J*—*C* 27—28, 2 Den — gedenke fehlt *C*1*C*

Paralipomena.

Wenige Tage, bevor Goethe sich mit des vierten Bandes erstem Heft von „Kunst und Alterthum“ zu beschäftigen anfing (Tagebuch vom 12. Mai 1822: Nächstes Heft von Kunst und Alterthum überdacht.), war ihm auch der Plan einer neuen Ausgabe nahegetreten, Tagebuch vom 1. Mai 1822: Nach Tische Gedanken an eine neue Ausgabe meiner Werke. Die drei Aufsätze Selbstbiographie, Archiv des Dichters und Schriftstellers und Lebensbekenntnisse im Auszug sind der erste Niederschlag der mannichfaltigen Pläne und Vorarbeiten dazu; denn wie in den Jahren 1816—1819 Goethe durch die Beschäftigung mit der zwanzigbändigen Ausgabe und dem im letzten Bande derselben abgedruckten chronologischen Verzeichniss seiner Werke auf den Gedanken der „Annalen“ geführt worden war, so ist auch der Plan, die „Annalen“ fortzusetzen, wie er hier in den genannten drei Aufsätzen ausgesprochen wird, unmittelbar an die Absicht der neuen Ausgabe geknüpft, so enge, dass unsere Aufsätze sich vielfach nicht nur in Gedanken, sondern auch im Ausdruck mit damals im Hinblick auf die neue Ausgabe niedergeschriebenen Notizen berühren, die darum hier zusammenzufassen sind.

1. Zwei in einander liegende gebrochene Bogen grauen Conceptpapiers; geschrieben von John, bis auf die zwei letzten Zeilen, die Goethe mit Tinte angefügt hat. Entstanden am 2. Mai 1822, laut Tagebuch: Vorschlag zu einer neuen Ausgabe schematisirt; die Erwähnung vom Tode Bertuchs, 9—13, den Goethe laut Tagebuch am 3. April erfahren, bestätigt

die Identität jenes „Vorschlags" mit vorliegendem Paralipomenon. Der Anfang, 1—15 ist mit Bleistift gestrichen. Der zweite Bogen beginnt mit Ungedruckte 401, 1.

Vorschlag zu einer vollständigen Ausgabe zu Goethe's Nachlaß
von ihm selbst entworfen.

Lessings Abscheiden.
Durch seinen Bruder revidirt und in Bänden herausgegeb.
Ansicht derselben. 5
Wenn auch nicht durchaus gebilligt, doch höchst dankenswerth, ja unentbehrlich.
Obgleich leichter durch einen Dritten.
Legationsrath Bertuchs Beyspiel im Literarischen, Merkantilischen und Technischen. 10
Übergiebt den ganzen Complex seiner wichtigen Anstalt seinem Schwiegersohne, und geht aus der Welt, seine volle Thätigkeit zurücklassend.
Gleichniß vom Kindesspiel.
Rückkehr auf mich selbst. 15
Masse von Papieren, die um mich aufgehäuft ist, und zwar geordnet,
Aber jedem außer mir selbst kaum zu brauchen.
Übersicht meines schriftlichen Nachlasses.
Gedruckter. 20
Zwanzig Bände der neusten Ausgabe.
Westöstlicher Divan.
Aus meinem Leben *II.*r Abtheilung 1. u. 2r Band.
Aus meinem Leben *II.*r Abtheilung 5r Band.
Winckelmann. 25
Hackert.
Die Propyläen.
Kunst und Alterthum. 3 Bände.
Zur Morphologie 1. Bd.
Zur allgemeinen Natur-Wissenschaft 1. Bd. 30
Zur Farbenlehre. 2 Bde.
Beyträge zur Optik. 2 Stücke.

---

9. 10 im — Technischen durch Bezifferung aus im Merkantilischen, und Technischen und Literarischen. 18 jeden 19 Nachlasses nach Auf 24 *II*r] *II*

Ungedruckte.
Paralipomena.
Hohen Personen und den Ihrigen.
Freunden und Liebchen.
5 Loge.
Ans Theater geknüpft.
Lyrisches.
Politika.
Gott und Welt.
10 Zu Faust. Zahme Xenien.
Erotika.
Juvenilia.
Moralia.
Allgemeines.
15 Invektiven.
Kleinere prosaische Aufsätze.
Die schon gedruckten und genannten, mit neuren des verschiedensten Inhalts.
Götz von Berlichingen erstes Manuscript.
20 Desgl. letztes.
Aus meinem Leben *I.* Abtheil. 3. Band.
Die eingegangenen Briefe bis 1797 werden beklagt.
Akten einer Reise nach der Schweiz.
Abgegangene Briefe nach der Zurückkunft.
25 Eingegangene Briefe seit 1797.
Zur Farbenlehre.
Zur Morphologie.
Zur Naturwissenschaft.
Auf mich und unsere Arbeiten beziehende Aufsätze meiner
30 Freunde.
von Klinger.
von Trebra *etc.*
An mich gerichtete Gedichte.
Überhaupt Gedichte aus dem Innern.
35 Aus der Zeit von Tiefurth und sonst.
Geschichte des Weimarischen Theaters.
Lücken in den Mittheilungen aus meinem Leben.
Angedeutet.
Fragmentarisch bearbeitet.

Stoff dazu niedergelegt.
Dadurch Bearbeitung durch einen Dritten möglich gemacht.
Aufsätze von Freunden, auf sich selbst und unser Verhältniß
bezüglich.

2. Ein gebrochenes Folioblatt blau-grauen Conceptpapiers, auf beiden Seiten von Kräuter beschrieben, vielleicht Fragment. Zahlreiche Correcturen Goethes mit schwarzer Tinte. Dieses Stück wird nicht viel später als das vorhergehende entstanden sein; denn das Geschäft der Aufstellung der Repositur, mit dem am 6. Mai 1822 angefangen worden war (vgl. Tagebuch vom 7. Mai 1822), erscheint nach dem ersten Entwurf der Stelle 403, 3—7, wenn überhaupt schon begonnen, erst in der Ausführung begriffen. Bei seiner Durchsicht hat Goethe diese Stelle so geändert, dass die Arbeit nunmehr als vollendet gelten muss, und somit kann seine Durchsicht nicht vor dem 20. September 1822 geschehen sein; denn für dieses Datum berichtet das Tagebuch noch von „fortgesetzter Revision des Catalogs der Repositur", andererseits aber muss sie vor dem 30. November 1822 stattgefunden haben; denn an diesem Tage ging der Schluss des Manuscripts zu „Kunst und Alterthum" IV, 1 nach Jena, und damit also wohl auch das Manuscript des Aufsatzes Archiv des Dichters und Schriftstellers, in welchem sich die geänderte Stelle vorfindet (27, 13—26). Zu beachten ist, dass nur dieser Passus, der einzige, der, wenn auch mit starken Abweichungen, für den Druck verwerthet worden ist, Goethesche Correcturen zeigt. 5

Anstalten
zu Herausgabe meiner Werke.

Der Verfasser wendet die Aufmerksamkeit der ihm noch gegönnten Jahre auf Redaction, Reinigung und Sicherstellung der aufgehäuften Papiermasse.

Übergiebt seinem Sohn das Ganze als eingeleitetes und mög- 10
lichst weit gefördertes Geschäft.

Zwei Freunde, schon viele Jahre mit dem Verfasser wirkend, deren Arbeiten in die seinigen verflochten und verschlungen sind,

---

3. 4 *g*

der Bezeichnung versehen, die von uns für den Text angenommen worden ist. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Ja*); ohne Abweichung.

C[1] : Sechzigster Band. 1842. S 302—304; ohne Überschrift, in unmittelbarem Anschluss an den vorhergehenden Aufsatz, von ihm nur durch einen Trennungsstrich geschieden. Vorher schon in gleicher Verbindung gedruckt in der Quartausgabe, 1837, II, 2 S 655 (siehe oben S 397); die Abweichung des Druckes *C*[1] von *J* findet sich schon hier: 29, 10, nicht so 31, 2, wo man aber vielleicht für *C*[1] nur Druckfehler annehmen darf.

C: S 303—305 in gleicher Verbindung wie in *C*[1].

Lesarten.

29, 10 dessen ungeachtet] demohngeachtet *J* demungeachtet *C*[1]*C* 30, 16 klärste *J—C* 31, 2 vor=] vor *C*[1]*C*

Phaethon. Versuch einer Wiederherstellung aus Bruchstücken. S 32—47.

Handschriften.

H: Die von Göttling angefertigte (vgl. W. A. Bd. 36 S 191, 10ff. und Tagebuch vom 25. October 1821) Übersetzung der von Hermann in „Euripidis Fragmenta Duo Phaethontis" Leipzig 1821 veröffentlichten Bruchstücke[1]), von seiner Hand sauber geschrieben (Selbstcorrecturen: 37, 27; 38, 23; 44, 30; 45, 5; 46, 24) auf zwei Foliobogen grünen Papiers, die ineinandergelegt und mit weissem Zwirn zu einem Quartheft von vier Blättern vereinigt sind. Überschrift: Fragmente aus Euripides' Phaëton. Die Übertragung umfasst folgende Stücke: 35, 25—36, 18; 37, 12—38, 31; 39, 15. 16; 44, 10—47, 18;

[1]) Goethe hatte das Hermann'sche Programm am 22. Juli 1821 erhalten, vgl. die Tagebuchnotiz des betreffenden Tages, wo aber der Saxonismus des Manuscripts Phaedon statt Phaethon zur irrthümlichen Annahme eines „Phädon" geführt hat. Hermanns Begleitbrief ist vom 15. Juli 1821 datirt.

es sind eben nur die beiden, von Hermann mitgetheilten Reste, im Manuscript durch eine *I* (vor 35, 25) und eine *II* (vor 44, 10) ausgezeichnet. Verszählung fehlt; Lücken der Überlieferung sind durch Puncte angedeutet (37, 7—11. nach 26; 38, nach 31; 39, 16. nach 16; 45, 23—25), im letzten Verse (47, 18) sind Ergänzungen in Klammern eingeschlossen. Innerhalb der Chorgesänge sind Strophe, Gegenstrophe, Epodos als solche durch danebengesetzte Bezeichnungen gegen einander abgegrenzt; zuweilen ist die erste Zeile ausgerückt. An drei Stellen sind Anmerkungen unter dem Texte hinzugefügt: 44, 13; 45, 4. 26.

H[1] : Ein Folioblatt grauen Conceptpapiers, auf der Vorderseite (die Rückseite trägt Goethe'sche Ausführungen zur Meteorologie in Blei) 34, 24 — 35, 24 enthaltend, von Goethes Hand mit Tinte geschrieben. Zweifellos nicht erster Entwurf: die Schrift ist sauber und, wenn auch gegen das Ende zu flüchtiger werdend, glatt und deutlich. Die einzige Correctur, die sich findet, 35, 21, ist mit Bleistift geschehen, also erst nachträglich. Die Namen der Redenden stehen abgekürzt: Kl. und Ph. in besonderer Zeile. Verszählung fehlt. Das Ganze ist mit Röthel (eigenhändig?) von oben bis unten durchgestrichen, die vollzogene Abschrift anzudeuten. *H* und *H*[1] liegen vereinigt in einem Umschlag, der von Goethes Hand die Aufschrift trägt: *Phaethon.*

H[2] : Paralipomenon 2 (siehe S 410) enthält, von Goethe mit Bleistift flüchtig geschrieben und mit Röthel gestrichen, den Passus 47, 22—24; darüber, mit Tinte, die Notiz: 143 bis 149, das heisst die 47, 23 erwähnten Verse in der unrichtigen Zählung von *J*.

Drucke.

J : Über Kunst und Alterthum. Vierten Bandes zweytes Heft. 1823. S 5—34; im Inhaltsverzeichniss Phaethon des Euripides genannt. Dazu Correcturbogen im Goethe-National-museum (*Ja*), nämlich Bogen 1. 2. 3 des betreffenden Heftes, von denen Bogen 2 in Johns Hand das Datum: den 10. *März* 1823. und Bogen 3, von Goethe mit Tinte, das Datum: d. 29. März 1823. trägt. Weitere Eintragungen finden sich

nicht in *Ja*. Die Abschrift, auf der *Ja* und also weiterhin *J* beruht, hat mancherlei Irrthümer herbeigeführt: das Erinnÿs 44, 12 von *H* nahm der Abschreiber für Erinny's, wie das Wort in *Ja* erscheint; Nahn 38, 28 ist zu Nähe verlesen und demgemäss ihr zu ihre coniicirt worden. Die Drucklegung hat die Fehler vermehrt. Goethes (Riemers?) Durchsicht hat zwar einige berichtigt (38, 1; 38, 21: Akranos *Ja* statt Okeanos; 43, 15 früh; 44, 12 Erinny's), andere aber durchschlüpfen lassen (36, 2; 40, 18; 42, 11. 20; sicher auch 41, 4, vor allem aber 38, 28). Zu den fehlerhaften Abweichungen des Druckes von den Handschriften treten die gewollten: 35, 15. 18. 25. 26. 30; 36, 2. 4. 6; 37, 28; 38, 10; 44, 23. 26; zweifelhaft, ob unmittelbar auf Goethe zurückzuführende Änderungen vorliegen, mag man bei 35, 19; 45, 5 sein. Besondere Beachtung verlangen die Abweichungen innerhalb der Übersetzung, die den Rhythmus betreffen: 38, 6. 29. 30; 45, 1. 11; 46, 28; 47, 2. 6; wie weit hier Goethe in dem Bestreben, den Vers zu vermannigfaltigen, bewusst von *H* abgegangen ist, muss dahin gestellt bleiben. Weggelassen ist, und zwar sicher absichtlich, innerhalb der Chorgesänge die Bezeichnung Strophe, Antistrophe u. s. w.; die Lücken des Urtextes, die *H* markirt, sind, wenn nicht ausgefüllt (37, 7—11), unbeachtet gelassen, mit Ausnahme von 39, 16; 45, 23—25; hinzugefügt ist die Verszählung, die aber durch das Versehen zweier Stellen in Unordnung gerathen ist: V 90 trifft statt auf 37, 28 auf 37, 27 und in Verfolg dieses ersten Irrthums fällt V 115 auf 38, 23 und müsste V 120 auf 38, 28 fallen, dieser fällt aber — das zweite Versehen — auf 38, 30. Dadurch ist weiterhin die Verweisung 47, 23 unrichtig geworden. Eine dritte Ungenauigkeit ist dadurch entstanden, dass die Reihe Striche 45, 24, obgleich zwar im Druck *J* ausgefallen, dennoch als Vers gezählt worden ist. Die falsche Zählung, die kaum der Druckerei zur Last gelegt werden kann, ist von Goethe bei der Durchsicht von *Ja* ebenso wenig bemerkt worden als die oben genannten Druckfehler. Seine Aufmerksamkeit hat sich augenscheinlich in diesem Falle vor allem der Interpunction zugewandt, indem gerade in dieser Beziehung *J* an zahlreichen Stellen von *Ja* abweicht (32, 10. 15 Komma nach Tochter fehlt *Ja*; 36, 25; 37, 7 nicht. *Ja*; 37, 19;

37, 28 Geschäft *Ja*; 38, 14; 38, 22 fehlt jede Interpunction *Ja*; 38, 28 ebenso; 39, 18. 21; 45, 12. 15; 46, 14. 28 und anderes). Auch die Orthographie erscheint in *J* gegen *Ja* geändert: 38, 27 Seegen *Ja*; 46, 10 Weyhrauch *Ja*. 38, 18 liest *Ja* Ehe-Gesetz. Eingriffe in den Text finden sich dagegen nur vereinzelt: 32, 12; 37, 2. 28. Unausgefüllt geblieben ist eine Lücke: 33, 15 fehlt der Schluss des Verses Feiert — ja; erst auf der letzten Umschlagseite des Heftes wird dieser Mangel durch folgende Notiz aufgehoben: Seite 7 [S 33 unseres Bandes] wäre die Lücke der letzten Zeile [Zeile 15 unseres Bandes] auszufüllen wie folgt: Feyert prächtig heute ja

C[1]: Sechs und vierzigster Band. 1833. S 30—48. *C*[1] bessert zwei der erwähnten Druckfehler (36, 2; 42, 20), ändert die Orthographie (42, 26 Lybiens *J*) und Interpunction (32, 8 worden; *C*[1]; 32, 12 mochte, *J*; 33, 14; 34, 3 Rosse; *C*[1]; 41, 1), löst eine Synkope auf (39, 12), tastet die Wortform an (39, 26; vgl. auch 35, 15). Die Lücke 33, 15 wird ausgefüllt, aber unter gedankenloser Vernachlässigung jeglicher Interpunction; 35, 14 wagt man, dem Goethe'schen Ausdruck eine scheinbar edlere Färbung zu geben.

C: S 29—45. Die Besserung der Druckfehler nimmt ihren Fortgang (40, 18; 42, 11), wofür sich aber ein neues Versehen einstellt: 45, 5. Die Wortform strebt man zu normiren (43, 21 in Bezug auf 39, 12). Die Interpunction erleidet zahlreiche Änderungen: 32, 8 worden: *C*; 22 Rossestand, *C*; 38, 26; 43, 12 hin; *C*; 46, 2. 3.

Lesarten.

32, 5 köstliche *J*—*C* 7. 8 einfach großen *J*—*C* 10 erweiternd; wir *Ja* 12 sie] es *Ja* 33, 8 jeden] jedes *J*—*C* 14 begrüßt, *C*[1]*C* 15 Anglanz! Feiert — ja] Anglanz [ohne Interpunction] *J* Anglanz feiert prächtig heute ja *C*[1]*C* vgl. dazu oben 23 zarte *J*—*C* 35, 7 beglückt, zu sagen] beglückt zu sagen, *J*—*C* 14 Pferde] Rosse *C*[1]*C* 15 Geweckt — bestimmten] Und von Auroren aufgeweckt den *H*[1] hoch bestimmten *J* hochbestimmten *C*[1]*C* 18 Wie, — erschreckt?] Wie? Mutter aber soll ich glauben was erschreckt. *H*[1] Wie? Mutter, darf ich willig glauben was erschreckt. *J*—*C* 19 vor] von *H*[1] 21 Allerhöchsten *g*[1] aus

Allergrößten H^1 mit 25 beginnt *H*; über seine Überschrift siehe oben 25. 26 Erinner' — mehr]

So, der Verheißung eingedenk, die Helios
Mir in der Brautnacht gab, fleh' ihn, daß Einen Wunsch
Er dir gewähre; doch nur Einer ist vergönnt. *H*

Davor: *I.* Klymene und Phaethon. *H* 30 Wie — Helios] Doch wie gelang ich zu Apollon's Flammenburg *H* 36, 2 deinem *J* deinen — lieb] sorgen, daß du unversehrt ihm nah'st *H* 4 wäre,] ist und *H* sprächst] sprachst *H* 6 Du — dereinst] Dich überzeugt selbst der Erfolg *H* 25 geschieht; auf *Ja* 37, 1 Der] Das *J—C*, siehe aber 43, 20; vgl. dazu W. A. Bd. 41, I, S 210, 18 mit Lesart 2 darin] drinn *Ja* 7—11 Leise — Werk fehlt *H* statt dessen eine Reihe Puncte; davor: Strophe. 1. *H* 16 vor der Zeile: Antistr. 1. *H* Syrinx-Ton] Syrinx=Ton aus Syrinxton *H* Syrinx Ton *J—C* 17 Musik: *H—C* (siehe aber oben und die folgende Lesart) 19 Schaar: *HJa* 24 vor der Zeile: Strophe. 2. *H* 25 Ruderschlag, *J—C* nach 26 nach Segel zwei Reihen Puncte *H* 27 mitteln] mittlen [aus mittelsten *H*] *H—C* 28 vor der Zeile: Antistr. 2. *H* zum andern] zu anderm *H* 38, 1 bei der] beyder *Ja* 5 vor der Zeile: Epodos. *H* 6 ich sonst] sonst ich *H* 10 gewährten] gaben *H* 14 Phaeton! *H* Phaethon. *Ja* 21 vor der Zeile: Strophe. *H* 23 vom nach aus dem *H* 25 vor der Zeile: Antistr. *H* 26 Komma fehlt JC^1 28 ihr Nahn] ihre Nähe *J—C* 29 Sohnes *H* 30 weihn *H* nach 31 eine Reihe Puncte *H* 39, 12 Ehestandes C^1C nach 16 eine Reihe Puncte *H* 18 Leuchte: setzen *Ja* 21 gut. *Ja* 26 Fußstapfen C^1C 40, 18 welchen] welchem JC^1 41, 1 Folgendes: wir *J* 4 nun] nur *J—C* 42, 11 ihn] ihm JC^1 12 Punct fehlt *J—C* 20 dem] den *J* 24 Oceans. *J—C* 43, 18 Wann] Wenn *J—C* 21 Ehestands=feier *C* 44 vor 10 *II H* 13 zu traf macht Göttling eine Anmerkung: Statt θερίζον, dieser durchaus unattischen Form, ist wohl zu lesen: ἐν νεκροῖς θειουμένοις *H* 23 Das — angehört] Und auf die Thüre heft' ich selbst das Siegel dann *H* 26 weiß.] kennt! *H* 28 vor der Zeile: Strophe. *H* 29 wir,] wir *J—C* 30 Du aus Dich *H* 45, 1 Jungfrauen,] Jungfraun! *H* 4 zu Knaben macht Göttling die Anmerkung: Statt σῷ l. σεῖο; in der Gegenstrophe ἀθανάτοισι *H* 5 Den] Den über unleserlich gemachtem Wort *H* Denn *C* ätherische *H* nach

6 Absatz *J—C* 7 vor der Zeile: Antistr. *H* 11 Kön'ge *H* 12 heimführt,] heimführt *H* heimführt. *Ja* 15 hört. *Ja* 21 hymnensingend *H* 22 jeden] jedes *H—C* 24 diese Reihe Puncte fehlt *J—C* 26 zu Göttin macht Göttling die Anmerkung: Aphroditen's *H* 46, 2 sieht's. *C* 3 Gemach, *C* 14 davon. *Ja* 24 wehe üdZ *H* 28 Entdecket *H* Königin,] Königin *H* Königin. *Ja* 47, 2 bleibet *H* 6 Okeanos *H* 17 Der seiner und Thränen — mehr und kann in eckige Klammern eingeschlossen *H* 23 144—150] 143—149 *J—C*

Paralipomena.

Hier ist eine Reihe von Versen und Versfragmenten zu erwähnen, die ursprünglich wohl ebenfalls als „eigene eingeschaltete und verbindende Zeilen", wie sie Goethe bei der Reconstruction „Phaethons" benutzte (vgl. 60, 3. 4), Verwendung finden sollten.

1. *H*: Ein Folioblatt gelblichen Conceptpapiers, zu Quartformat zusammengefaltet, enthält auf den äusseren Seiten Paralipomenon 1. zu dem Aufsatz Die Bacchantinnen des Euripides S 237—242; die Innenseite bietet einen Entwurf zu vier Versen, von Goethe mit Bleistift in lateinischen Buchstaben geschrieben. Mehrfache Correcturen; vor allem ist die Reihenfolge der Verse durch davorgesetzte Zahlen geändert, wodurch die beiden letzten Verse die ersten geworden sind. Das Ganze ist dann mit Bleistift gestrichen.

H^1: Ein Quartblatt ähnlichen Papiers, die vier Verse von *H* in Reinschrift enthaltend. Goethes Hand mit Tinte; lateinische Buchstaben. Angeklebt an das unter Nr. 2 erwähnte Blatt. In Vers 1. 2 g^1 Kommata nachgetragen.

Phöbus
Bedächtig, Sohn! Bedenken hat noch nie gereut;
Erwogne That, die längst gethane freuet noch,

---

1 Phöbus fehlt *H* 2 V 1 stand zuerst an dritter Stelle *H* Komma nach Bedächtig g^1 H^1 3 V 2 stand zuerst an vierter Stelle *H* Erwogne unter Bedächtige *H* die — noch unter erfreut uns [?] in später Zeit [in — Zeit unter in Erinnerung] *H* Komma nach noch g^1 H^1

Das Unvernünftig-Handeln aber ist ein Traum
Des man sich kaum erinnert alsobald man wacht.

---

2. An H^1 von Nr. 1 angeklebt ist ein Quartblatt von grüner Färbung, ein früherer Briefumschlag mit Goethes Adresse. Die eine Seite enthält H^2 (siehe oben S 405), die andere Seite trägt folgende Verse, von Goethes Hand mit Bleistift; offenbar Reinschrift, in lateinischen Buchstaben, Kommata sind später nachgetragen 5. 6.

Wen eine Göttin liebte scheuet keinen Gott.

Unanerkannt bleibt wohl auch der geliebte Sohn.

Den Menschen zu erinnern daß er sterblich sey, 5
Vergänglich aber nicht allein, ohnmächtig auch.

Das Übel kenn ich frommts zu wissen wie's geschah.

---

3. Ein Streifen grauen Papiers enthält, alles von Goethes Hand mit Bleistift in lateinischen Buchstaben geschrieben, ausser den unter einander stehenden Wörtern Conscriptions-System Delegations —, folgendes Bruchstück, vielleicht eine Variante zu 41, 12:

zu schelten ist als Thor der schwer befeindete,
Der

Deutscher Naturdichter. S 48 – 51.

Diesem Aufsatz folgen seit seinem ersten Drucke in *J* eine Betrachtung über Naturdichter, unterzeichnet mit R., von Riemer (*J* S 84—90; C^1 45 S 235—239; *C* 45 S 233—237), und sodann drei Gedichte Fürnsteins: „Der Hopfenbau", „Ermunterung im Winter. Nach Salis"; „An den April" (*J* S 90—98; C^1 45 S 240—245; *C* 45 S 238—243).

---

1 V 3 ursprünglich an erster Stelle *H* Unvernünftig-Handeln] unvernünftge Handeln *H* 2 V 4 ursprünglich an zweiter Stelle *H*

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Vierten Bandes zweytes Heft. 1823. S 79—84. Im Inhaltsverzeichniss des Heftes wie im Verzeichniss IV, 3, S 184 bezeichnet mit: Fürnstein, deutscher Natur-Dichter. Dazu Correcturbogen im Goethe-National-museum (*Ja*), die von Goethes Hand in Tinte das Datum vom 5. 9. April 1823 tragen. Sie zeigen Goethe'sche Correcturen, hinsichtlich der Interpunction: 48, 3. 12; 51, 17; hinsichtlich des Textes: 49, 1. 12. 14. Von diesen letzteren ist 49, 1 in der Art zurückgenommen, dass der Strich, mit dem Goethe das ursprüngliche Wort des Textes getilgt hatte, seinerseits wiederum durchgestrichen worden ist; in diesem Falle ist die Änderung, die statt dessen eingeführt worden (siehe 49, 2), in *Ja* nicht eingetragen. In derselben Weise hat Goethe die Correctur 49, 12 rückgängig gemacht, um dann die hier beabsichtigte neue Fassung weiterhin für 49, 14 zu verwenden. Nicht verzeichnet findet sich in *Ja* (ausser 49, 2) die Besserung eines Druckfehlers 49, 20 und die Eintragung des Kommas nach sprechen 50, 28; umgekehrt ist die Correctur 48, 12 nicht in *J* übergegangen. 48, 21 traulich ist kaum, wie Witkowski (Deutsche Nationalliteratur Bd. 32 S 56) vermuthet, Druckfehler für „treulich"; vgl. den Gebrauch von „traulich", „zutraulich" im selben Hefte S 187. 192 (W. A. Bd. 36 S 295, 12; 299, 8).

C[1]: Fünf und vierzigster Band. 1833. S 232—235. Abweichungen von *J* betreffen Synkope (50, 2) und Apokope (48, 3), Regelung der Flexion (51, 16), Interpunction (48, 15) und anderes (48, 17; 51, 19).

C: S 230—233. Abweichungen von *C*[1]: 50, 11. 27.

Lesarten.

48, 3 Jahre *C*[1]*C* Komma nach achten *g Ja* 10 wissenschaftliche *J—C* 12 Komma nach mangelte *g* gestrichen *Ja* 15 stehen: *C*[1]*C* 17 ohngefähr *J* 49, 1 solchen] dergleichen *g* aR für solchen *Ja* über die Zurücknahme dieser Correctur siehe oben 2 diesen] solchen *Ja* 12 gestört] getrübt *g* aR für gestört *Ja* dann aber ist die Correctur zurückgenommen und das Ersatzwort durch Haken *g* an die Stelle 49, 14 verwiesen

worden *Ja* 14 getrübt *g* aR für gestört *Ja* 20 ihn] ihm *Ja* 50, 2 andern C^1C 11 unserm *C* 27 Heinrich JC^1 51, 16 günstigen *J* 17 Kommata *g Ja* 19 Aufsteigenden *J* nach 21 G. als Verfasserchiffre zur Unterscheidung von dem unmittelbar folgenden Aufsatze Riemers *J*—*C*

Justus Möser. S 52—58.

Zu 54, 19. 20 siehe W. A. III Bd. 7 S 320.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Vierten Bandes zweytes Heft 1823. S 129—138. Im Inhaltsverzeichniss des Heftes bezeichnet mit: Möser, im Verzeichniss IV, 3, S 184 mit: Möser über den Aberglauben unserer Vorfahren. Der den Aufsatz schliessenden Übersetzung aus Byrons „Manfred“, die als selbständiges Gedicht in C^1 3 S 209—211 bez. *C* 3 S 199—201 und W. A. Bd. 3 S 201—203 aufgenommen worden ist, ist im Inhaltsverzeichniss des Heftes wie im Verzeichniss IV, 3, S 187 durch die besondere Überschrift: Bannfluch eine gewisse Sonderstellung zugebilligt. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Ja*) mit Correcturen (Goethes?) in Blei (54, 11; 55, 3) und Tinte (56, 25). Andere Abweichungen des Reindruckes von *Ja* finden sich nicht in *Ja* eingetragen, so die wichtige Änderung 57, 20, die Modification der Interpunction 52, 19; 54, 11, der Schreibung 57, 1 (Die *Ja* die *J*), die Besserung eines Schreib- oder Druckversehens 53, 4. Der Fehler 56, 21 ist überhaupt unbemerkt geblieben; so auch 57, 3, während der Ausdruck „zu Gute machen“ 55, 20, nicht reflexiv, weil auch sonst bei Goethe vorkommend (W. A. Bd. 27 S 331, 18), als beabsichtigt gelten muss.

C^1: Fünf und vierzigster Band. 1833. S 296—299. Die schliessende rhythmische Übersetzung ist sammt den einleitenden Worten weggefallen (55, 21 — 58, 12); fernere Abweichungen von *J* sind die Auflösung einer Apokope (52, 2), einer Synkope (55, 4), die Beseitigung eines durch die Correctur von *Ja* hinzugekommenen Satzzeichens (52, 19); endlich noch 54, 6. 14.

C: S 294—297. Geändert ist gegen C^1 die Interpunction 54, 12.

Lesarten.

52, 2 erwähne C^1C 19 Goldbarren [kein Komma *Ja*], *J* 53, 4 Geisteskräfte] Rechtfertigung *Ja* 28 eitlen *J—C* 54, 6 Einem] einem *J* 11 einander, *Ja* die g^1 [?] aus wie *Ja* 12 Schaden; *C* 14 zur] zu C^1C 55, 3 Zauberstricken g^1 [?] aus Zauberstrichen *Ja* 4 zusammenziehen C^1C jemehr *J—C* 55, 21—58, 12 fehlt C^1C 56, 21 In] Im *J* 25 Nah *g* [?] aus Nach *Ja* 57, 3 =lied] Lied *J*; so auch C^1 Bd. 3 S 210; *C* Bd. 3 S 200; W. A. Bd. 3 S 202 16 Komma nach schwärzeste fehlt *J* 20 Allerschlimmstes] Allerschlimmsten *Ja*

Zu Phaethon des Euripides. S 59—63.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Vierten Bandes zweytes Heft. 1823. S 152—158. Im Inhaltsverzeichniss IV, 3, S 184 bezeichnet mit Nachtrag zu Phaethon des Euripides. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Ja*) mit dem Datum von Goethes Hand: d. 5. May 1823, ohne Abweichung von *J*. Einige Druckfehler sind unbemerkt geblieben (59, 7 herrlichlichsten; 62, 13. 14 Donerschlag); so wird denn auch 62, 4 die Lesart von *J* ungenau sein.

C^1: Sechs und vierzigster Band. 1833. S 49—53. Die Interpunction ist geändert 60, 23.

C: S 46—50. Siehe 61, 23.

Lesarten.

60, 23 Sohnes, C^1C 61, 8. 9 Herold. Der *J—C* 23 hier= aus JC^1 62, 4 Hirten=] Hirten *J—C* 8 Heftig schnelle *J—C* 12 Festleute, *J—C* 17. 18 Vorigen. Hat *J—C* 20. 21 Merops. Eben *J—C* 22. 23 Diener. Brandqualm *J—C*

Die tragischen Tetralogien der Griechen.
S 64—68.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Vierten Bandes zweytes Heft. 1823. S 158—165. Im Inhaltsverzeichniss des Heftes wie im Verzeichniss IV, 3, S 184 fehlt der Überschrift die zweite Zeile. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Jα*), mit dem Datum des 5. und 22. Mai 1823 in Goethes Hand. Eigenhändige Correctur in Tinte 65, 18. Nicht eingetragen sind die Besserung eines Druckfehlers (65, 13) und einige kleine Änderungen (67, 20 genug thuend *Jα*; 68, 12 ist das Komma vor seinen gestrichen).

*C*¹: Sechs und vierzigster Band. 1833. S 11—15.

C: S 11—15.

Lesarten.

65, 13 nach] noch *Jα* 18 nicht klug *g* aus es nicht *Jα*

Spanische Romanzen, übersetzt von Beauregard Pandin. S 69—72.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Vierten Bandes zweytes Heft. 1823. S 171—176. Im Inhaltsverzeichniss des Heftes bezeichnet mit: Spanische Romanzen übersetzt. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Jα*) mit dem Datum von Goethes Hand: 22. May 1823; ohne Abweichung. Druckfehler sind nicht vermieden: (trival 72, 14), 72, 17, so mag 70, 17 statt des Positivs geneigt der Comparativ beabsichtigt gewesen und nach mittlere 72, 5 ein Substantivum ausgefallen sein.

*C*¹: Sechs und vierzigster Band. 1833. S 368—371. Siehe die Lesarten 70, 17; 72, 16.

C: S 360—363.

Lesarten.

69, 15 Komma nach Gedicht fehlt *J—C* 70, 17 geneigter *C*¹*C* 72, 3 hierauf: *J—C* 16 Vermittlung *C*¹*C* 17 oder] und *J—C*

Bei Gelegenheit des Schauspiels die Philosophen von Palissot. S 77—80.

Druck.

J: Über Kunst und Alterthum. Vierten Bandes drittes Heft. 1824. S 71—75. Dazu Correcturbogen im Goethe-National-museum (*Ja*), ohne Abweichungen. Das Ganze ist die Wiederholung eines Abschnittes aus „Rameau's Neffe" in den „Anmerkungen über Personen und Gegenstände, deren in dem Dialog Rameau's Neffe erwähnt wird", W. A. Bd. 45 S 209, 11 — 212, 5, dem eine Überschrift (77, 1. 2) und eine Schlussbemerkung (80, 6. 7) gegeben worden ist. Die Druckvorlage zu diesem neuen Abdruck beruhte entweder auf *E*: Rameau's Neffe. Ein Dialog von Diderot. Leipzig, bey G. J. Göschen, 1805. S 467—471 (W. A. Bd. 45 S 327) oder auf *B*: Goethe's Werke. Zwanzigster Band. Stuttgart und Tübingen. 1819. S 204—207 (W. A. Bd. 45 S 328), deren Irrthümer in *J* wiederkehren (79, 5; doch weicht *J* in wenigen Fällen von *EB* ab, von denen wohl nur 77, 15 als beabsichtigte Änderung angesprochen werden kann. Anderes mag Schreib- oder Druckversehen sein, so sicherlich 78, 13. 16.

Lesarten.

77, 3 2.] zweyten *J* 14 geschehen] so auch in *E*; die Angabe geschehn W. A. Bd. 45 S 336 (Lesart zu 209, 22) ist unrichtig 15 Anmaßlichkeit] die Anmaßlichkeit *EB* [fehlt W. A. Bd. 45 S 336] Scheinverdienst] das Scheinverdienst *EB* 19 nach — vor] vor wie nach *EB* 78, 5 unsres *EB* 7 =arbeiten] arbeiten *EBJ* 13 wichtigen *J* [fehlt Bd. 45 S 336] 16 an fehlt *J* 79, 5 vorwerfen] vorzuwerfen *EBJ*; die Verderbniss mag dadurch entstanden sein, dass vor ihnen 79, 3 ein „bereit," oder „gesonnen," ausgefallen ist; für die Besserung haben wir uns an die W. A. Bd. 45 S 211, 5 beliebte Weise gehalten 7 verruckt *EBJ* 12 fodern *EB* 14 Foderungen *EB*

Nekrolog des deutschen Gil Blas. S 81—83.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Vierten Bandes drittes Heft. 1824. S 86—90. Dazu Correcturbogen im Goethe-National-museum (*Ja*) mit dem Datum in Johns Hand: Dienstag den 3ᵗⁿ *Novbr*. 23. Von den mehrfachen Abweichungen des Reindruckes sind in *Ja* keine angemerkt: 83, 1. 2. 6. 23; bezüglich der Orthographie ist die Schreibung von *Ja* Gensd'armes 82, 24 geändert worden, Kommata sind eingesetzt 83, 7. 19. 21. Unbeachtet geblieben ist der Druckfehler 83, 23. Ob 82, 9 dem statt den zu lesen sei, bleibe dahin gestellt.

C[1]: Fünf und vierzigster Band. 1833. S 256—259, im Anschluss an den Aufsatz Der deutsche Gil Blas und [Allgemeine fromme Betrachtungen] (W. A. Bd. 41, I, S 255—265). Die neuen Lesarten von *C*[1] sind zumeist beabsichtigte: 83, 10 vor allem und die Besserung des Druckfehlers 83, 23; ferner 82, 11, die Einführung der Formen „Junius" und „Teplitz". Für die Interpunction siehe 83, 7. 8.

C: S 254—257. Siehe 81, 14. 19.

Lesarten.

81, 14 unbesonnen unternehmenden *C* 19 ablegen; *C* 82, 11 bürgerlichen *J* 16 Junius *C*[1]*C* ebenso 83, 12. 21 83, 1. 2 über — gehen] nach Dresden über Frauenstein zu gehen, läßt er sich *Ja* 6 Nickelberges *Ja* 7. 8 Fuhrmann, *C*[1]*C* 9 Töplitz *J* ebenso 12 10 schnell und] schnell, *C*[1]*C* 23 Wanderers] Wanderer *Ja* jene] jenen *J*

Die Verlobung, eine Novelle von Ludwig Tieck. S 84.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Vierten Bandes drittes Heft. 1824. S 91. 92. Dazu Correcturbogen im Goethe-National-museum (*Ja*), Datum wie beim vorigen, ohne Abweichung. Der Name Tieck erscheint als Tiek, auch in beiden Inhalts-

verzeichnissen. Das lateinische Citat, entnommen den Epist. des Horaz, I, 18, 84, lautet daselbst: Nam tua res agitur, paries cum proximus ardet.

*C*¹: Fünf und vierzigster Band. 1833. S 295. Eingeführt ist die Schreibung Tieck.

C: S 293.

Rameau's Neffe. In Bezug auf Kunst und Alterthum Theil IV. Heft 1. Seite 159 [S 14].
S 85—88.

Handschrift.

H: Der zweite und dritte Bogen der Handschrift, die den Text zu dem Aufsatze „Nachträgliches zu Rameau's Neffe. I" enthält (siehe W. A. Bd. 45 S 339ff.). Graues Conceptpapier, gebrochen, rechtshalbseitig beschrieben von John. Die drei letzten Zeilen von 88, 14 Juwel an, für die auf der rechten Spalte der letzten Seite kein Platz mehr vorhanden war, sind senkrecht in die linke Spalte eingetragen. Das Ganze ist Dictat, nach Ausweis einer Änderung, die unmittelbar während des Schreibens vorgenommen sein muss (86, 22. 23); späterhin hat eine Revision durch Goethe stattgefunden. Aus dieser Handschrift ist die Vorlage zu *J* hergestellt worden, vermuthlich am 6. November 1823 (a. a. O. S 342), in der Weise, dass man aus ihr die Stellen 85, 17—87, 4 aus — worden. (W. A. Bd. 45 S 223, 16—224, 25) und 87, 6—88, 16 (Bd. 45 S 225, 5—226, 16) entnahm, denen eine neue Einleitung (85, 4—16) und eine neue Verbindung (vgl. 87, 4. 5 mit Bd. 45 S 224, 26—225, 4) gegeben wurde. Mit Rücksicht eben auf den Abdruck in „Kunst und Alterthum" ist der ursprüngliche Verbindungstext mit Bleistift gestrichen worden; später hat man die Tilgungsstriche wieder beseitigt, was jedoch erst von Riemer für den Abdruck des ganzen Aufsatzes in den „Nachgelassenen Werken" geschehen sein dürfte, wo die betreffende verbindende Stelle wieder auftaucht; vgl. W. A. Bd. 45 Lesarten zu 224, 26 — 225, 2. Diese spätere Durchsicht durch Riemer kommt für uns nicht in Betracht, sie hat erst nach dem

Druck von *J* stattgefunden, zum Zweck der Aufnahme des ganzen Aufsatzes „Nachträgliches zu Rameau's Neffe" in die „Nachgelassenen Werke" Bd. 46.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Vierten Bandes drittes Heft. 1824. S 145—150. Im Inhaltsverzeichniss des Heftes bezeichnet mit: Rameau's Neffe; im Gesammtverzeichniss IV, 3, S 184 mit: Das Original wird entdeckt. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Jα*); eine Änderung, welche für den Reindruck vorgenommen worden, aber nicht in *Jα* eingetragen ist: 86, 8. Unverbessert geblieben ist die falsche Schreibung 86, 11; der zweifellose Irrthum 88, 15 geht auf *H* zurück.

C^1: Sechs und vierzigster Band. 1833. S 71. 72; 73. 74 innerhalb des Aufsatzes „Rameau's Neffe" S 69—88, mit Bezug auf welchen Riemer seine Überarbeitung von *H* vorgenommen hat; die Ergebnisse derselben, die übrigens in den Lesarten W. A. Bd. 45 mitgetheilt worden sind, bleiben von unsern Lesarten ausgeschlossen. (Vgl. S 394. 395.)

C: S 67. 68; 69. 70 im gleichen Zusammenhang wie in C^1. Die Lesarten werden nicht berücksichtigt.

Lesarten.

86, 2 Pfeffels *HJ* 7 Werke *H* 8 einen] einen den *Jα* 11 Vandeul] Varideuil *HJ* (gebessert nach W. A. Bd. 45 S 224, 4) 17 Original] Original nunmehr abgedruckt *H* 22. 23 erklärt nach hält *H* 26 Betrüger *HJ* 87, 4 nach worden. folgt Soll ich eine Vermuthung aussprechen, so ist das Manuscript nach Petersburg an Ihro Majestät die Kaiserin Katharina gelangt, die Copie, nach der ich übersetzte, schien dort genommen und für mich hatte diese Filiation die höchste Wahrscheinlichkeit. *H* über den Ausfall dieses Satzes in *J* und seine Wiederherstellung für die „Nachgelassenen Werke" siehe oben 4 Ich — Manne] Dem wirklich wohl- und gutdenkenden Verleger aber antwortete ich *H* 88, 10 unterscheiden] scheiden *H* (fehlt W. A. Bd. 45) 15 allgemeiner] allgemein *HJ* (gebessert mit W. A. Bd. 45 S 226, 15)

Paralipomenon.

W. A. Bd. 45 S 347. 348 ist ein Schema mitgetheilt worden, das, weil es offensichtlich unserem Aufsatze zu Grunde liegt, hier zu wiederholen ist. Ein Bogen grauen Conceptpapiers, Folio, rechtshalbseitig von John beschrieben.

Rameau's Neffe.

Rückblick *IV*. 1. 159 [vgl. S 85, 2. 3].
Endliches Auffinden des Originals.
Zweifel deshalb.
Anfrage.
Eigene Überzeugung.
Neue Anerkennung der Vortrefflichkeit [vgl. S 88, 11—16].

Sicherung meines literarischen Nachlasses und Vorbereitung zu einer echten vollständigen Ausgabe meiner Werke. S 89—92.

Druck.

J: Über Kunst und Alterthum. Vierten Bandes drittes Heft. 1824. S 151—156. Im Inhaltsverzeichniss des Heftes bezeichnet mit: Sicherung meines Literarischen Nachlasses, Vorbereitung zu einer Ausgabe meiner Werke; im Inhaltsverzeichniss IV, 3, S 188, bezugnehmend auf die Notiz S 75. 76, mit: Weitere Nachricht davon. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Ja*); ohne wesentliche Abweichung.

Lesarten.

88, 5—7 Siehe — [S 75]] S. IV. 1. 172. IV. 2. 184. *J* diese nur im Zusammenhang von „Kunst und Alterthum" verständliche Verweisung schien für die Leser unseres Bandes einer Erweiterung zu bedürfen; doch findet sich der zweite Artikel, auf den verwiesen wird, nicht, wie irrthümlich im Texte stehen geblieben ist, Theil IV. Heft 1. Seite 184, sondern Theil IV. Heft 2. Seite 184 91, 11 Aufsätze: *J* 92, 6 vor] für *J* 13 Ganze *J*

Einzelnes. [I.] S 93.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Fünften Bandes erstes Heft. 1824. S 13. 14 innerhalb einer längeren, Einzelnes betitelten Reihe abgerissener Gedanken und Bemerkungen (S 7—15). Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Jα*), mit der Bezeichnung von Goethes Hand: 1) 24. *Jan.* 1724 2) 2 *Febr.* —. Eine Goethe'sche Correctur 93, 19; ausserdem hat Goethe den Druckfehler Schwenichen 93, 15 gebessert.

C[1]: Neun und vierzigster Band. 1833. S 58. 59 im selben Zusammenhang wie in *J*. Vgl. 93, 9. 10.

C: S 59. 60.

Lesarten.

93, 9. 10 dessen ungeachtet] demohngeachtet *J* 12 edlen *J—C* 19 Lesebuch *g* aus Lehrbuch *Jα*

Cain. A mystery by Lord Byron. S 94—99.

Die in diesem Aufsatz 95, 10—96, 28 mitgetheilte Übersetzung aus Nr. 303 des „Moniteur universel" vom 30. October 1823, S 1277. 1278, stammt aus der Feder des Kanzlers Friedrich von Müller (vgl. Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller. 2. Aufl. 1898. Donnerstag 15. Januar 1824. S 133. „Goethes" ist daselbst Lesefehler für „Geistes".

Handschrift.

H: Zwei in einander liegende gebrochene Foliobogen gelblichen Conceptpapiers enthalten rechtshalbseitig eine Übersetzung des ganzen Artikels aus dem Moniteur, von der Goethe nur einen Theil, nämlich 95, 10—96, 28, verwerthet hat. Die Hand ist die eines unbekannten Schreibers; die des Übersetzers, Müllers, zeigt sich nur in mehrfachen Correcturen (= *M*). Goethe hat diejenigen Stellen, die er aufgenommen, mit Röthel durchgestrichen, das Übrige ist mit Haken in schwarzem Bleistift abgegrenzt worden, wobei hin und wider der Umfang des Auszuscheidenden geschwankt

hatte, und einiges mit schwarzem Blei durchgestrichen. Goethe'sche Änderungen (g^1) finden sich nur auf den beiden ersten Seiten; hier aber auch innerhalb eines einleitenden Abschnittes, der unbenutzt geblieben ist; eben dieser Abschnitt ist in seinem ersten Theile weder roth noch schwarz durchgestrichen. Das Ganze trägt die Überschrift: *Moniteur* vom 30n October 1823. *Cain, Mystère dramatique de Lord Byron, traduit en vers françois et refuté dans une suite de remarques philosophiques et critiques, par Fabre d'Olivet. In 8° à Paris chez Servière, libraire. H* liegt in einem Umschlag, der auf der ersten Seite die Aufschrift Benutzte Vorarbeiten und Concepte, auf der vierten die Bezeichnung *Generalia* trägt, beides von Goethes Hand in Tinte.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Fünften Bandes erstes Heft. 1824. S 93—101. Im Inhaltsverzeichniss genannt: Cain, von Lord Byron. Dazu Correcturbogen im Goethe-National-museum, von denen der erste, Bogen 6 des Heftes, das Datum in Johns Hand: den 29. März 1824 trägt (*Jα*). — Der Druck weicht mehrfach von der Handschrift ab; in vielen Fällen werden bewusste Änderungen Goethes vorliegen, so vor allem bei den Zusätzen 96, 5 und 96, 7; hier um so sicherer, als die bezüglichen Stellen auch das französische Original nicht kennt. Aber auch 96, 16. 17 dürften sicher sein. Zweifelhafter schon stellen sich die zahlreichen Auslassungen dar, die auch auf unbeabsichtigte Schreib- oder Druckversehen zurückgehen können: 95, 15. 26; 96, 2. 8. 18. 27; desgleichen die Wortumstellungen 95, 19. 20; endlich die Ausserachtlassung einer Sperrung 96, 17. Die Abweichung 96, 10 ist durch *H* verschuldet worden, dessen wahre Meinung dem Abschreiber nicht deutlich sein konnte; 96, 23 (Apokope); 96, 25 (Synkope); 95, 11 (Druckfehler); vielleicht auch 96, 27 (Interpunction) mögen durch die Drucklegung bewirkt worden sein. Die Durchsicht der Correcturbogen hat nur zweimal bedeutendere textliche Änderungen zur Folge gehabt: 94, 19; 95, 6, sonst sich nur auf Kleinigkeiten mancherlei Art erstreckt, von ihren Ergebnissen sind nur zwei in *Jα*, von Goethes Hand mit Bleistift, eingetragen (98, 18. 26).

Druckfehler werden gebessert (95, 11; 95, 18 Cleapatra; kein Druckfehler ist ihm 98, 15; vgl. W. A. Bd. 43 S 66, 19; Bd. 34 S 239, 19. 20; Bd. 21 S 236, 15. 16), die Orthographie (*Ja* liest 95, 31 hinreissender; 99, 11 äusserte; 98, 9 Gottergebene; 98, 12 unerträgliche) und namentlich die Interpunction geregelt (*Ja* liest 98, 14 Komma nach aber und so auch schon 98, 18 nach aufgeregter, das *J—C* fehlt; nicht aber nach war 98, 27, wo es in *J* eingesetzt erscheint). Das Datum des übersetzten Moniteurartikels, 95, 1, in *H* richtig, wird in *J* falsch angegeben; dieser Irrthum ist erst von Witkowski in Bd. 32 der Werke Goethes in Kürschners National-Literatur bemerkt worden.

C[1]: Sechs und vierzigster Band. 1833. S 221—227. Eine übliche Änderung der Wortform 98, 3; Auflösung einer Synkope 99, 14; mehrfache Änderungen der Orthographie (Cain) und Interpunction (97, 11; 99, 9). Ein neuer Druckfehler 99, 14.

C: S 215—220. Der Fehler 99, 14 wird gebessert.

Lesarten.

94, 14. 15 Treffliche *J—C* 19 philosophisch-] philosophischen *Ja* 95, 1 30.] 23. *J—C* siehe oben 6 ansprechende] gleichtönende *Ja* mit 10 beginnt Müllers Antheil; vorhergeht, dem Original entsprechend, folgende Einleitung: Die widerlegenden [widerlegenden *g*[1] üdZ] Bemerkungen des Übersetzers über den sittlichen Gehalt des *Byrons*chen Drama bieten uns neue Ansichten und Betrachtungen aus [uns — aus *M* üdZ] einem sehr hohen Standpuncte dar; Freunde des Wissens [*g*[1] über der Gelehrsamkeit] und Denkens [*g*[1] über Filosofie] werden sie mit großem Interesse lesen. Ohne jedoch [jedoch *g*[1] nach aber dieses nach und üdZ] auf eine nähere Prüfung dieser gelehrten Auseinandersetzungen [*M* über Abhandlungen] eingehen zu können, wollen wir uns einzig auf Beleuchtung des Tadels [*g*[1] über der Kritik] einer einzelnen Scene dieses Dramas beschränken, [hier ein Haken mit schwarzem Blei; das Folgende ist schwarz gestrichen] welches Herr *Fabre d'Olivet* in reimlose Verse übersetzt hat, sey es nun, daß er sich dem Zwange des Reimes nicht unterwerfen wollte, oder |: und in der That giebt er diesen Grund selbst an :| weil er glaubt, daß unsre poetische Sprache bei [bei nach

M gestrichenem nichts] diesem Opfer nichts [nichts *M* üdZ] einbüßen [*M* über verlieren] werde. *H* 10 Scene *M* üdZ *H* 10. 11 welche — hinaufsteigert g^1 aus (Cains Verfluchung durch Eva) *H* 11 unsers *H* Bedünkens] Bedenkens *Ja* 15 Übersetzer g^1 über Recensent *H* wohl *M* üdZ *H* Dichter] Dichter sich [sich *M* üdZ] *H* 16 nach Urbild *M* gestrichenes sich *H* 19 uns — Geschichte] die Geschichte uns *H* 20 beherrscht — Leidenschaften] von gränzenlosen Leidenschaften beherrscht *H* 25 erscheinen g^1 aus scheinen *H* 26 vorwerfen, *M* aus vorwerfen können, *H* sich, g^1 aus sich — *H* erst] eben erst *H* 27 allererste Familie *M* aus erste aller Familien *H* 28 nach haben. Absatz *H* im Gegensatz zum Original 96, 2 nicht] schon nicht *H* 5 die herrlichen fehlt *H*; Original: *ces fermens empoisonnés qui ont dépravé des dispositions et des sentimens destinés à une meilleure fin* 6 so *M* üdZ 7 für immer fehlt *H* 8 jene *M* über die *H* reine] reine und *H* 10 aufgeregte] aufgereizte *M* aus aufgeregte *H* nach 12 folgen zwei in Haken eingeschlossene und durchgestrichene Absätze, dem Original entsprechend: Güte, gleich im ersten Menschen durch Verführung zur Schwachheit ausgeartet, verlohr von da an ihre ursprüngliche Trefflichkeit und an die Stelle verletzter Würde trat alsbald eine Art von Erniedrigung, die [*M* über mit] die [*M* aus den] traurigsten Folgen nach sich zog [nach — zog *M* nachgetragen]. Die beweinenswerthen Wirkungen des ursprünglich Bösen sind geblieben. Doch nicht ganz konnte das Princip des [Princip des *M* üdZ] Guten [*M* aus Gute] zerstört werden; nicht in allen Herzen ist sein erhabener Stempel ausgelöscht und wie könnte auch ohne ihn und ohne die Tugend, die durch das Laster erst unentbehrlich geworden, die menschliche Gesellschaft im ewigen Kampfe mit jenem unvertilgbaren und grimmigen [*M* über heftigen] Feinde noch fort bestehen? Hat nicht [nicht *M* üdZ] die Eigenliebe, dieß tödlichste der Gifte [*M* aus tödliche Gift], alle [nach *M* gestrichenem nicht] unsere Leidenschafften verpestet, die nur großmüthig und heilsam zu seyn bestimmt waren [*M* aus seyn sollten]? Ja, [*M* aR] eingeimpft vom abtrünnigen [*M* über Das Gift, das der abtrünnige] Engel, dessen [dessen *M* über dem es] Verderben es schuf [es schuf *M* über brachte], hat [davor *M* gestrichenes einimpfte] das Gift [das Gift *M* üdZ] im Menschengeschlechte

sich fortgepflanzt |: denn die Thiere sind frei davon :|; es ist ein wesentlicher Bestandtheil unserer gesunkenen Natur geworden. Hierin liegt das sittlich Böse und nur hier. Alle andern Übel sind rein zufällig; sie würden auch neben der höchsten Unschuld bestanden haben, wie sie ja selbst [selbst *M* aR] an und für sich unschuldig sind. [Bleistifthaken. Absatz.] Wie bewundernswürdig — abgesehen sogar [*M* über selbst] von jeder religiösen Meinung — bleibt der Scharfblick und die Tiefe des Israelitischen Gesetzgebers in seinen Darstellungen! Welcher Philosoph ist je so tief eingedrungen? [Bleistifthaken] *H* 16 welchem] dem *H* 17 ein] der *H* gefallener] gefallene *H* nur — Adam *M* über nur das Bild von [nur — von *M* üdZ] Adams Fall ihr *H* 18 um] nun um *H* 23 Gegenstande *H* 25 eigener *H* 26 Lord nach *M* gestrichenem dem *H* 27 auszumahlen. So *H* so] So nur *H* nach 28 folgt mit neuem Absatz: Aber was uns nicht minder den ganzen Umfang seines herrlichen Talentes darthut, ist die erhabene Schilderung der unglücklichen Schwester des *Cain*. Welche Gattin, welche Mutter! In ihrem jungen Herzen hat Eigenliebe noch nicht wurzeln, noch nicht sich entwickeln können. Alles ist in ihr noch Liebe, Genuß des Glücks und Zärtlichkeit, denn sie ist ja Gattin, Mutter, Geliebte. Adams Schwäche gegen seine Lebensgefährtin, ein Bild jenes meist ruhigen Hausstandes, wo ohne Widerspruch die Hausfrau bey uns herrscht, wenn gesetzliche Oberherrschaft mangelt, hat noch keinen Eindruck auf ihren Sinn gemacht, ihn noch nicht verdorben. Der kräftige [*M* über künftige] Mann, der sich ihrer Gefühle bemeisterte, besitzt sie auch ausschließlich; sie liebt ihn nur um so [nur — so *M* über nur noch] mehr, je kräftiger er ist, denn dieß entspricht der wahren Natur ihrer Bestimmung. Ihre beiderseitige Zärtlichkeit für ihren Sohn Enoch, ihre wechselseitige Sorgfalt für ihn, ist, nach so vielen Gemählden derselben Gattung, das wahrste, rührendste, anmuthigste, was je aufgestellt worden. [Absatz] *Adah* ist furchtsam, die Gegenwart des bösen Engels, der sich an *Cains* Tritte hefftet, um durch ihn auch das unvollkommene Glück noch zu zerstören, das unserer Gattung übrig blieb, erschreckt die beunruhigte Gattin, sanft bestrebt sie sich, den Vater ihres Enoch von ihm loszuwinden. Seht hier die Frau mit ihrem Scharfblick, ihrer richtigen Ahndung der Gefahr, zum unschätzbaren Austausch gegen den Schutz, den sie von der Stärke erwartet! Und

doch fühlt sie sich wider Willen angezogen von der stolzen und imposanten Schönheit dieses Engels der Finsterniß, der sie zittern macht! Wehe dem, der das Verdienst solcher Züge voll einleuchtender, ewiger Wahrheit nicht empfindet! Cain, der störrige Cain, eifersüchtig über die Vorliebe der Familie für seinen Bruder, Cain, ganz [ganz *M* üdZ] dem Stolz und der unersättlichen Wißbegierde hingegeben, liebt Frau und Kind mit der vollen [*M* über ganzen] Stärke seines Gefühls; kaum hat er den Bruder ermordet [kaum — ermordet *M* über nach dem Morde seines Bruders] — schauderhaffte Folge seiner Verhältniße zu dem bösen Engel — [schauderhaffte .... Engel *M* aus der die schauderhaffte .... Engel war] so [aR] macht die Natur ihre heiligen Rechte in seinem Herzen wieder geltend; seine Gewissensbisse sind herzzerreißend und vom erhabensten Pathos. Die sanfte und unschuldige Adah klagt minder ihren Gatten, als den bösen Engel an. Sie weicht nicht von dem Vater ihres Kindes, ja selbst ein Ausbruch verirrter Wuth dieses ihres Gatten gegen den kleinen Enoch vermag nicht ihre Sanftmuth zu stören, und so führt sie einen Schimmer von Ruhe in die sturmbewegte Brust des Frevlers zurück. Nicht sein Verbrechen, nicht seiner Mutter entsetzliche Verwünschung vermögen sie schwankend zu machen in ihrer Gattin-Pflicht. Sie ist bereit das furchtbare Schicksal des Verbrechers zu theilen. [Absatz] Solch erhabenes Beyspiel stellt die heilige Schrifft uns auf und *Lord Byrons* dramatische Entwickelung ist die scharffinnigste, rührendste, sittlichste, die je Geist und Gefühl gleich mächtig zu [zu *M* üdZ] ergreifen vermag [*M* nach vermögen]. [Absatz] Selbst diejenigen Leser [Leser *M* üdZ], die das literarische Verdienst dieser Dichtung nicht [nicht *M* üdZ] in der Original-Sprache würdigen können, werden doch leicht ahnden, wie groß die Schönheit desselben seyn müsse, wenn es schon [schon *M* über selbst] in der blossen Übersetzung — einer poetischen zwar, doch des Zaubers der Reime entbehrenden — Herren *Fabre d'Olivet* gelang, solchen Scenen ein [ein *M* üdZ] so lebhaftes [*M* aus lebhafte] Colorit [*M* aR für Farben] und [und *M* aR] ein so mächtiges Interesse zu verleihen! *L. C.* [Chiffren des Verfassers des Originales] *H* 97, 11 erobert: C^1C 98, 3 vermittlenden *J* 13 kräftig verführender *J — C* 18 Komma nach zurück g^1 nachgetragen *Ja* 26 Tod] Tod aber g^1 unterstrichen und aR die Bemerkung: gespr. *Ja* 99, 9 übrig; C^1C 14 sei] sein C^1 Stückes C^1C

Die drei Paria. S 100—102.

Goethes Aufsatz ist nur das Schlusswort zu einer unmittelbar vorangehenden, von Eckermann verfassten Besprechung des Trauerspiels „Der Paria“ von Michael Beer und erscheint mit ihr verbunden auch in den „Nachgelassenen Werken“.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Fünften Bandes erstes Heft. 1824. S 108—111 (der Eckermann'sche Aufsatz S 101—108). Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Ja*), mit Correcturen von Goethes Hand in Blei: 100, 21; 101, 21; 102, 2. Nicht verzeichnet ist, abgesehen von Orthographischem (101, 3 unwißend; 101, 18 tragische), die Änderung 101, 15. Übersehen worden ist der fehlerhafte Ausfall eines Wortes 102, 7, vielleicht auch ein Versehen 101, 27, wo man statt aber lesen möchte: also. Eine Änderung Goethes ist versehentlich nicht so durchgeführt worden, wie er es nach *Ja* gewünscht hat. Er hatte nämlich, um den Ausdruck bei einem dreimal auf einander folgenden Worte (Helden: 101, 5. 7. 10) zu vermannigfaltigen, an zweiter Stelle ein Synonym in *Ja* eingesetzt, das dann in *J* auch an erster Stelle erscheint, doch wohl unberechtigter Weise, da dadurch Goethes offenkundige Absicht vereitelt wird.

C^1: Fünf und vierzigster Band. 1833. S 343—345 (der Eckermann'sche Aufsatz S 338—343). Die Beziehung auf „Kunst und Alterthum“ 101, 21. 22 ist durch Hinweis auf die Gesammtausgabe ersetzt, der Druckfehler 102, 7 gebessert worden. Änderungen der Wortform 101, 19. 23. 24.

C: S 342—344 (der Eckermann'sche Aufsatz S 337—341).

Lesarten.

100, 15 Paria Vater *J—C* 21 heimische g^1 aus heinische *Ja* 101, 5 Helden] Helden *Ja* Tüchtigen *J—C* (siehe oben) 7 Tüchtigen g^1 aR für Helden *Ja* 15 ein jeder] Jedermann *Ja* 19 Zustandes C^1C 21 Komma nach welches g^1 nachgetragen *Ja* 21. 22 zu — Heftes] im dritten Bande meiner Werke [$C^1$3 S 9—17; *C* 3 S 9—16; W. A. Bd. 3 S 9 — 16] C^1C 23. 24 rettungslos C^1C 102, 2 darstellt g^1 aus dargestellt *Ja* 7 da fehlt *J*

Frithiofs Saga. S 103—109.

Mit einem Begleitschreiben, datirt Berlin den 28. Februar 1824 hatte Amalia von Helvig bei Ottiliens von Goethe Aufenthalt in Berlin dieser ihre Übersetzung zweier Romanzen der Frithiofsage, die Tegnér ihr mit anderen handschriftlich mitgetheilt, für Goethe übergeben; jener Brief hat sich im Goethe- und Schiller-Archiv erhalten, wie auch das Manuscript der ersten Romanze: König Rings Todten Gesang; das der zweiten, von Goethe S 106—109 zum Abdruck gebrachten, scheint verloren zu sein.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Fünften Bandes erstes Heft. 1824. S 139—149. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Ja*), Bogen 9 und 10; der erste trägt das Datum von Goethes Hand: den 15 Apr., der zweite von Johns Hand: den 25. Apr. 24. Abgesehen von 107, 13 beschränken sich die Abweichungen des Reindrucks von den Correcturbogen auf Kleinigkeiten der Orthographie (103, 7 jedermann *Ja* jederman *J*) und Interpunction, letztere namentlich innerhalb des poetischen Theiles (106, 4 Thal. *Ja*; 24 Saat. *Ja*; 107, 18 hehr. *Ja* u. a.). Ein Druckfehler ist übersehen worden 106, 14; kein solcher ist 107, 21. Namen erscheinen in unrichtiger Form: 103, 4. 5. 11, nur im ersten Falle auf Grund der Schreibweise des „Morgenblattes“ (vgl. 103, 2—9). — Da die Handschrift der Übersetzung, wie sie A. von Helvig eingesandt, nicht mehr vorliegt, so lässt sich nicht feststellen, ob die Abweichungen, die der spätere Druck der Romanze in „Die Frithiofs-Sage von Esaias Tegnér. Aus dem Schwedischen übersetzt von Amalie von Helvig, geborner Freiin von Imhoff. Stuttgart und Tübingen. 1826.“ S 169—173 (= *F*), von Goethes Fassung zeigt, auf späterer Überarbeitung durch die Verfasserin selbst, auf Versehen des Druckers von „Kunst und Alterthum“ oder endlich auf eigenmächtigen Eingriffen Goethes beruhen. Letzteres dürfte 107, 13 der Fall sein; blosses Versehen wird man in 106, 14 erkennen, so dass für den ersten Fall 107, 5. 14. 21; 108, 7 in Frage kämen. Ganz unbestimmt muss 108, 11 bleiben, das zudem auch Druck-

fehler von *F* sein kann. Dazu kommen zahlreiche Abweichungen innerhalb der Interpunction.

C^1: Sechs und vierzigster Band. 1833. S 299—305. Angleichung an das Original 107, 21; Besserung eines Namens 103, 4. Verschlechterung des Textes tritt, abgesehen von der Apokope 105, 23, ein: 106, 20; 107, 12.

C: S 293—299. Besserung einer Namensform: 103, 5.

Lesarten.

103, 2 165] richtig 165—169 4 Tegeneer *J* das „Morgenblatt" (siehe oben) liest „Tegneer" 5 Helbig JC^1 Helwig *C* 11 Björn] Byörn *J—C* das „Morgenblatt" liest richtig „Björn" 105, 23 zu See-Epos siehe W. A. Bd. 41, I, S 479 f. Sinn C^1C 106, 14 könnt'] konnt' *J—C* 20 in] im C^1C 107, 5 ragt dort] ragte *F* 12 Fürsten-Wort *J* Fürsten Wort C^1C 13 das] dem *Jα* den *F* 14 Das — sogleich] Den Knaben gleich *F* 21 Ihn] Ihm FC^1C nach Gefahr kein Komma FC^1C 108, 7 im raschen] in raschem *F* 11 kuren *F*

Biographische Denkmale von Varnhagen von Ense. S 110—113.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Fünften Bandes erstes Heft. 1824. S 149—154. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Jα*) mit dem Datum von Johns Hand: den 25. Apr. 24. Nicht vermerkt sind die Abweichungen der endgültigen Fassung (112, 15. 16; 113, 7. 8). Die unrichtige Jahreszahl 111, 24 — Mathias Johann von der Schulenburg starb laut Allg. Deutsche Biographie Bd. 32 S 667 nicht 1748, sondern 1747, 14. März — wird man um so mehr als Irrthum Goethes betrachten, als auch die Angabe über den Aufenthalt seines Vaters in Venedig 112, 1—4 den Thatsachen nicht entspricht: Joh. Kaspar Goethes Reise hatte 1739. 1740 stattgefunden, in Venedig war er am 12. Februar 1740 eingetroffen (vgl. P. von Bojanowsky, J. C. Goethe in Venedig, Weimars Festgrüsse zum 28. August 1899), also lange vor dem Tod Schulenburgs.

C^1: Fünf und vierzigster Band. 1833. S 277—280. Eine Synkope 110, 15, eine übliche Modernisirung 112, 1. Siehe auch 111, 3.

C: S 275—278.

Lesarten.

110, 15 edlern C^1C 111, 3 Allergrößten C^1C 112, 1 ohngefähr *J* 15. 16 wohl — Beweglicher] wohlgebildeter, frey gewachsener, kühn beweglicher Mann *Ja* 113, 7. 8 nicht ermüdete] ausdauerte *Ja*

Für Freunde der Tonkunst von Friedrich Rochlitz. S 114—118.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Fünften Bandes erstes Heft. 1824. S 154—161. Dazu Correcturbogen im Goethe-National-museum (*Ja*), Bogen 10 mit dem Datum des 25. April 1824 von Johns Hand, Bogen 11, nur den Schluss von Epilog 118, 15 an enthaltend, mit der Aufschrift von Goethe selbst: 15. May 1824. Abweichungen nur geringfügiger Art (118, 16 Exez *Ja*). Ob die ungewöhnliche Form Calvariberg 116, 4 auf unbeabsichtigter Verstümmelung beruhe, ist ungewiss; sicher aber liegt 116, 6 eine Verderbniss vor.

C^1: Fünf und vierzigster Band. 1833. S 284—288. Zur Behandlung der Synkope: 117, 7 und 116, 1; zur Apokope 114, 8.

C: S 282—286. Erst in *C* die Schreibung Schmehling 115, 11; Goethe hatte in Gemeinschaft mit Rochlitz Schmähling geschrieben.

Lesarten.

114, 8 Grunde C^1C 115, 21 alles *J—C* 116, 1 unerfahrene C^1C 6 diesem *J—C* 117, 7 jüngern C^1C

Junger Feldjäger in französischen und englischen Diensten.
S 119—124.

Den Abschnitt 121, 24—124, 10 hat Goethe mit einigen Abänderungen aufgenommen in seine Einführung der 1826 (nach Hirzels „Verzeichniss einer Goethe-Bibliothek": 1825) bei Fleischer in Leipzig erschienenen Selbstbiographie Mämpels: „Der Junge Feldjäger in französischen und englischen Diensten. Eingeführt durch J. W. von Goethe. Erstes Bändchen". (Siehe W.A. Bd. 42).

Druck.

J: Über Kunst und Alterthum. Fünften Bandes erstes Heft. 1824. S 161—169. Im Inhaltsverzeichniss: Junger Feldjäger in Spanien und Portugall v. 1806—1816. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Jα*), mit dem Datum in Goethes Hand: 15. May 1824. und einigen Spuren seiner Durchsicht in Blei: Änderung der Wortform 120, 3; ausserdem ist der Ausfall eines Buchstaben in Alicante 121, 3, an anderer Stelle unreinlicher Druck und zu enges Spatium durch entsprechende Zeichen aR angemerkt worden. Nicht verzeichnet ist die neue Lesart 122, 21 sowie Kleinigkeiten der Orthographie. Die Ortsnamen weichen mehrfach von der Form, in der sie bei Mämpel selbst erscheinen, ab (119, 18; 120, 4. 11. 12. 13; 121, 22), vieles mag dabei Hör- oder Druckfehler sein, unser Druck folgt der Schreibung Mämpels.

Lesarten.

119, 18 Miar] Mier *J* 120, 3 Alcalden *g*[1] aus Alcaden *Jα* 4 Moya] Meya *J* 11 del] de *J* Andrees „Allgemeiner Handatlas" 1901 giebt den Namen „de Rioseco" 12 Valderas *J* 13 Sahagunt] Sagunt *J* nach Andree „Sahagun" Alba] Alma *J* 26 Englanb, *J* 121, 22 Embden *J* 122, 8. 9 bevorworten *J* 21 ist fehlt *Jα* 124, 5. 6 Genugthuung; *J*

Don Alonzo ou l'Espagne. Histoire contemporaine par N. A. de Salvandy. S 125—135.

Am 21. Juni 1826 richtete der Breslauer Buchhändler Joseph Max (siehe über ihn Strehlke, Goethes Briefe, Bd. 1 S 433) an Goethe das Ersuchen, der in seinem Verlage erscheinenden Übersetzung des „Don Alonzo" den Goetheschen Aufsatz aus „Kunst und Alterthum" als Einführung vordrucken zu dürfen (Eingegangene Briefe. 1826. fol. 209. 210). Goethe antwortete am 1. Juli 1826 (Abgesendete Briefe 1826 fol. 81; ungedruckt): Ew. Wohlgeb. Wunsch, den kurzen Aufsatz über Alonzo in K. u. Alterth. der bey Ihnen ans Licht tretenden Übersetzung vorzudrücken, wüßte ich nicht zu versagen. Ich habe die Blätter nochmals gelesen und finde das Vorgetragene abgerundet genug daß es auch als Einleitung bestehen kann .... Fände sich jemand, unterrichtet genug und von guten Willen, der die Personen des Dramas noch weiter auszöge, so wäre dadurch viel gewonnen, man übersähe gleich Anfangs die Menge der zu erwartenden Charaktere und das Buch würde lockender ... Noch eins würde rathen: die französischen Textstellen zwar im Original abdrucken zu lassen, doch aber auch übersetzt zu geben, allgemeinerem Verständniß zu Liebe. Am 15. September 1826 (Abgesendete Briefe 1826 fol. 120ᵇ; ungedruckt) meldet Goethe, dass er an dem Aufsatz, dessen Abdruck ihm zugegangen, „nichts zu erinnern" wisse, und stellt die Möglichkeit in Aussicht, ein Nachwort gleicher Art mitzutheilen, aber am 14. October 1826 (Abgesendete Briefe 1826 fol. 138ᵇ; ungedruckt) muss er gestehen: Den Roman Don Alonzo nochmals durchzudenken würde mir gegenwärtig unmöglich fallen; lassen Sie also das Vorwort, wie Sie es mir gesendet, in die Welt gehen. Hieraus erhellt, dass Goethe an der Textgestalt des neuen Abdrucks nicht den geringsten Antheil hat und dass derselbe, den W. v. Biedermann (Hempel, Bd. 29 S 714) als den eigentlich massgebenden betrachtet hat, aus Goethes Werken auszuscheiden ist. Die Übersetzung, in der das Original als stark bearbeitet erscheint, führt den Titel: Don Alonso oder Spanien. Eine Geschichte aus der gegenwärtigen Zeit

von N. A. von Salvandy. Aus dem Französischen. Nebst der Vorrede des Verfassers und einem einleitenden Vorwort von J. W. v. Göthe. Breslau, im Verlage von Josef Max und Komp. 1826. Goethes Aufsatz findet sich auf S I—XII, überschrieben: Vorwort. und unterzeichnet: v. Göthe. Die Änderungen, die Goethe als wünschenswerth bezeichnet hat, sind vorgenommen, das Personenverzeichniss ist berichtigt und mit Berücksichtigung der veränderten Fabel vervollständigt, die französischen Citate sind übersetzt worden, weshalb der Passus 132, 1—4 hat beseitigt werden müssen. Abweichungen geringfügiger Art sind nicht ausgeblieben (vereiniget 126, 3; durchkreuzen 126, 26; Hiermit 130, 1; Übersicht der laufenden 131, 2 u. s. w.).

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Fünften Bandes erstes Heft. 1824. S 169—185. Im Inhaltsverzeichniss: Alonzo, historischer Roman. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Ja*), Bogen 11 mit dem Datum: 15. May 1824., Bogen 12 mit: d. 27. May 1824., beides von Goethes Hand. Ausserdem finden sich auf dem ersten Bogen nur drei geringfügige Bleistiftanmerkungen Goethes in Verfolg der beim vorigen Stück erwähnten: 128, 2, was unbeachtet geblieben ist, 129, 16 und die Monirung unreinen Druckes; auf dem zweiten Bogen eine Tintencorrectur 132, 17. Nicht eingezeichnet ist, abgesehen von Kleinigkeiten orthographischer Natur, die Änderung 129, 17, nicht bemerkt worden der Druckfehler Gegenwicht 134, 7. Das Personenverzeichniss 127, 6 — 129, 25 ist so sonderbar unkritisch und wahllos zusammengestellt, dass es der ausdrücklichen Versicherung des Tagebuchs bedarf (2.—5. Februar 1824), um uns zu überzeugen, Goethe habe selbst diesen verworrenen Auszug hergestellt. Personen, die nur flüchtig im Romane erwähnt werden, sind in das Verzeichniss aufgenommen, andere, die eine Rolle spielen, fehlen. Aufgenommen worden sind Personen, die gar nicht persönlich auftreten, sondern uns nur aus Briefen und Erzählungen bekannt werden. Sehr sonderbar ist die Bezeichnung des Don Carlos als „Ritter der Puerta del Sol“ 129, 4: die Puerta del Sol ist ein öffentlicher Platz, auf dem Don Carlos dem Helden zum ersten Mal entgegen-

tritt. Der „Engländer von Einfluss" 128, 25 wird, so viel ich sehe, im Original nur „Sir Georges" genannt; will Goethe ihn mit Richard Wellesley identificiren, der seit 1809 englischer Gesandter in Spanien war? Schreiber oder Drucker haben das Ihrige gethan, die Verwirrtheit zu steigern. Dass die Dienstmagd des Commissarius zu Salamanca Mariana genannt wird (128, 24), werden **sie**, verleitet durch das unmittelbar vorangehende Mariano, verschuldet haben, ebenso, dass der richtige Name sodann einem „Kammermädchen" der Gräfin Matea beigelegt wird (129, nach 12), welches im Roman gar nicht vorkommt. Hier war Besserung erlaubt und geboten. Nicht weniger bei Schreibung der Namen, hinsichtlich deren *J* oft vom Original abgewichen ist; zu den unter den Lesarten aufgeführten Fällen seien hier noch folgende genannt: Uraka (127, 11. 23) *J*; Louis (128, 3) *J*; Engrazia (128, 22) *J*. Zu der 132, 5—20 mitgetheilten französischen Recension vgl. die Tagebuchnotiz vom 27. Februar 1824: Betrachtung über Alonzo und dessen Recension im *Journal des Débats, Mercredi*, 11. *Février* 1824., sowie die Eintragungen vom 28. 29. Februar.

C^1: Sechs und vierzigster Band. 1833. S 89—99. C^1 sucht das Personenverzeichniss an einigen Stellen zu verdeutlichen: 129, 15. 25 und verwirrt es an anderer: 128, 8. Zur Synkope 128, 2. 3; zur Grammatik 128, 2; 130, 20. Andere Abweichungen: 125, 3; 129, 20; 130, 26; 131, 5.

C: S 85—95. Auflösung der Synkopirung im Gegensatz zu C^1: 126, 20; 127, 21.

Lesarten.

125, 3 *IV Tomes* fehlt C^1C 126, 20 Amtes *C* 127, 9 de] di *J—C* ebenso 14 Alcade *J—C* siehe aber Lesarten 120, 3 128, 2 Karl *J* beginnt g^1 aus 129, 19 21 eingezogener *C* 3 entlassener C^1C 8 Pablo irrthümlich beginnet *Ja* beginnt C^1C lich in die darüber stehende Reihe nach von C. gerathen, so dass es den Anschein hat, als ob Don Luis nur zwei Kinder habe und die Tochter später „Marquise von C. Pablo" heisse 24 Margarita] Mariana C^1C 9 Isidore *J—C* ebenso 129, 25 129 nach 12 folgt: Margarita, ihr Kammermädchen *J—C* 15 Günstlings] Günstlings Godoy C^1C 16 los g^1 aus *J—C*

Motiv: „Die Liebende“, Bd. 2 S 33); Nr. 12: „Jagdabentheuer“, S 8; Nr. 13: „Liebende Besorgniss“, S 45; Nr. 14: „Wittwe und Jungfrau“, S 7; Nr. 15: „Liebesqual“, S 42; Nr. 16: „Männertreue“, S 58; Nr. 17: „Das liebende Mädchen“, S 15; Nr. 18: „Ich vergönn' es ihm“, S 43; Nr. 19: „Herzenssorge“, S 44; Nr. 20: „Selbstgespräch“, S 9 (ein ähnliches Motiv: „Jung und Alt“, Bd. 2 S 22); Nr. 21: „Der Ring, das echte Liebespfand“, S 10 (das gleiche Motiv: „Der Ring“, Bd. 2 S 90); Nr. 22: „Der Hirsch und die Wila“, S 12; Nr. 23: „Die Giftmischerin“, Bd. 2 S 94; Nr. 24: „Des Mädchens Bitte“, S 48; Nr. 25: „Allen dienen, Einen lieben“, S 16; Nr. 26: „Liebesgespräch“, S 46; Nr. 27: „Kapitulation“, S 34; Nr. 28: „Zwiefache Verwünschung“, S 52; Nr. 29: siehe oben; Nr. 30: „Glückliches Finden“, S 47; Nr. 31: „Mädchensorge“, S 17; Nr. 32: „Es kann nichts verborgen bleiben“, S 51; Nr. 33: „Verein im Tode“, S 68; Nr. 34: „Bruder, Schwester und Fremde“, S 20; Nr. 35: „Der Rückkehrende“, Bd. 2 S 63 (?); Nr. 36: „Erkältetes Herz“, S 60; Nr. 37: „Wünsche“, S 22; Nr. 38: „Schwur und Reue“, Bd. 2 S 21; Nr. 39: „Armes Kind“, S 30; Nr. 40: „Wiedersehn“, S 25; Nr. 41: „Überraschung“, S 24; Nr. 42: „Liebesliedchen“, S 33; Nr. 43: „Verwelktes Herz“, S 54; Nr. 44: „Die Braut des Herzogs Stephan“, S 49; Nr. 45: „Irdische Denkmäler“, S 56; Nr. 46: „Schalkhaftes Liebesgespräch“, S 31; Nr. 47: „Der Gatte über Alles“, S 26; Nr. 48: „Tödtliche Krankheit“, S 55; Nr. 49: „Schmerzliche Nähe“, Bd. 2 S 61; Nr. 50: „Wen nahmst Du Dir zum Vorbild?“, S 19; Nr. 51: siehe unten unter den Lesarten zu S 146, 22; Nr. 52: „Die gefangne Nachtigall“, S 28; Nr. 53: „Beschreibung einer serbischen Schönheit“, S 5; Nr. 54: „Locke mich — ich komme“, S 35; Nr. 55: „Belgrad in Flammen“, S 23.

Handschriften.

H: Neunzehn gebrochene Folioblätter, zumeist vereinzelt, nur Blatt 6 und 7, 17 und 18 sind noch zu Bogen vereinigt. Schreiber ist John. Das Papier ist nicht von einerlei Sorte: die Blätter 11. 12. 13 vor allem heben sich deutlich durch ihre gelbliche Färbung von den übrigen,

146, 26 — 148, 3 *J* wirklich Stellvertreter eines grösseren Theiles von *H*. Was nämlich Goethe hier in *J* von den Beziehungen der serbischen Sprache mittheilt, beruht durchaus auf der Vorrede, die Jakob Grimm seinem Buche „Wuk's Stephanowitsch kleine Serbische Grammatik verdeutscht von Jacob Grimm. Leipzig und Berlin. 1824." vorangeschickt hat; was aber in *J* nur noch knapper Bericht ist, erscheint in *H* als breites fast wörtliches Citat der Grimm'schen Ausführungen, zu deren Lectüre Goethe laut seinem Briefe an Jakob vom 30. August 1824 eben um diese Zeit zurückgekehrt war. Dieser umfangreiche Auszug aus Grimm beträgt vier, auf beiden Seiten voll beschriebene Blätter, Blatt 10—13 in unserer, fol. 14—17 in der Zählung Goethes; da diese Zählung nicht auf älterer Bezifferung steht, so stellt der Auszug ein späteres Einschiebsel dar. Bei seiner Herstellung ist Goethe mit ziemlicher Selbständigkeit verfahren. Er lässt aus und setzt zu, er stellt voran, was bei Grimm den Schluss bildet; eine logische Verbindung der unvermittelt aus dem Grimm'schen Text herausgerissenen Sätze wird durch mancherlei Modificationen des Ausdrucks erreicht. Alles das zu verzeichnen, erschien überflüssig; nur eine Reihe von Abweichungen, die auf Goethes Streben zu deuten scheinen, fremde Texte seinem Stile anzugleichen, sind unter der Sigle *Gr* in den Lesarten mitgetheilt worden. — *H* ist grösstentheils nach Dictat entstanden. Es sprechen dafür mancherlei Hörfehler und Saxonismen: 137, 26; 141, 16; 148, 16; 151, 21 u. a.; auch 136, 4. 5; desgleichen die Verwirrung, in der sich hin und wieder die Satzconstruction befindet, vgl. den Sing. 136, 15 zu dem Plur. die 136, 13; ferner die sinnlose erste Fassung von 137, 8—17; auch 149, 13 und den Beginn von 148, 27—149, 4; endlich Selbstcorrecturen der Handschrift: 137, 18; 141, 18; 151, 12; 152, 15. Dictirt ist ferner, wenigstens in seinem ersten Theil, der Auszug aus Grimms Vorrede, auch hier finden sich Hörfehler wie frohe statt fromme S 452, 4, Saxonismen wie welchen statt welchem, Bannonien statt Pannonien, der Schluss hingegen, etwa von S 453, 5 ab, dürfte Abschrift sein, nach den häufigen Wiederholungen zu urtheilen (S 453, 5. 6. 18. 27), und vor allem nach dem Mangel an stilistischen Abweichungen. — Die so beschaffene

Niederschrift des Aufsatzes steht beträchtlich von der gedruckten Fassung ab; eine Annäherung ist durch eine Goethe'sche Durchsicht mit Bleistift bewirkt worden. Diese, in der mehrere Schichten, aber unscheidbar, über einander liegen mögen, hat eingehend fast alle Theile des Manuscriptes gleichmässig bedacht, aber nicht in gleichmässiger Ausführung; denn neben blossen Stichworten (vgl. zu 136, 19—137, 7; 138, 3. 6. 7. 24. 25; 142, 20. 24; 143, 17—19; 150, 26—28) finden sich umfangreiche Nachträge wie 138, 20—23; 139, 6—11; 140, 17—20; 148, 7—14, wohl auch doppelte Fassungen, so 137, 8—17. Dabei sind die neuen Textstellen nicht immer stilistisch durchgearbeitet, so 139, 15—19; 140, 3—7, brechen sogar gelegentlich mitten im Satze ab, wie 138, nach 23; 140, nach 16; 143, 4. 5. Zur Durchsicht wenigstens eines Theiles ist Riemer herangezogen worden. Siehe Tagebuch vom 26. November 1824: Abends Professor Riemer. Mit demselben den Abschluß der serbischen Gedichte. und vom 30. November: Abends Professor Riemer. Den Abschluß des serbischen Aufsatzes durchgegangen. Die Zeugen seiner Bleistiftcorrectur (R^1) begegnen uns vereinzelt zuerst im Auszug aus Grimms Vorrede, dann häufiger von 151, 8 ab; eben von hier an hat er auch später seine und Goethes Bleistiftzüge mit Tinte überzogen (= *R*). Änderungen Goethes mit Tinte sind nur gelegentlich erfolgt; sie finden sich 153, 2. 3 und 143, 4—11. An ersterer Stelle liegt Goethes Eingriff unzweifelhaft nach der Riemer'schen Correctur; was die zweite betrifft, wo ein ganzer Satz 8—11 mit Tinte nachgetragen erscheint, so ist daraus, dass in diesem Satz wiederum eine Bleistiftänderung auftritt, noch nicht zu schliessen, dass die ganze Umformung der Stelle 4—11 vor der Gesammtdurcharbeitung mit Bleistift liege; denn jene vereinzelte Bleistiftcorrectur kann sehr wohl gemacht worden sein bei Herstellung einer verlorenen Zwischenstufe zwischen *H* und der Vorlage zu *J*. Wenigstens Eine solche darf man bei der Unvollkommenheit von *H* mit Sicherheit annehmen (vgl. H^1), die grösstentheils durch Umdictiren entstanden sein wird. Dabei sind die jeweilig erledigten Stellen in *H* von Goethe kreuz und quer mit Bleistift, gegen das Ende zu auch wohl mit Röthel, gestrichen worden. Einzig der Auszug aus Grimms Vorrede weist solche Striche im All-

gemeinen nicht auf, woraus sich ergiebt, dass er nicht mehr in das neue Manuscript übertragen worden ist; auch ist zu beachten, dass er von der Goethe'schen und Riemer'schen Revision nur in sehr geringem Masse betroffen worden ist, nur Eine Stelle enthält häufigere Correcturen, S 452, 11—25, und diese ist auch durch Bleistiftstriche als erledigt bezeichnet. — *H* befindet sich in sehr schlechtem Zustand. Die einzelnen Blätter, von denen einige unbeholfene Zeichnungen wie von Kinderhand zeigen, mussten aus anderen Papieren hervorgesucht werden; sie sind stellenweise stark abgescheuert, so dass Goethes Bleistiftworte, von vornherein flüchtig und schwer lesbar, oft kaum zu entziffern sind.

Zur Herstellung der Druckvorlage werden noch folgende Handschriften benutzt worden sein, die später als *H* entstanden sind:

H[1]: Ein Folioblatt grünlichen Conceptpapiers, gebrochen, enthält auf beiden Seiten in rechter Spalte den Abschnitt 136, 14 — 137, 23, Rest einer grösseren Niederschrift, da sowohl zu Anfang [und auf alle Weise] als zu Ende [Vortrag, und] der Text unvollständig ist. Goethes eigene Hand mit eilfertiger Bleistiftschrift und zahlreichen Selbstcorrecturen, namentlich innerhalb der Stelle 137, 8—17, an deren Schluss sich sogar eine Lücke findet (137, 17), vielleicht, weil dem hastigen Arbeiter der entsprechende Ausdruck nicht gleich gegenwärtig war. Das Ganze auf der Vorderseite durch Einen, auf der Rückseite durch viele Bleistiftstriche als erledigt gekennzeichnet.

H[2]: Ein gebrochener Foliobogen grünlich-blauen Conceptpapiers enthält rechtshalbständig auf den drei ersten Seiten einen flüchtigen Entwurf von 144, 17 — 146, 25 in Goethes Hand mit Bleistift. Zur Herstellung dieses Liederkatalogs siehe den Eintrag in das Tagebuch vom 1. September 1824: Die Lieder schematisirt und die Abtheilungen dictirt. Ferner den Inhalt der Liebeslieder ausgezogen. und vom 3. September: Serbische Lieder charakterisirt. *H*[2] ist in der Weise zu Stande gekommen, dass zunächst nur die Liederüberschriften, für die sich Goethe übrigens hier enger als im Druck an Talvj gehalten hat, mit römischen, erst von 38 ab mit arabischen Ziffern aufgezeichnet worden sind; die charak-

terisirenden Zusätze sind, wie auch das Tagebuch anzudeuten scheint, meist erst später bei einer Durchsicht des Verzeichnisses hinzugekommen, von Nr. 31 (146, 1. 2) ab sind sie überhaupt unterblieben. Röthelspuren sind wohl bloss zufällig. Am Ende der letzten Seite, auf dem Kopfe stehend, Wiederholung von Nr. 5. Bei der Aufnahme in die Abhandlung ist das Verzeichniss stark überarbeitet worden; seine Überschrift Mannigfaltigkeit der Motive und Wendungen hat im Text, 144, 11. 12, Verwerthung gefunden.

H[3]: Das Fragment eines Theaterzettels vom 17. November 1824 (die nächste Eintragung im Tagebuch, die serbischen Lieder betreffend, ist vom 21. November) enthält einen hastig geschriebenen ersten Entwurf des Passus 146, 26 — 147, 4 von Goethes Hand in Bleistift mit zahlreichen Änderungen. Nach Benutzung mit Bleistift gestrichen. Ausserdem, ebenfalls g^1 und gestrichen:

Sprachen Idiome [zur Verdeutlichung wiederholt über einem schlecht geschriebenen Idiome]
Dialeckt Mundart.

H[4]: Ein gebrochenes Folioblatt gelben Conceptpapiers enthält den Abschnitt 147, 5 — 148, 6 rechtshalbseitig von Goethes Hand in Tinte. Die gleichmässige, deutliche Schrift, der Mangel an Correcturen, ein Schnörkel am Schlusse lassen in *H*[4] Abschrift vermuthen. Eine Durchsicht hat Goethe mit Bleistift vollzogen. Nach der Benutzung ist das Ganze mit Bleistift gestrichen.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Fünften Bandes zweytes Heft. 1825. S 35—60. Dazu Correcturbogen im Goethe-National-museum (*Ja*), der erste mit dem Datum: d. 6. *Jan.* 1825.; der zweite mit d. 18. Jan 1825., beides von Goethes Hand mit Tinte. *J* weicht von *H* und den Supplementhandschriften bedeutend ab; fehlerhaft sind seine Lesungen zweifellos in folgenden Fällen: 137, 11. 12; 147, 1. 16; 148, 16. 17; 149, 13 (durch *H* verschuldet); W. v. Biedermanns Vermuthung, 141, 18 möchte statt „Orient" „Occident" zu lesen sein (Hempel, Bd. 29 S 578), findet in der Handschrift keine Stütze. Anderes erscheint wenigstens unsicher, so 138, 14; 140, 23; 149, 12. 13; 152, 18. Keiner dieser Irrthümer ist bemerkt

worden, trotz der Durchsicht, die Riemer sowohl als Goethe den Correcturbogen gewidmet haben. Riemer hat Acht auf das Mechanische des Druckes: er notirt das Fehlen von Trennungsstrichen und zieht getrennte Wörter zusammen (entgegenzubringen 136, 18; zurückbestreben 137, 7); dann auf Interpunction: er streicht ein Komma nach hindurch 136, 10; ebenso nach Trennung 143, 22; setzt das Kolon ein 144, 25; endlich auf den Text: 139, 12. 14. 15. 20 nimmt er Anstoss an dem viermal wiederholten sich, er streicht das erste und dritte, aber nur das dritte erscheint im Reindruck beseitigt, wie auch andere Vorschläge, die er in *Ja* macht, nicht für *J* angenommen sind (139, 19); ausserdem siehe 139, 10; 140, 20; 141, 7; 141, 18; 143, 5. Goethe seinerseits bessert Druckfehler (so Theilnehmer statt Theilmer 140, 16; 148, 9 Dialete; besonders 144, 23; 148, 17) und die Schreibung von Eigennamen (141, 26; 153, 2. 3 Cernojewitsch statt Zernoiewitsch), ordnet Sperrung an: 150, 24; 151, 3; füllt eine Lücke des Textes aus: 141, 4; modificirt endlich den Text: 141, 8. 9; 150, 7; 150, 13. Während alle diese Änderungen in *Ja*, und zwar mit Ausnahme Einer Tintenänderung, 153, 2. 3, mit Bleistift, eingetragen sind, finden sich folgende Abweichungen des späteren *J* nicht verzeichnet: 139, 15; 149, 21; die Anordnung der Sperrung 149, 22. 23. Ausserdem Änderungen in Orthographie (138, 17 liest *J* Armut gegen Armuth in *Ja*; 141, 5 liest *J* türkische gegen Türkische in *Ja* u. a.) und Interpunction (136, 11. 12 fehlt das Komma nach damit in *Ja*; ebenso nach Eigenthümlichkeit 147, 23. 24).

C[1]: Sechs und vierzigster Band. 1833. S 306—323. *C*[1] weicht von *J* in folgenden Fällen ab: 137, 19; 141, 8. 9; 142, 3. 20; 143, 6; 147, 22; 148, 9.

C: S 300—317. Eine neue Lesung 150, 16.

Lesarten.

136, 4 dadurch fehlt *H* 4. 5 Nation *H* 5 Ganzen] Ganzen dadurch *H* 5—7 ihre — bezüglich] von großen Staats- und Familienverhältnißen, von Einigkeit und Streit, von Bündnissen und Krieg uns ihre Angelegenheiten *H* 10 Bereits — hindurch] Schon seit einem halben Jahrhundert *H* 11 gemüthlich g^1 über liebevoll *H* 13 Vorliebe g^1 über Neigung *H* 14 fortsetzten] fort-

gesetzt, [Komma g^1] H auf] und auf HH^1 mit diesen Worten beginnt H^1 15 suchten] gesucht habe H gesucht haben H^1 15—18 wie — unterließ fehlt H 16 Gesangesart] Gesangs-Art aus Gesangs-Weise H^1 19—137, 7 fehlt, aber aR mit Verweisungskreuz, das sich im Text wiederholt, unter einander g^1 die Stichwörter: Genau besehen und Klang und Sang H 137, 1 meist nach be H^1 2 eine aus ein H^1 Lage] solche Lage H^1 des Mitgefühls aR nachgetragen H^1 3—5 einem—Genusse] ein gewisses allgemeines unbestimmtes Wonnegefühl, wie den Klängen einer Äolsharfe hingegeben, genießend, gar H^1 6 in — Folge fehlt H^1 6. 7 sehnsüchtig — zurückbestreben] darnach sehnsüchtig zurückwünschen H^1 8—17 Sehen — führen] Sollen wir aber solche Gedichte wahrhaft bedeutend finden, so sollen sie uns mit einem ursprünglichen Volksstamm bekannt machen [dazu als früherer Versuch: Sollen wir aber solchen Gedichten zuletzt ästhetischen literarischen Werth geben, so müssen sie uns die Sitten offenbaren], eine unmittelbare gehaltvolle Überlieferung angeborener Eigenthümlichkeiten mittheilen [dahinter als anderer Vorschlag darbringen]; ferner wird gefordert, daß sie uns in die Localitäten, woran der Zustand gebunden ist, in das daraus entsprungene unwandelbare Verhältniß versetzen. g^1 theils aR theils im Texte selbst nach einem ersten Besserungsversuch, der folgendermassen lautet: Sollen wir aber solche Gedichte wahrhaft bedeutend finden, so sollen sie uns die Offenbarung eines ursprünglichen Volksstammes darbringen, dann aber aufgegeben wurde, aus der sinnlosen ersten Fassung: Sollen wir aber solchen Gedichten die Offenbarung eines ursprünglichen Volksstammes eine unmittelbare gehaltvolle Überlieferung angeborener Eigenthümlichkeiten Darstellung ferner der Localitäten woran es gebunden ist und der daraus entsprungenen unwandelbaren Zustände. H die jetzige Fassung findet sich sodann in H^1, wozu noch zu bemerken ist: 8 endlich üdZ H^1 9 oder — gar fehlt H^1 9. 10 so — wenn aus sollen wir ihnen einen entschiedenen Werth beylegen, so verlangen wir daß H^1 10 nur alsdann] dann aus nur dann H^1 11. 12 Einbildungs- — Erinnerungskraft] Einbildungs- und Erinnerungskraft aus Einbildungskraft H^1 Einbildung und Erinnerungskraft $J—C$ 13 aufregend fehlt H^1 und nach daß sie H^1 13. 14 unmittelbar-] unmittelbarer H^1 unmittelbar $J—C$ 17 auf — führen mit der

Lesart vor nach zur A aR für anschaulich machen [vor anschaulich eine Lücke für Ein Wort] H^1 18 Indem — aber] Wenn nun auch schon g^1 aus Da nun aber H Wenn nun aus Wenn nun schon H^1 Gesänge über Gedichte H sich nach gewöhnlich [g^1 gestr.] H meist fehlt H 19 spätern HH^1C^1C auf nach aber H^1 20 ihnen g^1 aus Ihnen H 21—23 wenn — Vortrag] und vielleicht nach und nach modificirten durchaus aber einen natürlichen [natürlichen auf einem k] einfachen ungekünstelten Charakter [durchaus — ungekünstelten g^1 aR] H 23 mit und schliesst H^1 23—25 und — lassen] Da nun aber in diesem Felde von einer kunstlosen Naturgemäßen [g^1 aus Naturgemälde] Poesie die Rede ist, so werden wir uns an ihnen mit einfachen ungekünstelten Rhytmen begnügen laßen als selbständiger Absatz H 26 gar Mannichfaltigem g^1 über manchem [g^1 aus manchen] H in — Art] hievon H 27 worden g^1 über ist H 138, 1 alterthümlicher g^1 über älter H 2 sich g^1 üdZ H nach 3 g^1 das Stichwort Sulioten H 4. 5 Nun — verfehlen:] Nun bedenke man aber wohl [nach wohl folgt als Beginn einer sogleich wieder aufgegebenen Form der Änderung: daß] g^1 zwischen den Zeilen nachgetragen H 6 einzeln g^1 unterstrichen H außer Zusammenhang g^1 aR mit Verweisungskreuz H 6. 7 nicht — wenigsten] weder zu beurtheilen noch H dazu aR g^1 als Stichwort sehen [?] 8 rechten fehlt H dem — nach g^1 üdZ H genießen. Das g^1 aus genießen; das H 9. 10 gibt aber] und giebt auch H 11 kein] kaum ein g^1 aR für uns [uns g^1 üdZ] kein H besondere H aber fehlt H 12 Volks] Volks aber H befrembet] befrembet uns H nur] erst g^1 aR nachgetragen H es g^1 aR H erscheint] erscheint uns H 14 auffassen] aufzufassen H 15. 16 haben: in — Gedichte] haben. Deshalb muß man dergleichen Gedichte in Masse H 19 nach läßt Hoffentlich, g^1 H 20—23 g^1 nachgetragen H 20 aber fehlt H 20. 21 im — Vorworte] in allgemeinen Vorworten H 21 unser] unserm H ungesäumt fehlt H an] näher H 22 zunächst] vorläufig [?] üdZ H 23 sprechen] reden H nach 23 folgt, als Anfang eines neuen Absatzes, g^1: Die Nation suchen wir im Osten von Europa H 24. 25 Man — bewegen] Bewegliche Völcker [g^1 über Nationen] H darüber g^1: Und so durch alle Zeiten durch und aR, ebenfalls g^1,: Biß zur Volker Wanderung zurück H 25 wandernd aus wandern H 27 im — ge-

stört g^1 aus gestörter Besitz H 27. 28 ein — vorn [Verbum fehlt] g^1 aus wieder von vorn anfangendes Nomadenleben H 139, 2 — 4 verweilen — sogenannten] in Macedonien verweilend, dann wieder nach der Mitte zurückkehrend in [aus im] das noch eigentlich sogenannte H 5 wäre g^1 über ist H 6 betrachten,] beachten; H 6 — 11 allein — bedingte g^1 aR nachgetragen H 8 wir — es fehlt H 9 zersplittert — gesammelt zwischen den Zeilen nachgetragen mit der Variante und statt oder H 10 die Nation] es $HJ\alpha$ die Nation R^1 für es $J\alpha$ 11 bedingte] bestimmte H 12. 13 Auf — unsern [Zeiten fehlt] g^1 aR für unmittelbar an 6 beachten; anschliessendes es erstreckt sich in größere Weite als jetzt H 12 Fälle] Weise H sich R^1 getilgt $J\alpha$ 13 in nach jetzt H 13. 14 und — sich] Um [g^1 aus um] sich aber [aber g^1 üdZ] H 14 versetzen] zu versetzen H 15 vorerst] sich [R^1 gestr.] vorerst $J\alpha$ dem] den $J\alpha$ 15—19 so—hat] behalte man den Zusammenfluß der Save mit der Donau im Auge, wo wir jetzt Belgrad erbaut finden an den rechten Ufern des erstern Flusses hinauf- des andern hinab wärts bezeichnet. Hat als verworrene Änderung g^1 aus behalte man Belgrad [darüber g^1 das jetzige] im Auge, das am Zusammenfluß der Saue mit der Donau gelegen, an den rechten Ufern des erstern Flusses hinauf- des andern hinabwärts deutet, hat H 19 sie] man H sie sich [sich R^1 angestrichen] $J\alpha$ diese] die g^1 über diese H gewonnen] bestimmt $HJ\alpha$ dazu R^1 aR gefaßt $J\alpha$ 20 so — dann] nun erlaube man der Einbildungskraft g^1 aus nun lasse man der Einbildungskraft Raum dieses g^1 aus so lasse man sich Raum H Gebürge H 21 weg] hin H 22 hin fehlt H zu schweifen g^1 üdZ H 23. 24 Schaut — um] Betrachtet man die Nachbarschaft sodann im allgemeinen, die man bald bedrängt bald von ihnen bedrängt wird g^1 theils aR theils im Text aus Man betrachte die Nachbarn auch im allgemeinen H 24 so — man] so finden sich g^1 aus und man findet H 25 den fehlt H 25. 26 und — Völkern fehlt H 26 vorzüglich aber g^1 aR nachdem eine erste Correctur üdZ begonnen und verworfen worden: bes H 27. 28 Kaiserthum — Hülfsvolk] Kayser dem man bald [?] abhängig [?] bald gehorsam Tribut gebend oder Empfangend als Feind oder Hülfsvolck erscheint g^1 aR für Reich [dazu g^1 aR mit Verweisungshaken: mit dessen Vergünstigung sie sich hier] H 28 — 140, 2 späterhin — Reich] und später zum Türkischen H

140, 3—7 Wenn — Volk] Wenn nun auch schon die Letzten Einwanderer Kultur und Liebe zum Boden und Städte Schlösser gebaut aber dabey g^1 als unausgeführter Satz aR für Man betrachte die Nation [darüber g^1 die Nationen] als eine ursprünglich eingewanderte und ihre Zustände *H* 8 ist g^1 über war *H* 11 leisten g^1 aus leisteten *H* 13 hält g^1 über hielt *H* 15 liegen g^1 aus lagen *H* nach 16 folgt als Beginn eines neuen Absatzes g^1 nachgetragen: Im Ganzen sind die Slavischen Völcker in sonderbarer Lage. Sie zeigen ein Beyspiel *H* 17–20 Überzeugen — sei g^1 über ausradirter anderer Fassung aR *H* mit folgenden Abweichungen: 17 Überzeugen — nun] Dürfen wir nun annehmen *H* vorliegenden] vorliegende über diese *H* 17. 18 Gedichte *H* 18 gehören] angehören mögen *H* 19 ein historischer] einen historischen *H* einen wahrhaften *H* 20 eigen sei] verbergen *H* eigen sei R^1 aus zu eigen sei *Ja* so g^1 über Es [womit der Absatz im ersten Entwurf anfing] *H* 21 derselben g^1 aus der Gedichte *H* möglich [darnach g^1 gestr. sey] g^1 über sey *H* 21. 22 d. h. hier:] nämlich *H* 22 gesetzt,] gesetzt ist? *H* 23 Gedicht] Gedicht selbst *H* sei? eine] sey: eine g^1 aus sey. Eine *H* 24 Gesängen] Gedichten *H* 25 möchte. Ein g^1 aus möchte; ein *H* 27 oder] und *H* 27. 28 bleibt unerörtert g^1 nachgetragen *H* 141, 1. 2 Und — und nach] Die Zeitrechnung Serbischer [g^1 über dieser] wird sich erst nach [erst nach g^1 über mehr] und nach [nach g^1 über mehr] *H* 2. 3 wenige scheinen] mir scheinen [g^1 aus scheint] wenige [g^1 über keines, zu wenige g^1 ein Verweisungskreuz, das sich aR wiederholt, jedoch ohne Notiz] *H* 3 zu Türken g^1 ein Kreuz *H* 3. 4 vor 1355 fehlt *H*; die Absicht, den Zeitpunct genauer anzugeben, vielleicht durch das Merkkreuz bei Türken angedeutet; statt der Jahreszahl 141, 4 zunächst in *Ja* eine Lücke, die Zahl ist bei der Correctur sowohl aR als im Texte g^1 nachgetragen worden 4 sodann g^1 aR für einige *H* bezeugen] bezeichnen *H* 4. 5 mehrere deutlich] deutlich mehrere [mehrere g^1 üdZ] *H* 7 Byzanz g^1 über Constantinopel *H* Nachbarn R^1 aus Nachbaren *Ja* 8 zuletzt — man] zuletzt [g^1 über es] erscheinen sodann [g^1 gestr.] *H* 8. 9 den — Tagen] neuster Zeit *H* den neusten Tagen g^1 aus der neusten Zeit *Ja* den neuesten Tagen C^1C 10 leben] lebend *H* 11 vor einwirkend g^1 aR nachgetragen: auf einander *H* 12—14 Die — aus] Die

ältesten haben die Merkwürdigkeit daß sie [g^1 aus Merkwürdig ist es, daß diese Lieder] der Denkweise, [Komma g^1] der Gesinnung nach uralt erscheinen *H* 15 Art; eine *H* 16 Skutari g^1 aus Skudari *H* 18 geweihte] eherne *HJα* dazu aber R^1 als Vorschlag aR geweihte *Jα* gleich] als über mit *H* Talismanen] Talismane g^1 aus Talismanen *H* 19 geheimgehaltenen] geheimen gehaltenen [gehaltenen g^1 üdZ] *H* Burgen g^1 über Schlößer *H* 20. 21 solcher — Trutzgebäude] einer solchen Burg *H* 22. 23 Von — Rede g^1 aR nachgetragen *H* 23 Komma nach Held g^1 *H* 24 in g^1 aus im *H* leiblichem fehlt *H* 25 kann — griechischen] erscheint als Gegenbild zu einem griechischen g^1 aus erscheint als ein griechischer *H* 26 dem persischen] einem persischen g^1 aus mehr noch als ein persischer *H* Rustan g^1 aus Rustom *Jα* auftreten fehlt *H* 26. 27 aber — Weise g^1 aR nachgetragen in der Form: höchst barbarisch in scytischer Weise *H* darunter unleserliche Bleistiftzüge 27 Er g^1 aus er *H* 28 serbischen fehlt *H* 142, 1 von gränzenloser] hat eine gränzenlose *H* 1. 2 von unbedingtem — reitet] zeigt sich unbedingt wollend und vollbringend, [Komma g^1] reitet *H* 3 Jahr'] Jahre C^1C 3. 4 alt. Er *H* 6 frühste] älteste *H* also g^1 üdZ *H* 7 mittlern *H* 8 er ist] sie sind *H* 10 kann, die *H* 11 eines — Aberglaubens;] abergläubisch, *H* gar fehlt *H* 11. 12 manches] manche g^1 über die *H* 12 Ereignisse *H* wird] sind g^1 aR nachgetragen *H* 12. 13 dagegen fehlt *H* 13 keine — Satans g^1 zwischen den Zeilen nachgetragen *H* 14 auch fehlt *H* durch [g^1 üdZ] nach und [g^1 gestr.] *H* 17 Über alle] Alle *H* und überall fehlt *H* herrscht] beherrscht *H* 18 unvernünftiger g^1 aus vernünftiger *H* 18. 19 Durchaus — unwiderstehlich] Es waltet unwiderstehlich [Es — unwiderstehlich g^1 üdZ] ein *H* 20 Berg'] Berg= *H* Berg *J* nach bewohnend ein Verweisungszeichen und aR unter Wiederholung desselben g^1: Wolcken sammelnd [?] *H* 20. 21 durch — ertheilend fehlt an dieser Stelle *H* Wila] Wile g^1 aus Wiele *H* 21. 22 der — vergleichbar] an Eule [Sperrung g^1 durch Unterstreichen angeordnet] erinnernd *H* darnach folgt: durch Ton und Stimme sich manifestirend *H* 22 aber fehlt *H* 23 als — gepriesen fehlt *H* 24 endlich — geltend fehlt, aber aR, wenn gleich zwei Zeilen tiefer und ohne Anweisung, an welcher Stelle nachzutragen, g^1: Wila die Wolcken sammelt *H* 24. 25

im — aber fehlt H 27 mehr — wohlthätig g^1 nachgetragen H
28 den] auf den H 28. 143, 1 mit den] der H 143, 2 die
Jahreszahl g^1 in Klammern üdZ H 4 nicht ausbleibt] erfolgt H
darnach Absatz H 4. 5 Von — Denkmale] Es fragt sich ob
Gedichte aus der neuern [neuern g^1 üdZ] Zeit des Czerni George
[der Name g theils in eine für Ein Wort gelassene Lücke
des Textes, theils aR nachgetragen] und seiner langwierigen
Kampf und [g^1 aus Kampfunternehmungen] H 5 dichterische]
poetisch dichterische aber poetisch R^1 unterstrichen und aR ein
Fragezeichen $J\alpha$ 6 allerneusten g^1 aus neusten H allerneuesten
C^1C Zeit fehlt H 7 Stoßseufzer] Gedichte H Sulioten g
über Albanesen H 7. 8 zwar — Sprache] in griechischer Sprache
zwar [zwar g^1 aR] H 8 Sinn g über Nationalsinn H 9—11
unglücklicher — sind g nachgetragen mit folgenden Abwei-
chungen: 9 Mittelnationen] Nationen H in — selbst zwischen
den Zeilen H 10 zu nach zu konstituiren H gründen] grün-
dern H gegen üdZ H benachbarte aus benachbarter H nicht]
sich nicht H 11 geeignet sind] wissen H aber g^1 gestrichen
12—17 die — einander;] sind höchst anmuthig, alle drücken sich
ohne Rückhalt aus, vollkommenes Genügen der liebenden an-
einander [darnach g^1 als Anfang einer nicht vollendeten
Änderung üdZ: aus dies] bleibt die erste Bedingung, daneben
g^1 aR ohne Angabe, wo einzufügen: Aber man muß sich auch
gegen sie liebend und empfänglich betrachten H 17 einander, J—C
17—19 zugleich — ergötzt fehlt H aber aR g^1 die Stichworte:
Geistreich scherzhaft Anmuthig gewandt die Erklärung, hundertfach
H 19—24 man — ist] Klug oder kühn [darüber g^1 als Beginn
einer unausgeführten Änderung Ist man auch] besiegte Hinder-
nisse, um wechselseitig zum ersehnten Besitz zu gelangen, [Komma
g^1] schmerzlich empfundene unheilbare Trennung, durch Aussichten
übers Grab hinüber beschwichtigt [durch — beschwichtigt g^1 aR
mit Verweisungshaken], alles H 24 zur Genüge] ausführlich H
27. 28 Immer — Empfindungen] Die Empfindungen sind durchaus H
28 wahrhaftesten, ausschließliche H 144, 1 ist fehlt H der
— gewidmet g^1 über wirft sich auf die Jugend H verschmäht
nach ist [g^1 gestr.] H 2 werden fehlt H 3 dagegen — sich
fehlt H wohl g^1 üdZ H 3. 4 der — Vorwand] ohne Vor-
wand [g^1 aus Vorwandt] ein Jüngling flüchtig und H 5. 6
Hält — gewiß] Dagegen wird aber auch H 7 sonstigen H

im — aber fehlt *H* 27 mehr — wohlthätig g^1 nachgetragen *H* 28 den] auf den *H* 28. 143, 1 mit den] der *H* 143, 2 die Jahreszahl g^1 in Klammern üdZ *H* 4 nicht ausbleibt] erfolgt *H* darnach Absatz *H* 4. 5 Von — Denkmale] Es fragt sich ob Gedichte aus der neuern [neuern g^1 üdZ] Zeit des Czerni George [der Name *g* theils in eine für Ein Wort gelassene Lücke des Textes, theils aR nachgetragen] und seiner langwierigen Kampf und [g^1 aus Kampfunternehmungen] *H* 5 dichterische] poetisch dichterische aber poetisch R^1 unterstrichen und aR ein Fragezeichen *Ja* 6 allerneusten g^1 aus neusten *H* allerneuesten C^1C Zeit fehlt *H* 7 Stoßseufzer] Gedichte *H* Sulioten *g* über Albanesen *H* 7. 8 zwar — Sprache] in griechischer Sprache zwar [zwar g^1 aR] *H* 8 Sinn *g* über Nationalsinn *H* 9—11 unglücklicher — sind *g* nachgetragen mit folgenden Abweichungen: 9 Mittelnationen] Nationen *H* in — selbst zwischen den Zeilen *H* 10 zu nach zu konstituiren *H* gründen] gründern *H* gegen üdZ *H* benachbarte aus benachbarter *H* nicht] sich nicht *H* 11 geeignet sind] wissen *H* aber g^1 gestrichen 12—17 die — einander;] sind höchst anmuthig, alle drücken sich ohne Rückhalt aus, vollkommenes Genügen der liebenden aneinander [darnach g^1 als Anfang einer nicht vollendeten Änderung üdZ: aus dies] bleibt die erste Bedingung. daneben g^1 aR ohne Angabe, wo einzufügen: Aber man muß sich auch gegen sie liebend und empfänglich betrachten *H* 17 einander, *J—C* 17—19 zugleich — ergötzt fehlt *H* aber aR g^1 die Stichworte: Geistreich scherzhaft Anmuthig gewandt die Erklärung. hundertfach *H* 19—24 man — ist] Klug oder kühn [darüber g^1 als Beginn einer unausgeführten Änderung Ist man auch] besiegte Hindernisse, um wechselseitig zum ersehnten Besitz zu gelangen, [Komma g^1] schmerzlich empfundene unheilbare Trennung, durch Aussichten übers Grab hinüber beschwichtigt [durch — beschwichtigt g^1 aR mit Verweisungshaken], alles *H* 24 zur Genüge] ausführlich *H* 27. 28 Immer — Empfindungen] Die Empfindungen sind durchaus *H* 28 wahrhaftesten, ausschließliche *H* 144, 1 ist fehlt *H* der — gewidmet g^1 über wirft sich auf die Jugend *H* verschmäht nach ist [g^1 gestr.] *H* 2 werden fehlt *H* 3 dagegen — sich fehlt *H* wohl g^1 üdZ *H* 3. 4 der — Vorwand] ohne Vorwand [g^1 aus Vorwandt] ein Jüngling flüchtig und *H* 5. 6 Hält — gewiß] Dagegen wird aber auch *H* 7 sonstigen *H*

8 wenn — stört] Wahl und Neigung störend und hindernd H 9 ver= nichtet] von beyden Seiten vernichtet H nach 9 als Beginn eines neuen Absatzes g^1: Zuk H nach 144, 9 Lücke H siehe oben S 437 144, 17 — 146, 25 in H^2, das die Überschrift trägt: Manigfaltigkeit der Motive und Wendungen. (= 144, 11. 12) 17. 18 eines — aufschlägt fehlt, aber aR das Stichwort: Augenlieder H^2 18. 19 von — Schönheit] unendlich schön H^2 19. 20 Scherzhaft—Verwünschung] Verwünschung leiden= schaftlich scherzhaft im guten Sinne g^1 und g^2 aus Scherzhafte [üdZ] Verwünschung leidenschaftliche [es folgt sodann üdZ ein unleserliches Wort] im guten Sinne H^2 20 eines Geliebten fehlt H^2 Morgengefühl] Frühgefühl H^2 20. 21 einer — Lieben= den fehlt H^2 21 Geliebte] Liebende H^2 22 sie — wecken fehlt H^2 zum Tode fehlt H^2 wunderbar:] wunderbares H^2 wunderbar: g^1 aus wunderbare $J\alpha$ Rose — Schneeball nachgetragen H^2 24 durch — verwüstet] Pest H^2 einer] der H^2 25 seltsamlich. H^2 Kolon R^1 eingeführt $J\alpha$ 25. 26 Mädchen — Garten nachgetragen H^2 26. 27 gebracht fehlt H^2 27 zwei fehlt H^2 durch Nachtigallen nachgetragen H^2 27. 28 welche — vermissen fehlt H^2 145, 1 ein fehlt H^2 verzürntes H^2 drey Wehe nachgetragen H^2 1. 2 sind ausgerufen fehlt H^2 2 — 4 Innerer — soll] Brautführer Widerstreit des Liebenden [des Liebenden nachgetragen] H^2 4. 5 ein — fließen] Annäherung als Quelle H^2 6 — 8 Besorgt — scheinen] Liebe Sorgniss gar zart H^2 8 — 10 Klage — Jungfrau] Umkehrung der Verbindung. Wittwe und Jungfrau [Wittwe — Jungfrau nachgetragen] H^2 10. 11 Klage — gebe] Gelegenheit dem Mädchen von der Mutter gegeben H^2 11. 12 Das — Männer] Wanckelmuth vom Mädchen gescholten H^2 12 — 14 Vertraulich= — verräth] Entzücken des Mädchens Gespräch mit dem Pferde [des — Pferde zwischen den Zeilen für nicht gestr. Reden[des?] Thier hier das Pferd H^2 15. 16 Fluch — Sorge]

Fluch schöne Wendung / Verwünschung Sorge aus Fluch / Verwünschung } Untreue H^2

16. 17 Die — Weise] Jugend und Alter gar schön H^2 17. 18 Unter= schied — Ring] Scherz und Ernst. Unterschied von Geschenk und Ring aus Scherz und Ernst. Geschenke H^2 18. 19 die — Hirsch nachgetragen H^2 19 Mädchen] Giftmischerin H^2 19. 20 ver= giftet — erlangen] Sie vergiftet ihren Bruder, der ihrer Neigung im Wege steht aR nachgetragen H^2 21 Mädchen — nicht]

Mädchens Wunsch Rößlein hörts an H^2 22. 23 ihr — Gästen] gar zu lieblich H^2 23. 24 Liebevolle — Liebe] Liebesgespr. S. Hohelied H^2 25 Gebundenes — Erlösung] Kapitulation Artige Wendungen. Ungenannt. H^2 26. 27 ihrer — Liebhabers fehlt H^2 27. 28 Vorzug — Kleinheiten] Die Kleine H^2 28. 146, 1 Finden — Geliebten] Glückliches Finden Furcht [nach Gl] des Aufweckens. H^2 146, 1 Welchen] Welches J—C 1. 2 Welchen — sein] Welch ein Gatte H^2 2. 3 Liebesfreuden verschwatzt] Verschwatzen H^2 3 Treu] Verein H^2 3. 4 vom — Pflanzen fehlt H^2 4. 5 Abhaltung — zögert] Bruder zurückgehalten H^2 6. 7 Der — Nacht] Überraschung H^2 7—9 Im — erkältete] Erkältetes H^2 9—11 Mädchen — erwählt] Wünsche H^2 11. 12 zu — deßhalb] und Reue H^2 12 höchst schön fehlt H^2 •13 früher — liebend fehlt H^2 13. 14 Hochzeitanstalten — Braut] Überraschte Brautschaft H^2 15 Gehinderte Liebe fehlt H^2 verwelkte Herzen] Verwelktes Herz H^2 16 hintangesetzt fehlt H^2 dazu aR: hinüber [?] [folgen unleserliche Schriftzüge] den Familien H^2 16. 17 Welches — längsten?] Irdische Denckmale. H^2 18. 19 über Vater — Gemahl fehlt H^2 20 Liebeskrankheit] Krankheit H^2 Nah — versagt] Monte negro H^2 das betreffende Gedicht beginnt bei der Talvy: „Schwarzer Wald!“, in Wuks wörtlicher Übersetzung Blatt 73: „Schwarzer Berg“ 21 Wen — Vorbild?] Das Vorbild. H^2 22 als fehlt H^2 Das betreffende Gedicht ist nicht in die gedruckte Sammlung aufgenommen worden; in der wörtlichen Übersetzung Wuks, enthalten auf einer „starken Schicht Octavblätter“ in marmorirtem Carton (Goethe-Jahrbuch Bd. 12 S 65), die Goethe 1814 zugleich mit dem serbischen Original von Wuk empfangen hatte (vgl. 150, 4), im Goethe-Archiv, findet es sich auf Blatt 80 unter der Überschrift „Der weibliche Fahnenträger“: „Als Alibey neuer Bey ward, trug ein Mädchen ihm die Fahne Tags trägt sie die grüne Fahne Nachts schläft sie mit dem Bey im Kämmerlein.

Dem Alibey sprachen die Burschen: entledige Dich, Bey, des weiblichen Fahnenträgers, denn wir alle sonsten dich verlassen. Der junge Alibey den Burschen antwortet: nicht entledige ich mich des weiblichen Fahnenträgers wenn ihr auch alle mich verliesset: lang ist Bosnien, Diener mir genug aber einen solchen Fahnen-

träger gibt's nicht bis nach Mostar.“ Talvy hat das Gedicht wohl aus demselben Grunde ausgeschlossen wie ihre Übersetzung von „Hajkuna Atlagitsch und Junggesell Johannes“, Goethe-Jahrbuch Bd. 12 S 68 ff. 22 Die fehlt H^2 23 bald befreite fehlt H^2 24 Locken — sicherſten] Liebe lockt H^2 26—148, 6 fehlt in H, wo statt dessen folgender Auszug aus „Wuk's Stephanowitsch kleine Serbische Grammatik verdeutscht und mit einer Vorrede von Jacob Grimm. 1824“. (6—10: S XXIII; 14—452, 3: IV. V; 452, 4—11: VIII; 11—24: VIII. IX; 28—453, 4: XII. XIII; 453, 5—20: XIII. XIV; 20—454, 9: XVI. XVII der Vorrede) sich findet, zu Beginn bezeichnet aR g^1: Sprache, was vielleicht nur ein Merkwort ist, wo H^2 einzuschieben sei:

Von der Sprache gegenwärtig zu reden iſt kaum der Ort, da wir nur das Faßlichſte [g^1 über Allgemeinſte] bekannt zu machen geſinnt ſeyn dürfen und dieſes Capitel ohne manches Kritiſche zu berühren nicht behandelt werden kann. Auszugsweiſe daher be-
5 dienen wir uns der Vorarbeit des gründlichſten Kenners. [Absatz] „[Anführungszeichen g^1 nachgetragen] Daß die ſerbiſche Sprache für das was ſie iſt, für eine ſelbſtſtändige [R^1 aus Selbſtſtändige] nämlich und in den verſchiedenen Landſtrichen ihres Umfangs als ein und ebendieſelbe von den Zeitgenoſſen jetzt
10 ſchon erkannt werde, läßt ſich kaum erwarten. [Absatz] Aufmerkſam zuerſt wird man ſein [dazu g^1 theils aR, theils im Texte der Beginn einer nicht durchgeführten Änderung: Um einzuſehen wird man zuerſt aufmerkſam ſeyn] auf den Unterſchied einer Kirchen- und Vulgarſprache. Etwa im achten
15 Jahrhundert hatte ſich der ſüdlichſte Theil mähriſch pannoniſcher Slaven taufen laſſen [g^1 aus laßen]; chriſtliche, der Sprache kundige Lehrer zu erbitten, zogen daher pannoniſche Boten gen Conſtantinopel. Ihnen gewährte Kaiſer Michael im Jahr 862. den Methodius und Conſtantin, Gebrüder aus Theſſalonich, vielleicht
20 geborne Griechen, durch Umgang mit dort wohnenden [R^1 aus wohnen] Slaven der ſlaviſchen Zunge mächtig. In Pannonien angelangt, begannen ſie beyde Gottes Wort in die Sprache der

9 als fehlt *Gr* ebendieſelbe] dieſelbe *Gr* 10 werde] werden werde *Gr* 10—14 Aufmerkſam — Vulgarſprache fehlt *Gr*

Slaven zu wandeln. Methodius blieb daselbst [daselbst g^1 üdZ] und wirkte lange als pannonischer Bischoff; Constantin, mit dem Klosternamen Cyrillus, war in seine Heimath zurückgekehrt. [Absatz] Das fromme [über frohe] Werk, woran jene Thessalonicher die Hand gelegt, gedieh und erwarb sich solchen Beyfall der Geist- 5 lichkeit, daß es bald auch außerhalb Methodius Bezirk verbreitet [g^1 aus verspreitet] wurde, zuerst in das angränzende Serbien und Gallizien. Ja den dalmatischen [g^1 aus dalmatinischen] Christen erlaubte Pabst Innocenz IV. sich dieser Übersetzung zu bedienen und die slavische Sprache statt der lateinischen in der 10 Kirche zu gebrauchen. [Absatz] In welchem [g^1 aus welchen] slavischen Dialekt eigentlich die cyrillische Übersetzung der heiligen Schrift niedergeschrieben worden, ist noch keineswegs ausgemacht. Die [R^1 aus ausgemacht; die] natürlichste Annahme aber scheint, daß ihrem Ruf und ihrer Sendung gemäß Cyrillus und Metho- 15 dius sich nicht der ihnen [g^1 aus Ihnen] zu Hause geläufigen südöstlichen Mundart, welcher [R^1 aus welche] die heutige bulgarische [R^1 aus pulgarische] etwa am nächsten stünde, bedient, sondern [R^1 aR für g^1 im Text üdZ nachgetragenes aber wieder gestr. sondern] daß sie [folgt g^1 gestr. vielmehr g^1 aus vielmehr] in [15— 20 20 daß — in g^1 als erledigt gestr. vgl. oben S 440] Pannonien [g^1 aus Banonien] die pannonische [g^1 aus banonische], [Komma g^1] der sie sich durch Befragung eingeborner Geistlichen leicht bemächtigen konnten, [Komma g^1] gewählt und genommen haben werden. [Absatz] Indem wir nun jene kirchliche fromme Gabe mit allem Dank 25 erkennen und eingestehen, daß jene cyrillische Übersetzung der heiligen Schriften zu reiner Bildung des Volkes genugsam beygetragen, so können wir doch nicht billigen, daß die Geistlichkeit und die meisten, welche in Serbien den Wissenschaften obliegen, von dem seltsamen Wahn ergriffen sind, daß ihre angeborene Landessprache, 30 welche sie gleichwohl tagtäglich pflegen, nichts als ein aus der Cyrillischen Kirchensprache entstelltes, durch Türkische Wörter vollends verderbtes Idiom sey, das man billig gemeinen Hirten

1 blieb] verblieb *Gr* daselbst fehlt *Gr* 5 die] erste *Gr* 6. 7 verbreitet] verspreitet *Gr* 8 dalmatischen] dalmatinischen *Gr* 13 worden] worden war *Gr* 18 etwan *Gr* 18—20 sondern — sie] daß sie vielmehr *Gr* 23 der] deren *Gr* 25—28 Juden — billigen fehlt *Gr* 25 allen 31 welche] welcher *Gr*

und Bauern überlasse. Dieses Vorurtheil beruht theils auf einer oberflächlichen Kenntniß beider sowohl der altslavischen als der serbischen Mundart, theils auf völligem Verkennen dessen, was todte und lebendige Sprachen seyn können und sollen. [Absatz]
5 Fern sey es zu wähnen, daß in dem Umfang [daß — Umfang doppelt geschrieben und das zweite Mal gestrichen] des Cyrillisch-altslavischen die ganze Fülle der altslavischen Zunge enthalten seyn könne. Der Wörter und Wurzeln zu geschweigen, selbst gewisse Flexionen, Bildungen, Ableitungen, z. B. Diminu-
10 tiva, Augmentativa, vor allem eine Menge natürlicher, poetischer Wendungen, deren das Leben nicht entrathen mag, die ganze komische Kraft, müssen ihr mangeln, da sie ihre Würde beeinträchtigt hätten. Solche weltliche Wörter und Bildungen leben aber in der Volkssprache, die Hohes und Niederes für alle Bedürfnisse
15 in sich trägt und duldet. Dieses Vorraths kann weder die Dichtkunst entbehren, noch die Geschichte. Was dem Dichter, dem Geschichtschreiber unbrauchbar wäre, weiß der Sprachforscher anzuwenden. Es muß also neben der [darnach der] kirchlichen Sprache noch eine weltliche vollgültige bestehen. Aber soll jene auf diese
20 einwirken, sie regeln und bestimmen helfen? [Absatz] Unpartheiische Beobachter können der Unduldsamkeit, welche das Serbenland seiner eigenen, serbischen Sprache beweist, eine einzige schlagende Thatsache entgegenstellen. Die lateinischen Südslaven in Illyrien pflegen ganz dieselbe Mundart seit dreyhundert Jahren und bauen
25 sie sorgfältig an. Zu Ragusa und Venedig ist eine nicht unbedeutende Zahl geistlicher Erbauungsschriften und weltlicher Bücher, vorzüglich Dichtungen [nach im Druck ers] im Druck erschienen. Aber auch auf die Erforschung der Sprache selbst und Sammlung ihres Wörtervorraths hat man dort löblichen Fleiß gewendet.
30 Denn obgleich die Kritik manches an den in der Note angegebenen Werken auszusetzen findet, so liefern sie doch ein gehaltiges, reiches Material. Diese Beyspiele hätten schon lange die türkischen und östreichischen Serben zur Nachahmung anfeuern müssen, wo nicht aus jenem unverständigen Eifer für das altslavische Kirchenidiom
35 schnöde Verachtung der Landesmundart hervorgegangen wäre. Man

4 Sprachen] Sprache *Gr* 5 Fern — wähnen] Ich bin fern davon zu glauben *Gr* 24 pflegen] pflagen *H* 32 Diese] Die *H* lange] längst *H*

wollte weder in ihr schreiben, noch ihre Grammatik erforschen, noch ihr Wörterbuch aufstellen. Gebildete Serben waren beflissen, ihre natürliche Sprachgabe, das was sie mit der Muttermilch gesogen hatten, selbst zu verderben und sich einen buntlappigen Styl anzugewöhnen, der weit entfernt, die Reinheit der ächten Kirchensprache zu erreichen, von dem ächt serbischen Ausdrucke abwich, und beiden gegenüber nur einem unstäten, unmündigen Stammeln oder trostlosem Ermatten einer göttlichen Fähigkeit verglichen werden kann. *H* Von der Fassung *J* findet sich 146, 26—147, 4 in H^3, 147, 5—148, 6 in H^4 146, 26 nunmehr üdZ H^3 27 besondere fehlt H^3 27. 28 Schwierigkeiten H^3 147, 1 vor Die ein Merkzeichen und unten aR mit Wiederholung desselben: Wir sagen soviel H^3 slavische] serbische *J—C* in — Hauptdialekte zwischen den Zeilen nachgetragen H^3 den] in die H^3 2 südlichen aus südlichen Idiomen, H^3 Dem] zu über den H^3 gehört] bekennt sich über gehört H^3 3 fallen nach die Sl. Sc. Serbische. Diese lebt noch H^3 5 also fehlt H^4 6. 7 in — von] in g^1 über unter H^4 8 kräftigste g^1 aus kräftigst H^4 geachtet] gehalten H^4 9 Über — jedoch g^1 aR für Darüber H^4 in nach jedoch [g^1 gestr.] H^4 12 Bibelübersetzung] Übersetzung der Bibel H^4 14 dem altpannonischen g^1 aR H^4 Dieser g^1 aus Diese H^4 15 von nach als H^4 16 Sprachgrund und -muster] Sprach-Grund und Muster H^4 Sprachgrund und Muster *J—C* 17. 18 im — Verhandeln fehlt H^4 18 ihn g^1 über sie H^4 19 dagegen — sich] halten sich dagegen H^4 20 Volckes H^4 diese g^1 aus sie H^4 jenem g^1 aus jener H^4 21 Verderb nach einen [g^1 gestr.] H^4 22 aber — Volkes] diese jedoch g^1 aR für hingegen [g^1 üdZ] sie dieses g^1 aus sie aber H^4 Volks C^1C 24 Komma fehlt *Ja* und fehlt H^4 25 lebendig; g^1 aus lebendig, H^4 28 vornehmern fehlt H^4 148, 3 rührte fehlt H^4 auch fehlt H^4 4 sie — erlangen] dazu zu gelangen H^4 viele] lange H^4 5 erst fehlt H^4 6 offenbar] erst offenbar H^4 hier setzt *H* wieder ein 7—14 Um — verkennen g^1 aR *H* 8 vorerst] zu erst *H* 9 unerachtet] ungeachtet *H* ohnerachtet *J* 10 mir nach je[mals] *H* 12 den] mir den *H* 13. 14 in — gelangten fehlt *H* 14 jemals fehlt *H* verkennen] verbergen *H* 15 dieser Absatz begann ursprünglich mit dem jetzt g^1 gestr. Satz:

3. 4 gesagen *H* 7 einem] einen *H*

Große Schwierigkeit war es, zu den Gedichten wie sie jetzt vor uns liegen zu gelangen; *H* Schon g^1 aus schon *H* 16 Asan Agas g^1 über aus Anakas *H* Asan Aga *J—C* 17 Abbate g^1 aus Abbats *Ja* Reise] Reise g^1 üdZ *H* Reisen *J—C* auch g^1 über und *H* 19 übertrug g^1 aus übersetzte *H* 22 Sendung] Mittheilung *H* auf — Anfragen] auf lebhafte Anfrage g^1 aR *H* nach Anfrage folgt noch in der Zwischenzeit *H* 22. 23 sodann — Sprachen fehlt *H* 23 slavischen *J—C* 23—26 jedoch — sondern] und [nach g^1 gestr. jedoch nur unzulänglich] keinen Hauptbegriff gebend erschien mir das Einzelne *H* 27—149, 4 Was — niedern] Warum aber auch vielfache Nachfrage so mancher Freunde dieser Dichtarten überhaupt und besonders des Serbischen [überhaupt — Serbischen g^1 aR] nur so spät eine reiche Mittheilung gelang, dies hatte die gemeldete [die gemeldete g^1 über zur] Ursache, daß diese Gedichte niemals geschrieben waren, sondern durch mündlichen Vortrag, [Komma g^1] den ein sehr einfaches Saiteninstrument Gusla [Gusla g^1 üdZ] begleitete, in dem *H* 149, 4 worden. Ja *H* 5 der Fall fehlt *H* als] daß als *H* 5. 6 von — verlangte] einige Serben veranlassen wollte *H* 6 dergleichen] diese *H* zu] einem [g^1 aus einen] Schreibenden zu *H* 7 daß fehlt *H* dieses] das *H* 9 wie] daß *H* 9. 10 im — verachteten g^1 aR *H* 10 von — Männern fehlt *H* 11 einigermaßen] so *H* schätzen könne g^1 aus schätzte *H* 11. 12 Sie — vielmehr] dagegen fürchteten sie [sie g^1 üdZ] *H* 12 diese Naturlieder] sie *H* 12. 13. ausgebildetern *H* 13 zu fehlt *H—C* 14 roheren fehlt *H* Zustand] Bildungszustand *H* 15 kund — geben] herab zu setzen *H* gedenke] denke *H* nach denke Absatz *H* 15. 16 Von — Absicht fehlt *H* 16 überzeugte] Hierauf [g^1 über Man] überzeugte *H* man g^1 üdZ *H* 18 mochte] wußte *H* denn — auch fehlt *H* gutes] sonstiges gutes *H* 19 Mittheilung] Mittheilung von ihnen *H* 19. 20 obgleich — einzeln fehlt *H* hin — wider] endlich *H* erlangen] zu erlangen *H* kein Absatz *H* statt 21—150, 13 in *H*: Und so kam [aus kann] denn durch den Antheil mehrerer Personen ein Heft in Wien heraus, welches hundert serbische Gedichte von verschiedener Art enthielt. Wuk Stephanowitsch, ein Serbe, betrug sich [sich g^1 üdZ] mit größtem Ernst in dieser Sache, er förderte die serbische Sprache durch ein herausgegebenes Wörterbuch, dem er eine Grammatik vorsetzte. Dazu aR zu Beginn dieses Passus

g^1 ausser dem Namen Wuhck in oft unleserlichen Zügen der Anfang einer Änderung: das nähere jedoch wenn es weiter geschah [?] bleibt [?] immer ein Ausgang [?] *H* 149, 21 war] wäre *Ja* Folge] Folge gewesen *Ja* 3 Karadgitsch *J—C*; unsere Schreibung entspricht der eigenen Wuks in seinem Briefe an Goethe vom 1. December 1823 150, 7 erfreute g^1 aus erfreuten *Ja* 13 und g^1 aus nach *Ja* 14. 15 Nun — und mehr fehlt *H* 15. 16 Herr — Leipzig] Hierauf ward er in Hoffnung einer größeren Förderniß bewogen sich nach Leipzig zu begeben *H* 16 Härtel'schen *C* 17. 18 Gehalt] Inhalt *H* 18—21 oben — geworden] folgendes zu sagen ist *H* 22—24 Auch — Männern] Des guten Wuks Aufenthalt zwischen Leipzig und Halle war für die Sache von gesegneten Folgen *H* 24 Sperrung g^1 angeordnet *Ja* 25 Gewandtheit] Leichtigkeit *H* Sprachgewaltigen] Sprachbezwingers g^1 über Sprachherrn *H* 26 das Serbische] die Serbische Sprache *H* 26—28 er — liegt fehlt, aber aR g^1 die Stichworte: Vorrede Bem. *H* 151, 1. 2 die — wiedergeben] in Sinn- und Sylbenmaß jenes Nationelle wiedergebend und Bemerkungen zur Sprachlehre selbst, welche die schöne Angelegenheit weiter führen *H* 3 Sperrung g^1 angeordnet *Ja* 4 Forscher g^1 aus Sprachforscher *H* ernstlichen fehlt *H* 4—6 und — näher] wodurch uns denn die bisher meist fremde und gewissermaßen apprehensive Angelegenheit immer näher und näher gebracht ward. *H* 7 Auf *R* aus Aus diesen *H* Sachen aus Sache *H* 8 konnte — als *R* auf R^1 aR für geht hervor *H* dazu aR g^1 älterer Ansatz zu einer anderen Wendung: das höchst. angemerkt für nach geht 10 früheren *H* 10. 11 durch — Rußland *R* auf R^1 aR nachgetragen *H* 12 sich nach sich mit den vorliegenden G *H* 13. 14 jener — Säumniß *R* auf R^1 über ein bisheriges vieljähriges Zaudern *H* 14. 15 durch — machte *R* auf R^1 aR für zu beschämen wußte *H* 16 Gutachten *R* auf R^1 über Überzeugung *H* 18 als — braucht *R* auf R^1 aR für nöthig ist *H* 19 um R^1 üdZ *H* 20 An einer *R* auf R^1 über Eine *H* wird's] wird *H* 21 die *R* auf R^1 über um dieses g^1 über und [Hörfehler für um] *H* 22 darlege *R* auf R^1 aus darzulegen *H* um *R* auf R^1 über damit *H* einen wahren *R* auf R^1 aus ein wahrer *H* 23. 24 allgemein — fördern *R* über gefördert werde gemäss gleichlautendem ausradirtem Entwurf R^1 aR *H* 152, 1 Worte *R* auf

R^1 aus Worten H 4. 5 selbsteignen Productionen R auf R^1 aus Originalproductionen H 6 möchte R auf R^1 über dürfte H vorgeben wird R auf R^1 über zugeben muß H 6—8 sie dürfe sich . . . . halten R auf R^1 aus sich . . . . halten zu dürfen dieses g^1 aus daß sie sich . . . . zu halten weiß dieses g^1 aus daß sie sich . . . . halten darf H 9 keine nach dies [R auf R^1 gestr.] H 10 müssen — es R auf R^1 aus wir müssen es H 12 nach — Art R aR auf g^1 für wie es auch gehen will H 14 so — doch R auf R^1 aus aber es ist H 15 Fremde über Ausländer H 16 haben. Wenn R auf R^1 aus haben und wenn H 17 wie — Seiten R auf g^1 über schon überall H 18 Ausheimische] Ausländer H 19 zu R auf R^1 aus zum H und] um H 20 aus — fände R auf g^1 zum Theil aR aus eigentlich aus der ersten Hand nehmen sollte H 21 empfangen] zu empfangen H am Schluss des Absatzes g^1 aR in undeutlichen Schriftzügen: Wir nehmen Ehre daher H nach 21 folgt als selbständiger Absatz: Möge man in kurzem die englische Übersetzung des Wolkenboten, die wir als einen Frühschein dankbar angenommen, vergleichen mit einer unmittelbaren gleichzeitigen, gleichrhythmischen, wie sie die unsrigen zu liefern im Stande sind. Jeder Engländer wird dadurch der herrlichen Ursprache näher treten als er auf irgend einem andern Wege dahin zu gelangen wäre im Fall gewesen. H 25 ausnehmen. Wir R auf R^1 aus ausnehmen müssen, wir H 27 zu nach deren [R gestr.] H derselben R auf g^1 [?] üdZ dazu aR ausradirte Worte g^1 H 153, 1 das R über ein H 2 wichtigste R auf Bleistift aus wichtiges H 2. 3 die — Cernojewitsch g aR H 3 im Auszuge R auf R^1 aR H 4 unmittelbar aus unmittelbaren H 5 schnell R auf R^1 üdZ H 6 weitere nach schnelle [R auf R^1 gestr.] H 6. 7 die — wird R gemäss gleichlautendem, ausradirtem Bleistiftentwurf Goethes aR über die sich immer mehr und mehr entfalten wird H

Paralipomena.

1. Ein Quartblatt grünlich-grauen Conceptpapiers, die abgerissene Hälfte eines zusammengefaltet gewesenen Folioblattes, von dem auch die andere Hälfte, wenigstens auf der Rückseite, beschrieben gewesen sein muss, da von ihrem Inhalt ein Stück, die mit Tinte geschriebene Jahreszahl

1824, auf unsere Hälfte herüberreicht, enthält, von Goethe mit Bleistift in sehr eilfertigen Zügen geschrieben und nach erfolgter Benutzung mit Bleistift gestrichen, ein Schema zu dem Abschnitt 146, 26 – 148, 6. Links unten, quer durch den Text, g^1: *Herkules* und *Geryon*.

Von Sprache reden.
Schwierig in der uns obliegenden Kürze.
Ein Zwiespalt.
Ältere Kirchen Sprache der eine Übersetzung der Bibel ins pannonisch Slavische aus dem 9. Jh. zum Grund liegt. 5
Und der [zu ergänzen die] Volkssprache weichen [?] muß, daher auch von Gebildeten gebraucht, beschüzt und gefördert wird.
Dagegen die Volksspr. die bis auf den heutigen Tag lebendig, bildsam, mannigfaltig und also dem Dichter angemessen. 10 in letzterer sind die Volksl. verfaßt.
Früher nie geschrieben, viel weniger gedruckt und von jenen antiquarischen [?] Priestern nicht genuzt [?].

---

2. Ein allgemeineres Schema liegt, von Goethe flüchtig mit Tinte geschrieben, auf der rechten Spalte eines gebrochenen Folioblattes grünlicher Färbung vor.

National Gesänge
Ihr Werth 15
Individuelle Zustände überliefernd
also nothwendig gegebene beschränckte
Interesse, Manigfaltigkeit.
Ohne in's allgemeine zu gehen.
Serbische Gesänge 20
Literarisches
Nur gesungen
Nicht geschrieben

---

6 Die Worte Und — weichen sind gestrichen; darüber eine Änderung, die vielleicht und eben ins ernstes beschränkt haben zu lesen ist 10 nach angemessen ist 12 Früher nachgetragen 17 gegebene beschränckte durch Bezifferung aus beschränckte gegebene 20 Gesänge nach Volcks

Vor einiger Zeit erst geschrieben.
Serbier die sich dafür interessiren
Fürst.
Wien Stapelplaz
5 Erst Ausgabe des Heftes von 100
Serbische Gram. und Lexikon.
Serbische Lieder 3 Bände Breitk.
Nähe des H. Wuhks.
Deutsch.
10 Grimm.
Vater.
Deutsches Frauenzimmer.

---

3. Vor der Abhandlung Serbische Lieder und den Vorarbeiten dazu liegt ein Aufsatz Serbische Literatur, der, wenngleich vollendet, von Goethe zurückgehalten worden ist. Wie das Handschriftenmaterial erkennen lässt, ist derselbe in zwei, durch längeren Zeitraum getrennten Abschnitten zu Stande gekommen, dargestellt durch *H* einer-, H^1 H^2 andererseits.

H: Ein gebrochenes Folioblatt grauen Conceptpapiers, auf beiden Seiten in rechter Spalte von John wohl nach Dictat beschrieben, mit unvollständigem Texte, der mitten im Satze abbricht.[1]) Wie die Anfangsworte Zu Seite 66.

3 Fürst zwischen den Zeilen nachgetragen 6 Gram. gestrichen, aber durch Unterpungieren wiederhergestellt 7 3 über 4

[1]) Die linke Spalte der Rückseite trägt aus späterer Zeit, von Goethe mit Bleistift in eiligen, schwer leserlichen Zügen geschrieben und dann mit Bleistift gestrichen, folgende Notizen, die in irgend einer Weise auf die Feierlichkeiten des Gedächtnissjahres 1825 Bezug zu nehmen scheinen: Schuldigkeit erachten der Gegenstand noch zu empfehlen Meduse Großes Geschäft Erinnerungen Erfüllen Wunsch Enthält das Wichtigste Geneigtes Schreiben Fortsetzung Betrachtung Verlust Ersatz Vater Seid 30 Jahr Ein gnädiger Herr Befreyen und Verlust Abgang Unmittelbar die He[?]rrschaf-

und die Bezugnahme auf das von Jakob Grimm übersetzte mit einem Brief vom 1. October 1823 übersandte, von Goethe in „Kunst und Alterthum" IV, 3, S 66—71 abgedruckte Gedicht „Erbschaftstheilung. Serbisch." anzeigt, war der Aufsatz, dessen Anfang in *H* vorliegt, als Nachtrag zu diesem dritten Heft des vierten Bandes gedacht. Hieraus ergiebt sich seine Entstehungszeit; da Goethe die genaue Seitenzahl erst aus dem betreffenden Correcturbogen erfahren konnte, den er laut Tagebuch am 22. October 1823 erhielt, so ist mit diesem Datum der terminus a quo gegeben, während der terminus ad quem mit dem 7. December 1823 zusammenfällt, an welchem Tage das Schlussmanuscript des laufenden Bandes nach Jena abging. Innerhalb dieses Zeitraumes bietet der 13. November mit seiner Tagebuchnotiz Hinweisung auf die Göttingische Recension der serbischen Lieder sichere Gelegenheit, *H* genau zu fixiren (nicht um eine „Lectüre" der Recension handelt es sich offenbar, wie Steig in „Goethe und die Brüder Grimm". Berlin 1892. S 169 angiebt). Hierzu stimmen die übrigen Daten; Wuks Besuch, durch den Goethe „vor kurzem erfreut" worden, fand nach Steigs ansprechender Vermuthung (W. A. III Bd. 9 S 383) am 13. October 1823 statt; die Sendung bedeutender Stücke „von Zart- und Kraftliedern" erhielt Goethe nach Ausweis des Tagebuches am 10. November (Wuk an Goethe, Leipzig, 1. December 1823, Eingegangene Briefe 1823, fol. 383, Goethe-Archiv: „Ich habe die Ehre gehabt Euer Excellenz unter 8ten November l. J. die Übersetzung von einigen serbischen Volksliedern .... gehorsamst zu übermitteln"), also nur drei Tage vor der Abfassung von *H*, wozu das Praesens sendet (Lesart 465, nach 2) zu beachten ist. Nicht ausgeschlossen ist es, dass eine mundirte Handschrift des Aufsatzes wirklich nach Jena an den Drucker Wesselhöft abgeschickt worden sei; für eine erfolgte Reinschrift könnten manche der

---

ien] Besuch [?] Daß ich für empfangene Dienste. der König stirbt nicht Alte Schuld Erzählung Jubelfeyer [nach Jahr] Denkmünze [nach Mc] Subscription Reichliche Eine Med. des [aus der] Grosh. gesandt [?] der Grosherzogin folgt Verwandte Würdige Damen [?]

unten erwähnten Bleistiftstriche und Correcturen in Anspruch genommen werden, auch sehe man folgende Auszüge aus Correspondenz mit Herrn von Cotta und Herrn Frommann. 1823. 1824. fol. 46. 47. 49, Goethe-Archiv: Goethe an Wesselhöft, Weimar, 7. December 1823: Sollte das Mscrpt. zuviel seyn als zu einem Theil des 9ten, dem ganzen 10n und einem Theil des 11n [Bogens] nöthig ist, so würde man die vordern Blätter A. und B. ganz, auch die hinteren *P*—*W* entweder ganz oder zum Theil weglassen können; welches alles Ihrer gefälligen Überlegung und Entscheidung anheimgebe. Wesselhöft an Goethe, Jena, 15. December 1823: „Ew. Excellenz erhalten hiebey ..... an in diesem Stück nicht gebrauchtem Manuscript: *a)* Abgesetztes — welches 6 Col[umnen = Seiten] gegeben. Ich habe den Satz einstweilen aufbewahren lassen, und frage nun an: ob ich im nächsten Stück von K. u. A. diess Manuscript zum Abdruck zuerst verwenden darf, — ausserdem muss ich den Satz wieder ablegen lassen. *b)* Manuscript was zur Füllung dieses Stückes nicht gebraucht und auch nicht abgesetzt worden." Goethe an Wesselhöft, Weimar, 20. December 1823: Die zu K. u. A. abgesetzten Columnen können stehen bleiben. — Zu dem nicht abgesetzten Manuscript könnte eben unser Aufsatz gehört haben, der übrigens nur eine kurze „Hinweisung", wie das Tagebuch sich ausdrückt, auf die Grimm'sche Recension enthalten hat, nicht einen grösseren Auszug aus derselben wie die schliessliche Fassung, H^2. Diese sollte, nachdem die „Erbschaftstheilung" ohne Geleitwort geblieben war, das im folgenden Hefte von „Kunst und Alterthum", V, 1, S 84—92 mitgetheilte, von Wuk Stephanowitsch selbst übertragene Gedicht: „Der Tod des Kralewitsch Marko" mit einigen Ausführungen versehen, für welche Goethe auf *H* zurückgriff. Möglich, dass dieses am 15. März 1824 geschah, an dem das Tagebuch den Eintrag bietet: Serbische Litteratur, und am 31. März fortgesetzt wurde; Tagebuch: Aufsatz über serbische Lieder. (siehe auch unter H^2). In die linke Spalte von *H* trug John nunmehr auf der Vorderseite einen neuen, den neuen Umständen angepassten Anfang ein, Goethe sah das Ganze mit Bleistift durch und übertrug es unter Auslassung grösserer Partieen dictirend in H^2, wobei das jeweilig Erledigte mit einzelnen

Bleistiftstrichen kreuz und quer gestrichen wurde. Gesondert gestrichen, mit Röthel [g^2?], sind der neue Eingang und etwa die ersten vierzehn Zeilen der rechten Spalte, d. h. genau so viel, als dem neuen Eingang plus der durch H^1 gebotenen Fassung entspricht; der alte Eingang ist noch einmal für sich mit starken Tintenstrichen durchkreuzt, wahrscheinlich von Goethe, der auch die Überschrift Serbische Literatur mit Tinte hinzugefügt hat. — Wie *H*, so hat zur Herstellung von H^2 gedient auch

H^1: Ein mehrfach geknicktes Folioblatt grau-grünlichen Conceptpapiers, das, von Goethe mit Bleistift in hastigen Zügen beschrieben, den Passus 464, 8—12 gab — abdrucken als ersten, im Schreiben selbst einmal geänderten Entwurf enthält. Nach Benutzung mit Röthel, wie die entsprechende Stelle in *H*, gestrichen. — *H* zeigt auf der Vorderseite ausserdem eine meteorologisch-orographische Zeichnung, darunter unleserliche Bleistiftworte, von Goethe geschrieben (sicher: Barometer), die Rückseite enthält, gleichfalls g^1, einen Entwurf zu dem „Spruch in Prosa“ Nr. 341 (Hempel Bd. 19 S 76) und Agenda.

H^2: Acht gebrochene Folioblätter grau-grünlichen Conceptpapiers, die letzten sechs noch zu Bogen zusammengefügt, in der rechten Spalte auf beiden Seiten von John beschrieben. *H* und H^1 sind verwerthet, nicht ohne kleine Abweichungen. Spuren Goethe'scher Durchsicht zeigen nur die beiden ersten Blätter, das erste eine stilistische Umformung (464, 2—4), das zweite die Streichung eines längeren Abschnittes (465, nach 2), und zwar mit denselben kräftigen Tintenstrichen, die schon in *H* begegneten. Möglich, dass diese Streichung irrthümlicherweise nicht weit genug durchgeführt ist; denn der Beginn des erhaltenen Absatzes (465, 3): Rezensent wollte diese nicht erst abwarten steht und fällt mit dem Schluss des gestrichenen; möglich aber auch, dass irgend eine textliche Anpassung geplant war, die unterblieben ist, weil der ganze Aufsatz liegen blieb. — H^2 ist Dictat oder beruht auf solchem, wie sich aus Hörfehlern (468, 34; 469, 22) erschliessen lässt. Ebenso machen Hörfehler (465, 8; 465, 13; 466, 7) es wahrscheinlich, dass nicht weniger der erste Theil des Auszuges aus Grimms Besprechung der Wuk'schen

Liedersammlung, 465, 3—466, 13, Dictat sei; den Schluss hingegen, 466, 14—468, 29, kennzeichnen zahlreiche Versehen, entstanden durch unaufmerksames Voreilen des Schreibers (466, 15. 18. 22. 27; 468, 19) oder Übersehen (466, 17; 467, 8. 19; 468, 3), als Abschrift. Auch dass der Rest der Seite 12, in deren erstem Viertel der Auszug endet, freigeblieben ist und der Text erst wieder zu Beginn der Seite 13 anhebt, worin sich offenbar verschiedene Entstehungszeit und -weise kund giebt, stellt den Schlusstheil des langen Citates als Copie dar. Die Vorlage desselben, Jakob Grimms Ankündigung des dritten, 1823 bei Breitkopf und Härtel in Leipzig erschienenen Bandes der serbischen Liedersammlung von Wuk Stephanowitch Karagitch (so schreibt Grimm den Namen), findet sich in „Göttingische gelehrte Anzeigen. 177. 178. Stück. Den 5. November 1823". S 1761—1773. Goethes Auszug bezieht sich nur auf das erste Drittel desselben. Einzelne Stellen sind, jedenfalls auf Goethes Anordnung hin, ausgelassen worden; kleinere Sätze, Parenthesen werden wörtlich unten in den Lesarten (mit *Gr* bezeichnet) mitgetheilt (466, 4. 6), von längeren Abschnitten ist der Inhalt angegeben (466, 4. 22; 467, 3). Die zahlreichen irrthümlichen Abweichungen des Auszuges haben nur dann der Fassung des Originals weichen müssen, wenn durch sie Sinn und Gedanke gelitten hatten; anderenfalls sind sie, selbst wo das Versehen so offenkundig ist wie 468. 19, erhalten geblieben. Zur Entstehung des Auszuges siehe Tagebuch vom 1. April 1824: Fortgesetzter Auszug zu Behuf der serbischen Lieder.

Serbische Literatur.

Wer sich mit nationellen Gesängen gern beschäftigt, wird auch das Gedicht: die Erbschaftstheilung im vorigen Hefte, so wie den Tod des Kralowitsch Marko in dem gegenwärtigen mit

---

1 Serbische Literatur *g H* der ganze Abschnitt 2—464, 7 Wer — folgendem: aR für Zu Seite 66. Wen [aus Wenn] das dort ersichtliche bedeutende Serbische Gedicht die Erbschafts-Theilung besonders angesprochen, den ersuchen wir sich nähere Kenntniß dieses ganzen reichen Feldes auf folgende Weise zu verschaffen: *H* 3 und 4 Sperrungen *g*¹ angeordnet *H* Kralowitsch Marko *g*¹ durch Bezifferung aus Marko Kralowitsch *H*

Antheil gelesen haben. Jenes ist dem der serbischen Nation sehr beliebten trochäischen Sylbenmaße angeeignet, dieses buchstäblich übersetzt; hier durfte man nun an die Wortstellung nicht rühren, weil man fürchten mußte, die ganze Darstellungsweise zu zerstören. 5

Nähere Kenntniß von diesem so reichen und heitern Felde das sich uns aufthut, geben wir vorläufig in folgendem: Wuk, Stefans Sohn, ein geborner Serbier, gab im Jahr 1818 in Wien ein serbisch-deutsch-lateinisch Wörterbuch mit vorgedruckter Grammatik in klein 4° heraus; ferner ließ er in Leipzig gegen- 10 wärtig in den Jahren 1823 und 24 drey Bände Lieder im Original abdrucken.

Wer sich von diesen schätzenswerthen natürlichen Geistesproductionen, die uns freylich in der Originalsprache noch unzugänglich bleiben, vorläufig unterrichten will, dem deuten wir 15 auf das 177. und 78. Stück der Göttingischen Gelehrten Anzeigen des vorigen Jahrs, wo eine gründlich-ausführliche, geistreich-

---

1 Antheil] Vergnügen H haben; [Semikolon g^1] jenes H der nach von [g^1 gestr.] H serbischen fehlt H 2 beliebten g^1 aus geliebten H Sylbenmaas H 2. 3 buchstäblich — rühren] eine wörtliche Übersetzung an deren Wortstellung man nicht rühren durfte H die jetzige Fassung g aus eine buchstäbliche Übersetzung, an deren Wortstellung man nicht rühren durfte H^2 4 weil — mußte] ohne H die jetzige Fassung g über ohne H^2 8 Stefanssohn g^1 aus Stefanowitsch H 8—12 gab — abdrucken] welcher schon das Wörterbuch dieser bedeutenden Sprache herausgegeben, läßt in Leipzig bey Breitkopf und Hertel eine Sammlung serbischer Volkslieder drucken H 10 klein 4°] groß 8^v H^1 ferner] so dann H^1 11 in — 1823] 1823 nach in H^1 12 abdrucken] drucken über heraus H^1 nach abdrucken folgt noch, und zwar die beiden letzten Worte jedes in besonderer Zeile: und zwar Liebes Helden pp. H^1 13—15 Wer — wir] Wer sich übrigens von den höchst schätzenswerthen Naturproductionen unterrichten möchte, dem deuten wir g^1 aus Um nun unsern Lesern besser als wir es vermöchten einen Begriff von den höchst schätzenswerthen Naturproductionen zu verschaffen, deuten wir ihnen H 15 dem] den H^2 16 78.] 178 H 17 des vorigen] dieses H Jahres H wo eine über ohne [Hörfehler] H^2 Bindestriche g^1 H

geschmackvolle Rezension hinreichenden Begriff von den fraglichen Dichtungen ertheilt.

„Rezensent wollte diese nicht erst abwarten, sondern frischweg berichten über ein (wie alles Gute, Fruchtbare zu beginnen pflegt) 5 geräuschlos begonnenes Unternehmen, das mit der Zeit wohl das gesamte gebildete Europa aufsehen machen, zunächst unfehlbar für des Herausgebers Vaterland wohlthätig wirken wird.

Diese Lieder nun, reine ungehemmte Stimmen ächter Volkspoesie, wofern es ihrer irgend gegeben hat, kommen aus Serbien, 10 also wenn man will, gerade aus der Türkey, obgleich der Begriff serbischer Sprache in wieder gangbar werdender Ausdehnung des Wortes weiter reicht und sich auf die serbisch redenden, Oestreich untergebenen Völker im Banat, in Sirmien, Croatien, Illyrien er-

---

1 hinreichenden] einen hinreichenden *H* 2 nach ertheilt folgt in *H*: Der brave Wuk Stafanowitsch erfreute uns vor Kurzem durch seinen Besuch und sendet mir von [aus vor] Zart- und Kraftliedern mehrere bedeutende Stücke, welche sämmtlich dem Lob entsprechen, mit welchem sie in gedachter Rezension aufgeführt sind; die Übersetzung ist wörtlich und tritt also aus dem wogenden wiegenden Charakter des ihnen so beliebten trochaischen Sylbenmaßes heraus. Lassen sie sich einigermaßen dahin zurückführen, so theilen wir davon unsern Lesern mit. [Absatz] Wenn ich [ich üdZ] freylich bedenke, wie langsam das Gute sich der Welt einschleicht, wie lang es her ist, daß uns das Morlakische Lied von Asan Aka mich leidenschaftlich beschäftigte und wie wenig Umschritte jene einzig wahre Poesie in der sogenannten gebildeten Welt gemacht, so entwickelt sich eine stille Freude darüber, daß noch so viel Ächtes im Geheimen waltet, von Schicksal aufbewahrt, womit *H* abbricht; an derselben Stelle folgt in H^2: Da aber vielen von unsern Lesern gedachte Blätter nicht zur Hand sind, so geben wir einstweilen einen Auszug, welcher das Übrige nach zu holen den eigentlichen Liebhaber gewiß anreitzen wird; wobey zu bemerken ist, daß die Rezension sich auf den dritten, vor den zwey ersten herausgekommenen Band eigentlich bezieht. 3 Anführungszeichen *g* H^2 Rezensent — diese] Rec. will aber jene *Gr* 8 Stimmen ächter] Stimmen, ächte H^2 [Hörfehler] 9 aus] uns aus *Gr* 12 Österreich *Gr* 13 untergebenen aus und ergebenen H^2 13 nach Illyrien folgt u. s. w. *Gr*

streckt. Doch Mittelpunct und rechte Heimath der Lieder ist in den Berggegenden Bosniens und Serbiens aufzusuchen, namentlich in der Herzegowina, unter den kühnen wilden Bewohnern des Monte negro.

Die meisten Serben (Serbischredenden) sind bekanntlich 5 Christen, theils griechischer, theils lateinischer Confession; ein Theil bekennt sich zum mohamedanischen Glauben. Gegensätze zwischen Christlich und Türkisch brechen auch in den Heldenliedern unverhüllt hervor, der Ungläubige wird besiegt und steht im Schatten, die türkische Schöne begünstigt insgeheim den Christen, flieht mit 10 ihm und läßt sich taufen. Muhamedanische Serben sollen aber oft die nämlichen Lieder singen und dann die Rollen des Siegers und Besiegten vertauschen.

So viel sich auch mit Grund wider das türkische Regiment sagen läßt, der Eindruck wird Unbefangenen aus dem Lesen, ja 15 aus dem bloßen Daseyn dieser Lieder hervorgehen, daß ein Volk, welches so singt, denkt und handelt wie das serbische, gar nicht den Namen eines ganz unterjochten führen dürfe. Es scheint, mit blutiger Hand fährt die türkische Grausamkeit und Habgier zuweilen durch, dann aber läßt sie wieder still gewähren und kümmert 20 sich Jahrelang nicht um die Unterworfenen, die nach eigner Sitte und Religion leben. In Serbien hält der stolzträge Pascha mit seiner Besatzung die großen Städte und Festungen, begnügt sich seinen Tribut zu heben, läßt in schwierigen Umständen mit sich handeln. Die eigentliche Verwaltung steht einheimischer (gar nicht 25 unbewaffneter) Obrigkeit zu; wie viel Striche und Dorfschaften, zumal im Gebirge, mag es geben, die der Fuß keines Muselmanns betritt. Hierbey muß denn freylich auch die dermalige Er-

---

4 nach Monte negro folgt: (der Tzernogora, des Schwarzwaldes) sowie ein etwa sieben Zeilen langer Passus über Herkunft der Vorfahren Wuks *Gr* 6 nach Confession folgt: (diese von jenen Schoktschen benannt) *Gr* 7 bekennt] bekannt [Hörfehler] H^2 muhamedanischen *Gr* 13 kein Absatz *Gr* 15 der nach läßt H^2 Unbefangnen *Gr* dem] den H^2 16 ebenso 17 welches — handelt fehlt H^2 18 mit nach die H^2 22 nach leben folgt ein etwa neun Zeilen langer Passus über die türkische Herrschaft und ihre Vor- und Nachtheile *Gr* hält nach der H^2 27 zumal nach mag es geben H^2

schlaffung der türkischen Macht überhaupt und der Heldenmuth in
Anschlag gebracht werden, den die tapfern, von ihren Tyrannen
gefürchteten Serben im letzten Freyheitskriege bewiesen haben.

Nicht aus alten Pergamentblättern hervorgesucht worden sind
5 unsere serbischen Lieder, sie sind alle aus dem warmen Munde
des Volks aufgenommen, sie waren vielleicht vorher nie auf-
geschrieben, sie sind in diesem Sinne also nicht alt, werden aber
wohl alt werden. Einzelne, besonders die in der zweyten Hälfte
des gegenwärtigen Theils, besingen Thaten, die sich vor noch nicht
10 zwanzig Jahren zugetragen haben. Und man kann nicht spüren
daß diejenigen, welche ältere d. h. unbestimmte Ereignisse der Volks-
sagen zum Gegenstand nehmen, eben in Styl und Manier von
ihnen abweichen.

Mit dem was man sich unter deutschen Volksliedern denkt,
15 lassen sie sich alle nicht so gerade vergleichen. Es finden folgende
Unterschiede statt. Deutsche Volkslieder haben in der Form das
Rohe, das gemeinen Volksdialekten eigen ist, in dem Inhalt das
Unbeholfene, Lückenhafte, das sich erklärt, wenn wir erwägen, seit
wie langer Zeit die Gebildeten solche Gegenstände und Darstellungen
20 aus ihrem Kreise weggescheucht haben. Allein die serbischen Lieder
sind in einer reinen edlen Sprache abgefaßt, in der Erzählung
vollständig, unverworren und deutlich vom Anfang bis zu Ende.
Es giebt in den serbischen Ländern keine gemeine pöbelhafte Volks-
mundart, wenigstens in dem grellen Abstiche, wie hier zu Lande,
25 gar nicht. Der Herausgeber konnte alles aus dem Munde des
Sängers in seine Feder übergehen lassen, ohne in Wort und Me-
trum etwas zu ändern und zu stutzen. Solche Änderungen ver-
derben auch unvollkommene Volkslieder geradezu, es sind Lappen
feineres Tuchs, das neben den gröberen Fäden doch nicht hält.
30 Die Abwesenheit des rohen, gemeinen Elements in der serbischen

---

3 nach haben folgt ein etwa zehn Zeilen langer Passus mit einem Hinblick auf die Griechen und „eine Sammlung neugriechischer Volkslieder, die kürzlich in Deutschland verkündigt, und an der rechten Stelle empfohlen worden ist [vgl. S 20. 21]“ *Gr*   8 der fehlt *H*²   9 nach Theils folgt: (er liefert überhaupt 35 Lieder) *Gr*   13 kein Absatz *Gr*   17 Inhalte *Gr*   19 langer] lange *H*²   solche fehlt *H*²   22 vom] von *Gr*   zu aus zum *H*²   27 und] oder *Gr*

Sprache, die uns nun durch Grammatik, Lexicon und so viele Mustergedichte zugänglich geworden, dringender zu empfehlen.

Nie hab' ich aufgehört, mich mit Gedichten aus serbischen Dialecten bekannt zu machen, aus Übersetzungen freylich nur, wo- 5 mit mich Ungarische Freunde versahen.

Doch blieb das alles ungenutzt liegen, da gar manches andere Geschäft mich abzog, doch gegenwärtig, da Herr Bibliothekar Grimm in Cassel, welchen man als Verfasser vorstehenden Auf- satzes nicht verkennen wird, mit klarer Sprache, Umsicht und 10 durchdringender Gewalt dieser Angelegenheit [sich] annimmt, so kann sie nicht wieder zurückgehen.

Zum Schlusse erwähn' ich einer artigen, mir erfreulichen Anecdote: als man vor Jahren die in Wien verweilenden Serbier bewegen wollte, von ihren Nationalgesängen den Freunden solcher 15 Naturgedichte etwas in die Feder zu dictiren, weil man sie gar wohl zu schätzen wußte, weigerten sie es hartnäckig, weil sie glaubten, man wolle sich über sie aufhalten und ihre einfache treue Natur- dichtung zu ihrer Erniedrigung mit einer kunstgerechten deutschen Poesie zusammen halten. Um sie nun zu überzeugen, daß man 20 auch bey uns ihre Dichtart zu schätzen wisse, legte man ihnen jene oben gemeldete ganz nah am Text sich haltende Nachbildung des Liedes von der edlen Frau des Asan Aga vor die Augen, woran sie Freude hatten, das Lied in der Ursprache mittheilten, wie es denn auch gedruckt worden ist und einige von mir nicht ver- 25 standene Worte ihre Deutung erhielten. So wirkt ein treues aus Herz und Sinn hervortretendes Unternehmen eine Weile fort und bringt in der spätesten Zeit die erwünschtesten Früchte.

Einzelnes. [II.] S 154—166.

Unter der Bezeichnung Einzelnes hat Goethe einige kürzere Bücherbesprechungen mit Betrachtungen ethisch-ästhetischen Inhalts zu folgender Reihe verbunden: Sprüche in Prosa Nr. 341. 342 (Hempel, Bd. 19, wie auch im folgenden); Medwin (S 154); Sprüche Nr. 344—349; Raumer (S 155.

3 mich üdZ H^2 6 alles aus aller H^2 22 Aga] Naka [Hörfehler] H^2

156); Wachler (S 157. 158; einschliessend die Sprüche Nr. 351. 353); Sprüche Nr. 354. 355; Stiedenroth (S 159. 160; einschliessend die Sprüche Nr. 356. 357); Sprüche Nr. 358—363; Windischmann (S 161. 162; einschliessend den Spruch Nr. 352); Heinroth (S 163); Literarisches Conversationsblatt (S 164—166; einschliessend die Sprüche Nr. 364—366). Die einzelnen Abschnitte folgen auf einander, ohne durch mehr als einen Zwischenstrich getrennt zu sein; nur bei den Artikeln S 161 und 163 ist die Überschrift deutlich hervorgehoben, daher, bei dem schwankenden Charakter der einzelnen Notizen, die Herausgeber von Riemer-Eckermann bis Witkowski nicht einig gewesen sind, welcher Abtheilung die eine oder andere zuzuweisen sei. Zu dem Ganzen liegt eine Sammelhandschrift H^2 vor; es empfiehlt sich, über H^2 im Allgemeinen an dieser Stelle vorweg zu berichten.

Handschrift.

H^2: Sechzehn einzelne gebrochene Folioblätter, von John rechtshalbseitig beschrieben. Papier von verschiedener Färbung; das Manuscript scheint aus älteren und jüngeren, unabhängig von einander entstandenen Niederschriften zusammengestellt zu sein, der Anfang, den Spruch in Prosa Nr. 341 enthaltend, ist sogar mit einer Stecknadel vorgesteckt. So sind auch die Seiten ungleichmässig ausgenutzt: bei einigen ist nur die Hälfte oder ein Drittel beschrieben, bei andern muss der Text wegen Raummangels auf den Rand hinübergreifen. Es ist möglich, das allmähliche Zusammenwachsen von H^2 mit einiger Sicherheit zu verfolgen, wobei zunächst zu bemerken ist, dass ein unten S 476 erwähntes Paralipomenon drei unserer Aufsätze in folgender Reihe enthält: Windischmann, Heinroth, Stiedenroth. Mehr ergiebt sich aus der Bezeichnung der einzelnen Blätter und Notizen. Zuerst waren die Blätter foliirt, und zwar von Goethe selbst mit den Buchstaben *a*—*l* oben links; die Reihe begann mit der Notiz über Medwin S 154, neben der sich aR die Überschrift für das Ganze findet, von Goethes Hand mit Tinte,: Einzelnes und Angeeignetes. Sodann wurde das Blatt mit Spruch Nr. 341 vorgesteckt, und die einzelnen Abschnitte erhielten eine Bezifferung mit den

Zahlen 1—19, wiederum eigenhändig von Goethe mit Bleistift. Es erfolgte nunmehr ein grösserer Einschub: die Bemerkung über Windischmann, S 161. 162, die, wie das erwähnte Paralipomenon lehrt, zwar schon vorlag, doch aber zunächst ausgeschaltet gewesen zu sein scheint, wurde wieder aufgenommen und den beiden Blättern, aus denen sie besteht, ihr Platz angewiesen nach Blatt *i* (Spruch in Prosa Nr. 363; das vorangehende Blatt *h* enthält die Notiz über Stiedenroth S 159. 160). Die beiden neuen Blätter erhielten als auf i folgend die Buchstaben k und l, die daher, weil schon einmal verwendet, jetzt zweimal vertreten sind; die einzelnen Artikel des Nachtrags in die Bleistiftzählung einzubeziehen wurde unterlassen, nur in genanntem Paralipomenon hat der erste die Ziffer 16 erhalten, die ihm für die Serie zukommt. Es wurde vielmehr eine Umnummerirung der Abschnitte vorgenommen, zu welcher Goethe sich des Rothstifts bedient hat. Vorher sind jedoch noch einige Notizen nachgetragen worden, bei denen ebenso die Bleistiftzählung fehlt: zunächst auf dem freien Raum der ersten Seite der Spruch Nr. 344 als dritte Nummer, die daher die Röthelziffer 3 erhalten hat. Infolge dessen musste die frühere Bleistiftziffer 3 mit Röthel zur 4 erhöht werden. Hiernach wurde als fünfte Notiz mit entsprechender Röthelzahl der Spruch Nr. 347 nachgebracht, wodurch die folgenden Zahlen 4—15 um 2 erhöht worden sind. An 17 schliesst sich der Abschnitt Windischmann mit der Röthelbezeichnung 18. 19. 20 an, dann 21 folgerecht auf früherer 16, und so sind durch die fünf neuen Aufsätze auch die folgenden Zahlen 17 — 19 jede um 5 erhöht: 22 — 24. Die den Abschnitt 165, 5—166, 10 bezeichnende 25 steht gleichfalls nicht auf älterer Bleistiftzählung, auch dieser Abschnitt ist also später hinzugekommen; am Schluss der Notiz 24 (164, 8—14) wird durch die Zahl 25 auf ihn hingewiesen. Noch später ist weiterhin der Absatz 164, 15—165, 4 auf besonderem Blatt eingefügt worden; an der Spitze hat Goethe mit Bleistift notirt: nach 24. Zu guter Letzt sind noch an zwei Stellen Erweiterungen vorgenommen worden: auf der Rückseite des ersten Blattes nach Absatz 3 ist der Spruch Nr. 345 nachgetragen worden und hat mit Röthel die Bezifferung 4 er-

halten, die also doppelt auftritt, und zwischen die Nummern 16 und 17 hat Goethe ein ganzes Blatt mit den Sprüchen Nr. 358 — 362 eingelegt, aber auf Bezeichnung verzichtet. Die auf diese Weise zu Stande gekommene Sammelhandschrift enthält von den in J vertretenen Notizen nur die zweite (Spruch Nr. 342) nicht, dafür aber als Nr. 22 einen bislang ungedruckten Spruch. Correcturen Goethes mit Tinte und Bleistift; Riemers mit Bleistift (= R^1). H^2 ist nicht unmittelbar Vorlage zu dem Druckmanuscript für J gewesen; man hat vielmehr noch eine Zwischenstufe hergestellt, aus der sich zwei Stücke, H^3 der Aufsätze Windischmann und Heinroth und H^3 von Literarisches Conversationsblatt erhalten haben. Nach H^3 (vgl. unten S 480) zu urtheilen, sollte auch die Bemerkung Jugend der Schauspieler in die Serie Einzelnes aufgenommen werden (W. A. Bd. 40 S 183. 435).

[Medwin, Gespräche mit Lord Byron.] S 154.

Handschrift.

H^2: die Sammelhandschrift zu Einzelnes (siehe S 470—472), wo sich die Notiz ohne Überschrift auf der ersten Seite findet. Sie sollte ursprünglich die Reihe eröffnen; ein vorgestecktes Blatt mit Spruch in Prosa Nr. 341 macht sie zur zweiten, als solche von Goethe mit Bleistift bezeichnet. Goethe'sche Correcturen in Tinte

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Fünften Bandes zweytes Heft. 1825. S 160. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (Ja) mit dem Datum von Goethes Hand in Tinte: 22. *Febr.* 1825.

C^1: Neun und vierzigster Band. 1833. S 88. In der vierten Abtheilung der „Maximen und Reflexionen“.

C: S 90. Ebenda.

Lesarten.

154, 6 bedeutendes *g* über großes H^2 7 Unterhaltungen *g* aus Unterhaltung H^2

Friedrich von Raumer, Geschichte der Hohenstaufen. S 155, 156.

Handschrift.

H^2: Sammelhandschrift (siehe oben S 470—472), fol. 5. Der Schluss, von 156, 7 so ab, aus Raummangel in der linken Spalte senkrecht zur gewöhnlichen Schreibrichtung. Am Kopf eine 8 g^2 auf einer 6 g^1 (3 g^2 = Spruch in Prosa Nr. 344; 4 g^2 = Spruch Nr. 345; 4 g^2 auf 3 g^1 = Spruch Nr. 346; 5 g^2 = Spruch Nr. 347; 6 g^2 auf 4 g^1 = Spruch Nr. 348; 7 g^2 auf 5 g^1 = Spruch Nr. 349). Correcturen g^1; besonders in Sachen der Interpunction.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Fünften Bandes zweytes Heft. 1825. S 164—166. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Ja*); nicht eingetragen die neuen Lesungen 155, 10; 156, 12. Unbemerkt geblieben ist die Textverderbniss 155, 11.

C^1: Neun und vierzigster Band. 1833. S 91. 92. In der vierten Abtheilung der „Maximen und Reflexionen".

C: S 92—94. Ebenda.

Lesarten.

155, 9 vorüberziehen. Verschollene g^1 [?] aus vorüberziehen verschollene H^2 10 in] unter H^2Ja 11 unzusammenhängende] zusammenhängende $J-C$ 13 ihrer aus ihres H^2 20. 21 Art momentsweise] Tagesweise H^2 21 vor] für H^2-C 156, 1. 2 so — schicklichen] um so leichter wird durch die schickliche H^2 2 und der] durch die H^2 7 Ihnen H^2-C ihnen es] es Ihnen H^2 9 Facta g^1 aus Facten H^2 12 irgend g^1 über immer H^2 kritisch g^1 üdZ H^2 widersprechen, H^2Ja

---

[Wachler, Handbuch der Geschichte der Literatur.] S 157. 158.

Handschriften.

H: Ein beschnittener Zettel gelblichen Conceptpapiers, enthaltend 157, 1—6 in Johns Schrift. Eine Änderung Goethes

mit Tinte auf Blei. Das Ganze nach Erledigung mit Blei gestrichen.

H^1: Ein Streifen grünlichen Conceptpapiers, enthaltend 157, 7—16 in Johns Schrift. Rest eines Foliobogens. Das Ganze nach Erledigung mit Röthel gestrichen.

H^2: Sammelhandschrift (siehe S 470—472) fol. 6. 7. Die einzelnen Abschnitte sind beziffert g^2 auf g^1: 157, 1—6: 9 (auf 7); 7—12: 10 (auf 8); 13—16: 11 (auf 9); 158, 1—7: 12 (auf 10). Es schliesst sich an Spruch in Prosa Nr. 354 als 13 (auf 11); Spruch Nr. 355 als 14 (auf 12); an dessen Schluss g^1 aR: Frage. Schaden geistreicher Behandl., wohl kaum Hindeutung auf die folgende Nummer (159, 1—12). Je eine Riemer'sche Ergänzung und Correctur.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Fünften Bandes zweytes Heft. 1825. S 166. 167. Dazu Correcturbogen im Goethe-National-museum (*Ja*).

C^1: Neun und vierzigster Band. 1833. S 92. 93. In der vierten Abtheilung der „Maximen und Reflexionen".

C: S 94. 95. Ebenda. Siehe zu 158, 6.

Lesarten.

157, 3 doch] doch selbst *H* einem] einen HH^2 4 beschäftigte *g* aus beschäftigt *H* 5 Werkes HH^2 5. 6 man — zweitenmale *g* auf g^1 aus als wenn man zum zweitenmale lebte *H* 6 freilich nach aber [*g* gestr.] *H* 7 von — Geschehenen fehlt H^2 nachgetragen R^1 aR H^2 14. 15 woraus hervorgeht] woran wir sehen HH^2 15 des nach und H^2 158, 3 wir — Zeitungsschreibern] uns die Zeitungsschreiber H^2 5 tüchtig Referirende R^1 aus tüchtige Referenten H^2 6 neuesten *C*

Paralipomenon.

Auf der dritten Seite des ersten von zwei in einander liegenden gebrochenen Foliobogen gelblichen Conceptpapiers — die erste Seite enthält *g* die Aufschrift *Meteorologie*, die erste Seite des zweiten Bogens den Entwurf eines Briefes an Carl August vom 11. October 1824 — findet sich der Abschnitt 157, 3—6 in zwei Ausfertigungen, von Goethes

Hand mit Bleistift, von denen die erste, offenbar erster Entwurf, im Hinblick auf die zweite, diese im Hinblick auf die endgültige Fassung gestrichen ist.

Wachler I [diese Überschrift aR]

85 (Unten) Entbunden von Pfaffheit. Griechenland, hohe Kultur. Da man denn doch sein Leben auf [auf üdZ] solchen Forschungen [? über nicht gestrichenem Studien] gewendet [aR für nicht gestrichenes gewidmet] hat, so ist es [ist es über glaubt man] wenn man Wachlern liest als [als nach man lebe zum] lebte man zum zweytenmale und etwas bequemer als das erstemal

Da man denn doch solchen Forschungen sein Leben zum Theil [zum Theil aR] auch gewidmet hat so scheint es, wenn man Wachlern liest man lebe zum zweyten mal und zwar etwas bequemer [darnach: als das erstemal]

[Stiedenroth, Psychologie zur Erklärung der Seelenerscheinungen.] S 159. 160.

Handschriften.

H: Ein Streifen gelblichen Conceptpapiers, Rest eines Foliobogens, enthaltend 159, 1—12 in Johns Schrift. Eine Goethe'sche Correctur in Tinte. Nach Erledigung mit Bleistift gestrichen.

H^2: Sammelhandschrift (siehe S 470—472) fol. 8. Der Schluss, von 160, 7 Doch an, aus Raummangel in der linken Spalte senkrecht zur gewöhnlichen Schreibrichtung. Goethesche Correcturen in Tinte und Blei. Abschnitt 159, 1—12 bezeichnet g^2 15 auf 13 g^1; Abschnitt 159, 13 — 160, 9 g^2 16 auf 14 g^1.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Fünften Bandes zweytes Heft. 1825. S 168—170. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Ja*); siehe 160, 3.

C^1: Neun und vierzigster Band. 1833. S 93. 94. In der vierten Abtheilung der „Maximen und Reflexionen“.

C: S 95. 96. Ebenda.

Lesarten.

159, 1. 2 Bekanntschaften, die *H* Bekanntschaften. Die g^1 aus Bekanntschaften, die H^2 10 grade *H* 11 vollkommen *g* über recht deutlich *H* 14 geworden. Alle *g* [?] aus geworden; alle H^2 19 so. Der *g* auf g^1 aus so; der H^2 Entelechie *g* aus Entelechi H^2 160, 2 und fehlt H^2 3 gar fehlt H^2 fort, $H^2 J\alpha$ 4 aus nach auch [*g* gestr.] H^2 7 Pubertät *g* aus Crubertät [?] und zur Verdeutlichung wiederholt H^2

Paralipomenon.

Zwei einzelne Folioblätter gelblichen Conceptpapiers, gebrochen, von John in der rechten Spalte auf beiden Seiten beschrieben, von Goethe mit Bleistift durchgearbeitet, enthalten ältere Entwürfe zu dem Aufsatz über Windischmann, über Heinroths Anthropologie, über Stiedenroths Psychologie und zwar in dieser Reihenfolge. Bis auf den dritten sind sie nach Erledigung mit Bleistift gestrichen. Während die Ausführungen über Heinroth sich so wenig nur von der gedruckten Fassung unterscheiden, dass sie als Handschrift (*H* siehe unten S 479) unter die Lesarten aufgelöst werden können, verlangen die beiden anderen Entwürfe zusammenhängende Mittheilungen als Paralipomena. Der über Stiedenroth bricht mitten im Satze ab.

Ernst Stiedenroths [aus Stiendenroths] Psychologie.

Wir haben dieses Büchlein mit immer neuer Zufriedenheit an die Hand genommen und zu besserm Verständniß, auch wohl zu erleichterter Übersicht und Rückerinnerung, manches [nach g^1 gestr. uns] Unterscheidungs Wort und Zeichen zugeschrieben. Es möchte wohl in der Hauptsache dabey verbleiben. Da [g^1 aus daß] er gleich vom Anfang Äußeres und Inneres als gleich wirksam und vollthätig zusammenfaßt und lebendig durchführend ihm durchaus die Erfahrung zur Seite steht, die er uns gar wohlthätig entwickelt und auslegt. Nur dürfen wir bemerken, daß er am Ende mit dem Genie nicht recht zu gebaren [g^1 aus gepaaren]

Windischmann, Über etwas das der Heilkunst Noth thut. S 161. 162.

Handschriften.

H^2: Sammelhandschrift (siehe (S 470—472) fol. 11. 12. Der Abschnitt 161, 1—12 g^2 (aber nicht auf älterer Bleistiftzählung) bezeichnet mit 18 (17 g^2 auf 15 g^1 ist Nummer des unmittelbar vorhergehenden Spruches in Prosa Nr. 363); Abschnitt 161, 13 — 162, 20 g^2 (nicht auf älterer Bleistiftzählung) mit 19; Abschnitt 162, 21—23 g^2 (nicht auf älterer Bleistiftzählung) mit 20. Correcturen Goethes und Riemers in Blei und Tinte. Abweichungen des Citates aus „Ludwig Wachler. Handbuch der Geschichte der Litteratur. Zweyte Umarbeitung. Frankfurt 1822. Erster Theil.“ S 132 werden unter den Lesarten mit *W* verzeichnet.

H^3: Ein vereinzeltes Folioblatt blauen Conceptpapiers, Rest der vermutheten Zwischenstufe zwischen H^2 und dem Druckmanuscript zu *J* (siehe oben S 472), enthält zu Beginn des Textes in Johns Hand den Schluss des Aufsatzes, 162, 21—23, mit Correcturen Riemers und Bemerkungen Goethes in Blei. Nach Erledigung mit Blei gestrichen.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Fünften Bandes zweytes Heft. 1825. S 173—175. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Ja*).

C^1: Neun und vierzigster Band. 1833. S 96—98. In der vierten Abtheilung der „Maximen und Reflexionen“.

C: S 98—100. Ebenda.

Lesarten.

161, 1. 2 nach Goethes Anordnung soll der Titel in folgender Weise gesetzt werden: Windischmann, über Etwas das der Heilkunst Noth thut H^2 6. 7 Marginalien R^1 aus Marchinalien H^2 9 in ägyptischem *g* aus im ägyptischen H^2 nach 12 folgt als selbständiger Absatz, aber gestrichen: Da

wir es nun aber mit dieser Kaste nicht gern verderben möchten, so überlassen wir den Ärzten des neunzehnten Jahrhunderts, sich daran zu erbauen und, wie sie sich überzeugt fühlen, sich ja alsobald ordiniren zu lassen *H*[2] 18 religiösen *W* 162, 3 Diätetik; unter *W* Diätetik. Unter *R*[1] aus Diätetik; unter *H*[2] 4 mehre *WH*[2] 4. 5 Krotoniade *W* Krotoniate *R*[1] aus Krotoniade *H*[2] 10 Ende; die *W* Ende. Die *R*[1] aus Ende; die *H*[2] 12. 13 empirische Schule *R*[1] aus empirischen Schulen dieses *R*[1] aus empirische Schule *H*[2] 21 einzelnen Verkehrtheiten] Wunderlichkeiten *g*[1] über Verrücktheiten *H*[2] einzelnen Verkehrtheiten *R*[1] über Wunderlichkeiten dazu *R*[1] aR als anderer Vorschlag, ausradirt: verkehrten Einzelheiten *H*[2]

Paralipomenon.

Siehe oben S 476. Der Entwurf über Windischmann *g*[1] mit 16 bezeichnet.

Windischmanns [Buchtitel fehlt]

Wer dieses unzugängliche, weder durch Abscheiden von Büchern, Capiteln, Paragraphen dem willigen Leser nicht erleichterte [*g*[1] aus Wer sich durch dieses weder durch Bücher noch Capitel noch Paragraphen abgetheilte und also dem willigen Leser nicht erleichterte dieses *g*[1] aus Wer sich durch dieses weder durch Bücher noch Capitel noch Paragraphen erleichterte] Buch mit Redlichkeit durchgelesen, findet sich zuletzt gegenüber einem unerwarteten Resultat: daß es nämlich völlig im Ägyptischen Sinn geschrieben sey. Es [*g*[1] aus sey, es] geht nämlich ganz deutlich daraus hervor, daß man ein Priester seyn müsse, um zu einem Arzte zu taugen. Dies wird, näher betrachtet, denn doch auch von andern Geschäften gelten müssen. Nur [*g*[1] aus müssen nur] ein Priester wird der Himmels- und Jahreskunde vorstehen können, nur einem Priester wird die Nilmessung und der [aus die] daraus hervorgehende Seegen und Unseegen deutlich werden; [Semikolon *g*[1] aus Komma] man wird fortschließen und so auch nur einen Priester zu jedem [*g*[1] aus jeden] Welt- und Staatsgeschäft tüchtig und fähig finden. [Absatz.] Wie sich hieran die Deutschen des neunzehnten Jahrhunderts erbauen mögen, ist uns verborgen; [Semikolon *g*[1]] vielleicht aber gelingt es einem Liebhaber der Hieroglyphik [*g*[1] aus Hieroglyphischen Sprache] die füslichen Reden des Werks [*g*[1] zum Theil aR aus das Werk] rückwärts in Vögel, Katzen und Käfer zu übersetzen,

wo sich's [g^1 aus sich] denn vor dem Throne eines künftigen Pharaonen [g^1 über Psametichs] gar löblich ausnehmen möge [g^1 aus mag].

Heinroths Anthropologie. S 163.

Handschriften.

H: Die S 476 erwähnte Handschrift der Paralipomena zu den Aufsätzen über Stiedenroth und Windischmann bietet an zweiter Stelle eine ältere Fassung zu Heinroths Anthropologie, von Goethe mit Bleistift durchcorrigirt und nach Erledigung ebenso gestrichen.

H^2: Sammelhandschrift (siehe S 470—472) fol. 13, beziffert g^2 mit 21 auf 16 g^1. Goethe'sche Bleistiftcorrecturen. Als Nummer 22 [g^2 auf 17 g^1] folgt ein bislang ungedruckter Spruch in Prosa.

H^3: Das S 477 bei dem Aufsatz über Windischmann herangezogene Fragment der Zwischenstufe zwischen H^2 und dem Druckmanuscript zu *J*. Correcturen Goethes und Riemers in Blei. Auch hier schliesst sich jener bisher ungedruckte Spruch in Prosa an.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Fünften Bandes zweytes Heft. 1825. S 175. 176. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Ja*). Eine, nicht eingetragene, Correctur 163, 11.

C^1: Neun und vierzigster Band. 1833. S 98. In der vierten Abtheilung der „Maximen und Reflexionen".

C: S 100. Ebenda.

Lesarten.

163, 2. 3 man — zugesteht] dieses Werk auch haben mag HH^2 man diesem Werk auch zugesteht g^1 aus dieses Werk auch haben mag H^3 4 hinausgeht nach der *H* 8 müsse; [Semikolon g^1 *H*] H—H^3 ihm g^1 aus ihn *H* 9 läßt. *J*—*C* 10 unseres H—H^3 wohnt] wogt W. A. Bd. 3 S 24 Vers 79; vgl. auch die Lesarten dazu 11 einem] einen *H* einem *g* aus einen H^2 Höhern g^1 aus höhern *H* ebenso Reinern aus reinern, Unbekannten aus

unbekannten *H* Kommata g^1 *H* Unbekannten, H^2H^3Ja 12 Komma g^1 *H* 13 Enträthselnd g^1 aus Enträthseln *H* Semikolon g^1 *H* 14 heißen's: fromm sein! W. A. Bd. 3 S 24 nach 14 folgt noch: Wie der Philosoph aber dies freundlich [freundlich fehlt HH^2] vernommen, kehre er bescheiden zurück und kümmere sich nicht weiter: [Kolon fehlt *H* eingesetzt g^1 H^2] in welche der tausend Pforten des höchst erhabenen Urtempels der [den HH^2 der R^1 aus den H^3] Einzelne [Einzelnen HH^2 so auch irrthümlich noch H^3] durch [fehlt HH^2 üdZ R^1 H^3] angeborene Neigung, äußere Bestimmung, Überredung oder Zwang, vielleicht durch [ein HH^2 durch R^1 über ein H^3] Zufall [vielleicht ein Zufall g^1 aR *H*] eingelockt werde: [hineinführt, HH^2 eingelockt werde: R^1 aR für hineinführt, H^3] inwendig wird ein jeder [ein jeder doppelt, das zweite mal g^1 gestr. *H*] überschwenglich [überschwengliches *H*] Genüge finden. [inwendig — finden. g^1 nachgetragen *H*] H—H^3

[Literarisches Conversationsblatt.] S 164—166.

Handschriften.

H^2: Sammelhandschrift (siehe oben S 470—472) fol. 14. 15. 16. Der Abschnitt 164, 1—7 ist bezeichnet g^2 mit 23 auf 18 g^1; der Abschnitt 164, 8—14 g^2 mit 24 auf 19 g^1; der Abschnitt 165, 5 — 166, 10 g^2 (aber nicht auf früherer Bleistiftzählung) mit 25. Der Abschnitt 164, 15—165, 4 steht gesondert auf eigenem Blatt (fol. 15) unter der Hinweisung g^1 nach 24. Es fehlt in H^2 der Abschnitt 166, 11—15.

H^3: Ein abgerissenes Blatt blauen Conceptpapiers, ein zweiter Rest der Mittelstufe zwischen H^2 und dem Druckmanuscript zu *J*, enthält, ausser der Betrachtung Jugend der Schauspieler (W. A. Bd. 40 S 183; im Apparat dazu wird unser H^3 als *H* bezeichnet), die Goethe also zeitweilig der Reihe Einzelnes anzugliedern gedachte, in Johns Hand rechtshalbseitig den Passus 166, 4—10 meines — finden. Nach Erledigung mit Bleistift gestrichen. Die Stelle 166, 11 — 15 fehlt also auch hier; sie findet sich

H^4: auf einem zu Quartformat zusammengefalteten Folioblatt, g^1 in erster Niederschrift mit mehrfachen Selbst-

correcturen geschrieben. H^4 ist zweifellos hergestellt zur Completirung von H^3 in Beziehung auf das Druckmanuscript zu J. Das Ganze nach Erledigung mit Bleistift gestrichen. Die Rückseite enthält in Johns Hand und mit Röthel gestrichen eine Abschrift jener Einleitung, mit welcher der englische Übersetzer des Goethe'schen Gedichtes Zu Howards Ehrengedächtniß seine Übersetzung *Lines by Goethe in Honour of Howard* begleitet hatte und welche Goethe mit einer deutschen Übertragung in „Zur Naturwissenschaft überhaupt" I, 4, S 326—329 abdrucken liess.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Fünften Bandes zweytes Heft. 1825. S 176—179. Dazu Correcturbogen im Goethe-National-museum ($J\alpha$), und zwar zum weitaus überwiegenden Theil auf Bogen 12, der von Goethes Hand in Tinte das Datum trägt: d. 12. März 1825. Nicht eingetragen ist die Änderung 164, 11.

C^1: Neun und vierzigster Band. 1833. S 98 — 101 am Schluss der vierten Abtheilung der „Maximen und Reflexionen." Der Text erscheint ziemlich willkürlich behandelt: 164, 4; 165, 1. 2. 6; 166, 7.

C: S 100—103. Ebenda.

Lesarten.

164, 4 geht] gehe C^1C grüßend g aus grüßen H^2 11 läßt es] läßts $H^2J\alpha$ 165, 1 er] Er g^1 aus er H^2 der Freund C^1C 2 unverrückt] unvorruckt H^2 unverruckt J 4 und] ja H^2 6 nach Conversationsblattes findet sich in C^1C eingeschoben: (1825), ein Irrthum, veranlasst durch das vorangehende „diessjährig"; die fragliche Nummer ist im Jahrgang 1824 enthalten. 7 willkommen der R^1 aus willkommen. Der H^2 Brief — war R^1 aus Brief war H^2 12. 13 unmittelbar nach versetzt H^2 13 zu g^1 üdZ H^3 24 gedachten g über jenen H^2 166, 2 hereingewachsen H^2 3 erhöht meinen] giebt mir H^2 4 einer R^1 aus eine 5 Schiller. Ich R^1 aus Schiller; ich H^2 7 nach Hefte eingeschaltet: (Kunst und Alterthum 5ten Bandes 2tes Heft) C^1C 8 Schillerschen H^2H^3 10 gestärkt nach löblich [R^1 gestr.] H^2 13 besonders nach wenn der erzählende reflect H^4 14 was]

wie H^4 jener] derselben H^4 persönlich fehlt H^4 nach 15 folgt als selbständiger Absatz, auch gesondert gestrichen: Wobey wir denn wünschen daß eine schickliche einpassende Nahmensbezeichnung für dieses wichtige Ur- und Grund [Ur- — Grund üdZ] Phänomen möge gefunden werden. H^4

Charon und *Charos.* S 167.

Druck.

J: Über Kunst und Alterthum. Fünften Bandes drittes Heft. 1826. S 13. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Jα*) mit dem Datum in Goethes Hand: d. 14. Jun. 1826. — Siehe Tagebuch vom 23. Mai 1826: Abends mit Professor Riemer, das Verhältniß der Namen Charon und Charos; ausgeschlossen ist es nicht, dass die Redaction der Notiz Riemern angehöre.

Einzelnes. [III.] S 168.

Handschriften.

H: Ein gebrochenes Folioblatt blau-grauen Conceptpapiers, rechtshalbseitig beschrieben, enthält ausser Sprüchen die beiden von uns aus einer grösseren Reihe Einzelnes („Kunst und Alterthum" V, 1, S 14—40) herausgehobenen Bemerkungen zu Shakespeare in Johns Schrift, corrigirt von Goethe mit Tinte und nach Erledigung mit Bleistift durchgestrichen.

H^1: Ein gebrochenes Folioblatt grünlichen Papiers, Theil des Druckmanuscripts zu *J*, trägt in rechter Spalte unter anderem die beiden Äusserungen über Shakespeare in Schuchardts Schrift.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Fünften Bandes drittes Heft. 1826. S 33. 34. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Jα*) mit dem Datum g^3: d. 18. Jun. 1826. Eine Abweichung des Correcturbogens von HH^1 ist nicht in *Jα*, wohl aber im Reindruck rückgängig gemacht: 168, 7.

C^1: Neun und vierzigster Band. 1833. S 83. In der dritten Abtheilung der „Maximen und Reflexionen“.

C: S 84. 85. Ebenda.

Lesarten.

168, 2. 3 Shakespeare's Jugendarbeit *g* zwischen den Zeilen nachgetragen *H* 3 rein=treue] reine, [Komma *g*] treue *H* rein=treue aus reine treue H^1 6 untheatralisch *g* aus und theatralisch [Hörfehler] *H* 7 trefflichsten *g* über eigentlichen *H* 8 hie] hin *Ja* hie — da *g* aR *H* Kolon *g H* etwas nach alle [*g* gestr.] *H*

Plato als Mitgenosse einer christlichen Offenbarung. S 169—176.

Handschriften.

H: Vier gebrochene Foliobogen gelblichen Conceptpapiers, die beiden letzten in einander liegend, in der rechten Spalte auf beiden Seiten von Geist beschrieben. Das saubere Aussehen des Manuscriptes, dessen Schriftzüge nur gegen Ende hin eilfertiger werden, würde auf Abschrift deuten, wenn nicht mannigfache Hörfehler, die zum Theil als blosse Saxonismen gelten können (169, 7; 170, 8. 12. 15. 22; 171, 6. 7; 173, 7. 17. 18; 175, 11; 176, 7; besonders zu vermerken ist die falsche Schreibung der Fremdwörter und Eigennamen; ausser 175, 11 noch mistificiren 173, 23; meganisch 172, 15; psygologisch 174, 27; Indivitualität 170, 17; Hierocliven 174, 7; hippothetisch 174, 11; Homeer mehrfach), die überaus geringe Beobachtung von Satz- und Absatzscheidung für Dictat sprächen, besonders aber einige Correcturen, die der Dictirende während des Sprechens vorgenommen haben muss: 171, 11; 172 1; 173, 7; 174, 2. 10. 13. 17; 175, 11; ein ganzer Satz ist nachgetragen 172, 16—18. *H* ist somit die erste Niederschrift unseres Aufsatzes; sie ist umfangreicher als die endgültige Fassung gewesen. Denn *H* selbst ist nur noch unvollständig, es beginnt mitten in einem Satze, der etwa vier Zeilen fortläuft, bevor der jetzige Text mit Niemand glaubt u. s. w. einsetzt. Folglich hat eine Einleitung existirt, die später be-

seitigt worden ist; nach der sonstigen Einrichtung von *H* zu schliessen, beträgt der Verlust wenigstens einen Bogen. — Eine Durchsicht der Handschrift ist nicht erfolgt; keines ihrer zahlreichen Versehen, ausser den genannten noch manche andere (vgl. unten), ist verbessert; lediglich an zwei Stellen zeigen sich Bleistiftcorrecturen: 171, 27; Komma 170, 14 nach jeder nachgetragen.

H[1]: Druckmanuscript zu *J*. Zwei Foliobogen weissen Papiers, von Eckermann in ganzer Fläche und auf beiden Seiten beschrieben. *H*[1] weicht von *H* nicht unbeträchtlich ab. Nicht nur sind die Saxonismen und Hörfehler beseitigt, die Absätze von einander gesondert, Interpunctionszeichen geändert und eingeführt (169, 15; 171, 1. 10. 11; 172, 5. 10. 20; 173, 2. 10. 18. 19. 28; 174, 24; 175, 19. 21; 176, 1. 3. 4) und zahlreiche Fehler verbessert worden (170, 12; 172, 17; 173, 15. 17. 18. 22; 174, 17; 175, 3. 11. 28; 176, 1. 2. 7), auch der Text hat mancherlei Umgestaltung erfahren, wovon die Modernisirung veralteter Wortformen die geringste ist (170, 16. 17; 171, 4; 172, 5. 18. 24; 174, 27; 175, 22). Wichtiger sind Änderungen wie 169, 11; 170, 18. 19; 172, 8. 12; 173, 16; 174, 2. 3. 20; 175, 3. Vor allem aber ist der Eingang von *H* entfernt und, sollte auch die Überschrift in dieser Form bereits in *H* gestanden haben, so ist wenigstens der Hinweis auf die frühere Entstehungszeit (169, 3) hinzugefügt worden. Da solche textlichen Eingriffe nicht eigenmächtig von Eckermann vorgenommen worden sein können, so werden wir als seine Vorlage nicht *H*, sondern eine von Goethe selbst durchgearbeitete Abschrift von *H*, die nicht mehr vorhanden ist, annehmen müssen. Ob dieser oder der Eckermann'schen Abschrift die zumeist wohl unbeabsichtigten Abweichungen innerhalb der Synkope und Apokope (169, 17. 19; 173, 22; 173, 7; 176, 6) zuzuweisen sind, ist von keinem Belang. — In dieser Gestalt ist die Handschrift von Riemer durchgesehen worden. Seine Änderungen sind mit Bleistift geschehen (= *R*[1]), und zwar in den meisten Fällen am Rande, wollen also nur als Vorschläge gelten, in einem Falle (173, 4) in dreifach verschiedener Gestalt. Sie werden in gemeinsamer Besprechung von Goethe geprüft worden sein, der ihrer einen, 172, 1. 2, abgelehnt hat. Eben dieser Besprechung werden die wenigen

Bleistiftcorrecturen Goethes angehören: 173, 26; 175, 14. 15. Riemer hat dann die gebilligten Änderungen, so weit sie bereits im Texte standen, mit Tinte überzogen, nicht ohne dabei die erste Goethe'sche Correctur zu übersehen, oder, so weit sie am Rande vorgemerkt worden, in den Text übertragen (= *R*). Bei dieser Darstellung darf jedoch nicht unerwähnt bleiben, dass einige der Tintenverbesserungen Riemers ohne Bleistiftgrundlage zu sein scheinen (171, 18; 172, 7; 173, 22; 174, 1. 2. 22; 175, 8), wenn diese nicht, wie in den andern Fällen zwar auch, hier aber gründlicher, ausradirt worden ist. Zuletzt hat Goethe selbst mit Tinte eine Änderung 169, 3 vorgenommen. — H^1 zeigt dreifache Foliirung; erst g^1 mit Zahlen: 94—97; dann g^1 mit Buchstaben: *c—h*; dann eine mit Röthel: 39—42, diese der Druckerei entstammend, die auch sonst Zeichen (so den Beginn eines neuen Bogens) eingetragen hat.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Fünften Bandes drittes Heft. 1826. S 79—90. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Ja*), deren erster, bis 170, 4 reichend, das Datum g^3: d. 1. Jul. 1826., deren zweiter das Datum *g*: d. 3. *Juli* trägt. *Ja* weicht von H^1 ab: 169, 2; es zeigt Spuren Riemer'scher Bleistiftrevision, nicht aber ist eingetragen, wodurch *J* sich von *Ja* unterscheidet: 169, 1; 175, 3.

C^1: Sechs und vierzigster Band. 1833. S 22—29. Abweichungen von *J* sind nicht unbeträchtlich: Interpunction (169, 17; 170, 26; 172, 8); Synkopirung (171, 4); namentlich 172, 12 und 175, 13.

C: S 21—28. Die Synkopirung 171, 4 ist wieder beseitigt, die Interpunction reichlicher.

Lesarten.

169, 1—3 Überschrift fehlt *H* weil es Früheres fortsetzt siehe oben 1 Plato. Als *Ja* Plato, als *J—C* 2 Offenbarung! H^1 3 Im — eine *g* auf Rasur H^1 4 Niemand] aber zugleich wird auch das Mährchen von den drey Ringen immer fort gespielt, niemand [fragmentarischer Anfang] *H* 7 ihm] ihn *H* 11 alle — welche] die *H* ausschließenden] posi=

tiven H ausschließenden R auf R^1 über positiven H^1 15 aus- zubilden: H 17 zuzugestehn. H zuzugestehen? C^1C 19 be- stehn H 170, 1 die vielmehr] sondern H die vielmehr R gemäss gleichlautendem Bleistiftentwurf aR über sondern H^1 4 früher schon fehlt H üdZ R auf R^1 nachgetragen H^1 8 einen H 11 könnte] würde H. könnte R gemäss gleichlautendem Bleistiftentwurf aR über würde H^1 12 geschrieben] be- schrieben H 15 ihn H — das] denn [geschrieben den] das H — das R mit Rasur aus denn das H^1 16 um fehlt H R auf R^1 üdZ nachgetragen H^1 16. 17 fürtrefflichen H 18 des- jenigen] des H 19 dessen] des H 22 seinem H 26 hätte. H —J hätte? C^1C 171, 1 ist, wahrscheinlich H 4 mehrerern H mehrern C^1 5 Durch jede] Jede H Durch jede R auf R^1 über Jede H^1 geht] enthält H geht R auf R^1 über enthält H^1 6. 7 ein — polemischer] einen [geschrieben einem] gewissen pole- mischen H ein gewisser polemischer R^1 aus einen gewissen pole- mischen H^1 10 gerichtet, und H 11 Etwas mehr,] Etwas mehr H Etwas, mehr H^1—C mehr nach zu H 18 jene] eine H jene R auf R^1 aus eine H^1 phantastische] idealische H phantastische R über idealische H^1 27 und nach versteht [mit Bleistift gestrichen] H 172, 1 aber] und H aber R auf Rasur H^1 wahrscheinlich nach die H mehr um fehlt H R üdZ gemäss gleichlautendem Bleistiftentwurf R^1 aR nach- getragen H^1 2 zu] mehr zu H zu R auf R^1 aus mehr zu H^1 auf eine anders geplante, nicht angenommene Änderung der Stelle 1. 2 in dem Sinne „aber wahrscheinlich .. mehr zu erläutern als zu erklären vermag“ deutet das Wort vermag, das sich R^1 aR findet H^1 5 bringen denn H bringen. Denn R auf R^1 aus bringen; denn H^1 für] vor H 7 Poeten] Dich- ter H Poeten R über Dichter H^1 8 würden!] werden. H wür- den. H^1J würden? C^1C 10 sein, wahrscheinlich H sein. Wahr- scheinlich R auf R^1 aus sein; wahrscheinlich H^1 12 alledem] allen denen H allem dem C^1C 16—18 und — wurde aR H 17 eine H 18 Tropf] Tropfen H 20 machen erst H gibt] läßt H giebt R gemäss gleichlautendem Bleistiftentwurf R^1 aR über läßt H^1 ihm] ihn H ihm R auf R^1 aus ihn H^1 21 zu fehlt H nach- getragen üdZ R auf R^1 H^1 24 für] vor H 173, 2 belehren der H 4 müßte] sollte H müßte R als angenommener von drei, aR R^1 unter einander stehenden Vorschlägen: verdiente

müßte eigentl. [?] sollte über sollte H^1 7 fällt aus fehlt H Gespräche H 10 könne, hätte H 15 Wagelenker H 16 der] aber der H 17 nicht] nichts H 18 Beschreiber] Beschreibung H 18. 19 erfüllt zur H 22 alles] allem H sie betrifft] dazu gehöret H sie betrifft R über dazu gehört H^1 24 nehmen. H nehmen? R auf R^1 aus nehmen. H^1 26 von der] über die H von der g^1 über über die H^1 28 aufzuopfern, so H 174, 1 alte] die alten H alte R aus die alten H^1 2 worauf] weil H worauf R über weil H^1 die Pferde] sie H dennoch nach gebildet f H 3 sollten] sollen H 10 nach reißen folgt: indessen läßt sich der stumpfe Jon von H 13 wie nach die H 17 Daß nach Wenn H einem Menschen] ein Mensch H 20 darin fehlt H 22 gesteht] sagt H gesteht R über sagt H^1 dem — zu] zu dem Haß H dem Haß zu R auf R^1 durch Bezifferung aus zu dem Haß H^1 24 auffordern, selbst H 27 Würkung H 28 ohne — hätte] und man hätte nicht nöthig H ohne daß man nöthig hätte R auf R^1 aus und man hätte nicht nöthig H^1 175, 2 besäße] hätte H besäße R auf R^1 über hätte H^1 3 Phänomene H deren] derer $J\alpha$ uns die] unsere H 8 Jon] Jon zuletzt H Jon R aus Jon zuletzt H^1 in] im H in R auf R^1 aus im H^1 8. 9 mehreren — im fehlt H R auf R^1 aR nachgetragen H^1 9 in fehlt H R auf R^1 üdZ H^1 10 und] und der H und R auf R^1 aus und der H^1 11 daß nach Termi H qualificirt] collificirt H fühle] fühlen H 13 Individuums C^1C 14. 15 die — und fehlt H R auf g^1 aR nachgetragen, nachdem dieser Zusatz zuerst, wie aus beigefügtem Verweisungskreuze hervorgeht, für den Schluss des Satzes vorgesehen war H^1 16 war] seyn mochte H war R auf R^1 über seyn mochte H^1 19 zeigt, H 21 sei. H 22 Bosheit] Bößheit H 28 verblifte H ihm H 176, 1 wolle H wolle wahrhaftig H 2 das] der H 3. 4 gelten gewiß H 6 discursiv H 7 würde] wird [Hörfehler] H

Paralipomena.

1. Ein Foliobogen vergilbten Conceptpapiers enthält auf seiner ersten Seite, in ganzer Fläche von Goethe selbst in flüchtigen Tintenzügen beschrieben, Bemerkungen zu der Stolberg'schen Platoübersetzung, theils abgerissene Schlagworte, theils ausgeführte Sätze, offenbar erste Niederschrift,

wie nicht nur aus Selbstcorrecturen hervorgeht, sondern auch aus dem Umstand, dass zwischen den einzelnen Absätzen immer ein gewisser Raum frei geblieben ist, wie zur Aufnahme späterer Ergänzungen. Interpunction fehlt fast ganz. Wie weit der Inhalt dieses Blattes mit der verworfenen Einleitung von *H* in Verbindung stehe, bleibe dahin gestellt. Am Kopf der Seite von Eckermanns Hand mit Bleistift die Notiz: **benutzt**.

So wie der Trieb

Es ist nicht genug zu wissen, man will auch anwenden; es ist nicht genug zu wollen, man muß auch thun.

Wenn er emsige, thätige Menschen erblickt, wird er sich ihrer freuen und wenn bey Anblick des Guten und Edlen sein 5 Herz sich höher hebt, so wird er jene nicht verachten, er wird sie als Glieder eines großen Körpers zu schätzen wissen.

Er wird sich freuen, daß des Menschen Erkenntniß so sehr ausgebreitet und vermannichfaltigt, sein Empfinden so vereinfacht, gereinigt, und daß jene so hell, diese so kräftig 10 werden kann, er wird [?] kein Glied dem andern vorziehen, denn nur aus allem entsteht der ganze Mensch.

Von diesen Gefühlen glaubt man den Übersetzer des Platon durchdrungen, wenn

schädlich sind, schädlicher als alle Sophistereyen, denn bey diesen 15 übt sich doch der Verstand sie zu entwickeln und zu entdecken, aber jenen im Gleichniß zu begegnen, sind wie betäubende Dämpfe, sie ersticken den Schwachen und dem starken erregen sie Eckel.

Die ursprüngliche Anordnung der Absätze 4—12 war 8—12; 4—7; durch davorgesetzte Zahlen 1 und 2 ist sie geändert worden. nach 3 Wenn er gute und edel handlende Menschen erblickt, wird er sich freuen so wie wenn er emsige und 10 daß nach kräftig 11 kein Glied] keinem Gliede [Gliede über Theil] 17 im Gleichniß doppelt geschrieben nach 19 folgen als Beginn eines neuen Absatzes zwei kleine unleserliche Worte

2. Auf der Rückseite eines Briefes von J. G. Lenz, Jena, 17. November 1795, an Goethe (Eing. Br. XI, 359) finden sich Auslassungen Goethes, mit Bleistift geschrieben, über Ion, die man ihrer Ausführlichkeit wegen nicht, wie es W. A. IV, Bd. 10 S 425 geschehen ist, als Concept zu der knappen Erwähnung der Stolberg'schen Übersetzung im Briefe an C. W. von Humboldt vom 3. December 1795, sondern als Vorarbeit zu unserem Aufsatz betrachten möchte, zu dessen Ton sie auch ganz wohl passen (auch in dem Aufsatz redet Goethe von sich in erster Person). Erste, hastige Niederschrift mit Selbstcorrecturen, fast ohne Interpunction.

Gespräch das Sokrates mit einem Schöps von Rhapsoden führt, der sich durch die handgreiflichsten *quiproquos* bey der Nase herumführen laßt und zulezt sehr zufrieden ist zwischen dem *praedikat* eines Lumpen oder eines Halbgottes wählen zu dürfen. 5 Wenn so was geschrieben wird, den *Jon*, der vielleicht in Athen für einen großen Künstler galt und nur ein Naturalist war, lächerlich zu machen, so habe ich nichts dagegen und es erreichte seinen Zweck wie eine Scene des Aristophanes, nur sollte man dergleichen absichtlich schiefe Compositionen [?] ohne Zurückweisung 10 nicht immer als *καλα επι τοις αγαθοις* wieder auftischen wollen.

Oeuvres dramatiques de Goethe, traduites de l'allemand. S 177—198.

Dieser Aufsatz ist die (nicht fehlerfreie; vgl. Lesarten 191, 19—23) Übersetzung einer Recension von Jean Jacques Ampère, die Goethe über die Stapfer'sche Übertragung seiner Werke in's Französische im „Globe“ gefunden hatte, Tome III. N. 55. Samedi, 29 Avril 1826. und N. 64. Samedi, 20 Mai 1826. (nicht Nro. 55 bis 64, wie Biedermann und nach ihm Witkowski in ihren Ausgaben, Hempel und

---

8 wie — Aristophanes üdZ 9 absichtlich üdZ schiefe Compositionen aus schiefes Zeug nach Schwefeleyen Zurückweisung] so sind ohne Zweifel die „zwei unleserlichen zweisilbigen Wörter“ zu lesen. W. A. IV, Bd. 10 S 425.

Kürschner, angeben). Goethes Arbeit ist nicht nur in zwei zeitlich getrennten Abschnitten gedruckt, 178, 1—186, 26 im dritten Heft des fünften, 186, 27 — Schluss im ersten Heft des sechsten Bandes von „Kunst und Alterthum", sondern auch in zwei Abschnitten geschrieben worden (siehe Tagebuch vom 31. Mai 1826: Aus dem Globe einen Theil der Recension meiner dramatischen Werke übersetzt. und die Notiz in der Handschrift (H^1) am Schlusse des ganzen Aufsatzes: Weimar, den 20sten Dec. 1826; namentlich ist zu beachten, dass schon die älteste Handschrift des zweiten Theiles sich als „Fortsetzung" ankündigt). Mit Rücksicht auf das handschriftliche Material erscheint es angebracht, die Trennung, wie „Kunst und Alterthum" sie bietet, wenigstens für den Apparat beizubehalten; sie entspricht übrigens auch genau der Art, in der das Original auf die beiden Nummern des „Globe" vertheilt ist.

178, 1—186, 26.

Handschrift.

H: Druckmanuscript zu *J*, wie sich aus Eintragung der Bogennorm ergiebt, bestehend aus sieben, zum Theil vereinzelten Folioblättern grünen Conceptpapiers. Jede Seite ist rechts und links mit einem Bleistiftrand versehen; Schreiber ist John. Oben rechts eine Foliirung von Goethes Hand in Blei mit den Buchstaben *a*—*g*, oben links eine wahrscheinlich der Druckerei entstammende Zählung mit Röthel: 2—8. *H* ist sicherlich Abschrift, vielleicht das Mundum, dessen das Tagebuch vom 5. Juli erwähnt; Fehler sind nicht vermieden; einige hat Goethe bei einer Durchsicht mit Tinte gebessert (183, 7; 182, 9 man *g* über mach), andere sind übersehen worden (183, 2; auch 186, 14 Indi- vidums). Ob das ungrammatische es 180, 10 zu solchen Schreiberversehen gehöre, ob nicht „ihn" zu lesen sei, muss unentschieden bleiben, im Original lautet die Stelle: „Or, avec Goethe, cet effort, il ne suffit pas de le faire une fois, il faut le renouveler pour chacun de ses ouvrages", ebenso, ob nicht, etwa nach wie, 184, 17, ein „sie" ausgefallen ist; das Original liest: „les souffrances que les premiers mécomptes . . . . font souvent éprouver aux imaginations

ardentes". Die erwähnte Durchsicht hat mehrfach neue Lesungen zur Folge gehabt; einige Interpunctionszeichen (181, 16) wie auch die Anführungszeichen, die, wie nachher auch in *J*, zu Anfang und Ende jedes Absatzes stehen, scheinen gleichfalls von Goethe herzurühren. Am Schlusse von seiner Hand: (Fortsetzung folgt).

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Fünften Bandes drittes Heft. 1826. S 131—145. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Ja*), von denen der zweite, Bogen 10, beginnend mit 186, 16, g^3 das Datum: d. 29. Jul. 1826 zeigt; der erste ist unvollständig: es fehlt das letzte Blatt mit 185, 6 (in) — 186, 15. Abweichungen der Correcturbogen von *H*: 177, 3; 183, 2; die Abweichungen des Reindrucks von *Ja* bestehen in genauerer Interpunction.

C^1: Sechs und vierzigster Band. 1833. S 100—110. Der erste Theil ist mit der Fortsetzung aus VI, 1 vereinigt. Abweichungen von *J* betreffen einmal den Ausdruck (186, 25), mehrfach veraltete Formen (177, 13. 18; 182, 5; 185, 23), die Apokope (180, 5. 12), oft die Interpunction (180, 18; 181, 4. 8. 14. 16; 182, 8. 9; 183, 8; 186, 9. 13. 25. 26).

C: S 96—105 in derselben Vereinigung wie in C^1.

Lesarten.

177, 3 *quatre vol. H* 8 angenehm seyn *g* über uns höchst wichtig erscheinen *H* 13 Teutschen C^1C 18 neuesten C^1C 178, 25 Aber *g* über Denn *H* 179, 14 Recension *g* auf Rasur *H* 23 dorthin *g* über nach Frankreich *H* 180, 5 Übermaße C^1C 7 uns *g* üdZ *H* 10 Einem] einem *H—C* 12 Geiste C^1C 18 begreifen; *HJ* 181, 3 selbst; *H—C* 4 will; C^1C 8 selbst; C^1C 14 Studium; C^1C 16 spotten; C^1C 182, 1 willen *g* aR *H* der Unfähigkeit nach und [*g* gestr.] *H* 5 ohngefähr *HJ* 8 wäre; C^1C 9 nach; C^1C 183, 2 innerliche *H* 7 auf einen *g* durch Bezifferung aus einen auf *H* 8 habe; C^1C 185, 23 sechszehnten *HJ* 186, 9 Dramas; C^1C 13 Epoche; C^1C 25 der Folge] folgendem C^1C 25. 26 behandelt: C^1C nach 26 folgt, von Goethe nachgetragen: (Fortsetzung folgt) in *H* und demgemäss in *J*, womit der Antheil von V, 3 an dem Auf-

satz schliesst; in C^1C, wo die beiden Stücke vereinigt sind, fehlt natürlich dieser Vermerk.

186, 27—198, 16.

Handschriften.

H: Ein Foliobogen grünlich-blauen Conceptpapiers, ungebrochen, aber rechts und links mit schmalem Bleistiftrande, enthält, von Schuchardts Hand auf allen vier Seiten beschrieben, den Abschnitt 186, 27—190, 17, offenbar in erster Niederschrift, weil Hörfehler und Saxonismen (187, 2; 188, 6; namentlich 188, 5. 11. 18; siehe auch 188, 13), sowie auch mehrfache Selbstcorrecturen (188, 8. 9; 189, 7. 15. 16) und unrichtig durchgeführte Constructionen (189, 5—7) die Handschrift als Dictat erweisen. Aus dieser Art des Entstehens ist das Schreiberversehen 189, 2 zu erklären, das dann in H^1 und die Drucke übergegangen ist. Mancherlei Vorarbeiten werden zweifellos zugleich mit der Übersetzung des ersten Abschnittes entstanden sein, die Tagebuchnotiz vom 6. Juli 1826: **Überlegte das Abkürzen einiger Artikel in Kunst und Alterthum** wird man vornehmlich auf unsere Übersetzung beziehen, aber die Gestalt, in der *H* vorliegt, kann ihm erst geworden sein, nachdem das Überlegen zur That geworden war; denn seine Überschrift nimmt die Trennung in zwei Abschnitte als vollzogen an. Sie lautet: ***Oevres*** [auch diese Schreibung spricht für Dictat] ***dramatiques de Goethe traduites*** *de l'allemand.* Fortsetzung. Goethe hat den Bogen zweimal durchgesehen, zuerst mit rother, dann mit schwarzer Tinte; einige wenige Correcturen mit Bleistift (187, 23. 24. 25) sind wohl erst in letzter Stunde hinzugekommen. Das Ganze ist als erledigt mit Bleistift gestrichen.

H^1: Druckmanuscript zu *J*, bestehend aus sechs gebrochenen Foliobogen blau-grauen Conceptpapiers, von denen der erste in seine beiden Blätter zertheilt ist. Foliirt g^1 mit den Buchstaben *A—M* und oben rechts von der Druckerei mit den Zahlen 40—51 in Röthel. In der Entstehung der Handschrift lassen sich mehrere Stufen unterscheiden. So weit *H* vorliegt, also für 186, 27—190, 17, ist H^1 eine Abschrift nach dieser älteren Ausfertigung, nicht ohne Abweichungen zwar (187, 13. 21. 23. 24; 188, 17), aber doch

im Ganzen getreu, wie denn von jenen Abweichungen die eine oder andere direct auf Goethe selbst zurückzuführen sein mag. Als Abschrift stellt sich auch äusserlich dieser Theil von H^1 dadurch dar, dass jenes Blatt, auf dem er, und zwar fast in der Mitte der Vorderseite, endigt, für die zweite Hälfte der Vorderseite und die ganze Rückseite unbeschrieben geblieben ist; nur die Anfangsworte des folgenden Abschnittes, von Goethe selbst mit Tinte geschrieben: Nun giebt es aber pp. verweisen auf den Fortgang. Der Rest von H^1 ist Dictat, wiederum wohl an der Hand von Vorarbeiten (siehe Tagebuch vom 1. August 1826), diese aber ergänzend und weiterführend (siehe Tagebuch vom 6. August 1826; auch die Notiz vom 29. November 1826 mag hierher zu ziehen sein). Für Dictat sprechen Hörfehler (196, 27. 28; 197, 18), die falsche Schreibung von Eigennamen (193, 4; 198, 16), die Unsicherheit solchen Namen (190, 26) und unverstandenen Ausdrücken gegenüber (so hat der Schreiber 193, 16 für eine getheilt zuerst nur mit unbestimmten Strichen eine Lücke angedeutet); hin und wider eine nachlässige Satzconstruction (Wiederholung des Subjects er 195, 3), häufige Selbstcorrecturen: 192, 17—20; 194, 18; 195, 5; 196, 18; 197, 26. In diesem dictirten Theile nun macht weiterhin 192, 16 einen Abschnitt, indem die Partie von Dieß ab, wie sich aus dem Charakter der Schrift ergiebt, zu anderer Zeit als das Vorhergehende entstanden ist; endlich verdankt der Schluss von 197, 13 ab wiederum einer späteren Zeit seine Entstehung; denn während H^1 bis 197, 12 in Schuchardts Hand vorliegt, ist der Schluss von John geschrieben. Und selbst dieser Schluss scheint nicht glatt auf einen Zug entstanden zu sein. Während nämlich die letzte Seite, *M*, in gewöhnlicher Weise oben am Rande beginnt, ist die vorletzte darum doch nicht voll beschrieben; mitten im Satze vielmehr abbrechend (fand 198, 7), hat der Schreiber einen wenigstens zwei Finger breiten Raum unbenutzt gelassen, wo dann Riemer mit später ausradirten Bleistiftzügen die folgenden Worte so — aber 198, 7. 8 zur Orientirung eingetragen hat. Am Schlusse von H^1 findet sich ein Datum, später gestrichen mit Rücksicht auf die Drucklegung: Weimar den 20sten Dec. 1826. Im Gegensatz zu der Hand-

schrift des in V, 3 abgedruckten Theiles zeigt H^1 keine Anführungszeichen zu Beginn und Schluss der Absätze; sie fehlen denn auch in *J*. — H^1 ist mehrfach durchgearbeitet worden; in welcher Weise aber die Durchsicht erfolgt ist, lässt sich nicht in's Klare bringen. Betheiligt sind Riemer und Goethe, jener nur mit Bleistift, dieser mit Bleistift, mit schwarzer und mit rother Tinte. Die Bleistiftcorrecturen sind von John, aber auch von Goethe, mit Tinte überzogen worden, so dass sie nicht immer mit Sicherheit dem einen oder dem andern zugewiesen werden können. Ob das Fehlen des Artikels vor Enthusiasmus 192, 6 nur ein Fehler sei, der der Durchsicht entgangen ist, lässt sich nicht entscheiden; jedenfalls ist eben der Durchsicht die irreführende Interpunction 194, 9. 14 zur Last zu legen.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Sechsten Bandes erstes Heft. 1827. S 94—111. Überschrift wie in HH^1: *Oeuvres dramatiques de Goethe traduites de l'Allemand.* (Fortsetzung.). Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Ja*), Bogen 6 mit dem Datum von Johns Hand: den 13. *Jan.* 1827., Bogen 7 von Goethe datirt: d. 20. Jan. 1827. *Ja* schon weist einige Abweichungen von H^1 auf, zumeist Besserungen: 187, 2; 197, 10; 198, 10. Dazu kommen Druckfehler: 190, 19 (Physionomie 198, 11); sowie die irrthümliche Vernachlässigung zweier Absätze: 192, 26; 194, 3. *Ja* ist von Goethe durchgesehen worden; alle die genannten Abweichungen sind ihm entgangen, doch hat er an drei Stellen den Text modificirt: 193, 21; 194, 25; 198, 3. Von diesen sind die beiden letzten Lesungen nicht in das nach Jena zurückkehrende Exemplar der Correctur eingetragen worden, jedenfalls nur versehentlich, weshalb sie unserem Text angeeignet werden mussten. Nicht in *Ja* eingetragene Abweichungen des Reindrucks von *Ja* sind ausser der Besserung von 190, 19 einige Interpunctionsänderungen: 190, 17; 191, 16; 194, 24.

C^1: Sechs und vierzigster Band. 1833. S 110—121 in unmittelbarem Anschluss an den aus V, 3 stammenden Theil, so dass die Übersetzung, wie in unserem Texte, sich als Ganzes darstellt. Dabei musste die Überschrift natürlich

wie bei uns wegfallen. Andere Änderungen haben sich dazu eingestellt: solche gewöhnlicher Art (188, 18; 195, 12. 13); Auflösung von Synkopirungen (194, 1. 2; 195, 28); unberechtigte Texteingriffe (189, 21; 192, 6. 12). Ein durch *J* vernachlässigter Absatz ist wiederhergestellt worden (192, 26). Die Interpunction erscheint an vielen Stellen anders als in *J*: 188, 3; 189, 28; 190, 6. 7; 191, 23. 26. 28; 192. 2. 5. 6. 7. 8. 10; 197, 18.

C: S 105—117 in gleicher Verbindung wie in C^1.

Lesarten.

186 vor 27 über die Überschrift des Nachfolgenden in *H—J* siehe oben 187, 2 ihm] ihn HH^1 einen g^3 aus in einem *H* 2. 3 umwölken g^3 über sich finden *H* 4 empfand g^3 über ergriff *H* 7 er sich] sie sich g^3 aus sich sein Geist *H* er sich John auf Bleistift aus sie sich H^1 8 seiner] ihrer g^3 über seiner *H* seiner John aR für (zuerst mit Bleistift gestrichenes) ihrer H^1 11 bloß] mehr *H* blos John auf Bleistift über mehr H^1 seine g^3 aus sein *H* 11. 12 Conceptionen g^3 über Unternehmen *H* 12 nicht — Grade] mehr oder weniger *H* nicht alle in gleichem Grade John auf R^1 aR für mehr oder weniger H^1 13 wonach] wornach g^3 aus woran *H* 21 äußeren *H* 23. 24 von einer — andern] und g^1 über von einer Seite und von der andern *H* 24 des — was] alles dessen was das Zarteste und Allerfeinste *H* des Zartesten und Allerfeinsten was John auf Bleistift aus alles dessen was das Zarteste und Allerfeinste H^1 25 entwickeln mochte g^1 aus entwickelte *H* 26 angewendet g^3 üdZ *H* 27 in Schattirungen *g* über abgeschattet *H* Plato nach der des [*g* gestr.] *H* pflegen *g* über angewendet *H* 188, 1 unserm] diesem *H* unserm John auf Bleistift über diesem H^1 3 eine jede] ein jedes *H* eine jede John auf R^1 aus ein jedes H^1 darstellt; C^1C 4 über allein in g^3 beziehungsloses es *H* 5 Hause g^3 über außen *H* 6 den g^3 aus dem *H* 8. 9 gänzlich nach besond *H* 9 zu g^3 üdZ *H* 9. 10 bewundernswürdigen Nachbildung g^3 aus Nachbildung, die ich bewundere, *H* 10 der g^3 aus den *H* 11 einem Worte g^3 über den Orte *H* 13 sich g^3 üdZ *H* entzückt g^3 über erhebt [Hörfehler für „erbebt"?] *H* 15. 16 welche — lebt .... Welt,] deren Leiden, Genuß, Leben .... Welt sich bewegen [*g* aus bewegt] *H* welche leidet, genießt, lebt .... Welt, John auf Bleistift aR für deren Leiden, Genuß, Leben

.... Welt sich bewegen H^1 16. 17 die — hat] wo aber auch Stürme walten g^3 aus die aber eben auch ihre Stürme hat H die aber auch ihre Stürme hat John theilweise aR auf R^1 aus wo aber auch Stürme walten H^1 17 ihre Freuden] Freude g^3 aus ihre Freuden H ihre Freuden John theilweise aR auf Bleistift aus Freude H^1 Traurigkeiten] so H aber vielleicht nur irrthümlich nicht in den Singularis verwandelt Traurigkeiten John auf Bleistift aus Traurigkeit H^1 18 Eben g üdZ H Jean Jacques [geschrieben Jaques] g^3 über Chanchard H Reverieen $H—J$ 19 gefunden, und g^3 aus befunden. Und H 20 selbst g^3 üdZ H aus g^3 über durch H dem Munde g^3 aus den Mund H 23 Absatzzeichen g^3 H 27 statt g^3 aus Statt H 28 der Stürme] den Stürmen H der Stürme John auf Bleistift aus den Stürmen H^1 189, 2 und fehlt $H—C$ das Original liest: *au lieu des tourments et du délire de l'imagination;* schon Witkowski hat in Kürschners Nationalliteratur Bd. 32 S 148 eine Ergänzung versucht, ohne das Richtige zu treffen. 5 In diesem g^3 aus Dieses H 7 verhüllen g^3 aus verstecken [aus versteckt] H 10 entnommen. Aber H entnommen; aber John auf Bleistift aus entnommen. Aber H^1 14 Bildkunst] Dichtkunst H Bildkunst John auf R^1 aus Dichtkunst H^1 in] mit g^3 aus belebt mit H in John auf Bleistift über mit H^1 15 beseelt] belebt g^3 üdZ H beseelt John auf Bleistift über belebt H^1 ruhiger nach stiller H 16 Conceptionen aus Conception H 19 treu] gleich H treu John auf Bleistift über gleich H^1 21 in fehlt C^1C 22 eingedruckt $H—J$ auch fehlt H John auf Bleistift üdZ H^1 23 evangelische g^3 über philosophische H 24 Telemaque H Telemach John [?] aus Telemaque H^1 24. 25 durchgeht. H durchgeht? John auf R^1 aus durchgeht. H^1 25 Unser — gehandelt g^3 unter Und der Dichter hat dies übertragen [übertragen noch gesondert gestrichen, woraus hervorgeht, dass die Änderung zuerst sich nur auf dieses Wort beschränken sollte] H es nach und [g^3 gestr.] H 27 von g^3 aR nachgetragen H 28 sich g^3 üdZ H zugeeignet; C^1C 190, 2 unentbehrlich g^3 über nöthig H 6 Götz; C^1C 7 Iphigenie; C^1C 8 — 10 Lebensscenen, — verbindet] Lebensscenen mit der Wahrheit des erstern, des einfach-grandiosen der zweiten verbündet H Lebensscenen das [das g üdZ] mit der Wahrheit des erstern, das Einfach-grandiose

[John auf Bleistift aus des einfach = grandiosen] der zweiten verbindet [verbindet auf Rasur] H^1 das Original hat: *c'est vraiment la tragédie moderne peignant les scènes de la vie, avec la vérité du premier ayant la simplicité et le grandiose de la seconde.* 11 Kraft g^3 über nicht gestrichenem, vielmehr sogar g^3 deutlicher gemachtem Stärke H 14 gefallen hat] beliebt H gefallen hat John auf Bleistift über beliebt H^1 17 entgegengehend; H—Ja dieß g^3 über Eben so H mit diesem Absatz schliesst H über die entsprechende Stelle in H^1 siehe S 493 18. 19 nicht nur John auf R^1 üdZ H^1 19 keinem] einem Ja 19. 20 sondern auch John auf R^1 über und welches man H^1 20 zu betrachten. John auf Bleistift aus betrachten muß. H^1 22 jedes John auf Bleistift über alles H^1 25 bis nach als das Thier [John auf Bleistift gestr.] H^1 26 Caliban g^3 aus Cal [den Rest des Namens, der ihm wohl nicht bekannt war, hat der Schreiber mit unbestimmten Puncten angedeutet] H^1 191, 1 der — nach John aR auf R^1 für wechselsweis H^1 2 jeder Schreibart John auf R^1 aus der Schreibarten aller Art H^1 derbsten John auf R^1 über gröbsten H^1 10 begnüge John auf Bleistift aus beschränke H^1 16 führte; H^1Ja 19—23 Woher — machten] im Original lautet die Stelle: *D'où lui vint l'idée de ce recours au monde surnaturel, de cet appel aux puissances invisibles, si ce n'est de ce penchant au mysticisme, qui l'avait plongé un moment dans les rêveries des illuminés, et qui un jour lui fit inventer une religion?* 23 machten. H—J 24. 25 mit .... ein — treibt g auf g^1 aR aus so kümerlich [dazu aR als verworfene Änderung g^1 freventlich] mit .... spielt H^1 26 spottende nach hart [g gestr.] H^1 Dichtergeistes; C^1C 26. 27 ein — Verdrießlichsein g auf g^1 aus ein Hang zur Verdrießlichkeit dieses John aR [auf Bleistift?] für eine ärgerliche [darüber R^1 verdrießliche] Richtung H^1 27 der John aR auf R^1 für die H^1 28 aufspüren John auf Bleistift über verfolgen H^1 läßt; C^1C herber John aR auf R^1 für bitterer H^1 192, 1. 2 frühzeitigen Überdruß John aR auf R^1 für frühzeitige Widerwärtigkeiten [g^3 aus Widerwärtigkeit] H^1 geworfen?] geworfen. John aR auf R^1 für eingesprengt. [g^3 aus hineingesprengt.] geworfen. J 5 kann; C^1C 6 beobachtet; C^1C der] der den C^1C 7 die Muthlosigkeit John aR [auf Bleistift?] für die Entmuthigung H^1 7. 8 verbindet:

C^1C 9 erregtesten John auf R^1 unter bewegtesten H^1 10 Dichters. H^1J 12 hinzugesellt C^1C im Original lautet die Stelle: *Enfin, pour achever le tableau de sa vie intérieure, il y a placé cette charmante figure de Marguerite* 13 vierzehn] im Original: *à quinze ans* 17—19 contrastirt — Liebhabers John auf R^1 aus steht [aus besteht] bewundernswürdig der wollüstigen und düstern Erhebung des Liebhabers entgegen H^1 21 der Überdruß John aR auf R^1 für die Ärgerlichkeiten H^1 23 wird John auf R^1 üdZ H^1 die — ist John auf Bleistift aR für äußerst gequält [darüber R^1 gemartert] wird H^1 26 kein Absatz J 28 könnte John auf R^1 aus könne H^1 treffen wir g über zeigen sich dieses John aR [auf Bleistift] für finden wir H^1 193, 1. 2 überall — derselben g aR für überall Spuren der Einwirkung gleichzeitiger Begebenheiten [g^1 aus überall die Spuren der Einwirkung die auf ihn gleichzeitige Begebenheit gemacht] oder die Erinnerungen, die ihm übrig geblieben H^1 3 ergreift g über trifft H^1 4 Cagliostro g auf Rasur aus Calliostro H^1 8 welchem g auf Rasur aus welchen [?] H^1 berüchtigte John aR auf Bleistift für leider allzu berühmte H^1 11. 12 zu — hinneigte John aR auf Bleistift für sich in solchen Wahn verirrte H^1 13 wir sehen g auf g^1 über Es ist H^1 einen g auf g^1 aus ein H^1 enttäuschten g auf Rasur aus enttäuschter H^1 Adepten g auf g^1 aus Adept H^1 14 so nach darstellt [g^3 gestr.] H^1 15 darstellt g^3 üdZ H^1 18 woran John aR [auf Bleistift?] für was H^1 20 den g^3 aus der H^1 Komödien] Comedien g^3 aus Comedie H^1 21 wird] muß H^1 wird g aR für muß Ja 22—25 vielmehr — darstellten g auf g^1 aR für theilweise mit Tinte, theilweise mit Bleistift gestrichenes nur allein [allein über aber] den Eindruck des Lächerlichen [g aus lächerlichen] und Widerwärtigen, wie sich die Einflüsse um den Dichter her darstellten. H^1 28 Skizze g auf g^1 aus Scizze H^1 194, 1 einer g auf g^1 aus seiner H^1 1. 2 Schweizerwandrung g auf g^1 aR für Schweizerreise H^1 Schweizerwanderung C^1C 2 anzusehen g auf g^1 nach zu betrachten H^1 3 kein Absatz $J—C$ betrachten] darüber g^1, aber wieder ausradirt beschauen H^1 9 der — Stael g^3 aR H^1 gegeben,] gegeben. $H^1—C$ dieser] Dieser g^3 aus Diese H^1 Dieser $J—C$ trefflichen g^3 aus treffliche H^1 10 sonst g^3 über übrigens H^1 14 machte, $J—C$ 7—14 das Original lautet: *Cette pièce est une de celles qui ont*

donné lieu à l'opinion . . . de madame de Staël, qui du reste a écrit sur Goethe quelques pages . . et qui . . l'a fait connaître . . par de libres traductions pleines de vie et de mouvement. 16 zerstören, genug John aus zerstören. Genug H^1 18 nachdem über wenn H^1 gemacht John auf Bleistift aus machte H^1 auf nach es [John auf Bleistift gestr.] H^1 19 machen mit Bleistift durchgestrichen H^1 22 hinterhaltigen John auf Bleistift aus hinterhaltigem H^1 solche John aR auf Bleistift für dergleichen H^1 23 Grillen John auf Bleistift aus Grillenscherze H^1 24 Skizzen John [?] auf Bleistift aus Scizzen H^1 veranlassen John auf g^1 über hervorbringen H^1 25 auffallende] auffallend H^1 auffallende g aus auffallend $J\alpha$ auffallend J—C das Original hat: *des jeux d'esprit ou de talent plus ou moins ingénieux* 26 wenn John auf Bleistift aR für daß H^1 195, 3 in nach er [g^3 gestr.] H^1 5 verschiedenen nach gef H^1 mußte John auf g^1 aus muß H^1 7. 8 in — ausdrücken John auf Bleistift aus ausdrücken, in Werken sehr von einander unterschieden H^1 12 lächlen H^1J 12. 13 wenn — dachte John aR auf R^1 für wenn er bedachte, wie er die ausschließlichen Theorieen verletze H^1 13 Theorieen H^1J 24 die John auf g^1 über der H^1 25 Abtheilung John aR [auf Bleistift?] für Theil H^1 28 Vollkommenes C^1C 196, 1 nach hat. folgt g^1 und g^3 gestrichen: Aber, wie Herr Albert Stapfer in einer geistreichen Notiz vor seiner Übersetzung sagt: Hier muß man kein dramatisches Interesse suchen, weder Sitten noch Charactere, es ist ein bloßes Spiel der Einbildungskraft, ohne Zweck und feste Regel, eine Art von phantastischem [g^3 aus phantastischen] Spatziergang in unbekannten Regionen, unter Creaturen eines andern Stoffes als wir; vielleicht daß die Bewohner Saturns so empfinden, so sich ausdrücken, wenigstens ist das Gegentheil nicht [darnach gesondert, also vorher schon, g^3 gestr. so] erwiesen. H^1 Aber es g^3 auf es dieses R^1 über Es H^1 3 empfinde g auf einem ausradirten, mit rother Tinte geschrieben gewesenen Worte über g^3 gestrichenem habe H^1 5. 6 Erdachtem — ergehen g^3 auf R^1 aR für Träumen zu verlieren H^1 8 möchte g^3 auf Bleistift aus mögte H^1 16 Hochsinn g^3 aus Edelsinn H^1 16. 17 wird; nun g^3 auf Bleistift aus wird. Nun H^1 18 ideeller über idealisirter daneben ideeller zur Verdeutlichung g^3 wiederholt H^1 20 Phantasien g auf g^1 [?] über Träume H^1

25 mit der Zeit *g* über nach und nach H^1 27. 28 gefiel — Darstellung *g* auf Bleistift [R^1?] aR für gefühlt [Hörfehler] als in der Größe einer ideellen Energie H^1 197, 7 welche *g* auf R^1 über die mit H^1 8 die *g* auf R^1 über welche H^1 entsprechen *g* auf Bleistift aR für übereinstimmen H^1 10 Dorothee H^1 17 gewesen *g* über sey H^1 18 Arbeiten; C^1C man wird *g* über und H^1 fühlen über vielen [Hörfehler] H^1 19 Bemühungen *g* aus Bemühung H^1 22. 23 ausführlichen *g* aus ausgedehnten H^1 26 einer nach viel Ue H^1 198, 1 die Übersetzung aR H^1 2 Stücke John auf Bleistift aus Stück H^1 3 übertragen John auf Bleistift aus übersetzen H^1 waren] sind H^1 waren *g* aR für sind $J\alpha$ sind *J—C* das Original lautet: ***les trois pièces de Goethe les plus difficiles à faire passer dans notre langue*** 5 bewiesen: R^1 [?] aus bewiesen, H^1 er auf Rasur H^1 6 inexact R^1 [?] aus in exact H^1 7 vor so R^1 die ausradirten Worte so hat er muthig das erste vorgezogen aber (siehe S 493) H^1 10 vor] von H^1 16 Barante *g* nach Parant H^1 am Schlusse Weimar den 20ten Dec. 1826. H^1

Vorwort
[zu Eckermanns Aufsatz: Über Goethe's Recensionen.] S 199. 200.

Handschriften.

H: Ein Foliobogen blau-grauen Conceptpapiers, ungebrochen, enthält auf der Vorderseite den ersten Entwurf des Vorwortes, von Goethe selbst in hastigen Bleistiftzügen geschrieben. Nach Erledigung mit Bleistift gestrichen. Ausserdem enthält die Vorderseite g^1 unter einander folgende Notizen: *v. Humboldt Cuvier Gerard Hase Cousin Stapfer J. J. A.* [= Jean Jacques Ampère.] *Globe* 55. 64 [bezieht sich auf die Übersetzung S 177—198]. Die drei anderen Seiten enthalten Verse aus Faust II, 3. Act, und mit Rücksicht darauf erscheint unser *H* im Apparat daselbst als H^{70} (Bd. 15, II, S 71).

H^1: Druckmanuscript zu *J*, bestehend aus einem gebrochenen Foliobogen blau-grauen Conceptpapiers, dessen

erste Seite allein beschrieben ist, so dass die letzten Worte, von es 200, 5 an, auf dem Rande, senkrecht zur gewöhnlichen Schreibrichtung, Platz gefunden haben. Mehrfache Abweichungen von *H*. Schreiber ist Schuchardt; Goethe hat mit Tinte corrigirt. Er selbst hat auch die Überschrift Vorwort nachgetragen, nachdem er eine frühere, auf dem Rand mit Tinte vermerkte: Über Goethes Recensionen gestrichen; ein Verweisungshaken bei der Überschrift von seiner Hand bezieht sich auf das gleichfalls noch vorhandene Druckmanuscript des Eckermann'schen Aufsatzes, wo sich Zeichen und Überschrift unter dem von Eckermann stammenden Titel Über Goethes Recensionen für die Frankfurther gelehrten Anzeigen von 1772 und 1773. wiederholen. Ein *ad* 35 in Bleistift oben rechts und ein *ad* 16 in Röthel oben links von H^1 gehen ebenfalls auf die Eckermann'sche Handschrift, deren Foliirung mit 35 in Bleistift rechts und mit 16 in Röthel links beginnt. Am Schlusse von H^1 das später gestrichene Datum: Weimar den 5ten Juny 1826; das Tagebuch verzeichnet zu diesem Tage: Verschiedene einleitende Vorworte zu einzelnen Artikeln von Kunst und Alterthum.

Druck.

J: Über Kunst und Alterthum. Fünften Bandes drittes Heft. 1826. S 160. 161. Der Eckermann'sche Aufsatz folgt unmittelbar, nur durch einen Strich getrennt. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Ja*); bis gebildete 199, 13 auf Bogen 10, der g^3 das Datum: d. 29. Jul. 1826 trägt, von da ab auf Bogen 11, mit der Datumangabe *g*: d. 6. Aug. 1826. Eine bessernde Abweichung von H^1: 200, 2.

Lesarten.

199, 1 Überschrift fehlt *H* über H^1 siehe oben 2 späten *H* betrachten wir] betrachtet [über sieht] man *H* unsre] seine *H* 3 nach Billigkeit an *H* 4 mancher] einer *H* 5 in's — weiter] weiter in's Leben *H* 5. 6 deren Kenntniß] und deren Kenntniß [deren Kenntniß über welche] *H* 6 dürfte] kann *H* 7 — 11 Und — werde] Daher ist [ist üdZ] in Betracht der psychologischen Absichten gar manches Lesenden gerade [gerade nach was die] darum nichts zu übergehen und [übergehen und über versäumen,]

verheimlichen [darnach gestr. und] *H* 10 gesorgt *g* über zu sorgen *H*[1] 13 eine über die *H* 14 Freunden] Freunden nun *H* 14. 15 pflege — übergeben aus übergebe [nach laße] ich *H* 16 ihre nach mir *H* mitzutheilen und *H* 17 nachfolgender] nachstehender [nach obgemeldeter] *H* mir aber] auch mir *H* 200, 1 entschieden fehlt *H* 2 unbewundene *g* auf Rasur *H*[1] einen *H*[1] 3. 4 gute — Behandeln] gute und schlechte Aufnahme *H* 3 Aufnahme und *g* aus Aufnahme, *H*[1] 4 dergestalt] so *H* 5 bestätigten fehlt *H* 6 nach werden. folgt als Unterschrift *G H*

Notice sur la vie et les ouvrages de Goethe par Albert Stapfer. S 201—204.

Im Inhaltsverzeichniss von „Kunst und Alterthum“ V, 3 erscheint der Abschnitt 203, 20 – 204, 18 von dem Hauptaufsatz gelöst und unter den Bezeichnungen: ***Vincenzo Monti, Sulla Mitologia*** und ***Carlo Tedaldi-Fores, Meditazioni Poetiche*** mit den „Kurzen Anzeigen“ (205—218) verbunden. Hieraus schliesst W. von Biedermann (Hempel Bd. 29 S 627) und mit ihm Witkowski (Kürschner, Bd. 32 S 156), dass die Vereinigung des so im Verzeichniss besonders ausgezeichneten Schlusstheiles mit dem Vorhergehenden im Texte auf einem Druckversehen beruhe, das rückgängig zu machen sei. Dass dem nicht so ist, lehrt die Handschrift; die unmittelbare Aufeinanderfolge des Textes ist durch Goethe angeordnet worden, der ebenso dem Gesammttitel Kurze Anzeigen eben den Platz angewiesen hat, den derselbe in „Kunst und Alterthum“ und unserm Texte (S 205) einnimmt. Übrigens haben weder Biedermann noch Witkowski beachtet, dass das Inhaltsverzeichniss den Beginn des angeblich selbständigen Abschnittes nicht, wie es von ihnen geschieht und wie es, falls wir es wirklich mit einem selbständigen Aufsatz zu thun hätten, auch sein müsste, bei 203, 8, sondern bei 203, 20 ansetzt.

Handschriften.

H: Ein einzelnes Folioblatt gebrochenen blau - grauen Conceptpapiers enthält auf der Vorderseite nach einem von

John geschriebenen früheren, dann gestrichenen Anfang ohne Überschrift den Satz 201, 3—7 in Goethes Hand mit Tinte. Ausserdem enthält das Blatt die Handschrift H^1 zu der Anzeige „Weber, Die elegischen Dichter der Hellenen" (siehe S 513. 514) und das Paralipomenon S 505. 506.

H^1: Druckmanuscript zu J, drei ungebrochene Folioblätter blau-grauen Conceptpapiers, auf der ganzen Fläche von John beschrieben, unter Freilassung eines schmalen Randes rechts und links, der nur auf dem dritten Blatte durch Bleistiftlinien markirt ist. Die zweite Hälfte der Vorder- und die ganze Rückseite des dritten Blattes ist leer. Foliirt mit den Zahlen 20—22 in Röthel oben rechts. Der Abschnitt 201, 3 — 203, 7 ist für sich entstanden: er endet auf der Vorderseite des zweiten Blattes, etwa eine Handbreit vom unteren Rande entfernt, und hier findet sich ein Datum, das die Entstehung dieses Theiles angiebt: **Weimar den 24. Jul. 1826.** Später, wie der Charakter der Schrift deutlich anzeigt, ist der Schluss 203, 8 — 204, 18 hinzudictirt worden (Hörfehler: 204, 6; Vernachlässigung der Satzabtrennung: 203, 27; 204, 9; Selbstcorrecturen: 203, 9; 204, 16; eine Vorarbeit dazu ist der später abgedruckte Aufsatz **Moderne Guelfen und Ghibellinen**, S 276. 277, der um die Zeit vom 23.—26. Januar 1826 entstanden ist), dicht an das Vorhergehende anschliessend, von ihm wie in J und unserem Texte nur durch einen Zwischenstrich, und zwar g, geschieden. Die verschiedene zeitliche Entstehung wird weiter durch die verschiedene Art der Durchsicht bewiesen. Den ersten Abschnitt hat Goethe mit schwarzer Tinte corrigirt, wobei er ältere Bleistiftcorrecturen, wahrscheinlich Riemers, überzogen hat. Letztere erstrecken sich namentlich auf Interpunction; zu den unter den Lesarten angeführten Fällen (201, 17. 20; 202, 7) seien noch hinzugefügt: 201, 10. 11; 203, 1 Komma nach angefangen; 3 nach gleichlautend. Einige von ihm nicht mit Tinte überzogene Kommata: 202, 13 nach ergreifen; 203, 3 nach übereinstimmend; 5 nach selbst sind augenscheinlich erst nach der Goethe'schen Durchsicht hinzugekommen. Der zweite Theil scheint nur von Riemer durchgesehen zu sein; seine Bleistiftcorrecturen hat John mit Tinte überzogen; er ist erst dann dem ersten

angefügt worden, als das Manuscript zu den „Kurzen Anzeigen" bereits vorlag. Denn der erste Abschnitt zeigt eine ältere Foliirung g^1 mit den Buchstaben *a* und *b*, die sich im Manuscript der „Kurzen Anzeigen" mit *c* fortsetzt.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Fünften Bandes drittes Heft. 1826. S 171—176. Über die Aushebung der beiden letzten Absätze 203, 20—204, 18 unter besonderen Titeln im Inhaltsverzeichniss siehe S 502. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum ($J\alpha$) mit dem Datum von Goethes Hand: d. 6. Aug. 1826. Abweichungen des Reindrucks von H^1 finden sich schon in $J\alpha$: 203, 10. 20. Die Correctur, deren Ergebnisse nicht in $J\alpha$ eingetragen sind, hat die Interpunction geändert (201, 22; Komma nach durchgekämpft 203, 18 fehlt $J\alpha$) und überflüssige Bindestriche beseitigt (202, 15. 16; 204, 6. 7).

C^1: Sechs und vierzigster Band. 1833. S 122—125. C^1 kehrt 201, 22 zur Interpunction von $J\alpha$ zurück. Die Vereinigung der beiden Theile der Übersetzung der Ampère'schen Recension (siehe oben S 491. 494) hat auch in diesem Aufsatz eine textliche Änderung zur Folge gehabt: 202, 28; 203, 1. Angeschlossen sind ohne irgend welchen Trennungsstrich die Ausführungen 276, 14—277, 25.

C: S 118—121 im selben Zusammenhang wie in C^1.

Lesarten.

201, 1. 2 fehlt *H g* nachgetragen H^1 vor 3 Durch oben eingeleitete Rezension der Übersetzung [der Übersetzung aR] meiner dramatischen Werke machte ich mich mit der Notiz über Leben und Werke des Verfassers bekannt, welche Herr Stapfer dem ersten Theile vorgesetzt hat *H* 3—7 Die — lassen *g H* 4. 5 meine — betreffend fehlt *H* 7 mancherlei John [auf Bleistift?] aus manches nach gar [*g* auf Bleistift gestr.] H^1 9 =geschick] Geschick H^1—*C* 10 verschiedenen nach sehr [*g* gestr.] H^1 11 indem *g* über da H^1 12 Rein=Gewolltes H^1—*C* 14 eigenthümliche *g* aus eigene H^1 Weise *g* über Art H^1 15 vergangenes *g* üdZ H^1 16 sonst *g* aR H^1 17 genügen *g* aus genügt H^1 die Jahre *g* über das Vergangene H^1

nicht John [?] auf Rasur und Bleistift H^1 Komma g auf Bleistift H^1 20 Kolon g auf Bleistift aus Semikolon H^1 22 auszusprechen: $H^1 J\alpha C^1 C$ sei.] sey, wenn sogar g aus sey. dann wenn sogar g gestr. und sey. wiederhergestellt H^1 202, 4 zurück g üdZ H^1 5 nach Handeln g gestr. los H^1 6 benutzten g über vorhandenen H^1 7 den g auf Bleistift aus dem H^1 nach Kräften g gestr. zurück H^1 Komma g auf Bleistift H^1 10 Absatz g angeordnet H^1 11 für nach wie [g gestr.] H^1 13 ergreifen g aus erkennen H^1 15. 16 leidenschaftlich durchgeführte] leidenschaftlich-durchgeführte g aus leidenschaftliche durchgeführte H^1 leidenschaftlich-durchgeführte $J\alpha$ 18 mögen. Hie [g?] auf Rasur aus mögen; hie H^1 20 Biograph g aus Bigraph H^1 22 gewußt g aus gesucht H^1 28. 203, 1 mitzutheilen angefangen] mitgetheilt $C^1 C$ 203, nach 7 über das Datum in H^1: Weimar den 24 Jul. 1826. siehe S 503 9 immerfort nach sich H^1 10 jedem H^1 16 im John auf Bleistift [R^1?] aus in H^1 20 Fänd'] Find' R^1 aus Find H^1 23 Semikolon auf Bleistift H^1 24 bemerkbar John auf R^1 aus bemerken H^1 27 hervorthut. Der John auf Bleistift aus hervorthut der H^1 204, 2 *Mitologia* John auf Bleistift aus *Mithologia* H^1 *Milano* John auf R^1 über Mailand H^1 Er John auf Bleistift aus er H^1 4 klaren John auf R^1 über heitern H^1 5. 6 und — sodann John über R^1 gestr. worauf er denn H^1 6 auf John auf R^1 aus auch [Hörfehler] H^1 unser John auf R^1 aus unsere H^1 6. 7 Rades-Spindel $H^1 J\alpha$ 8 hin, — er John aus hinweist und H^1 9 Tedaldi-Fores. Er John auf R^1 aus Tedaldi Fores er H^1 13 nicht unglücklich John auf R^1 aus nichts unglücklich und H^1 14 eines John auf R^1 aR für des H^1 16 vermag John auf R^1 über weiß [dieses über spricht] H^1 Argumente nach Parthey H^1 17 obwohl [auf Bleistift?] über zwar H^1

Paralipomenon.

Jenes Folioblatt, das die Handschrift H unserer Notiz darstellt (siehe oben S 502. 503), enthält, von Goethes Hand flüchtig und schwer lesbar mit Bleistift geschrieben, nach Erledigung mit Bleistift gestrichen, einen ersten Entwurf zu 203, 20—204, 8. Unmittelbar vorher geht, im gleichen Ductus geschrieben, die mit H^1 bezeichnete Niederschrift

zu „Weber, Die elegischen Dichter der Hellenen“ (siehe unten S 513. 514). Ob aus dem localen Zusammenstehen, der zweifellos gleichzeitigen Entstehung auf geplante organische Zusammenfassung des Inhalts geschlossen werden darf, ist ungewiss. Zwischen beiden Aufsätzen, in späterer Bleistiftschrift: Guizot Fauriel Der Entwurf lautet:

In einer Fortsetzung werde nun zuerst mich veranlaßt finden dankbar an zu erkennen was die Hr. Stapfer, Fauriel, Guizot und andere meinen Werken zu Liebe gethan. Sodann nehme ich wohl Gelegenheit einen Blick auf Italien zu werfen und den dortigen ernsten Kampf des Klassischen und romantischen zu be- 5 trachten.

Ritter Monti gab ein kleines Gedicht *NN* Worin nun die alte Mythologie wie sie uns in Griechischen und Römischen Schriftstellern unter heiterm Himmel zu umgeben weis [bricht ab]

Kurze Anzeigen. S 205—218.

Die unter diesem Gesammttitel zusammengefassten Besprechungen finden sich in *J* hinter einander fortlaufend abgedruckt; Zwischenstriche deuten jeweilig Schluss der einen und Beginn der folgenden an. Die Überschriften sind demgemäss auch nicht ausgerückt, sondern nur durch Anführungszeichen markirt; auch im Abschnitt 210, 11—27 ist der Gegenstand der Notiz in dieser Weise kenntlich gemacht: „Heinrich Meyers Tabelle, dess^en Kunstgeschichte abschließend“ (210, 12. 13; das Schlusszeichen steht irrthümlich schon nach Kunstgeschichte). An handschriftlichem Material liegen theils Einzelmanuscripte, theils Sammelhandschriften vor; erstere werden bei den betreffenden Aufsätzen erledigt, letztere seien zusammenfassend hier besprochen.

---

1 veranlaßt finden über berechtigt glauben 2 an üdZ 3 nehme nach aber auch 8 in nach allenfalls noch

Handschriften.

H: Älteste Sammelhandschrift, unvollständig, zwei einzelne Blätter blau-grauen gebrochenen Folioconceptpapiers, in rechter Spalte auf beiden Seiten beschrieben von John. *H* enthält ein Stück von der Besprechung der Schlosser'schen „Universalhistorischen Übersicht“ 210, 3—27, daran anschliessend: Raumer „Entwicklung der Begriffe von Recht, Staat und Politik“, S 216, endlich einen später ausgeschalteten Aufsatz über: Danz „Lehrbuch der neueren christlichen Kirchengeschichte. 1826“. Die einzelnen Aufsätze sind beziffert: 4. 5. 6., wobei die 4 sich auf die Notiz über Meyers „Tabelle zur Kunstgeschichte“ 210, 11—27 bezieht. Es fehlen also: Weber, S 211—213, und Zell, S 214. 215. *H* ist Dictat (Hörfehler 210, 22) und von Goethe mit Tinte durchgearbeitet worden. Über die doppelte Fassung der Ausführungen über Raumer siehe S 516. Ausserdem enthält *H* aR den ersten Entwurf zu 217, 1—12.

Den Aufsatz über Joh. Traugott Lebr. Danz, „Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte. Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. Theil 2“, den Goethe nicht in Druck gegeben hat, theilen wir an dieser Stelle mit. Danzens Lehrbuch ist in zwei Theilen 1818—1826 in Jena erschienen; mit dem Studium des ersten, der Jenaer Universitätsbibliothek entnommenen Theiles finden wir Goethe nach Ausweis seines Tagebuchs am 23. 24. October 1821 beschäftigt; der zweite ist wiederum in zwei verschiedenen Perioden ausgegeben worden: des zweiten Theils erste Hälfte 1822, des zweiten Theils zweite Hälfte 1826. Letztere, mit der gedruckten Widmung: „Johann Wolfgang von Goethe, dem edlen Freunde und Verehrer Luthers“ versehen, ist die hier besprochene. Goethe hatte das Buch vom Verfasser selbst erhalten, dem er am 10. Juni 1826 (in einem bei Strehlke 1, 139 unvollständig mitgetheilten Briefe) dankt. Die Lectüre des Werkes wird im Tagebuch vom 5. 6. Juni 1826 erwähnt. Ob die Notiz vollständig erhalten sei, muss unentschieden bleiben; der erste Entwurf ist es jedenfalls nicht; siehe die Lesart zu 509, 1—4. Sie ist zweimal von Goethe durchgesehen, mit Tinte und mit Bleistift. Hinterher ist das Ganze mit Bleistift gestrichen.

[Danz, Lehrbuch der neueren christlichen Kirchengeschichte.]

6. Eines Werkes das durch eine große Kluft von den vorigen getrennt zu seyn scheint, das aber gleichfalls den wichtigsten Gegenstand, der die Menschen statt sie zu vereinigen verwirrt, in ein helleres Licht zu setzen beabsichtigt, darf ich als lebhaft einwirkend in die Studien meiner nächst letzten Zeit nicht unberührt lassen. „Danz, Lehrbuch der neueren christlichen Kirchengeschichte. 1826."

Auch dieser wunderbare Theil der Welthistorie hat mich von jeher mächtig angezogen, und ich finde mich durch diese neue Bearbeitung im Einzelnen belehrt, meine Ansichten berichtigt und im Ganzen höchlich gefördert.

Aufregend war mir besonders Seite 339 die Stelle ( ). Denn eigentlich haben wir in diesem Sinne uns alle Tage zu reformiren und gegen andre zu protestiren. Das unabweichliche grundernstliche Bestreben sey einem jeden die Sorge, das Wort mit dem Empfundenen, Geschauten, Gedachten, Erfahrenen, Imaginirten, Vernünftigen u. s. w. möglichst unmittelbar zusammentreffend zu erfassen. Jeder prüfe sich und er wird finden, daß dies viel schwerer ist als man denken möchte, denn leider sind

---

1 den *g* aus dem 3 sie *g* üdZ 4—6 darf — 1826" *g* aR 7 Absatzzeichen *g* Welthistorie *g* aus Weltgeschichte 7. 8 von jeher *g* über früh 8. 9 und — Bearbeitung *g* aR für eben auch hier find ich mich 11 Seitenzahl und Klammern um die Lücke *g* gemeint ist offenbar die Stelle, mit der Goethe auch seinen Brief an Danz eröffnet: „Was aber am meisten das Urtheil über die Wissenschaften und deren Werth und Bedeutung bestimmen musste, war die Wirkung des Worts, welche durch die Reformation sich so klar und unverkennbar an den Tag legte.“ 12 Denn [*g* aus denn] eigentlich gestrichen im Hinblick auf eine anders geplante Fortsetzung und irrthümlich nicht wieder hergestellt 12—14 haben—Das *g* aR mit Verweisungshaken für ist dies mein 13 unabweichliche *g* aus unabweichliches 14 grundernstliche *g* üdZ sey — Sorge *g* üdZ das nach daß [*g* üdZ dann *g*[1] gestr.] 16 u. s. w. *g* üdZ 16. 17 zusammentreffend — erfassen. *g* aus zusammentreffe. 18 ist über wird möchte] mochte *g* über müste

Worte dem Menschen gewöhnlich Surrogate, er denckt und weis es meistentheils besser als er sich ausspricht. Der Redliche schweigt zu letzt, weil er nicht auch mit schlechter Specerey ein schmuziges Gewerbe treiben mag.

H[2]: Ein ungebrochenes Folioblatt blau-grauen Conceptpapiers, rechts und links mit schmalem Bleistiftrande versehen, beschrieben von John, enthält den Aufsatz über Raumer S 216 und die Ankündigungen S 217. 218. Vermuthlich Dictat. Von Goethe mit Tinte corrigirt. Ein Streifen, von Goethe mit Tinte beschrieben und mit Bleistift geändert, ist mit einem erweiterten Schlusssatz, 218, 2—6, über eine ältere Fassung, mit deren Durchsicht bereits begonnen worden war, übergeklebt.

H[3]: Druckmanuscript zu *J*, bestehend aus sieben, zum Theil noch in Bogen zusammenhängenden Folioblättern blau-grauen Conceptpapiers, enthaltend die ganze Reihe der Notizen S 205 — 218. Foliirt sind die sechs ersten Blätter von Goethe in Bleistift mit den Buchstaben *c—h* (über die Buchstaben *a. b* siehe oben *H*[1] der *Notice sur la vie et les ouvrages de Goethe*), das letzte Blatt ist von ihm unbezeichnet geblieben. Eine Bezifferung mit 23 — 29 in Röthel, unten der Beschreibung der einzelnen Stücke in Klammern beigefügt, ist jedenfalls in der Druckerei vollzogen worden. Die Aufsätze schliessen sich nicht so enge aneinander wie es in *J* geschieht; verschiedentlich beginnt ein neuer Aufsatz eine neue Seite, ohne dass die vorhergehende voll ausgenutzt ist, woraus man ein stufenmässiges Entstehen von *H*[3] folgern kann. Ohne Unterbrechung wie im Druck folgen sich namentlich die Notizen S 205—210 (fol. 23—25). *H*[3] ist durchaus Dictat; es ergiebt sich das aus Selbstcorrecturen (214, 13. 14), aus fehlerhaften Schreibungen und Saxonismen (206, 9 Aquetucten; 208, 11 ertultete), aus Hörfehlern (207, 9; 209, 22; 210, 22;

---

1 gewöhnlich *g*[1] vor meist dieses *g* über blos 1—4 er — mag *g* aR für des kostbaren Gewürzes aus Gegenden wo er niemals hingelangt, und wenn ich wünsche ein Protestant genannnt zu werden [bricht ab] 2 Punct aus Komma 3 ein nach Handel treiben

212, 8), endlich aus den zahlreichen Abweichungen, die H^3 seinen verschiedenen Vorstufen gegenüber zeigt (210, 4—10; 16. 17. 18. 19. 19—22. 23. 24. 25. 26. 27; 213, 14; 14. 15; 16. 17; 18; 19; 20. 21; 23). Die Titel der besprochenen Bücher sind mit Anführungszeichen versehen, so auch 210, 12. 13, wie in *J* (siehe oben S 506). Eine Durchsicht hat Riemer vorgenommen; seine Bleistiftänderungen sind, so weit sie approbirt worden sind (nicht angenommen: 206, 5; siehe auch 207, 14), von John mit Tinte überzogen. Von 216, 11. 12 ab corrigirt Riemer selbst mit Tinte; am Schlusse des Ganzen, 218, 2—6, treten diese seine Tintenänderungen so zahlreich auf, dass eine neue Ausfertigung, von Schuchardt auf einem übergeklebten Streifen geschrieben, nöthig geworden ist. Auch Goethe hat einige Textänderungen vorgenommen, und zwar ohne Riemer'sche Bleistiftvorlage: 207, 20. 22; 209, 9; 213, 3; 215, 1.

Kurze Anzeigen. S 205, 1—8
und
[I.] Graf Eduard Raczynsky's Mahlerische Reise. S 205. 206.

Handschrift.

H^3: Druckmanuscript zu *J* (siehe oben S 509), fol. 1 (23). Riemersche Bleistiftcorrecturen, von John überzogen.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Fünften Bandes drittes Heft. 1826. S 177. 178. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Jα*), mit dem Datum von Goethes Hand in Tinte: d 14 Aug 1826. Ohne Correcturen; weder der Druckfehler 205, 12 ist beanstandet noch die neue Lesart 205, 9 eingetragen.

C^1: Fünf und vierzigster Band. 1833. S 403. 404. Enthält die allgemeine Einleitung nicht. Abweichungen von *J*: 205, 11; 206, 15. 16.

C: S 401. 402. Ebenso.

Lesarten.

205, 1—8 fehlt C^1C 4 vorzügliche John auf R^1 über bedeutende H^3 5 gekommen. Ich John auf R^1 aus gekommen, ich H^3 daher John auf R^1 über deshalb H^3 7 meinen — für John auf R^1 aus meine Aufmerksamkeit auf H^3 9 Raczinsky H^3Ja Raczinsky's $J—C$ 11 osmannischen H^3J 11. 12 Reichs, aus $H^3—C$ 12 von] van $J—C$ 206, 4 allgemein-polizeilichen Vorkehrungen John auf R^1 aus allgemeinen, fürsorgenden, polizeilichen, H^3 so wie John auf R^1 üdZ H^3 4. 5 fromm-wohlthätigen John auf R^1 aus einzelnen [R^1 aus einzeln] fromm wohlthätigen H^3 5 Privatanstalten R^1 beanstandet, dazu aR Privat H^3 6 frischem John auf R^1 aus frischen H^3 8 zurückstauenden John auf R^1 aus zurückstaunnenden H^3 9 Aquäducten John auf R^1 aus Aquetucten H^3 15. 16 Bücherfreunde C^1C

[II.] Reisen und Untersuchungen in Griechenland von Bröndsted. S 207. 208.

Handschrift.

H^3: Druckmanuscript zu J (siehe oben S 509), fol. 1ᵇ. 2 (23ᵇ. 24), von dem Vorhergehenden nur durch einen Strich geschieden. Riemer'sche Bleistiftcorrecturen, von John überzogen; Goethe'sche Änderungen 207, 20. 22.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Fünften Bandes drittes Heft. 1826. S 178—180, wie in H^3 in enger Verbindung mit dem Vorhergehenden. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (Ja); Datum wie beim vorigen. Abweichungen des Reindrucks sind nicht eingetragen, bestehend in Interpunctionen: 207, 7 Komma nach Eiland, 208, 11 Komma nach lang.

C^1: Fünf und vierzigster Band. 1833. S 405. 406. Die Verbindung mit dem Vorigen ist aufgelöst. Änderungen, abgesehen von solchen der Interpunction, 207, 8. 9. 17; 208, 11.

C: S 403. 404. Die Schreibung des Namens Bröndsted, 207, 4, ist erst hier richtig gestellt.

Lesarten.

207, 4 Brönsted H^3J Brönstedt C^1 8 frühesten C^1C 9 des Bezugs] dem Bezug H^3J Euböa John [auf Bleistift?] aus Eubäa H^3 12. 13 Eigenthümliche Naturerzeugnisse John auf R^1 über Natürliche Eigenheiten H^3 13. 14 in — gebaut John auf R^1 über reichlich hervorgebracht H^3 14 nach ringsum R^1 ein Kreuz, das sich aR wiederholt H^3 17 Gebirge C^1C 19 vorgeführt. Wir John auf R^1 aus vorgeführt, wir H^3 20 jenem *g* aus jenen dieses John auf R^1 aus jenem H^3 Frühling *g* auf Bleistift aus Frühlingstagen H^3 Zeiten John auf R^1 aus Zeit H^3 22 langlebig auf Rasur H^3 bis — Überdruß *g* üdZ H^3 208, 11 lang, erdulbete *J* langerdulbete C^1C

[III.] Universalhistorische Übersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Cultur von Schlosser.

S 209. 210.

Handschriften.

H: Sammelhandschrift (siehe oben S 507), fol. 1, umfassend 210, 3 einen — 210, 27. Zahlreiche Goethe'sche Correcturen.

H^3: Druckmanuscript zu *J* (siehe oben S 509), fol. 2^b — 3^b (24^b—25^b). Zahlreiche Abweichungen von *H*, namentlich grössere Zusätze (210, 4—10. 17. 19—22. 24. 26). Corrigirt von Riemer, dessen Bleistiftänderungen John mit Tinte überzogen hat. Eine Goethe'sche Änderung mit Tinte: 209, 9. Die Hörfehler 209, 22; 210, 22 sind ungebessert geblieben.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Fünften Bandes drittes Heft. 1826. S 180—183, von der vorhergehenden Notiz nur durch einen Strich getrennt. Der Abschnitt 210, 11—27 ist im Inhaltsverzeichniss durch einen Sondertitel ausgezeichnet: Meyers Tabelle zur Kunstgeschichte. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum ($J\alpha$); mit dem Vorhergehenden auf demselben Bogen, also auch gleichen Datums mit ihm. Der Fehler 210, 22 ist hier schon gebessert; 209, 22 hat sich bis *C* fortgesetzt.

C^1: Fünf und vierzigster Band. 1833. S 407—409. Eine übliche Änderung 209, 6.

C: S 405—407.

Lesarten.

209, 6 gedachte aus gedachten H^3 beiden H^3J 9 den g über Werk H^3 11 in das John auf R^1 aus dem dieses R^1 über das H^3 Allgemeinste, Vergangenste R^1 aus Allgemeinsten, Vergangensten dieses R^1 aus Allgemeinste, Vergangenste H^3 12 Nichtheranzubringende John auf R^1 über Unerreichbaren dieses R^1 aus Unerreichbare H^3 22 Zeiten] Zeichen [Hörfehler] H^3—C 210, 3 einen g üdZ H 4 vereinigt—sehen] versammelt zu sehen g aus versammlen H 4—10 Der—geben fehlt H 4. 5 denjenigen John auf R^1 aus denen jenigen H^3 6 bekennen. Bleibt John auf R^1 aus bekennen, bleibt H^3 10 Fragezeichen John auf R^1 H^3 11 vor Da 4.) H 12 Meyers] Meyer H Meyers John auf R^1 aus Meyer H^3 13. 14 in — gezogen] auf Leinwand gezogen, in ihrer ganzen intentionirten Länge H so noch H^3 aber durch eine Schlinge John auf R^1 zur jetzigen Fassung umgestellt 15 in — Bezirk g aR H 16 abermals fehlt H hier g üdZ H politische nach die [g gestr.] H 17 wie — Geschichte der fehlt H 17. 18 der Plastik fehlt H John auf R^1 üdZ nachgetragen H^3 18. 19 überschaue] vor Augen sehe H 19 — 22 und — gewesen fehlt H 19 Einem] einem H^3—C 22 Wie] Wie aus Wir H Wir H^3 [beide Male Hörfehler, veranlasst durch den Anfang des folgenden Wortes] 23 nicht nur] eben so H 24 sondern — Einzelne] und H 25 zu finden g über zu sehen H was] wie H ich g über wir H nach ich folgt sie H mir g über uns H 26 und Unzulänglichen fehlt H 27 auszubilden getrachtet] ausgebildet [g aus gebildet] H hatte g aus hatten H

[IV.] Die elegischen Dichter der Hellenen von *Dr.* Weber. S 211—213.

Handschriften.

H^1: Erster Entwurf des Abschnittes 213, 13—23, von Goethe sehr eilfertig mit Bleistift auf den Rand der Hand-

schrift *H* zu ***Notice sur la vie et les ouvrages de Goethe*** (siehe S 502. 503) geschrieben, unmittelbar gefolgt von dem offenbar in gleichem Zuge geschriebenen Paralipomenon zu eben diesem *Notice* (siehe S 505. 506). Nach Erledigung mit Bleistift gestrichen.

H^3: Druckmanuscript zu *J* (siehe oben S 509) fol. 4. 5 (26. 27), einen ganzen Bogen für sich allein in Beschlag nehmend, so dass dessen vierte Seite zur Hälfte frei geblieben ist. H^3 weicht vielfach von H^1 ab: 213, 14; 14. 15; 16. 17; 18; 19; 20. 21; 21; 23. Riemer'sche Bleistiftcorrecturen, von John überzogen. Goethe selbst hat einmal mit Tinte geändert: 213, 3.

Drucke.

J: **Über Kunst und Alterthum. Fünften Bandes drittes Heft.** 1826. S 183—187, von dem Vorhergehenden nur durch einen Zwischenstrich geschieden. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum ($J\alpha$); das Datum wie beim Vorigen. $J\alpha$ weicht, bessernd und verschlechternd, von H^3 ab: 211, 1; 213, 1. 2; 213, 11. Einen Druckfehler, 213, 11, hat Goethe mit Bleistift corrigirt; nicht eingetragen sind in $J\alpha$ die anderen Ergebnisse der Revision, bestehend in Änderungen der Interpunction: 211, 1 Komma nach **Hellenen** nachgetragen; 211, 3 Punct statt eines Komma nach **Weber**; 211, 5 Komma nach **demjenigen** nachgetragen; 213, 19. 20.

C^1: Fünf und vierzigster Band. 1833. S 410—412. Mancherlei Eingriffe in die Textgestaltung: 212, 17; 213, 1. 9.

C: S 408—410.

Lesarten.

211, 1 Helenen H^3 10 sei ein John auf R^1 nach theile H^3 11 mitgetheilt John auf R^1 aus mit H^3 15 anzupassen. Dadurch auf Rasur H^3 212, 1 ihm nach von [John auf R^1 gestr.] H^3 1. 2 pädagogisch-rigorosen John auf R^1 und Rasur H^3 6 ein John auf R^1 aus eine H^3 8 in — Grade John auf Rasur aus indem grade H^3 11 verharrte. H^3J verharrte? C^1C 17 neueste C^1C 20 Altreiche H^3—C 20. 21 Herkömmlich-Adelige H^3J 22 dann üdZ H^3 213, 1 möglichen C^1C 1. 2 räthselhaftesten H^3 3 Elegien *g* über Gnomen H^3 6 nicht John

auf R^1 aus nichts H^3 9 mit fehlt C^1C 11 Tagen g^1 aus Tage $J\alpha$ 13 klare üdZ H^1 14 bestens fehlt H^1 14. 15 gestehen — gern] übergehen wir nicht H^1 16. 17 abgemessen] nur H^1 18 wird, alles H^1 auch] wohl auch H^1 wohl fehlt H^1 19 Gebot H^1 hätte fehlt H^1 bescheidentlich fehlt H^1 19. 20 abgelehnt. Deßhalb H^1 — $J\alpha$ abgelehnt: deßhalb C^1C 20 Deßhalb nach Und so dieses nach Nichts hindert uns an der H^1 20. 21 alles — sucht fehlt H^1 21 Anschauung] Anschauen nach das H^1 22. 23 vollkommen üdZ H^1 23 ausbilden und] ausbilden, darnach ein unleserliches Wort [nicht und] H^1

[V.] Feriensschriften von Karl Zell. S 214. 215.

Handschrift.

H^3: Druckhandschrift zu J (siehe oben S 509), fol. 6 (28), besonders für sich auf einem einzelnen Blatte, auf dessen zweiter Seite ein Raum von der Breite einer Hand unbenutzt geblieben ist. Bleistiftcorrecturen Riemers, die von John überzogen sind. Eine Goethe'sche Besserung; 215, 1.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Fünften Bandes drittes Heft. 1826. S 187—189, von dem Vorhergehenden nur durch einen Zwischenstrich getrennt. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum ($J\alpha$); Datum wie beim Vorigen. Änderungen der Interpunction (214, 15 Komma nach und nachgetragen; 16 ebenso) sind nicht eingetragen.

C^1: Fünf und vierzigster Band. 1833. S 413. 414. Abweichung von J: 214, 5.

C: S 411. 412.

Lesarten.

214, 5 im antiken C^1C 10 ersetzen nach zu [John auf R^1 gestr.] H^3 13 können nach wir H^3 14 Ausgelöschte nach wieder H^3 215, 1 Volksreligion g aus Volksregion H^3 5 statten. Wir John auf R^1 aus statten; wir H^3

[VI.] Geschichtliche Entwicklung der Begriffe von Recht, Staat und Politik von Friedrich von Raumer. S 216.

Handschriften.

H: Sammelhandschrift (siehe oben S 507), fol. 1ᵇ, 2. *H* bietet zunächst unter Vorantritt der Nummer 5 eine vollkommen ausgearbeitete, von Goethe corrigirte Fassung, die von dem späteren Text durchaus abweicht, sodann auf dem Rande, von Goethe flüchtig mit oft unleserlichen Bleistiftzügen geschrieben, die erste Niederschrift des Aufsatzes in jetziger Gestalt, bis 216, 14 auf der Rückseite, der Schluss auf der Vorderseite des ersten Blattes. Die erste Fassung wird mit *Hα*, die zweite mit *Hβ* bezeichnet, nur diese lässt sich unter die Lesarten auflösen, *Hα* wird darnach als Paralipomenon mitgetheilt. *Hα* ist im Hinblick auf *Hβ*, *Hβ* im Hinblick auf H^2 gestrichen.

H^2: Sammelhandschrift (siehe oben S 509). Mehrfache Abweichungen von *Hβ* (216, 1. 8. 10. 12. 13. 14. 16. 17. 20), die H^2 als Dictat erweisen. Goethe'sche Correcturen mit Tinte; einmal, 216, 21, über mit Bleistift gestrichener erster Fassung.

H^3: Druckmanuscript zu *J* (siehe oben S 509), fol. 7 (29). Eine Riemer'sche Correctur mit Tinte: 216, 11. 12.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Fünften Bandes drittes Heft. 1826. S 189. 190, von dem Vorhergehenden nur durch Zwischenstrich geschieden. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Jα*); Datum wie beim Vorhergehenden. Die Durchsicht desselben hat ein Komma 216, 3 nach Politik zur Folge gehabt.

C^1: Fünf und vierzigster Band. 1833. S 415. Die verbindende Phrase, die an die vorige Notiz anknüpft, 216, 1, ist ausgelassen worden; eine Synkope wird aufgelöst 216, 2.

C: S 413.

Lesarten.

216, 1 Hieran — an: fehlt C^1C schloß $H\beta$ schloß g über schließt H^2 bedeutend — an] nun auf eine [folgt unleserliches Wort] bedeutende Weise folgendes zufällig aber unmittelbar $H\beta$ bedeutend folgendes Werk an g aus unmittelbar zufällig aber bedeutend folgendes Werk an H^2 2 Entwickelung C^1C 5 Friedrich] Fr. $H\beta$—C 6 abermals nach vo $H\beta$ 7 dürfen] dürfen uns $H\beta$ dürfen g aus dürfen uns H^2 8 auch] uns auch $H\beta$ uns fehlt $H\beta$ nachgetragen g aR H^2 9 interessiren. Und $H\beta$ 10 dem nach derf [?] $H\beta$ dem g aus den H^2 11. 12 studiren; — würden] studiren. Würden wir $H\beta H^2$ studiren; wir würden R aus studiren. Würden wir H^2 12 sonst] sonst uns $H\beta$ Absichten $H\beta$ 13 keineswegs fehlt $H\beta$ nachgetragen üdZ g H^2 13. 14 einsehen — weniger fehlt $H\beta$ 14 uns] uns [fehlerhafte Wiederholung, siehe zu 12] nicht $H\beta$ 15 von nach die das zu streichen vergessen worden $H\beta$ 16 Hauptbegriffe] Begriffe $H\beta$ 17 durch g über auf H^2 Zuständen fehlt $H\beta$ 20 Dankbar — deßhalb] Wir erkennen dankbar $H\beta$ 21 hieraus] dadurch $H\beta$ hieraus g über mit Bleistift gestr. dadurch H^2

Paralipomenon.

Die erste Fassung des Aufsatzes, $H\alpha$, lautet folgendermassen:

5. Hieran schließt sich höchst bedeutend: „Geschichtliche Entwicklung der Begriffe von Recht, Staat und Politik v. Fr. v. Raumer.“ Wird ja doch die Geschichte Griechenlands durch den ewigen Kampf der Verfassungsarten so merkwürdig und führt
5 die zuletzt genannte Schrift eben diesen Conflict bis auf die neusten Zeiten. Auch hier find ich bedeutende Namen die mir blos Namen geblieben waren und zu denen sich durch das Talent des Verfassers nunmehr auch Gestalten heranbilden, wodurch man in der allgemeinen schwankenden Bewegung Individualität der Zeit
10 und lebendiger Menschen erkennen mag. Höchst angenehm, belehrend, erinnernd war mir das Werk und um so erquicklicher als ich am Schluß von Seite 226 an den meinen übereinstimmende

6 nach Zeiten g Absatzzeichen 12 übereinstimmende nach ähnliche

Gesinnungen ausgesprochen fand. Man wird nicht ungeduldig über das viele Hin- und Widerreden der Welt wenn man von Zeit zu Zeit eine bedeutende Stimme vernimmt, deren Klang mit der unsern harmonisch anschlägt.

[VII.] Serbische Lieder, übersetzt von Talvj, zweiter Theil; Lettische Lieder, von Rhesa; Frithiof, durch Amalie von Helvig, aus dem Schwedischen. S 217. 218.

Handschriften.

H: Erster Entwurf des Abschnittes 217, 1—12, von Goethe mit Bleistift in flüchtigen Zügen aufgezeichnet auf dem Rand der dritten Seite der oben (S 507) erwähnten Sammelhandschrift *H*. Die Namen der anzukündigenden Werke 217, 8—12 sind nur durch Stichworte angedeutet. Dem Äusseren der Handschrift nach zu schliessen, ist sie in folgender Weise zu Stande gekommen: zuerst wurde 217, 5. 6 Die — erhalten geschrieben, womit also die Ankündigung beginnen sollte, dann hat Goethe hier mitten im Satze abgebrochen, um, nach einem Trennungsstrich, zunächst den jetzigen Eingang, 1—4, nachzubringen; dann erst, im abgebrochenen Satz fortfahrend, schliesst sich 6—12 an. Nach Verwerthung in H^2 sind die drei Absätze mit Bleistift gestrichen.

H^2: Sammelhandschrift (siehe oben S 509). Mehrfach Goethe'sche Correcturen mit Tinte. Mit der Correctur des letzten Satzes beschäftigt, hat Goethe den Entschluss gefasst, denselben durch eine umständlichere Fassung zu ersetzen; diese findet sich, von seiner Hand eilig in offenbar erstem Entwurf mit Tinte geschrieben und hinterher an zwei Stellen mit Bleistift abgeändert, auf einem Streifen

---

2. 3 von — zu Zeit *g* über nur hin und wieder 4 harmonisch anschlägt *g* aus harmonirt hieran schliesst sich dann unmittelbar als Nr. 6 die oben S 508. 509 mitgetheilte Notiz über Danz an.

anderen Papiers, der mit Siegellack angeklebt ist. Die Lesarten unterscheiden demnach $H^2\alpha$, die erste, und $H^2\beta$, die zweite Redaction des Schlusses. Nach Erledigung in H^3 ist die ganze Notiz mit Bleistift gestrichen.

H^3: Druckhandschrift zu J (siehe oben S 509) fol. 7. 7b (29. 29b). Von Riemer durchcorrigirt, der namentlich in dem von Goethe in H^2 angefügten Schlusssatz mehrfache Änderungen getroffen hat, so dass die Deutlichkeit eine nochmalige Ausfertigung wünschenswerth gemacht hat. Dieselbe steht, von Schuchardt geschrieben, auf einem mit Siegellack übergeklebten Streifen.

H^4: Saubere Abschrift nach J, von Stägemann geschrieben, also nach Goethes Tod, auf grünlichem Conceptpapier. Textkritisch werthlos, deutet sie wenigstens die Absicht der Herausgeber des Nachlasses an, auch diese Ankündigung, die sie später ausgeschlossen haben, in den Nachlass aufzunehmen, freilich nur von 117, 13 ab; denn der Absatz 117, 1—4 fehlt von vorn herein und der Absatz 117, 5—12 ist mit Bleistift gestrichen.

Druck.

J: Über Kunst und Alterthum. Fünften Bandes drittes Heft. 1826. S 190. 191; vom Vorhergehenden nur durch einen Zwischenstrich geschieden. Das Inhaltsverzeichniss fasst die Besprechung der drei Übersetzungen unter einem Gesammttitel zusammen: Ankündigungen; es liest Helbig statt Helwig. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum ($J\alpha$); Datum wie beim Vorhergehenden. $J\alpha$ weicht von H^3 nicht nur in der Interpunction (217, 4), sondern auch in Behandlung der Apokope ab (217, 16). Die Ergebnisse der Revision (Kommata 217, 10. 11) sind in $J\alpha$ nicht eingetragen.

Lesarten.

217, 3. 4 als — Anzeige] eilig nur H als vorläufige Anzeige nach g gestr. nur H^2 4 folgendes. H^2H^3 6 nach erhalten] die wir H 7 möchte. H—J 8—12 Serbische—Schwedischen] Serb. Lett. Nord. H womit H abbricht 11 Helwig H^2—J 13. 14 einzusehen g üdZ H^2 14 Volks= [geschrieben Volcks=] und g üdZ H^2 könne g aus kann H^2 15 Eine g aus eine H^2 16 Volk H^2H^3

19 unwiderstehlich g über gar glücklich H^2 ist nach sie [g gestr.] H^2 218, 2—6 versagt — bemerken] versagt. Wer [g aus versagt, wer darüber g als Ansatz zu anderer Fassung ein wieder gestrichenes sie] sie recht kennt wird weder das aus der vergangenen Zeit [darnach g üdZ Überlieferte dann aber wieder gestrichen] überschätzen noch von der Zukunft allzu große Hoffnung hegen. $H^2\alpha$ darüber auf aufgeklebtem Zettel g die jetzige Fassung mit mancherlei Abweichungen $H^2\beta$ 2 versagt. Unsere — daher] versagt, daher denn unsere wichtigste Bemühung bleibt $H^2\beta$ versagt. Unsere wichtigste Bemühung bleibt es daher R aus versagt. Daher denn unsere wichtigste Bemühung bleibt H^3 3 um] damit wir $H^2\beta$ um R über damit wir H^3 3. 4 das — Talent g^1 aR für die Dichtung dieses über sie $H^2\beta$ 4 anzuerkennen] zu schätzen wissen. $H^2\beta$ anzuerkennen R über zu schätzen wissen; H^3 5 und es] Da wir es [es g^1 über sie] denn $H^2\beta$ und es R über da wir es denn H^3 6 zu bemerken] bemerken werden $H^2\beta$ zu bemerken R aus bemerken werden H^3

Ilias, in Prosa von Zauper, Odyssee, freie Nachbildung von Hedwig Hülle. S 219.

Handschrift.

H: Druckmanuscript zu J, ein Quartblatt grünen Conceptpapiers, Riemers Hand. Auf der anderen Seite, von Schuchardt geschrieben, der Schluss des Inhaltsverzeichnisses zu „Kunst und Alterthum“ V, 3, die Aufzählung der „Kurzen Anzeigen“ umfassend; durch diesen Nachtrag, der entstanden ist, als der Housetheil des Verzeichnisses bereits in Correcturbogen vorlag, und zwar, nach dem Tagebuch, am 15. August 1826, wird auch die Niederschrift von H zeitlich bestimmt.

Druck.

J: Über Kunst und Alterthum. Fünften Bandes drittes Heft. 1826. Vierte Seite des Umschlags. Correcturbogen fehlt.

Lesarten.

219, 2 freie Nachbildung üdZ *H* 2. 3 zehnzeiligen aus zeiligen nach gereimten *H* 3 Reimstrophen aus Strophen *H*

Über epische und dramatische Dichtung von Goethe und Schiller. S 220—224.

Diese Abhandlung war ursprünglich Beilage zu Goethes Brief an Schiller vom 23. December 1797 (W. A. IV Bd. 12 S 381.)

Handschriften.

H: Zwei gebrochene Foliobogen gelben Conceptpapiers, ursprünglich richtig nacheinander-, jetzt aber ineinanderliegend, indem das zweite Blatt des zweiten Bogens zurückgebogen und nach vorn geschlagen worden ist. In dieser Lage sind sie derartig in ein Fascikel eingeheftet, dass ihr erstes Blatt — ursprünglich das vierte — auch das erste Blatt des Fascikels darstellt. Dieses Blatt ist als das eigentlich letzte der beiden Bogen leer, der Text beginnt auf dem zweiten Blatt des Fascikels, dem eigentlich ersten der beiden Bogen. Es folgt ihnen im Fascikel das Concept des Goetheschen Briefes vom 23. December 1797, Schillers Antwort vom 26. December im Original, Goethes Brief vom 27. December im Concept, Schillers Antwort vom 29. im Original. Schreiber der Briefconcepte wie des Aufsatzes ist Geist; für erstere wird es ausdrücklich bestätigt in einer aus späterer Zeit stammenden Eintragung auf der Rückseite des ersten Blattes. Geist hat nach Dictat geschrieben; es ergiebt sich dieses aus Saxonismen (220, 17; 223, 15) und der Unsicherheit Fremdwörtern gegenüber (222, 19. 20), vor allem aber daraus, dass das zweitens 222, 13 zuerst als Zahl einen neuen Absatz eröffnete, bevor es in Buchstaben in den ungebrochenen Fortgang der Zeilen eingefügt wurde: Geist hat also zuerst das zweitens in Correspondenz zu dem 1) 222, 9 gebracht, was nur bei Dictat möglich gewesen sein kann. Hörfehler 220, 18. Hinsichtlich der Einrichtung ist zu bemerken, dass der Betrachtung der verschiedenen Vergleichungspuncte: Gegen-

stände, Motive, Welten, Behandlung, jedesmal eine besondere Seite des Manuscriptes gewidmet ist, so dass in den beiden ersten Fällen wenigstens ein Viertel der betreffenden Seite unbenutzt geblieben ist. Für die Herstellung der an Schiller abgegangenen Ausfertigung ist *H* von Goethe mit Tinte durchgesehen worden; an zwei Stellen (222, 12 verglichen mit 11; 224, 1) hat er seine Besserungen nicht correct durchgeführt. Von Goethe stammt vielleicht auch die Hervorhebung einzelner Wörter und Phrasen durch Unterstreichen. Nach Zusammenstellung des Fascikels hat er dem Ganzen auf der Vorderseite mit Tinte eine Bezeichnung gegeben: Epische und dramatische Dichtung. Eben dieses Fascikel ist höchst wahrscheinlich gemeint, wenn es im Tagebuch vom 3. October 1826 heisst: Verhandlungen zwischen Schiller und mir über epische und dramatische Poesie vorgefunden. Beschäftigung mit der Abhandlung verzeichnet das Tagebuch fernerhin am 14. 15. November. Damals sind die wenigen Correcturen g^1 hinzugekommen, die *H* zeigt (222, 19. 21; 224, 1), die also später als H^1 sind, darunter die Durchführung der zweiten der bei der ersten Durchsicht unvollendet gelassenen Änderungen. Wohl zu gleicher Zeit hat Goethe mit Bleistift die Aufschrift geändert in Über epische und dramatische Dichtung von Goethe und Schiller, wie sie denn auch im Druck erscheint. Seiner Bleistiftänderungen innerhalb der folgenden Briefe, die nicht in unsern Betrachtungskreis fallen, sei wenigstens gedacht.

H^1: Ein Bogen grünen Papiers in Quartformat, ohne Rand beschrieben von Geist, das an Schiller abgesendete Manuscript. Es ist eine Abschrift von *H*, angefertigt bevor die Bleistiftcorrecturen daselbst eingetragen waren, also auch ohne Überschrift. Die Irrthümer der Vorlage sind bewahrt (220, 17; 221, 20; 223, 15; 220, 18), ja um einen vermehrt 220, 16; während 224, 1 die Correctur zu Ende geführt worden ist, ist 222, 12 der nachlässige Ausdruck erhalten geblieben. Für übereinstimmende Lesungen siehe noch 223, 24, für abweichende 221, 5 und 223, 2. 19, wo neue Sperrungen angeordnet sind. Nach 221, 3; 221, 19; 222, 6; 222, 28, d. h. jedesmal da, wo die Betrachtung eines neuen Punctes und in *H* eine neue Seite beginnt, findet sich ein Trennungsstrich,

H^1 ist von Goethe selbst mit Tinte durchgesehen worden, er hat 221, 20 corrigirt und 222, 4. 5. 10. 11 neue Fassungen eingeführt.

H^2: Druckmanuscript zu J, wie H nicht nur unseren Aufsatz, sondern auch die darüber gewechselten Briefe enthaltend, im Ganzen acht mit 1—8 bezifferte Folioblätter grünen Conceptpapiers, zumeist vereinzelt, von denen die beiden ersten der Abhandlung gewidmet sind. Die Bogen sind ungebrochen, die Schrift geht über die ganze Breite, rechts und links ein schmaler Rand, der nur zuweilen mit Bleistift ausgezogen ist. H^2 ist eine Abschrift, und zwar von dem mit Bleistift revidirten H, angefertigt von Schuchardt. Mancherlei Abweichungen haben sich eingestellt: 220, 13; 222, 21; 223, 2. 19; besonders ist die Interpunction geändert: 221, 15. 20. 22. 24. 27; 222, 22; 223, 4. Auch die Hervorhebung einzelner Wörter ist gelegentlich verabsäumt: 220, 15; 222, 9; umgekehrt auch unterstrichen, was es in H nicht ist: 222, 9. 13. Ein Irrthum, der noch während des Schreibens bemerkt wurde: 222, 7. Beabsichtigte Abweichungen sind die Besserungen der Geistschen Saxonismen. Hingegen sind andere Nachlässigkeiten aus H übernommen, so 220, 18; 221, 20. Bei dem noch zu erledigenden der beiden Fälle, in denen Goethes Correcturen nicht zu Ende gediehen waren, 222, 12, ist der Schreiber im Ungewissen gewesen, wie er zu verfahren habe; er hat eine Lücke gelassen und erst, nachdem Riemer mit Bleistift dieselbe entsprechend ausgefüllt, mit Tinte den Text vervollständigt. Bleistiftcorrecturen Riemers begegnen noch an anderen Stellen (220, 18; 221, 7. 8. 20); in einem Falle ist ein von ihm geplanter Einschub nicht gebilligt worden (221, nach 11). Riemers Eingriffe in den Text der Briefe gehören nicht vor unsere Betrachtung. Die Überschrift scheint nachgetragen zu sein; sie schliesst sich auch in den Absätzen genau an H an.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Sechsten Bandes erstes Heft. 1827. S 1—7. Gefolgt von den über den Aufsatz gewechselten Briefen S 7—26. Überschrift wie in H^2. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum ($J\alpha$), der von

Johns Hand das Datum trägt: den 9. *Decbr.* 1826. Besserungen sind nicht eingetragen; es beschränken sich dieselben nur auf Interpunction: 221, 1. Abweichung von H^2: 220, 6.

Br: Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805. Dritter Theil vom Jahre 1797. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1829. S 374 bis 380, gefolgt von dem Begleitbriefe Goethes vom 23. December 1797. *Br* giebt keineswegs den wirklich an Schiller abgegangenen Text (H^1) wieder — erst 1888 konnte das Original der Beilage als Geschenk des Freiherrn Ludwig von Gleichen-Russwurm mit dem Briefe Goethes wieder vereinigt werden —, vielmehr ist man zur Herstellung der Druckvorlage zu *Br* entweder auf *J* oder auf H^2 zurückgegangen, wahrscheinlich auf letzteres, auf das von Riemer im Hinblick auf *J* durchgesehene H^2, gegen das *Br* sich aber doch auch als selbständig erweist (220, 6; 221, 1. 5. 14. 17. 18; 222, 8. 9. 13. 21; 223, 10. 15. 20; 224, 2). Versehen nur scheinen die Textverderbnisse 220, 5. 15 zu sein, ersteres des Weimarer Abschreibers, letzteres des Druckers, indem das Morgenblatt (siehe unten) in diesem Fall die richtige Lesung bietet. Auffallend ist es, dass man der Überschrift den Zusatz von Goethe und Schiller gelassen hat, der in diesem Zusammenhang am wenigsten Berechtigung hat. — Auf derselben Vorlage dürfte der Abdruck des Aufsatzes im Morgenblatt für gebildete Stände. Nro 75. Sonnabend 28. März 1829. S 297. 298 beruhen, daher er nur der Erwähnung bedürftig ist. Seine Lesungen stimmen mit den von *Br* in entscheidenden Fällen durchaus überein (abgesehen von 220, 15); in Nebensächlichem zeigen sich Abweichungen (221, 18; 224, 2), das erstlich 222, 9, das zweitens 222, 13 ist nicht gesperrt.

C^1: Neun und vierzigster Band. 1833. S 146—150. Mit der Überschrift: Über epische und dramatische Dichtung. Der Briefwechsel ist weggelassen. Ausserdem ist gegen *J* eine Synkopirung beseitigt (222, 2), namentlich aber die Interpunction geändert (222, 12; 223, 6. 8. 10. 15. 20. 21. 22).

C: S 149—153. Die von C^1 aufgelöste Synkope hat sich wieder eingestellt (222, 2).

Lesarten.

220, 1—3 über die Überschrift in H—H^2 siehe bei den Handschriften S 522. 523; der Zusatz von—Schiller fehlt C^1C 5 poetischen fehlt *Br* 6 das zweite Gesetze] Gesetz H—H^2 12 Wollte *g* aus Will *H* 13 wornach HH^1 15 sich] sich R^1 zuerst beanstandet im Hinblick auf die erste Fassung von 18 H^2 sie [Druckfehler; das Morgenblatt liest richtig sich] *Br* Rhapsoden unterstrichen HH^1 und *g* über oder *H* Mimen unterstrichen HH^1 16 seinen H^1 17 seinen HH^1 18 vergegenwärtigen] vor Augen haben [Hörfehler für halten] HH^1 vergegenwärtigen R^1 über vor Augen haben H^2 221, 1 wird, *H*—*Ja* vorzüglich, *H*—*JaBr* 4 Gegenstände] Gegenstände *H*—*C* des—Tragödie *g* aR *H* 5 reinmenschlich H^1 sein. HH^1 sein; *Br* 6 die] Die [*g* üdZ *H*] HH^1 7 Selbstthätigkeit] persönliche Selbstthätigkeit HH^1 Selbstthätigkeit R^1 aus persönliche Selbstthätigkeit H^2 7. 8 auf — angewiesen] beschränkt HH^1 auf sich allein angewiesen R^1 über beschränkt H^2 9—11 Die — günstig *g* aus die heroische Zeit der Griechen war in diesem Sinne den Dichtern besonders günstig dieses *g* aR für Die heroische Zeit der Griechen, die nordische Ritterwelt, der deutsche Mittelstand, der Zustand der Schweitz zu Tells Zeiten, wie manches dieser Art mag noch zu finden seyn *H* nach 11, womit die erste Seite schliesst, R^1 am unteren Rande, dann ausradirt: (d. h. im Zustande der Auturgie) H^2 14 vor. Das HH^1 vor, das *Br* 15 Menschen, HH^1 17 fordert, *Br* 18 Menschen; *Br* das Morgenblatt hat Komma 19 weniges *H*—*C* 20 Motive] Motiven *H* Motive *g* aus Motiven H^1 Motive R^1 aus Motiven H^2 Motive *J*—*C* Arten. HH^1 22 fördern, HH^1 24 entfernen, HH^1 27 verlängern, HH^1 222, 2 Gedichtes C^1 4 anticipiren beide *H* anticipiren. Beide *g* aus anticipiren beide H^1 5 Arten] davor letzte *g* üdZ H^1 6 vollständig *g* über zu einem Ganzen *H* 7 zum Anschauen auf radirtem zur Anschauung H^2 8 gemein. HH^1 gemein: R^1 aus gemein. H^2 gemein. *Br* 9 phisische HH^1 erstlich] erstlich HH^1Br nächste] nächste H^2Br 10. 11 gehören — umgibt] gehören, von welcher sie zunächst umgeben sind *g* aus gehören und die sie umgiebt H^1 11 In dieser *g* aus An diese *H* Darin *g* über In dieser H^1 steht *g* über ist *H* Dramatiker *g* aus Dramatische Schriftsteller *H*

11. 12 meist — fest *g* aR für festgebannt *H* 12 Einem *g* aus einem *H* fest; C^1C Epiker] epische HH^1 Epiker in einer zuerst R^1 ausgefüllten Lücke H^2 (siehe oben S 523) 13 Local; zweitens] Lokal. Zweytens HH^1 Local; zweytens *Br* die] die H^2Br 14 Welt *g* üdZ *H* 16 wendet *g* aus wenden darf *H* 19 physiologischen g^1 aus phisiologischen dieses *g* aus Phisiologischen *H* phisiologischen H^1 19. 20 pathologischen *g* aus patalogischen *H* 21 Phantasieen H^2J Ahnungen g^1 aus Ahndungen *H* Ahndungen H^1 22 Schicksale, diese HH^1 Schicksale. Diese auf Rasur H^2 24 werde. Wobei [*g* aus werde wobei *H*] HH^1 werde; wobei mit Tinte auf R^1 H^2 27. 28 nicht leicht *g* über keinen *H* 223, 1 Behandlung] Behandlung *H*—*C* 2 Rhapsode H^1 vergangne HH^1 4 übersieht, HH^1 6 zuhören; C^1C 8 balanciren; C^1C 10 wandeln; BrC^1C 15 seinen HH^1 erscheinen; *Br* erscheinen: C^1C 19 Mime H^1 gerad HH^1 20 Fall; *Br* Fall: C^1C 21 dar; C^1C 22 Strichpunct statt Komma C^1C ebenso 224, 2. 3. 4. 5 24 ihn] ihm HH^1 ihn aus ihm H^2 28 Der *g* über Sein *H* 224, 1 zuschauende] zuschauende g^1 aus zuschauender *H* zuschauende aus Zuschauer H^1 2 stäten *Br* steten das Morgenblatt sinnlichen *g* üdZ *H*

Über das Lehrgedicht. S 225—227.

Der erste Theil dieser durch Griepenkerls „Lehrbuch der Aesthetik" veranlassten Abhandlung, 225, 2 — können. 226, 17, ging an Zelter als Beilage zu Goethes Brief vom 29. November 1825.

Handschriften.

H: Ein gebrochener Foliobogen blau-grauen Conceptpapiers, rechtshalbseitig beschrieben von Schuchardt, nach Dictat. Daher Hörfehler und Saxonismen (225, 21; 226, 9; 227, 17; 227, 5; 226, 15) und die gelegentliche Verwirrung im Satzbau (225, 21 — 226, 3; 226, 24). Überschrift fehlt. Eine doppelte Durchsicht durch Goethe hat stattgefunden, zuerst mit Bleistift (225, 2. 11. 17. 21; 226, 9; 227, 17) sodann mit rother Tinte (225, 3. 4. 5. 7. 8. 11; 226, 18; 227, 1. 2. 8. 11. 21), wobei auch die Bleistiftcorrecturen überzogen worden sind. In dieser

Gestalt ist *H* Vorlage für H^1 geworden. Dann aber hat Goethe, um die Druckvorlage zu *J* herstellen zu lassen, *H* noch einmal durchgesehen, wobei er schwarze Tinte benutzt hat (226, 8. 10); auch die Construction 225, 21—226, 3, die bereits in H^1 richtig gestellt worden war, ist nun auch in *H* geordnet worden. Zu guter Letzt hat Riemer eben diese Stelle noch einmal mit Bleistift überarbeitet, ebenso den Satzbau 226, 24 geregelt und sonst grössere (227, 10) und kleinere (225, 17; 226, 21. 26; 227, 9) Änderungen vorgenommen. Diese neuen Fassungen fehlen natürlich in *Br*. Nach Verwerthung in H^2 ist *H* mit Bleistift gestrichen worden.

H^1: Ein Quartbogen gelblichen Schreibpapiers mit dem Abschnitt 225, 2 — 226, 17 in Schuchardts Hand, die an Zelter abgegangene Handschrift. Eine im Allgemeinen genaue Abschrift von *H*, dem die Correcturen Goethes mit schwarzer Tinte und die Riemers noch fehlten. Während des Schreibens ist — für H^1, nicht auch schon für *H* — der Satzbau 225, 21 — 226, 3 geordnet worden: der Ansatz zum Irrthümlichen (einer 225, 21) war bereits gemacht. Überschrift fehlt; am Schluss, von Goethe selbst geschrieben: und so forthin! G.

H^2: Druckmanuscript zu *J*, ein Foliobogen grünen Conceptpapiers, foliirt von Goethe mit den Buchstaben *a* und *b* in Bleistift, von der Druckerei mit den Zahlen 16. 17 in Röthel. Von John geschrieben, über das ganze Blatt hin; rechts und links ein schmaler, mit Bleistift gezogener Rand. H^2 ist Abschrift von *H* mit den Correcturen Goethes in schwarzer Tinte und denen Riemers. An Abweichungen von der Vorlage (abgesehen von den Besserungen 226, 18; 227, 5) sind zu verzeichnen: die Vernachlässigung des Hervorhebens einiger Wörter (225, 3. 4. 5. 7), die Vernachlässigung eines Absatzes (225, 20), irrthümliche Trennung Eines Wortes in zwei (226, 20), Änderungen im Lautbestande (225, 20; 227, 7. 12; 226, 1; vor allem 226, 4). Einige Versehen hat Riemer bei einer letzten Durchsicht mit Bleistift gebessert (225, 21; 226, 1. 19; 227, 10); zu gleicher Zeit hat er eine Apokope beseitigt (227, 19) und dem Ganzen die Überschrift gegeben. Am Schlusse von H^2 findet sich in Schuchardts Hand folgende Notiz: (*NB*. Da ich das folgende Gedicht [„Übersetzung zweyer persischen Gedichte des Seïd Ahmed Hatifi Isfahàni"]

auf einer neuen Seite angefangen wünsche, so würde, wenn vorstehender Aufsatz zu viel Raum auf der Seite ließe, noch gern einen Perioden zum Abschluß hinzufügen.)

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Sechsten Bandes erstes Heft. 1827. S 47—50. Dazu Correcturbogen im Goethe-National-museum (*Ja*), mit dem Datum in Goethes Hand: d. 25 Dec. 1826 (Bogen 3) und: d. 30 Dez. 1826 (Bogen 4). *J* synkopirt gegen H^2 226, 2.

C^1: Neun und vierzigster Band. 1833. S 151—153. Eine Besserung: 226, 20.

C: S 154 — 156. Eine Änderung der Interpunction: 227, 4.

Br: Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1796 bis 1832. Herausgegeben von *Dr*. Friedrich Wilhelm Riemer. Vierter Theil, die Jahre 1825 — 1827. Berlin 1834. S 107 bis 109. Abschnitt 225, 2 — 226, 17, unter der Überschrift Beylage. (zu dem Briefe Goethes vom 29. November 1825). Da dieser Abdruck ordnungsgemäss auf der an Zelter abgegangenen Reinschrift, H^1, beruht, weicht er von der Fassung *J—C* mehrfach ab.

Lesarten.

225, 1 Überschrift fehlt HH^1 R^1 hinzugefügt H^2 statt ihrer die Bezeichnung Beylage *Br* 2 drey g^3 auf g^1 über 3 *H* 3 lyrischen] lyrischen [g^3 hervorgehoben *H*] HH^1Br epischen] epischen [g^3 hervorgehoben *H*] HH^1Br dramatischen] dramatischen [g^3 hervorgehoben *H*] HH^1Br 4 didaktische] didaktische [g^3 hervorgehoben *H*] HH^1Br hinzufüge g^3 aus hinzufüget *H* 5 drei g^3 über 3 *H* der nach Dichtarten [g^3 gestr.] *H* Form] Form [g^3 mit zwei starken Strichen hervorgehoben *H*] HH^1 [auch in H^1 doppelt unterstrichen] *Br* 7 Inhalt] Inhalt [g^3 doppelt unterstrichen *H*] HH^1 [auch in H^1 doppelt unterstrichen] *Br* 7. 8 in — kann g^3 aR für hinzugefügt werden darf *H* 11 wäre g^3 auf g^1 über ist *H* Semikolon g^3 *H* 17 sie] sie R^1 aR für es *H* es H^1Br beschreibende aus beschreibenden *H* Komma g^3 auf g^1 *H* 19 in üdZ *H* 20 nach sollte Absatz HH^1Br eigene HH^1Br 21

didactischen g auf g^1 aus ditactischen H eines g aus einer H eines aus einer H^1 mit R^1 üdZ H^2 21—226, 2 lehrreichen — verzierten] R^1 aR [nach einem anderen Versuch: rhythmischen und von der Einbildungskraft geschmückten] für rhythmisch, mit Schmuck von der Einbildungskraft entlehnt H rhythmisch, mit Schmuck von der Einbildungskraft entlehnt H^1Br 226, 1 rhyth-mischem R^1 aus rhytmischen H^2 Schmucke H 2 vorgetragnen] vorgetragenen [R^1 aus vorgetragenes H] H—H^2Br 3 Kunst-werkes g aus Kunstwerk H 4 Denkversehen HH^1Br 8 und billig g üdZ H fehlt H^1Br daher g üdZ H fehlt H^1Br 9 didaktische g auf g^1 aus ditaktische H 10 sei;] sey; g aR für ist. H ist. H^1Br selbst g über Ja H Ja H^1Br 15 ein aus einen H 17 mit können schliesst H^1Br 18 nun g^3 über hier H nach hätte hat Goethe nun zu streichen vergessen H das bei Herstellung von H^2 beseitigt worden ist 19 Lehrer R^1 aus Lehr H^2 20 indem] in dem H^2J 21 das Verdienst R^1 über den Werth H 22 Nutzen R^1 aR für Werth H 24 Werthes R^1 über Verdienstes H zu ordnen — suchte R^1 aus ordnen und klar machen H 26 denen — Liebe R^1 aus zu Liebe derer H 28 vortragen. Auch R^1 aus vortragen und auch H^1 227, 1 der nach in [g^3 gestr.] H 2 zu — denn g^3 aus große Vortheile bringen und H 4 zusammenzuweben; C 5 einen H 7 Vermittlung H 8 Pflicht g^3 über Sache H 9 vor R^1 über für H 10 ein — könnten R^1 auf ausradirtem älterem Vorschlag aR für eine solche Vermittelung suchen und finden könne H 10 könnten R^1 aus könnte H^2 11 und Arten g^3 üdZ H 12 Vermittlung H 17 didaktischen g^3 auf g^1 aus ditaktischen H 19 Mitglied H Mitgliede R^1 aus Mitglied H^2 21 zu nach dadurch [g^3 gestr.] H

Aus dem Französischen des Globe. S 228—234.

Das Original dieser Übersetzung (228, 2 — 232, 6) findet sich in der Pariser Zeitschrift „Le Globe“, N. 66, Mardi, 8. Février 1825, und bildet die beiden letzten Drittel einer Vertheidigung der romantischen Oper „Freischütz“, geschrieben bei Gelegenheit ihrer Aufführung im Théâtre de

l'Odéon. Es ist überschrieben „Du Robin des Bois“ und unterzeichnet mit O.

Über die zweimalige Erweiterung des bereits abgeschlossenen Aufsatzes siehe unter Besprechung der Handschriften.

Der Absatz 234, 13—21 ist irrthümlich als ungedrucktes Stück unter der falschen Bezeichnung: „Über Delaroches Faustdarstellungen“ unter den „Vorarbeiten und Bruchstücken“ in den „Schriften zur Kunst“ W. A. Bd. 49, II, S 252 mitgetheilt worden.

Handschriften.

H: Ein ungebrochenes Folioblatt blau-grauen Conceptpapiers, rechts und links mit schmalem Bleistiftrande versehen, beschrieben in seiner ganzen Breite. Die zweite Hälfte der zweiten Seite ist frei geblieben. Die Hand ist die Friedrich Krauses, der als Schreiber im Tagebuch um diese Zeit nur am 29. December 1825 erwähnt wird: An Friedrich dictirt, mehrere Entwürfe. Dass wir in *H* wirklich ein Dictat vor uns haben, beweist die ungefüge Orthographie und eine Fülle von Hörfehlern. *H* ist Fragment; es beginnt mitten im Satze: und 229, 24 und schliesst mit 230, 25; doch fehlt der Satz 230, 21—23 Ohne — sind. Eine Durchsicht hat Goethe selbst vorgenommen und mit rother Tinte Schreib- und Hörfehler gebessert, auch viele textliche Änderungen vorgenommen (an einer Stelle 230, 13. 14 ist Röthel benutzt worden), ohne jedoch den fehlenden Satz nachzutragen. Erst bei erneuter Vornahme von *H* zum Zweck seiner Verwendung in H^1 hat Goethe mit Bleistift den Passus 230, 21—23 auf der leeren untern Hälfte der zweiten Seite angefügt, in erstem, daher mannigfach in sich corrigirtem Entwurf. Auch den Satz 230, 23—25 Ist — Classiker, der in einer dem Original sich eng anschliessenden Fassung bereits *H* angehörte, hat er dabei, und zwar in erweiterter Form wiederholt. Nach Verwerthung ist *H*, auch der eigenhändige Bleistiftzusatz, g^2 kreuz und quer gestrichen worden.

H^1: Zwei gebrochene Foliobogen blau-grauen Conceptpapiers, rechtshalbseitig beschrieben von Schuchardt. H^1 umfasst 228, 1—233, 13 nehmen., wobei zu bemerken ist, dass

sich 223, 10 kein Absatz findet. Mit 233, 13 sollte der Aufsatz ursprünglich abschliessen. H^1 ist in verschiedenen Etappen entstanden: nach 230, 25 steht das Datum Weimar den 7ten Februar 1826 (siehe Tagebuch vom 6. Februar), nach 232, 6 von Goethe selbst geschrieben das Datum: d. 9. Febr. 1826. (siehe Tagebuch vom 10. Februar), am Schluss, nach 233, 13: Weimar den 15ten Februar 1826 (siehe Tagebuch vom 16. Februar: Übersetzung aus dem Globe abgeschlossen und mit Bemerkungen abgeschrieben). Die verschiedene Zeit der Entstehung zeigt sich auch darin, dass vor den beiden ersten Daten, also bevor man die beiden ersten Male die Arbeit abbrach, man für den Schluss des jeweiligen Pensums nicht noch eine neue Seite beginnen wollte, Schuchardt hat also den Schluss auf den Rand, senkrecht zur gewöhnlichen Schreibrichtung, eingetragen: auf S 4 die Stelle 230, 18 Aberglaube — 230, 25; auf S 6 die Stelle 232, 4 Ja — 232, 6. — H^1 ist grösstentheils Dictat, das beweisen nicht nur Hörfehler (228, 11; 229, 21) und Selbstcorrecturen (228, 6. 8; 229, 4), sondern, soweit eine Vorlage, also H, vorhanden ist, die zahlreichen textlichen Modificationen (229, 27. 28; 230, 1. 3. 4. 5. 8. 9. 10. 13. 18. 20. 22. 23. 23 — 25). Goethe scheint die Abhandlung dreimal durchgesehen zu haben, mit Bleistift (229, 6. 7), mit rother (228, 2. 4. 9. 11 und unter den Lesarten zu 232, 14 — 233, 4) und namentlich mit schwarzer Tinte (228, 18. 19; 229, 21. 22; 230, 12; 231, 4. 5. 6; 232, 14—233, 4 u. a.). Tinte auf Bleistift findet sich 231, 12. Trotz dessen lässt sich die Reihenfolge der drei Revisionen nicht erkennen; auch steht sie keineswegs in Beziehung zu der dreifachen Entstehungszeit von H^1. Die Bezeichnung, die Goethe mit Tinte seiner Übertragung vorgesetzt hat, lautet: *Le Globe. No.* [Zahl fehlt] 1825.

Nach H^1 ist eine saubere Abschrift hergestellt worden, die als Druckmanuscript dienen sollte und die Abhandlung, wie sie damals als abgeschlossen galt, bis 233, 13, ohne Absatz bei 233, 10, enthält, H^4 (siehe unten). In dieser Gestalt ist sie jedoch nicht zur Verwendung gekommen. Vielmehr hat Goethe, als er seinen Aufsatz erweiterte und zu gleicher Zeit die Bemerkung des Übersetzers, 232, 7 ff., stark überarbeitete, das die erste Fassung der Bemerkung tragende Blatt

von H^4 von den übrigen losgetrennt ($H^4\alpha$) und durch die neue Ausfertigung ersetzt ($H^4\beta$). Diese beruht ihrerseits auf folgenden Handschriften:

H^2: Ein gebrochenes Folioblatt blau-grauen Conceptpapiers, geschrieben von John, den Abschnitt 232, 7—233, 14 lassen. umfassend. Der Schluss, von Menschheit 233, 6 ab, auf dem Rande, senkrecht zur gewöhnlichen Schreibrichtung. H^2 enthält bereits die Hauptabweichungen, die der spätere Druck gegen H^1 (und $H^4\alpha$) aufweist, namentlich die gänzliche Umgestaltung der Stelle 232, 12—23, sonderbarer Weise aber noch keinen Hinweis auf das, was überhaupt den Anstoss zu der Erweiterung gegeben hat, auf die Lithographieen zu Faust des französischen Malers F. V. Eugène Delacroix. Erst bei einer Durchsicht von H^2 hat Goethe am Schluss mit Bleistift einen Satz begonnen und unvollendet gelassen, der mit grosser Wahrscheinlichkeit als Einleitung zu einer Bemerkung über jene Lithographieen gedeutet werden kann: Und vielleicht ist es hier der Plaz. Nach Eckermann (Gespräche mit Goethe, 29. November 1826) hatte Goethe die Zeichnungen von dem aus Paris zurückkehrenden Coudray erhalten; das Tagebuch meldet am 19. November 1826: Oberbaudirector Coudray war zurückgekommen und am 27. November: .. Herr Oberbaudirector Coudray. Ein gemischtes Portefeuille meist lithographirter Blätter vorlegend. Hiermit ist der terminus a quo der Erweiterung und wenn nicht der Entstehung, so doch der Durchsicht von H^2 gegeben. Diese hat ausser dem erwähnten Satze viele Textänderungen zur Folge gehabt, die in H^3 verwerthet worden sind. Hinterher ist H^2 als erledigt mit Bleistift gestrichen worden.

H^3: Ein gebrochenes Folioblatt gelblichen Conceptpapiers, rechtshalbseitig beschrieben von Schuchardt. Fragment, mitten im Satz beginnend und abbrechend, 233, 6 Menschheit—234, 11 mit. Dictirt (Selbstcorrecturen: 233, 19. 27; 234, 6. 7); von Goethe mit Bleistift durchgesehen (233, 22. 23; 234, 7. 9. 10). — H^3 enthält in der rechten Spalte der zweiten Seite das Paralipomenon 2 zu Die Bacchantinnen des Euripides (siehe S 548).

H^4: Druckmanuscript zu J, fünf Quartblätter gelblichen Schreibpapiers, über die ganze Breite nur mit Beobachtung

eines schmalen Randes links beschrieben von Schuchardt. Früher geheftet, jetzt aufgelöst. Abschrift, wie der Vergleich mit den verschiedenen Vorstufen, H^1 für 228, 2 — 232, 6, H^2H^3 für 232, 7 — 234, 12, lehrt; der Ausfall eines Wortes (228, 13), die falsche Einfügung einer Änderung (228, 19), die Vernachlässigung eines Absatzes (232, 19), die Neueinführung eines anderen (229, 15) sprechen dafür. Andere Abweichungen: 229, 22; 230, 9. 10; 231, 16; 233, 21. Der letzte Abschnitt, 234, 13—21, fehlt; der Aufsatz sollte also mit 234, 12 schliessen. Die Hauptdurchsicht hat Riemer besorgt; seine Bleistiftänderungen betreffen Interpunction (229, 2; 232, 12; 233, 2) und Text (229, 20; 230, 7; 231, 4. 5; 232, 14; 233, 18; 234, 5. 6), auch hat er die Regelung der Absätze 233, 10. 14 vorgenommen; denn zunächst hatte H^4 gemäss dem ersten Entwurfe erst bei 233, 14 einen Absatz. Siehe auch 233, 2. Eine vereinzelte Tintencorrectur Goethes: 233, 27; ferner hat Goethe selbst der Überschrift, die zuerst Aus dem Französischen. *Le Globe. No:* [Ziffer fehlt] lautete, kurzer Hand, wohl weil er die Nummern nicht mehr auffand, die jetzige Form gegeben. — Neben der Fassung, die durch die Erweiterung des Aufsatzes herbeigeführt worden ist, hat sich auch die ältere noch erhalten, ein einzelnes Blatt, in Schuchardts Hand den Abschnitt 232, 7 — 233, 13 nehmen., und zwar in der alten Fassung von H^1 enthaltend, ursprünglich mit dem ersten Blatte von H^4 den äusseren Bogen des Druckmanuscripts bildend, $H^4\alpha$. Durch Bleistiftstriche für ungültig erklärt. Nachdem an seiner Stelle die neue Ausfertigung, $H^4\beta$, an H^4 angeklebt worden war, hat Goethe die ganze Handschrift in Bleistift foliirt mit den Buchstaben *g—l*; die Druckerei hat die Röthelzahlen 22—26 hinzugefügt.

H^5: Ergänzungs-Druckmanuscript zu *J*, den Abschnitt 234, 13 — 21 umfassend, ein beschnittenes Blättchen grünlichen Conceptpapiers, von Schuchardt mit einer Selbstcorrectur (234, 19. 20) beschrieben und von Goethe mit Bleistift durchgesehen (234, 13). Dieser Nachtrag, der die zweite Erweiterung unseres Aufsatzes darstellt, fehlt noch in *Jα*. Goethe hat den betreffenden Correcturbogen am 1. Januar 1827 erhalten und, laut Tagebuch, am 6. Januar wieder nach Jena zurückgeschickt; innerhalb dieser Zeit wird der

Nachtrag entstanden sein. — Dabei muss bemerkt werden, dass die Tagebuchnotiz des 3. Januar: Ich las über den Ursprung Feerey nicht, wie W. A. III Bd. 11 S 328 will, auf unseren Aufsatz geht, sondern sich zweifellos auf die Lectüre der Abhandlung: „Lettres sur les Contes de Fées attribués à Perrault, et sur l'origine de la féerie“ bezieht, deren ersten Theil der Globe in Tom. IV. N. 39 vom 11. November 1826 gebracht hatte. (Die Oden und Balladen des Victor Hugo, von denen dieselbe Tagebuchnotiz spricht, stehen in der Nummer 42 des Globe, vom 18. November 1826). — H^5 ist das Blättchen, das dem Herausgeber von Bd. 49, II vorgelegen hat (siehe oben S 530).

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Sechsten Bandes erstes Heft. 1827. S 59—68. Im Inhaltsverzeichniss mit der Benennung: Mythologie, Hexerey, Feerey, aus dem Französischen. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Jα*), Bogen 4 und 5 des Heftes, ersterer mit dem Datum *g*: d. 30. Dez. 1826, letzerer g^3: d. 1. Jan. 1827. Der Abschnitt 234, 13—21 fehlt in *Jα*. *Jα* weicht, abgesehen von Druckfehlern (229, 3), mehrfach von H^4 ab, und zwar zumeist in bewusst bessernder Absicht; nicht allein innerhalb der Orthographie (231, 21. 22), sondern auch der Flexion (229, 22; 231, 13); zur Interpunction siehe 229, 7. Nicht übergegangen ist 229, 20. Dass *Jα* von Goethe revidirt worden ist, beweist die Besserung 230, 5; nur versehentlich kann diese offenbare Textglättung nicht aus unserem Exemplare in das zur Druckerei zurückkehrende übertragen worden sein. Nicht verzeichnet finden wir die anderen Ergebnisse der Goethe-Riemerschen Correctur: die Besserung des Druckfehlers 229, 3 sowie der — misslungene — Versuch, dem Passus 233, 23—27 eine flüssigere Form zu geben.

C^1: Sechs und vierzigster Band. 1833. S 128—134. Überschrift: Aus dem Französischen des *Globe*. C^1 ändert Orthographie (228, 13; 233, 21; 234, 12) und Interpunction (228, 2; 229, 15; 231, 6. 8; 232, 6; 233, 23), sucht auch dem Texte aufzuhelfen (233, 27), verschlechtert ihn aber auch (233, 14; siehe

auch 234, 7), wie denn auch die Einführung eines neuen Absatzes (233, 17) ungerechtfertigt ist.

C: S 124—130. Überschrift wie C^1. *C* bessert einen Druckfehler in C^1 (paroboxe 234, 20).

Lesarten.

228, 1 über die verschiedenen Fassungen der Überschrift siehe unter den Handschriften und bei C^1C 2 Anführungszeichen fehlen H^1—*J* Komma nach Feerei g^3 H^1 4 nur g^3 üdZ H^1 5 Fragezeichen aus Semikolon H^1 6 läßt auf unleserlichem Wort H^1 8 bedienten aR für mochten H^1 9 nach Mittels g^3 ein Komma gestr. H^1 11 Griechen g^3 aus Kriegen H^1 Hölle g^3 aus Helle H^1 13 Talismanne H^1—*J* Deutschen] deutschen Völker H^1 das Original hat: *les nations germaines* 18 und *g* über wenn man [*g* aus wenn sie] H^1 19 zu — getrachtet [getrachtet *g* über trachtete] *g* aR mit Verweisungszeichen, das im Text wiederholt wird, für ersetzt, dann aber ist das Verweisungszeichen des Textes an dieser Stelle *g* gestr. und nach 20 hervortraten angemerkt worden, es sollte also die neue Fassung zu — getrachtet hier Platz finden, was der Abschreiber übersehen hat H^1 20 hervortraten; H^1—*C* 229, 2 sind. H^1 sind? R^1 aus sind. H^4 3 nationalen] rationalen *Ja* 4 solcher aus solche H^1 6 Dame Schlendriane g^1 aR für das Herkommen H^1 das Original hat: *dame routine* 7 ganz anders.] ganz anders: [g^1 aR für nicht so:] H^1H^4 15 kein Absatz, wie im Original, H^1 Komma nach Aber fehlt C^1C 20 ließe] ließ R^1 aus ließe H^4 im Original ist die Stelle anders gewendet: *Qu'il en fût ainsi lorsque les nations étaient ... parquées chez eux, cela se conçoit facilement* 21 ein *g* über an H^1 seinen *g* über ihren H^1 22 Begriffen *g* aus Begreifen H^1 seinem] seinem *g* über ihren H^1 seinen H^4 24 mit und beginnt *H* 25 Komma g^3 *H* Rubriken] Rubricken g^3 aus Rubericken *H* 26 unwandelbar g^3 über unveränderlich *H* entschieden. g^3 aus entschieden, *H* 27 Freilich — dieses] Dieses war nun g^3 aus so war *H* 28 niemanden] niemand [g^3 aus niemant] *H* ein g^3 aR für es ein *H* 230, 1 beschweren; aber] beklagen. Aber *H* wo durch g^3 aus wodurch *H* 2 einstimmende g^3 aus einstimmiche *H* im Original folgt nach *mouvement spontané* noch: *et malgré les*

efforts contraires des gouvernements 3 und g^3 üdZ *H* wechsels-weise] wechselseitig *H* nähern] nähren *H* Komma g^3 *H* statt seiner Semikolon H^1—*C* 4 die — sind] sie, geneigt [g^3 aus geneugt], *H* eine] Eins *H* 5 die andere] das Andere *H* Komma g^3 *H* Art] Art g^3 aus Art von *H* Art von H^1H^4 Art g^1 aus Art von *Ja* Art von *J*—*C* 6 von nach zu bilden [g^3 gestr.] dieses g^3 über unter sich gebilden *H* gleichen Interessen, g^3 aus gleich Indereſſen *H* 7 gleichen g^3 üdZ *H* Literaturen g^3 aus Littaraturen *H* unter — bilden g^3 üdZ *H* da] so HH^1 da R^1 über so H^4 8 Komma g^3 *H* anstatt] wollen sie nicht verdammt seyn *H* diese Fassung schliesst sich enger als die endgültige an das Original an: *sous peine de se renvoyer éternellement de mutuels sarcasmes* ewige g^3 über ebigen *H* Spöttereien g^3 über Spott [g^3 aus spot] Verdruß *H* 9 sich] sie müssen [sie müssen g^3 üdZ] sich *H* einem g^3 aus einen *H* höheren *H* 9. 10 Gesichtspunkt HH^1 10 ansehn *H* deßhalb fehlt *H* 10—12 aus — fassen g^3 aus sich manchmal entschließen aus dem kleinen Kreis im welchen sie sich so lange herum drehen heraus zu treten *H* 12 fassen *g* aus fasse H^1 13 im Original kein Absatz Es g^3 aus es *H* nur fehlt *H* 13. 14 auf's — um g^3 aus nicht aufs feste [feste g^3 aus fest] Land kommen als um *H* 14 tadeln g^3 aus dateln *H* 15 geschieht. Kaum g^3 aus geschieht kaum *H* 16 sie. Am g^3 aus sie am *H* 17 Freytage g^3 aus Freutage *H* ihnen g^3 aus ihn *H* 18 widerwärtiger g^3 aus wieder warbiger *H* Sonntag *H* 19 Scandal. Sie g^3 aus Skantal sie *H* stolziren g^3 aus stalziren *H* 19. 20 Boxkünste g^3 aus Bockskünste *H* 20 entrüsten sich g^3 über verwerfen *H* von — hören] über [g^3 üdZ] die Stiergefechte [g^3 aus Stiergefächte] *H* 21—23 Ohne — sind fehlt g^1 nachgetragen *H* 21. 22 Ohne — Zunge] Ohne Gablen Englischer Facon schmeckte ihnen kein Gericht [schmeckte — Gericht aus würde kein Gericht ihnen schmecken] aus Das Essen würde ihnen ohne Gablen Englischer Facon nicht schmecken *H* 22. 23 ihrem — Caravinen] kein Trank aus andern Karavinen für das Trinken nicht aus andern [andern nach Car] Caravinen *H* 23 London] London oder Edinburg *H à Londres et à Edimbourg* im Original 23—25 Ist—Classiker?] Das [g^3 aus daß] ist die Geschichte der Classiker [g^3 aus Clasiker]. darunter g^1 Hier m [? = meine?] Fr[eunde] [Hier — Fr

üdZ]. Völlig die Geschichte der Classiker. *H* *Voilà l'histoire des classiques* im Original. Mit diesem Absatz schliesst *H* nach 25 Weimar den 7ten Februar 1826. H^1 231, 4 Erzeugniß] Meisterstück H^1 Erzeugniß R^1 über Meisterstück H^4 4. 5 wie „Faust" Goethes [*g* üdZ] Faust z. B. H^1 wie Goethes Faust R^1 aus Goethe's Faust z. B. H^4 6 nach dem *g* gestr. einen H^1 Gedanken: H^1—*J* 8 Production. H^1—*J* 11 den aus dem H^1 12 Fahrwind *g* auf g^1 aus Wind *H* das Original hat *élément du vent* 13 geflügelten H^1H^4 das Original hat: *sur un char* 16 könnte] konnte H^1 19 begeistert, H^1—*C* 21. 22 Prophezeyhungen H^1H^4 25 kein Absatz im Original 232, 6 keine Anführungszeichen H^1—*J* nach 6 aR *g*: d. 9. Febr. 1826. H^1 8 uns Deutsche] einen Deutschen $H^1H^4\alpha$ uns Deutsche g^1 aus einen Deutschen H^2 9. 10 gelegentlich fehlt $H^1H^4\alpha$ 10 unsre H^1H^4. 11 doch] nur $H^1H^4\alpha$ fehlt, aber g^1 aR nachgetragen H^2 man] er $H^1H^4\alpha$ 12 dorther — mag] ertheilt $H^1H^4\alpha$ dorther nach von [g^1 gestr.] H^2 mag; die H^2 mag. Die R^1 aus mag; die $H^4\beta$ 13 unsrer $H^1H^4\alpha$ 14—233, 4 lebhaft — ließe] Franzosen willkommen, welche alles Bestehende, ja nur Stillstehende, alles Herkömmlich- [aus Herkömmliche H^1] Eingerichtete, alles absondernde Begränzende u. s. w. unbedingt anfechten. Absicht und Mittel sind klar: [klar. H^1 Absicht klar. *g* aR H^1] Den deutschen Dichter, als Romantiker, gegen die Classicisten, die Bibelgesellschaft gegen das Pabstthum, die Griechenfreundschaft gegen friedliche Staatskunst [hier g^3 aR eingeklammert: (Pfuscherey gegen Kunst, das Unrein-Natürliche gegen das gebildet ausgewählte gesetzliche) H^1]; die Negerschonung [*g* aus Negerschonen H^1] gegen bereichernden Handel und allgemeine [allgemeine nach *g* gestr. eine H^1] Staatslehre [*g* aus Staatskunst] gegen eine jede Verfassung in Thätigkeit setzen. [Absatz] Weiß man aber das, behält man's im Auge, so daß man sich im Einzelnen nicht verführen und hinreißen läßt, so ist diese Zeitschrift höchst interessant, indem sie von einer Gesellschaft höchst-gebildeter, erfahrner, kluger, geschmackreicher Männer besorgt wird; [besorgt wird; *g* aR für besteht, H^1] denen man ja nicht in allen Capiteln beyzustimmen braucht, wenn man von ihren Einsichten und Thätigkeiten Vortheil ziehen will [Vortheil — will *g* über Gebrauch zu machen denkt H^1]. [Absatz] Wie wir denn [wir denn *g* über ja H^1] gegen die mitgetheilte Stelle immer noch anführen würden [anführen

würden g aR für angeführt werden kann H^1] $H^1H^4\alpha$ 232, 14 eben] gar H^2 eben R^1 über gar $H^4\beta$ 16 uns g^1 üdZ H^2 ziemlich g^1 aus ziemlich uns H^2 17 meistens g^1 aR für so ziemlich H^2 19 Bewahren mit Anordnung eines Absatzes g^1 aR für Behalten H^2 20 an g^1 über kaum [Hörfehler?] H^2 22 selbst, g^1 aus selbst verlangen H^2 23 unserer H^2 über genießen g^1 der g^1 gestr. Ansatz einer Erweiterung: in H^2 24 uns üdZ H^2 ferner g^1 über also nicht H^2 25 nicht g^1 üdZ H^2 Komma g^1 H^2 233, 1 beizustimmen g^1 aus beizustehen H^2 2 ziehen. H^2 ziehen: R^1 aus ziehen. $H^4\beta$ nach ziehen Absatz H^2 Absatz R^1 beseitigt $H^4\beta$ sich g^1 über man H^2 3 denn g^1 üdZ H^2 5 Verkörperung nach die [g gestr.] H^1 reinsten] schönsten $H^1H^4\alpha$ 6 mit Menschheit beginnt H^2 mehr — werden] immer noch den Vorzug $H^1H^4\alpha$ mehr empfohlen zu werden g^1 über immer noch den Vorzug H^2 verdiene g aus verdient H^1 6. 7 als — Hexenwesen] vor dem [g aus den H^1] häßlichen Teufelswesen $H^1H^4\alpha$ als das [als das g^1 über vor dem] häßlichen [sollte zu häßliche corrigirt sein] Teufels- und Hexenwesen H^2 7 über das nur als Beginn der wegen ihres Umfangs sodann an den Rand versetzten Änderung g^1 in d[üstern] H^2 8—10 düstern — konnte] der tiefsten Hefe menschlich- [g aus menschlicher H^1] niederträchtiger Einbildungskraft zum Daseyn kommen und Nahrung finden konnte $H^1H^4\alpha$ die jetzige Fassung mit den Lesarten 8 Zeitläuften und aus nach entstehen g^1 aR für der tiefsten Hefe niederträchtigster Einbildungskraft zum scheinbaren Daseyn kommen und eine unfläthige Nahrung finden konnte H^2 nach konnte kein Absatz $H^1H^4\alpha H^2H^3H^4\beta$ Absatz R^1 angeordnet $H^4\beta$ 12 einem solchen] diesem garstigen $H^1H^4\alpha$ einem solchen g^1 über jenem garstigen H^2 13 nehmen,] nehmen. $H^1H^4\alpha$ hiermit schliessen $H^1H^4\alpha$; in H^1 folgt das Datum: Weimar den 15ten Februar 1826. wird] darf H^2 14 verkümmern g^1 über nehmen H^2 nach lassen Absatz $H^2H^3H^4\beta$ R^1 beseitigt $H^4\beta$ es folgt in H^2 als Beginn eines neuen Absatzes g^1: Und vielleicht ist es hier der Plaz womit H^2 schliesst denn fehlt C^1C 17 nach hätte Absatz C^1C 18 fügt] fügte H^3 fügt R^1 aus fügte $H^4\beta$ 19 von über mit H^3 21 *de la Croix* H^3 De Lacroix C^1C 22. 23 man — abläugnet] ein entschiedenes Talent nicht abgeleugnet wird [g^1 aus man ein entschiedenes Talent

nicht ableugnet H^3] $H^3H^4\beta Ja$ 23 abläugnet; C^1C dessen — Art] dessen wilde Art man [g^1 aus die wilde Art H^3] $H^3H^4\beta Ja$ 27 ich keineswegs C^1C keineswegs nach kann H^3 billigen nach genügen H^3 will] kann H^3 will g über kann $H^4\beta$ 234, 2 Probedrücke $H^3H^4\beta$—C 3 Der über Das H^3 5. 6 bei aller] ohngeachtet H^3 bei aller R^1 über ohngeachtet $H^4\beta$ 6. 7 neugierige Frage aus Neugier H^3 7 ruhig abweisende C^1C Bösen g^1 aus bösen Geistes H^3 8 sind] ist H^3 der andere] das andere H^3 9. 10 Höllenwein g^1 aus Teufelswein H^3 11 mit mit schliesst H^3 12 Wiederscheinen $H^4\beta J$ mit macht schliessen H^4Ja 13—21 in H^5 13 Skizzen g^1 aus Scizzen H^5 18 Zärtern H^5—C 19 in über mit H^5 20 jenes aus jenem H^5

Homer noch einmal. S 235. 236.

Über die Beziehung, in der vorliegender Aufsatz inhaltlich zu der geplanten Einleitung zum „Auszug aus der Ilias“ steht, vgl. Bd. 41, 1, S 509.

Handschriften.

H: Ein gebrochenes Folioblatt blau-grauen Conceptpapiers, rechtshalbseitig beschrieben von John, und zwar nach Dictat, wie aus Hörfehlern und Saxonismen (235, 4. 5. 6. 7. 8; 236, 9. 10), aus Selbstcorrectur (236, 14), nicht am wenigsten aus dem fehlerhaften Satzbau hervorgeht (236, 4—12). Letzteren hat eine Goethe'sche Durchsicht, mit Tinte, nur unvollkommen gebessert (236, 12), wie auch verschiedene Schreiberversehen stehen geblieben sind (235, 4. 5. 8; 236, 10); ja in einem Falle sogar ist durch Goethe neue Ungenauigkeit geschaffen worden, durch den sonderbaren Singularis wußte 235, 16, auch kann man zweifeln, ob er nicht bloss übersehen habe, vor erhalten 235, 14 ein zu einzuschieben. Siehe auch 236, 14. 15, wo die Correctur erst bei späterer Gelegenheit vervollständigt ist. Eine Durchsicht mit Bleistift (235, 20. 21; 236, 15) ist nämlich später, zum Zwecke der Herstellung von H^1, geschehen. Nach dieser Herstellung ist *H* mit Bleistift gestrichen worden; es trägt oben links g^1 die Ziffer 12.

H^1: Druckmanuscript zu J, ein gebrochener Foliobogen grünen Conceptpapiers, bezeichnet oben links g^1 mit A, oben rechts von der Druckerei mit der Röthelziffer 27. H^1 ist Abschrift, von John ausgeführt, im Allgemeinen getreu (236, 5), so dass auch die Versehen übernommen worden sind. Einige hat Riemer, der den Aufsatz mit Bleistift durchgesehen hat, gebessert, so namentlich die Mängel des Satzbaues (236, 12), anderes hat auch er übersehen (235, 8; 236, 10; **erhalten** 235, 14; **wußte** 235, 16). John hat seine Änderungen mit Tinte nachgefahren. Auf den Rand der ersten Seite hat Goethe, der auch mit Bleistift die Überschrift unterstrichen hat, folgende Bleistiftnotiz gesetzt: **Neue Seite Von hier an bis** *N.* **nicht mehr neue Seite; es wäre denn auf der vorhergehenden gar zu wenig Raum übrig geblieben.**, es bezieht sich diese Anordnung auf die Aufsätze S 235—253.

Drucke.

J: **Über Kunst und Alterthum. Sechsten Bandes erstes Heft.** 1827. S 69—71. Dazu Correcturbogen im Goethe-National-museum ($J\alpha$) mit dem Datum vom 1. Januar 1827. Die Correctur hat nur das **Zeitlang** in $J\alpha$ (235, 11) in **Zeit lang** getrennt; eingetragen findet sich diese neue Lesung nicht in unserem Exemplar. Die Saxonismen von H^1 235, 8; 236, 10 hat $J\alpha$ gebessert.

C^1: Sechs und vierzigster Band. 1833. S 64. 65. Änderungen der Interpunction 235, 1; 236, 13; eine Synkopirung 235, 12.

C: S 61. 62.

Lesarten.

235, 1 Homer, C^1C 4. 5 Sinnesweise H Sinnesweisen John auf R^1 aus Sinnesweise H^1 5 Eine] eine H—C 6 nun g über und H Komma g H 7 in dem g aus indem H Grade g aR für gerade H triumphirt nach protestirt H^1 8 zurückziehen g aus zurückziehn [das er wahrscheinlich für zurückziehe gelesen] H den] dem HH^1 12 frühern C^1C 14 sich g aR H 16 wußte g über wissen H ergibt g über läßt H 17 nach Erscheinung g gestr. bemerken H wird g über zeigt sich H 18 möglich g üdZ H 20. 21 und — Erscheinung g^1 aR H

236, 1 Absatz angeordnet g^1 *H* 3 als] so tritt *H* als John auf R^1 über so tritt H^1 4 auftritt] auf *H* auftritt John auf R^1 aus auf H^1 5 Vermittlen *H* 6 machend, uns,] macht, und welche nun, *H* machend, uns, John aR auf R^1 für macht, und welche nun, H^1 Homer] Homer uns *H* Homer John auf R^1 aus Homer uns H^1 9 abermals — nöthigt *g* aus wir nunmehr wieder freundlich genöthigt werden *H* ihn *g* aus ihm *H* 10 seinen HH^1 12 vorzustellen] vorstellen dürfen und sollen *H* vorzustellen John auf R^1 aus vorstellen dürfen und sollen H^1 13 Zeitgeiste; C^1C 14 verabredet nach durch Verabred *H* *proprio motu g* über aus eigener Überzeugung *H* 15 der g^1 über die *H*

Die Bacchantinnen des Euripides. S 237—242.

Handschriften.

H: Zwei Blätter, noch als Bogen zusammenhängend, ungebrochen, grünes Conceptpapier, über die ganze Breite von John mit lateinischen Buchstaben beschrieben, enthalten die Übersetzung 239, 3—242, 8. *H* ist Copie, in gleichmässiger, kalligraphischer Schrift. Das Tagebuch verlegt den ersten Entwurf auf den 29. December 1821: Abends aus den Bacchantinnen übersetzt. (siehe auch 25. November 1821; W. von Biedermanns Beziehung der Übertragung auf ein Hermann'sches Programm von 1823: „Euripidis Bacchae" Hempel Bd. 29 S 516 ist also nicht stichhaltig); man darf annehmen, dass vorliegendes Mundum nicht sehr viel später entstanden sein wird, dass ihm auch einige Interpunctionszeichen, ursprünglich mit Bleistift (Riemer?), dann mit Tinte überzogen, bereits damals gegeben worden sind (so unter anderem Punct 239, 7; Ausrufezeichen nach auf 240, 27, nach nur 241, 16; Fragezeichen 242, 8). Aber nach fünf Jahren erst ist Goethe seiner Arbeit wieder ernstlich näher getreten; Tagebuch 9. August 1826: Die Bacchä des Euripides wieder angegriffen., vom 5. December: Die Bacchantinnen von Euripides näher angesehen. Aus dieser Zeit werden die Bleistiftcorrecturen stammen, die *H* aufweist; sie rühren von Riemer her, der energische Änderungen vorgenommen hat,

namentlich um regelmässige Trimeter zu gewinnen — fehlerhaft gebaute Verse hat er am Rande angestrichen —; das Fehlen eines ganzen Verses 239, 8, hat er angemerkt, ohne zu wagen, ihn beizufügen. Seine Vorschläge sind von Goethe geprüft worden — Tagebuch vom 12. December 1826: .. mit Professor Riemer die Scene aus des Euripides Bacchantinnen durchgegangen. —, viele haben anderen Lesungen weichen müssen, unter denen die ältere Fassung zwar nicht immer lesbar, doch meistens sichtbar geblieben ist; die gebilligten sind öfters wie zur Bekräftigung noch einmal überzogen, mit demselben Bleistift, wie man deutlich sieht, der auch die neuen Änderungen geschrieben hat. Den fehlenden Vers hat Goethe selbst oben am Rande mit Bleistift nachgetragen. Eine Correctur von seiner Hand mit Tinte 242, 6; möglich, dass sie, wie die erwähnten Interpunctionszeichen, einer unmittelbar nach Entstehung der Abschrift vollzogenen Durchsicht angehört (siehe auch 239, 7).

H[1]: Zwei Blätter, das zweite beziffert mit einer 2, vereinzelt, gebrochen, blau-graues Conceptpapier, enthalten in Schuchardts Hand rechtshalbseitig die Einleitung 237,1—239,2. Der Text schliesst schon auf der ersten Seite des zweiten Blattes. Er ist Dictat, nach Hörfehlern (237, 19; 238, 16. 17. 27) und falsch geschriebenen Namen (237, 18), sowie nach Selbstcorrecturen (237, 10; 238, 9) zu urtheilen, und eingehend zuerst von Goethe, dann von Riemer, von beiden mit Bleistift, durchgearbeitet worden. Seine Entstehungszeit ergiebt sich daraus, dass der erste Entwurf zu 238, 9—23 (Paralip. 2) sich auf dem Rande einer Handschrift befindet, die nicht vor dem 19. November 1826 aufgesetzt worden ist (siehe S 532).

H[2]: Ein Bogen, beschrieben von John, blau-grauer Färbung, gebrochen, in rechter Spalte die Einleitung 237, 1 — 239, 2 enthaltend, wobei die letzten Worte 239, 1. 2 angestellt — beginnt auf dem Rande, senkrecht zur gewöhnlichen Schreibrichtung stehen; er zeigt am Schluss ein nachher gestrichenes Datum: W. d. 9. *Decbr.* 26., womit die Notiz des Tagebuchs von diesem Tage zu vergleichen ist: Die Bacchantinnen des Euripides wie sie revidirt worden abdictirt. Der Charakter eines Dictats ergiebt sich aus Hörfehlern (bereitet innerhalb 237, 10—12; 238, 17) und falsch geschrie-

benen Namen (238, 11. 12), auch aus Correcturen (237, 18; 238, 17). Beim Abdictiren hat Goethe mancherlei Änderungen vorgenommen; erwähnt seien Auslassungen (238, 6; 238, 28—239, 1) und Zusätze (237, 4. 9; 238, 5. 8. 12. 14. 15). Riemer hat H^2 mit Bleistift durchcorrigirt; seine Änderungen sind von John mit Tinte überzogen worden. H^2 ist mit H^3 zum Druckmanuscript für *J* zusammengelegt worden.

H^3: Ein Bogen, von weisser Färbung, ungebrochen, in ganzer Breite mit lateinischen Buchstaben von Schuchardt beschrieben, enthält die Übertragung, 239, 3 — 242, 8, eine Abschrift, wie das Tagebuch vom 13. December 1826 bestätigt: Abschrift der Scene aus den Bacchantinnen. Da aber H^3 nur so zu Stande gekommen ist, dass seine beiden Blätter zusammengeklebt worden sind, so könnte das eine oder das andere jüngere Ausfertigung einer verworfenen Fassung sein. Blatt 1 enthält 239, 3 — 240, 11; Blatt 2 enthält 240, 12—242, 8. H^3 weicht, abgesehen von später hinzu gekommenen Correcturen, mehrfach von *H* ab (239, 10. 13. 22; 240, 4. 15. 27; 241, 4. 6. 14. 22; 242, 2). Vieles davon ist nur Versehen, so 240, 4; 241, 14; 242, 2 und die Lücke 241, 6, letztere entstanden wahrscheinlich, weil Schuchardt sich in seiner Vorlage nicht zurechtgefunden. Ob auch 241, 4 eine unbeabsichtigte Abweichung vorliege, kann bezweifelt werden. Schuchardt hat dann mit Bleistift zwischen den Zeilen eine ganze Reihe von neuen Lesungen nachgetragen, wobei die Lücke ausgefüllt worden ist (239, 8. 9; 240, 19; 241, 6; 242, 2), Goethe selbst diese Änderungen kalligraphisch mit Tinte überzogen. Von seiner Hand in Bleistift liegt die Correctur 239, 10 vor, die vielleicht also noch nachträglich vollzogen worden ist. H^3 ist mit H^2 als Druckmanuscript verwendet worden; an seiner Spitze hat Goethe, ebenfalls mit Bleistift, für den Setzer vermerkt: *lateinische Lettern.* Die vereinigten vier Blätter sind foliirt g^1 oben links mit *B—E*, oben rechts von der Druckerei mit 28—31 in Röthel.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Sechsten Bandes erstes Heft. 1827. S 71—78. Die Übersetzung, S 74—78, vorgeschriebenermassen in Antiquadruck. Dazu Correcturbogen im Goethe-

Nationalmuseum ($J\alpha$), mit dem Datum g^3 vom 1. Januar 1827. Die Revision, deren Ertrag in $J\alpha$ nicht verzeichnet ist, hat Text (237, 5) und Interpunction (237, 10; 238, 2. 3) betroffen; Druckfehler sind beseitigt, aber auch übersehen worden (241, 8 **jammmervoll**). J bessert gegen H^2 eine Namensform 238, 11. 12, und stellt 241, 4 einen regelmässigen Trimeter her; ein späterer Fall (244, 12) berechtigt uns, auch hier bewusste Eingriffe fremder philologischer Wissenschaft anzunehmen.

C^1: **Sechs und vierzigster Band.** 1833. S 58—63. Im Streben nach Verdeutlichung hat C^1 nicht nur graphische Zeichen (239, 15), sondern sogar einen Textzusatz einzufügen gewagt (237, 5).

C: S 55—60. Eine Änderung der Interpunction 238, 15.

Lesarten.

237, 3 **in Hoffnung] bereits in dem Zustande** R^1 aR **für so** [üdZ] **eben in der besten** [**der besten** üdZ] **Hoffnung** H^1 4 **ward** R^1 über **wird** H^1 **verderbt und** fehlt H^1 5 **Knabe] Knabe Bacchus** C^1C **im Verborgenen] im Geheim** H^1 **in Geheim** H^2 **ingeheim** $J\alpha$ 6 **und** [vor **eines**] g^1 üdZ H^1 7 **gewürdigt] theilhaftig** H^1 **gewürdigt** John auf R^1 aR für **theilhaftig** H^2 7. 8 **Auf— =zügen** g^1 aR H^1 8 **=zügen] Zügen** H^1—C **in— Geheimnisse] mit den Geheimnissen** H^1 9 **eingeweiht] bekannt** H^1 **ihnen] ihm** H^1 **und** fehlt H^1 **sie] ihn** H^1 **sie** John auf R^1 gemäss gleichlautendem Entwurf aR über **ihn** H^2 9. 10 **aller Orten** R^1 aR für **auf seinen Wegen** [**Wegen** g^1 über **Zügen**] H^1 10 **Orten;** H^1—$J\alpha$ **ingeheim] geheim** [darnach gestr. **und öff**] H^1 **ingeheim** John auf R^1 aus **geheim** H^2 10—12 **einschmeichelnde .... ausbreitend] breitet er einschmeichelnde** [**einschmeichelnde** g^1 über **die**] **Mysterien, öffentlich einen** [**einen** g^1 über **den**] **grellen Dienst unter den Völkerschaften aus** H^1 **einschmeichelnde .... ausbreitend** John auf R^1 aus **bereitet** [Hörfehler] **er einschmeichelnde .... aus** dazu aR ausradirte Bleistiftzüge H^2 13 **ist** R^1 über **langt dieses** R^1 aus **gelangt** H^1 **im—Tragödie** g^1 aR H^1 15 **angelangt** R^1 über **an** H^1 **daselbst** g^1 aus **selbst** H^1 16 **erregen] verbreiten** H^1 17 **Urgreis** auf Rasur [**Urkreis?**] H^1 18 **Tiresias** g^1 aus **Tirrhesias** H^1 **Tiresias** nach **Ty** H^2 19 **an,** H^1 **auch ein** R^1 über

gleichfalls dieses g^1 aus gleichsam [Hörfehler] H^1 Komma nach Cadmus fehlt H^2—C 21 Religionsneuerungen R^1 aus religiosen Neuerungen H^1 21. 22 sammt den R^1 auf Rasur [mit den?] über den H^1 22 und Thebanerinnen g^1 aR H^1 einen] den H^1 238, 2 zu, H^1 zu: John auf R^1 aus zu H^2 er sei ... Semele, diese R^1 aus daß er ... Semele sey, die H^1 aber] aber H^1—$J\alpha$ aber, J—C 2. 3 deßwegen,] deßwegen, H^1—$J\alpha$ deßwegen J—C 3 Geliebte Jupiters] vom Jupiter geliebt H^1 Geliebte Jupiters John auf R^1 aus vom Jupiter geliebt H^2 4 Blitz=] Blitz H^1—C 5 behandelt — daher] behandelt daher R^1 durch Bezifferung aus daher behandelt H^1 6 lydischen R^1 aR H^1 Frauen] Frauen, so wie ihn selbst, H^1 6. 7 auf — schmählichste R^1 aus gar schmählich H^1 8 zu retten und g^1 aR H^1 und — Agaven] Agaven R^1 aus und Agaven H^1 und dagegen Agaven John auf R^1 aus auch dagegen Agaven H^2 9 und nach Ino H^1 die] den H^1 andern R^1 über übrigen H^1 11. 12 Kythäron aus Kytheron H^1 Kythäron aus Kyderon H^2 12 woselbst R^1 aus wovon H^1 der verwandte fehlt H^1 Aktäon aus Akdeon H^2 umgekommen R^1 aus gekommen H^2 13 hin=auszutreiben] hinauszustürmen g^1 aus hinauszutreiben H^1 Jäge=rinnen; H^1 14. 15 die — sind fehlt H^1 15 sind; C 16 aber R^1 üdZ H^1 16. 17 gleichfalls g^1 aus gleichsam H^1 17 gleichem John auf R^1 aus gleichen H^2 folgt nach ver H^2 17. 18 folgt — belauschend R^1 aR für verfolgt, belauscht sie, und wird H^1 19 entdeckt R^1 [auf g^1?] üdZ H^1 20 Absatz R^1 angeordnet H^1 22 gesteckt R^1 aus aufgesteckt H^1 23 damit R^1 aR für so H^1 nach — triumphirend] triumphirend nach Theben H^1 23. 24 hereinzieht. Ihrem R^1 aus hereinzieht; ihrem H^1 25 Komma fehlt H^2—C 26 ebenso nach gesammelt H^2—C 27 auf R^1 aus auch H^1 28 in — Übermuth R^1 aR für übermüthig H^1 28 — 239, 1 ein — angestellt;] wegen dieses Jagd=glückes ein großes Gastmahl angestellt. R^1 aus wegen dieses Jagd=glückes müsse ein großes Gastmahl angestellt werden. dazu aR als Beginn eines anderen Vorschlags die An H^1 nach 2 W. d. 9. *Decbr.* 26 H^2 4 vor O g^1: 1242 H Blick' R^1 über Aug H schaun, H—C 7 rufft auf Rasur H 8 O — sodann fehlt zunächst, weshalb R^1 an betreffender Stelle vermerkt: fehlt 1 Vers worauf Goethe ihn g^1 oben aR nachträgt H weh — Unheils] welches Unheil [Unheil über Elend]!

H weh des Unheils g auf Schuchardt aus welches Unheil H^3 9 uns fehlt H g auf Schuchardt üdZ H^3 zwar gerecht] gerecht zwar H zwar gerecht g auf Schuchardt durch Bezifferung aus gerecht zwar H^3 doch] aber H doch g auf Schuchardt über aber H^3 10 Obschon Verwandte] Obschon verwandt g^1 unter Die Nahverwandten H Obschon Verwandte g^1 aus Obschon verwandt H^3 Komma fehlt H—C zugeführt — Untergang] völlig uns verderbt dann [g^1?] gestr., aber ohne Ersatz gelassen H zugeführt dem Untergang g^1 nach einer älteren, ausradirten Bleistiftänderung Schuchardts: ins Verderben hingeführt aus uns dem Verderben zugeführt H^3 12 jeglichem, R^1 aus jeglichem H 13 Aber fehlt H 15 thebaisch jungem H—J Volke R^1 aus Volk H zugesellt R^1 aus gesellt H 16 liebt] mag darüber R^1 liebt H 17 Allein R^1 aus Alleine H zu R^1 üdZ H doch; H 20 mich Glückselige R^1 nach einem anderen Vorschlag: die Glückselige [irrthümlich stehn geblieben statt Glücksel'ge] mich aus die Glückselige H 22 jemals R^1 aus je H da fehlt H was — gethan] dazu R^1 zwei übereinanderstehende Änderungsversuche: was ihr habt verübt und was von euch verübt H gethan; H^3—C 23 Schmerz — schmerzen R^1 über Es schmerzt euch H grimmig; H 24 Hinfort R^1 aR nachgetragen H 27 Was — und Kränkendes [unter wohl Schlimmes gar] R^1 unten aR nach anderen Änderungsversuchen: Was ist denn hier Unrechtes oder schlimm wol gar und Was ist denn aber recht an diesem oder schlimm aus Was ist denn aber gut an diesem oder schlimm H 29 zuerst üdZ H 240, 4 denn R^1 über wie H auf Rasur [aus den?] H^3 9 als R^1 über wie H 15 denn fehlt H kamst du R^1 über hab ich H bräutlich] als Braut H eingeführt nach R^1 gestr., durch Unterpungiren wieder hergestelltem dich H 17 ward ich R^1 auf älterer Änderung über vermähltest mich H 19 dem — daheim] du treulich dem Gemahl H dem Gatten du daheim g auf Schuchardt [dieselbe Änderung noch einmal unter der Zeile, aber ausradirt] über du treulich dem Gemahl H^3 21 unser beiden R^1 aus unserer beider H 27 auf,] hin! H 29 Ach — hier R^1 aus Ach! seh' ich's! ach! was trag' ich schreckliches H 241, 2 lerne — ist R^1 auf älterer Bleistiftfassung unter sieh es immer schärfer an H 4 Unglücksel'ge H^3 6 doch — dieß] doch nicht scheint dir gleichbar [scheint —

gleichbar aus gleichbar scheinet] dieß R^1 nach mancherlei anderen unleserlichen Bleistiftfassungen über sollte das vergleichbar irgend seyn H vergleichbar g auf Schuchardt üdZ H^3 erscheint — dieß g auf Schuchardt in eine hierzu offen gelassene Lücke H^3 8 nicht — Haupt R^1 auf älterer Änderung unter nur theilweise gestr. Pentheus' trag' ich unglückseliges Haupt H zu 10 einige nicht angenommene Änderungen R^1 lang zuvor eh aR und bevor eh du's erkannt udZ H 14 Unsel'ge R^1 unter nicht gestr. Verwünschte H Komma R^1 H wie — zur R^1 auf älterer Änderung über kommt zur ungelegnen H erscheinst aus erschienst H^3 16 dafür auch R^1 durch Bezifferung aus auch dafür H 22 Von — Aktäon] Wo erst Aktäon von den Hunden H 28 gelangten — ihn R^1 auf älterer Änderung über begegneten ihm H 242, 2 ras'te irrthümlich ausgelassen und g auf Schuchardt üdZ nachgetragen H^3 bacchisch — ganze R^1 unter doch zugleich die ganze H 4 er R^1 üdZ nach einem andern Versuch Ja Dionysos H 6 verachtet — anerkannt g aus verachtetet, ihn nicht als Gott erkannt H 8 Allein der theure [unter liebste] R^1 unter Der vielgeliebte [vielgeliebte aus Vielgeliebte] H wo nach R^1 gestr. aber H

Paralipomena.

1. Die Handschrift H des Paralipomenons 1 zum Aufsatz Phaeton. Versuch einer Wiederherstellung aus Bruchstücken (vgl. S 409), ein zusammengefaltetes Folioblatt gelblichen Conceptpapiers, enthält auf den Aussenseiten folgende eigenhändige Eintragungen (5—9 g^1 durchgesehen und gestrichen; 548, 1—3 g^1 mit lateinischen Buchstaben):

Bacchae

Sind bey Theben heiße Quellen gewesen

3.

Nicht

5 Nicht [aus Nichts] gar nicht [gar nicht g^1 üdZ] grübeln wir nach dem Dämonischen

Des Vaters Überliefrung, die mit uns erwuchs

Erhalten wir, und kluges ficht uns gar nicht an.

Und wär es auch von großen Geistern offenbart.

Und in verschiedene Stücke rissen wir ihn entzwey.
Zu grosem gelingen fahend [nach jag] wild Gethier
Dergleichen trag ich in den Armen wie du siehst,
Erlangend herrlichstes, zu deines Hauses Zier
5 Sey's aufgeheftet. Vater, aber nimm's zur Hand,
Erfreut zum Höchsten meines Jagdgeschicks.
Die Freunde ruf zum Gastmahl wenn du selig bist
Hochselig Thaten halber die [Thaten halber die unter dessenthalb was] wir ausgeführt.

Euripides Phaethon. S 243—246.

Handschriften.

H: Ein Foliobogen blau-grauen Conceptpapiers, über die ganze Breite, unter Beobachtung eines nur schmalen, mit Bleistift gezogenen Randes rechts und links, beschrieben von John. *H* schliesst mit 246, 7, ohne Fragment zu sein; der Aufsatz, entstanden am 9. August 1826 (siehe auch Tagebuch vom 5.—8. 12. August) enthielt zunächst nur die Verwerthung einer Stelle des Diogenes Laertius (und des Plinius) für die Goethe'sche Reconstruction des Phaethon. *H* ist Dictat (Hörfehler: 243, 19; unrichtige Namen: 244, 8; Flüchtigkeiten: 243, 12; 245, 19; Selbstcorrecturen: 244, 8), von Goethe stark mit Tinte überarbeitet. Die griechischen Worte hat Goethe selbst eingetragen, 244, 12; 245, 23, in letzterem Falle in eine offen gelassene Lücke und incorrect. Nach Erledigung ist *H* mit Bleistift gestrichen worden.

H[1]: Ein Blatt blau-grauen Conceptpapiers, geschrieben von John, rechts und links ein schmaler Bleistiftrand, enthält 246, 1 *Anaxagoram* — 246, 18. Vermuthlich Dictat (246, 13). Jedenfalls Rest einer vollständigen Handschrift, die zwar auf *H* beruht haben wird, aber in ihrer letzten Ausgestaltung starke Abweichungen enthalten haben muss. Die Erweiterung des Aufsatzes durch die Heranziehung des Aristoteles und damit die Entstehung von *H*[1] wird nicht vor den 11. December 1826 anzusetzen sein, für welchen das Tagebuch notirt: Aristoteles über die Meteore. Plinius

wegen eben der Angelegenheit. H^1 ist von Goethe mit Tinte corrigirt worden; dabei hat Goethe das Citat aus Plinius um einen längeren Zusatz erweitert (246, 4. 5 *solvipue—omnia*), also ihn neu aufgeschlagen, und hierauf, auf eine Neuvergleichung wird die Erwähnung des Plinius im Tagebuch vom 11. December zu beziehen sein, die anderenfalls auffällig wäre, da Plinius bereits in *H* vorkommt. Beachtenswerth ist es, dass H^1 den Satz Vergleichen — dazu 245, 27. 28 ursprünglich nicht wie *H* als Aufforderung fasst, sondern als Vordersatz eines Bedingsatzes, dem der Nachsatz, eingeleitet mit ſo, nach 246, 7. 8 *dubium* folgt (siehe Lesarten hierzu); Goethe aber hat selbst diesen Nachsatz mit Tinte gestrichen. H^1 ist nachträglich mit Bleistift als erledigt bezeichnet worden. — Die Rückseite zeigt die eigenhändigen Bleistiftentwürfe zweier Schreiben, mit denen Goethe die im Tagebuch vom 22. 26. December 1826 erwähnten Remunerationen an seine Ärzte abgesendet hat. Die Quartalhefte enthalten eine Abschrift derselben vom 23. December 1826. Hierdurch erhält unsere chronologische Fixirung grössere Sicherheit.

H^2: Druckmanuscript zu *J*, drei einzelne Folioblätter blau-grauen Conceptpapiers, beziffert g^1 oben links mit *F—H*, oben rechts von der Druckerei in Röthel mit 32—34. Rechts und links ein schmaler Bleistiftrand. Schreiber ist John, der nach schriftlicher Vorlage, vermuthlich H^1, gearbeitet hat. Dass diese, durch mannigfache Correcturen, schwer lesbar gewesen, zeigen mehrfache Versehen, die gleich abgestellt werden konnten (244, 12. 13; 245, 12); dass der Schreiber aber auch der Aufmerksamkeit entbehrt hat, erweisen Saxonismen (243, 12; 244, 4) und Verschreibungen wie verausgeſagt 244, 16. Die griechischen Worte hat er ausgelassen; Goethe hat sie mit Tinte nachgetragen, 244, 12 aR und zwar in flectirter Form; 244, 20, 245, 23 in offen gelassene Lücken. Die Hauptdurchsicht hat Riemer mit Bleistift vorgenommen; John hat seine Änderungen nachträglich mit Tinte nachgefahren. Im Citat aus Plinius, 246, 1—8, sind hier, wie auch in HH^1 und *J*, die ausgelassenen Stellen durch einen Gedankenstrich (—) bezeichnet, den wir, neuerem Gebrauch folgend, durch Puncte

ersetzt haben. Nach *praedixisse* 246, 1 ist der Ausfall nicht angedeutet. Am Schluss nach *dubium* haben wir mit *J* den Gedankenstrich der Handschriften nicht beachtet. (Vgl. die Ausgabe der „Historia Naturalis“ von Sillig, Hamburg und Gotha, 1851—57, Bd. 1 S 160)

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Sechsten Bandes erstes Heft. 1827. S 79—84. Im Inhaltsverzeichniss genannt: Zu Phaethon. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Ja*) mit dem Datum vom 1. Januar 1827 in Goethes, und vom 13. Januar in Johns Hand. Von geschehener Revision zeugt nur, dass das folgende 244, 2 mit Bleistift angestrichen ist; das Ergebniss derselben ist nicht eingetragen: 244, 16. Schon *Ja* zeigt die Besserung 244, 12, die also in Jena geschehen ist und, wie oben 238, 11. 12; 241, 4, auf Mitwirkung eines Philologen schliessen lässt.

C[1]: Sechs und vierzigster Band. 1833. S 54—57. Die Abweichungen von *J* dürfen als beabsichtigt gelten: die Modification der Überschrift (243, 2), die Änderungen innerhalb der Flexion (245, 14; 246, 10), auch die neuen Interpunctionen (243, 18).

C: S 51—54.

Lesarten.

243, 2 die näheren Bestimmungen Theil und Heft sind von uns hinzugefügt; in *C*[1]*C* lautet die Überschrift: Euripides' Phaethon, noch einmal. 4 fügt *g* über sammelt *H* 5 daran *g* aR für darum her *H* 6 jener *g* über der *H* 7. 8 auf — Mannes fehlt *H* John auf *R*[1] üdZ *H*[2] 9 lassen, *g* aus lassen. *H* 9. 10 indem — nachzusehen *g H* 9 die fragliche] jene *H* die fragliche John auf *R*[1] über jene *H*[2] 10 gefällig fehlt *H* 12 Theatersprache] Weise *H* Phaeton fehlt *H* aber *g* üdZ nachgetragen über irrthümlich gestrichenem und durch Unterpungierung wiederhergestelltem von *H* seinem aus seinen *H*[2] 14 folgt — Einbildungskraft *g* über denken wir ihn *H* unsre *H* 15 seiner] seinem *H* Bahn] Wege *H* 15—17 und — Entsetzen *g* üdZ und aR nachgetragen *H* 18 fort; *HC*[1]*C* 18. 19 schon — Nähe *g* über wir vermuthen daß der Chor auf-

Augenblickes *H* 8. 9 oder — ein *g* über als *H* 10 der wagehalsige über ihr *H* 11. 12 herunterstürze. Höchst — dem ... Zweideutige — sein] herunter stürze und so wird [*g* aus wir] dem [nach es] ... Zweydeutige sehr willkommen *H* 12 gewesen nach sehr willkommen H^2 13 um ... eingreifen — lassen *g* aus und läßt er ... eingreifen *H* 14 Dieses — war] Und so wäre die Sache denn *H* theatralischem] theatralischen *g* aus theatralischem *H* ebenso John H^2 theatralischen *J* 15 und doch fehlt *H* 15. 16 dem — pflegt] einem gewöhnlichen [nach nat] Vorgange *g* über der Natur *H* 17 heutigen] heutiges *H*—*C* 18 sich *g* üdZ *H* bei *g* über in *H* einer] eine *H* 19 vernehmen ließe *g* nachgetragen *H* ließe aus ließ H^2 20 die Art *g* üdZ *H* erklärt wird] benutzt ist *H* erklärt wird üdZ H^2 23 χρυσέᾳ — φλογί *g* [in folgender Gestalt: χρυσέα βάλλει φλοι *H*] in einer hierzu offen gelassenen Lücke HH^2 28 dazu nach hier H^2 246, 1 kein Auslassungsvermerk nach *praedixisse* *H*—*C* 2 *saxum* *g* aus *saxam* *H* 4. 5 *solvique — omnia*] statt dessen Auslassungszeichen *H* nachgetragen *g* über durchgestrichenem Auslassungszeichen H^1 7. 8 *dubium.*] *dubium* — [als Auslassungszeichen] so ist des Restaurators oben ausgesprochene Vermuthung wohl keinem Zweifel unterworfen [*g* gestr.]. H^1 vor 9 zwischen den Zeilen, die hier durch einen grösseren Raum getrennt sind, unleserliche Bleistiftworte H^1 10 achten H^1—*J* 13 Pythagoräer *g* aus Pydagoräer H^1 sie *g* über diese [aus dieses] H^1 14 dergleichen *g* aR für wie *H*

Nachlese zu Aristoteles Poetik. S 247—251.

Handschriften.

H: Vier gebrochene Folioblätter blau-grauen Conceptpapiers, die beiden ersten vereinzelt, die beiden letzten im Bogen zusammenhängend, beschrieben von Schuchardt. Unvollständig; denn der Text beginnt erst mit 248, 3. Eine Ergänzung bietet ein zu Quartformat beschnittenes Blatt, die obere Hälfte eines ursprünglichen Folioblattes, zweifellos ursprünglich zu *H* gehörig, jetzt bei Paralipomenon 123

zu Faust II liegend, da es einen Passus der Handschrift H^2 des Entwurfes zur Ankündigung der Helena trägt, Bd. 15, II, S 204, 130—134. Dieses Quartblatt enthält 247, 2—10 Hand[lungen]; es bleibt also noch eine Lücke von 247, 11—248, 2. Der zweite Bogen scheint eine jüngere Ausfertigung zu sein; der Anfang des verworfenen Abschnittes, eine stark von der endgültigen Fassung abweichende Version des Abschnittes 250, 5—8, findet sich am Ende des ersten Bogens und ist hier von Goethe mit Tinte gestrichen worden. Der erste Bogen ist dreimal corrigirt worden: der Tintenrevision ist eine zweite mit Bleistift gefolgt, dieser eine dritte mit Tinte, wie sich klar ergiebt aus der fortschreitenden Entwicklung von 250, 1—4. Auch auf dem zweiten Bogen finden wir Correcturen in Tinte und Bleistift, aber bedeutend weniger an Zahl und Umfang als auf den ersten Seiten, so dass auch dadurch der zweite Bogen sich als fortgeschrittenere Textstufe charakterisirt, die nur noch zweimal durchgesehen worden ist. Die beiden ersten Blätter sind mit Bleistift, die beiden letzten mit Röthel gestrichen. Die letzte Seite ist unbenutzt geblieben.

H^1: Ein gebrochenes Folioblatt blau-grauen Conceptpapiers enthält, von John geschrieben, den Passus 247, 16—248, 2, von Goethe mit Tinte und Bleistift corrigirt und nach Erledigung mit Bleistift gestrichen. Obwohl H^1 die Lücke in H ziemlich ausfüllt, ist an eine ursprüngliche Zusammengehörigkeit nicht zu denken. Ausserdem enthält H^1 einen Entwurf zu dem Aufsatz Helena. Zwischenspiel zu Faust. S 290—292 und wird im Apparat dazu als H behandelt (siehe Band 42, I).

H^2: Druckmanuscript zu J, drei Folioblätter blau-grauen Conceptpapiers, beschrieben von John über die ganze Breite des Papiers, rechts und links ein schmaler Bleistiftrand. Foliirt oben links g^1 mit J—L, oben rechts von der Druckerei mit den Röthelzahlen 35—37. H^2 ist vermuthlich Abschrift von H, im Ganzen getreu; Abweichungen finden sich 247, 10; 248, 20. 26; 250, 11. 14; 251, 18. 28, zum Theil wohl durch die Undeutlichkeit der Vorlage veranlasst, so 248, 20 und namentlich 251, 18, wo der Abschreiber das von Goethe flüchtig

nachgetragene eben (in eben dasselbe) für denn las. Einer Durchsicht seitens Riemers, deren Ergebnisse John zumeist mit Tinte nachgefahren, hat Goethe selbst noch einige Änderungen hinzugefügt: 247, 13; 250, 27; 251, 2. Weder er noch Riemer haben die Versehen 247, 2; 251, 23 bemerkt, die beide schon in *H* stehen. Siehe auch 248, 17. Der Ausdruck israelitischer Ästhetik 249, 9, der, John auf R^1, in H^2 hinzugekommen ist, giebt keinen Sinn; am nächsten läge es, aristotelischer zu coniiciren.

Drucke.

J: Über Kunst und Alterthum. Sechsten Bandes erstes Heft. 1827. S 84—91. Im Inhaltsverzeichniss genannt: Nachlese zu Aristoteles. Dazu Correcturbogen im Goethe-Nationalmuseum (*Ja*) mit dem Datum vom 13. Januar 1827, aber ohne jegliche Spur vollzogener Revision. Diese hat den Irrthum 251, 23 beseitigt, auch sonst den Text (251, 25), namentlich aber die Interpunction betroffen (249, 11; 250, 2. 16; 251, 24). Das Versehen 247, 2 hat die Druckerei selbständig entfernt: in *Ja* erscheint es schon nicht mehr.

C^1: Sechs und vierzigster Band. 1833. S 16—21. Mehrfache Abweichungen von *J* in Behandlung der Synkope (247, 20; 249, 22; 251, 19) und Apokope (250, 15), auch der Interpunction (250, 16; 251, 21).

C: S 16—20. Richtigstellung der Interpunction 248, 17.

Lesarten.

247, 1 Überschrift John auf R^1 H^2 2 Ein jeder] Einem jeden HH^2 3 Dichtkunst] Dichtung *H* Dichtkunst John auf R^1 aus Dichtung H^2 5 erinnern *g* über bekümmern *H* 10 erregender g^1 aus erregende H^2 13 von g^1 über über die H^2 gedachter R^1 aus gedachte H^2 16 Anführungszeichen g^1 H^1 17 und nach Handlung H^2 19 und zwar *g* aR H^1 20 eigene C^1C 21 Einzelnen. Nach H^1 Einzelnen; nach R^1 aus Einzelnen. Nach H^2 248, 1 mit nach schließt sie [g^1 gestr.] H^1 2 abschließt." g^1 aus ab. H^1 3 nun *g* üdZ *H* die] eine *H* die John auf R^1 über eine H^2 10 vielleicht *g* aR *H* 13

